H. V: 109.

975

Ph.
966/6

Ein iedes nützet ſchon, doch nim̄t man ſie zuſammen, ſo dienen ſie noch mehr.

Herrn Chriſtian Wolfs,

Königl. Schwed. Hochfürſtl. Heßiſchen Regierungs-Raths, und Math. & Philoſ. Prof. Primarii zu Marburg, Prof. honorarii zu St. Petersburg, der Königl. Academie der Wiſſenſchafften zu Paris, ingleichen der Kön. Groß-Britanniſchen, wie auch der Königl. Preuſſ. Societät der Wiſſenſchafften Mitglieds,

Bibl. Banth.

Geſammlete

kleine philoſophiſche Schrifften,

Sechſter und lezter Theil,

darinnen beſonders die zur

Staatsklugheit

und der damit verwandten

Rechtsgelehrſamkeit

gehörige Stüke enthalten,

Welche

aus dem Lateiniſchen überſezet,

Auch mit nöthigen und nüzlichen Anmerkungen verſehen ſind

von

G. F. H. Pr. der Ph. z. B.

HALLE, im Magdeburgiſchen, 1740.

Zu finden in der Rengeriſchen Buchhandlung.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Kaum kan Frankreich mit ſo ſtarkem Eifer darauf bedacht ſeyn, die Gränzen unſeres Vaterlandes zu engern, als man insgemein ſich ſorgfältige Mühe gibt, die Weltweisheit in kleine

Schranken einzuſchlieſſen. Dahero kan man wohl billich die Frage aufwerfen: Ob ein Weltweiſer in ein fremdes Amt greiffe, wenn er die Anwendung ſeiner Wiſſenſchafft auf die Lehren der ſo genannten höhern Facultäten machet, und den Nuzen derſelbigen darinnen durch Beyſpiele zeiget? Nun iſt zwar ein rechter Begriff von der Weltweisheit ſogleich fähig, die ganze Entſcheidung davon zu geben: allein nicht ein jeder ſiehet auf denſelbigen, und nicht ein jeder hat ihn auch richtig. Man bildet ſich insgemein dieſe Wiſſenſchafft alſo ein, als ob ſie ſich nur mit dem ſehr allgemeinen beſchäfftige, und blos nur den Grund

von der übrigen Erkänntniß unterſuche, welche nicht ein jeder einzuſehen nöthig hätte. Man ſezet ihr die höhern Wiſſenſchafften entgegen, welche das menſchliche Leben näher angiengen, und davon ſich die Gottesgelahrheit mit der Anweiſung zu einem im Glauben zu führenden und in einer ewigen Seeligkeit zu vollendenden Leben, die Rechtsgelehrſamkeit mit Unterſuchung und Entſcheidung der Streitigkeiten und Rechtshändel, ingleichen mit Vorſchreibung der Geſeze, die Arzneykunſt aber mit Erhaltung und Wiederherſtellung der Geſundheit zu thun mache. Die Geſchichte, die Sprachen und die Künſte ſiehet man auch als davon verſchiedene

Dinge an, die Meßkunſt erkläret man für etwas von ihr getrenntes, und alſo bleibet ihr nur gar wenig übrig. In das andere ſoll ſie ſich nicht wagen, ſonſt ſiehet man es ſogleich für einen Eingriff an, wie zwey mit ähnlichen Dingen beſchäfftigte Handwerker einander das Ziel ſezen. Da dünket ſich mancher ein Apelles zu ſeyn, wenn er dem Weltweiſen zuruffet, er ſoll ſich nicht über ſeinen Leiſten hinaus wagen. Dahero kommt es, daß man dieſe Frage aufzuwerffen nöthig hat. Gelehrte wollen ſich ſonſt von dem Pöbel weit unterſcheiden; aber hier ſchämen ſie ſich doch nicht, es neidiſchen Handwerksleuten nachzumachen. Das kommt aber von der

undeut-

undeutlichen Erkänntniß her, in welcher ſie ihnen ähnlich ſind. Sie theilen nehmlich die Sachen, worauf ſich die Erkänntniß erſtreket, alſo ein, wie diejenigen, von welchen die Menſchen eine Nahrung oder vielmehr einen Gewinſt ziehen. Daher entſtehet der Neid, wenn mancher vermeinet, nun würde er ſich nicht mehr fortbringen können, woferne der andere dasjenige auch machet, was er arbeitet. Iſt die Rede von der gemeinen Erkänntniß: ſo läſſet man es ganz gerne zu, daß die Gelehrſamkeit nach denjenigen Theilen eingetheilet werde, welche die darunter gehörige Sachen mit ſich bringen. Und ſodann bleibet billich für die Weltweisheit gar nichts übrig. Der Gottesgelehrte mag die Hauptwiſſenſchafft, Vernunfft- und Sittenlehre, der Rechtsge-

lahrte das Natur- und Völkerrecht ſamt der Staatsklugheit, der Arzneykundige die Naturlehre hinnehmen, und zu ſeinem Amte ziehen. Wenigſtens brauchet ein jeder vieles davon. Will man aber ja dieſe Lehren von ſich wegweiſen, und ſoll das, was man nicht mag, ein anderer treiben, weil es zu ſchwer oder verdrieslich iſt: ſo mag man nur auch für denjenigen einen Nahmen erdenken, der ſich damit zu thun machen ſoll. Die Weltweisheit aber und die davon benenneten Weiſen fordern ein weit mehreres, nehmlich eine von der gemeinen Erkänntniß verſchiedene, da der Grund von demjenigen, was man behauptet, allezeit ſo weit hinaus geführet wird, biß man es völlig begreiffet, und davon überzeuget wird. Wo ſich nun Grund angeben, wo

ſich etwas begreifflich machen oder deutlich erklären, wo ſich etwas unumſtößliches beweiſen läſſet; da findet die Weltweisheit ſtatt, da verrichtet der Weltweiſe ſein Amt und kein fremdes, wenn er ſich mit den erzehlten Stüken beſchäfftiget. Es iſt hier eine völlige Aehnlichkeit mit der Meßkunſt anzutreffen. Man würde ihr Gewalt und Unrecht thun, wenn man ſie nur in Buchſtaben, Zahlen, Längen, Flächen und Cörper einſchlieſſen wollte. Wo es etwas zu meſſen gibt, da kommt ſie in ihr Eigenthum, und wenn es auch in der Gottesgelahrheit, Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunſt wäre. Man iſt nicht dawider, daß ſie ſich mit dem Gleichgewicht und der Bewegung beydes des flüſſigen und feſten bemühet; Himmel und Erde hat

man ihr eingeraumet, und den Bau im Krieg und Frieden hat ſie an ſich gezogen. Warum wollte man alſo der Weltweisheit dasjenige ſtreitig machen, worauf ſich die ihr gemäſe Erkänntniß, welche die philoſophiſche heiſet, dennoch erſtreket. Warum ſagt man nicht vielmehr der Gottesgelehrte, der Rechtsverſtändige, der Arzneykundige thun einen Eingriff in die Weltweisheit, wenn ſie bey den ihnen nur zu einer gemeinen Erkänntniß zufallenden Lehren philoſophiren, und ſie in Wiſſenſchafften zu verwandeln bemühet ſind? Hieraus wird nun hoffentlich ſo viel erhellen, daß ein Weltweiſer ohnmöglich in ein fremdes Amt greiffen könne, wenn er ſeine Wiſſenſchafft bey ſolchen Lehren brauchet, deren gemeine Erkänntniß blos bisher zu den ſo genannten

höhern

höhern Facultäten gezogen worden iſt. Es gibt vielmehr eine Weltweisheit von heiligen Dingen, oder von den Mitteln der Seeligkeit, welche die Grundwahrheiten aus der Heiligen Schrifft entlehnet; eine Weltweisheit von den eingeführten bürgerlichen, geiſtlichen, peinlichen und anderen Geſezen, eine Weltweisheit von den Mitteln der Geſundheit, dadurch ſie erhalten oder wiederum hergeſtellet wird. Bis hieher iſt es ſo hoch noch nicht geſtiegen, daß man völlig bewieſene Lehrbegriffe davon hätte; und daß man die ſo genannten höhern Facultäten mit Recht Wiſſenſchafften nennen könnte. Denn es getrauet ſich doch hoffentlich niemand, welcher verſtehet, was gründlich bewieſen heiſe, zu behaupten, daß dieſelbigen auf völlige Beweiſe gebracht worden ſeyen.

Nun

Nun aber nennet man allein diejenige Lehre eine Wiſſenſchafft, welche durch Beweiſe vorgetragen wird. Derowegen müſſen ja nothwendig die alſo genannten höhern Facultäten noch keine Wiſſenſchafften ſeyn. Gleichwol aber können ſie dazu werden, wenn man fortfahren wird, ſolchen Fleis anzuwenden, als man bis hieher gebrauchet hat. Derowegen bleibet zur Zeit nur noch ſo viel übrig, daß man durch ein und andere Beyſpiel oder Probe zeige, daß ſich die Weltweisheit bey den Lehren der höhern Facultäten anwenden laſſe, und alſo dabey ihren Nuzen habe.

Zu dieſer Abhandlung gibt der jezige ſechſte Theil der geſammleten kleinen Wolfiſchen Schrifften Anlaß, darinnen auſſer der Rede von der Sittenlehre der Sineſer

neſer, welche von dem vorigen Theil übrig geblieben iſt, und etlichen zur Staatsklugheit gehörigen Schrifften, verſchiedene Proben, der in der Rechtsgelehrſamkeit gebrauchten oder angewendeten Weltweisheit vorkommen. Es haben dieſelbige zwar nach dem erſten Vorſaz nicht mit hier herein gebracht werden ſollen: es hat ſich aber hernach die zu erſt gar klein geſezte Abſicht auch bis dahin erweitert. Und hiemit iſt nun dieſe Sammlung durch die Güte Gottes endlich einmahl beſchloſſen. Weil aber nach der nun erweiterten Abſicht alle kleine Wolfiſche Schrifften geſammlet werden ſollen: ſo iſt nur annoch eine Nachleſe übrig, welche dann, ſo GOtt will, in einigen Bänden gleichfalls an das Licht treten ſoll. GOtt, der bis hieher zu dieſer Arbeit die Kräffte verlie-

hen hat, gebühret dafür bey dem Beſchluß demüthiger Dank. Er laſſe ſie auch ſolche Frucht tragen, daß diejenigen, welche daraus in der Erkänntniß zunehmen, ſolche zu ſeiner Ehre gebrauchen.

Rede
von der
Sittenlehre
der
Sineſer.

Vorrede (1).

Weil ich von meiner Kindheit an begierig war die Wahrheit deutlich zu erkennen: ſo habe ich mich auch ſo gleich in dem Anfang meiner Jugend dahin äuſerſt bemühet, daß ich die Gründe derjenigen

---

Erläuterungen.

(1) Dieſe Rede, vor welcher gegenwärtige Vorrede ſtehet, iſt von dem Herrn Verfaſſer 1721. den 12ten Julii, als am 28ſten Geburtstag der Hohenſchule zu Halle bey Uebergebung des Prorectorats gehalten, und erſt 1726. zu Frankfurth am Mayn mit Anmerckungen lateiniſch herausgegeben worden. Sie hat die Aufſchrifft: Oratio de Sinarum philoſophia practica in ſolenni panegyri recitata, und iſt weil man in dem 5ten Theil dieſer geſammleten Schrifften ſich offtmahls darauf bezogen, hier in der Ueberſezung beygefüget worden.

Lehrart, deren ſich die Meßkundigen bedienen genau erforſchen, und, dieſelbige auch in den Wiſſenſchafften der Weltweisheit gebrauchen mögte. Wie weit ich in dieſer meiner Bemühung noch in meiner Jugend gekommen bin, erhellet aus meiner erſten Academiſchen Probe, von der allgemeinen Sittenlehre: welche, da ſie von gelehrten Leuten wohl aufgenommen wurde, und mir auch vornehmlich die Gewogenheit des nach ſeinem Tode noch lebenden Herrn von Leibniz zu wege brachte, mich auch angetrieben hat, ſolche Bemühung noch bis auf den iezigen Tag fortzuſezen. Wie weit ich hernachmals es noch in dieſem Stük gebracht habe, belieben diejenigen zu beurtheilen, welche meine Schrifften, die ſo wohl die Meßkunſt als auch die Weltweisheit betreffen, genau betrachtet haben, und von der Lehrart ein Urtheil fällen können. Ich

habe ſchon zu verſchiedenen malen gedacht, daß ich mir in meinem zarten Alter ſchon völlig vorgenommen hatte, mich bey mehrern Jahren blos auf die Ausarbeitung und Verbeſſerung der ausübenden Weltweisheit oder Sittenlehre zu legen. Da ich aber dieſe ſo wichtige Verrichtung angefangen und dabey wahrgenommen hatte, daß man es um der Lehrart willen ſchon ſehr weit in der Meßkunſt müſſe gebracht haben, und daß man die Gründe aus der Lehre von der Seele, der Grundwiſſenſchafft und natürlichen Gottesgelahrheit vornehmlich herleiten müſſe; man ſich aber durch die Beſchäfftigung in der Naturlehre, wenn ſie recht abgehandelt wird, eine Fertigkeit verſchaffe, Bemerkung und Erfahrung in den Wiſſenſchafften zu gebrauchen, und daß durch dieſelbige eine Erkenntniß der Endurſachen, nach welchen

ſich die natürlichen Handlungen richten, welche mit denjenigen einerley ſind, wornach die ſittlichen Handlungen eingerichtet werden ſollen, erlanget werde: ſo habe ich gemerkt, daß man die Erlernung der ganzen Weltweisheit und der Meßkunſt mit einander verbinden müſſe. Und in dieſer Abſicht habe ich mich entſchloſſen die Meßkunſt genauer zu unterſuchen, beſonders da ich durch die göttliche Vorſehung darzu beſtimmt wurde dieſelbe öffentlich zu lehren, und demnach angefangen die Weltweisheit nach und nach zu verbeſſern. Die erſten Früchte meiner Arbeit zeigen ſich in den teutſchen philoſophiſchen Schrifften. Ich werde ſolches Vorhaben aber in meinen lateiniſchen Werken zu vollenden bemühet ſeyn, ſo bald ich nur wieder mein eigen Herr worden bin. Nachdem ich in der Grundwiſſenſchafft den Begriff der Vollkommen-

men-

menheit überhaupt heraus ge-
bracht (2) und in der Naturlehre
die Endurſachen unterſuchet, auch
den Lehrſaz in der Hauptwiſſen-
ſchafft, daß ein jedes Ding voll-
kommen ſeye, mit unzehlbaren
Verſuchen beſtätiget hatte, ja
endlich in der Hauptwiſſenſchafft
ſelbſten die Vollkommenheit der
ganzen Welt einſehen konnte; ſo
habe ich, da ich auf die Einrich-
tung der menſchlichen Handlun-
gen zu der Vollkommenheit der
kleinen Welt bedacht war, wahr-
genommen, daß dieſelbige nicht
von derjenigen unterſchieden ſeye,
welche in dem natürlichen Geſeze,
wie alle und jede dafür halten,
geboten iſt, und daß dieſe Einrich-

 tung

(2) Davon kan die 8te Anmerkung zum 2ten Stük in dem 5ten Theil der Sammlungen die 38. S. nachgeſchlagen werden.

tung, die auf die Vollkommenheit der kleinen Welt abzielet, ſelbſten auch auf die Vollkommenheit der groſſen Welt ihr Abſehen richtet. Und alſo wurde ich endlich überzeugt, daß der Hauptgrund nicht nur des natürlichen Geſezes, ſondern auch des Wohlſtandes ſelbſten, die Einrichtung der menſchlichen Handlungen zur Vollkommenheit der kleinen, folglich auch ſelbſten der groſſen Welt ſeye. Da ich die Hauptbücher des Sineſiſchen Reiches mit Bedacht durchlaſe; habe ich geglaubet, als ob die alten Sineſer vornehmlich aber Confuz dieſen Begriff, obſchon dunkel, keineswegs aber deutlich gehabt hätten, ſo daß er nur von demjenigen erkannt wird, der ihn beſizet. Da ich hernach ihre Lehren und Verrichtungen, die in ihren Büchern vorkommen, auf allgemeine

Gründe gebracht hatte, ſo nahm ich wahr, daß die Anleitung zu der Uebung bey den Sineſern von der meinigen nicht abgehe. Weil man nun insgemein die Weisheit der Sineſer nicht für ſo wichtig anſiehet/ daß man deswegen nach China reiſen ſolte, auch wohl nach derjenigen ihrem Urtheil, welche ihre Sittenlehre mit vieler Mühe abgehandelt haben ; ſo verhoffte ich doch, da ich im Jahr 1721. die Prorectoratswürde meinem Nachfolger übergeben, und nach Gewohnheit eine Rede vorher halten ſollte, meinen Zuhörern einen Gefallen zu erweiſen, wenn ich die innere Beſchaffenheit der Sittenlehre der Sineſer, und derſelben Uebereinſtimmung mit meiner darthun würde. Dieſe Rede gebe ich nun heraus, weil ein böſer Menſch wider mein Wiſſen und

Willen, die Abſchrifft die nicht allzurichtig war, durch den Druk bekannt gemacht, und ſeine Leichtfertigkeit vornehmlich dadurch verrathen hat, weil er vorgegeben daß dieſelbe zu Rom mit dem Gutheiſſen und Billigung der Inquiſition im 1722ſten Jahr heraus gekommen, und zu Trevoux mit Bewilligung der Jeſuiten bey Johann Boudet, ordentlichen Buchführer des Königes und der Königlichen Academie der Wiſſenſchafften in 1725ſten Jahr nachgedrukt worden ſeye. Denn es gehet einem Menſchen, der von den guten Sitten ſo entfremdet iſt, ſehr nahe, daß ich wegen einiger Säze des Herrn von Leibnizen, die ich in die vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt und der Seele des Menſchen hinein gebracht habe, denjenigen, die GOtt und Menſchen verhaſſete Unruhen deswegen

wegen anfangen, in der deutlichen Erläuterung gezeiget habe, daß die Verfaſſer des Trevouiſchen Jahrbuches, welche mit der Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit auch die Tugend verbinden, viel beſcheidener urtheilen, und von den aufgebürderen Folgen, welche Leibniz hinlänglich wiederleget hat, einen Abſcheu hegeten (*) und daß der berühmte Herr Fontenelle in dem Lobe dieſes vortrefflichen Mannes von ſeiner Wiſſenſchafft in der Gottesgelahrheit, und Erfindung der vorher beſtimmten Harmonie der Dinge ganz anders, als ſeine Feinde urtheile (**): Ja da ich an einem andern Orte (***) von philoſophiſchen Meinungen (3) rede, in wie fern dieſelben anzunehmen

(3) Eine ausführliche Abhandlung davon iſt aus den Marburgiſchen Neben-

zunehmen ſind, ſo habe ich gezeigt, was die Urſache ſeye, daß der Römiſche Hof erlaubet hat, den Copernicaniſchen Weltbau als einen willkührlichen Saz anzunehmen, ob er ſchon vorhero denſelben in Abgrund der Höllen verdammt hatte. Damit aber ihrer deſto mehrere Nuzen davon erhalten könnten: ſo habe ich die ſehr kurze Rede mit vielen Anmerkungen erläutert, ich habe mich bey der Anführung der Sineſiſchen Hauptbücher nicht der Ueberſezung des Noel ſondern des Couplets und ſeiner Gehülffen be-

benſtunden in den 2ten Theil dieſer Sammlungen als das 8te Stük von der 226ſten Seite an, eingerüket worden.

bedienet, weil die leztere ehe als die erſtere zu bekommen iſt. Was die Geſchichte anbetrifft, ſo habe ich dieſelben meiſtens aus der Zeitrechnungstabelle und der vorläuffigen Erklärung hergenommen, davon Couplet jene ſeinem Confuz beygefüget, dieſe aber vorgeſezet hat. In der Zeitrechnung habe ich keine Unterſuchungen angeſtellet, da ſolches meinem gegenwärtigen Vorhaben nicht gemäs war. Ich bleibe nur bey den Verrichtungen ſtehen, welche zu den Beweiſen dienen. Die Schwierigkeiten in der Zeitrechnung, welche einigen Anſtos verurſachen, wird, wie ich verſichert bin, der berühmte Herr von Vignol, wohl heben können, der

nicht nur hierinnen ſehr erfahren iſt, ſondern auch verſprochen hat, die Zeitrechnung der Sineſer deutlich zu machen (4.) Auſſer den Grundwahrheiten der Sittenlehre des Confuz, die bisher noch unbekannt geweſen ſind, und der Uebereinſtimmung derſelben mit den meinigen, habe ich in den Anmerckungen noch darauf geſehen, daß ich diejenigen Gründe deutlich vortragen möchte, dardurch man die ſchwere Lehre

(4) In den Berliniſchen Sammlungen (Miſcellaneis Berolinenſibus) handelt in der 4ten Fortſezung das zweyte Stük auf der 24ſten S. ein Anhang auf der 245ſten S. und in der 5ten Fortſezung das 1ſte Stück von der Zeitrechnung der Sineſer.

re von der Natur und Gnade, nach unſern ſymboliſchen Büchern, und den Meinungen der Gottesgelahrten, beweiſen kan. Wenn einer mit meiner Arbeit nicht zu frieden ſeyn ſollte, ſo habe er die Gütigkeit, und mache es beſſer. Wenn aber einer die Sache gar nicht einzuſehen im Stande iſt, deſſen Urtheil werde ich als ein unbeſonnenes billig verwerffen. Denn ich habe dieſes weder für unnüze Schwäzer, noch für die Bonzen (5) geſchrieben, die von der Aufrichtigkeit, welche Confuz gehabt hat, ſo weit entfernet ſind,

(5) Dieſes ſind Prieſter bey den Sineſern

ſind, als der Himmel von der Erden. Geſchrieben in Marburg den 19ten Januar. 1726.

(*) Auf der 60ten Seite.

(**) Auf der 58ſten Seite.

(***) In den Anmerckungen zu den vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt und ſ. w. in den 112ten §. auf der 162ſten Seite.

I.

Rede von der Sittenlehre der Sineſer †.

Nach Stand und Würden allerſeits hochgeehrteſte Zuhörer!

Obgleich die Weisheit der Sineſer von den älteſten Zeiten her (1) ſehr berühmt

Das Alterthum und der Ruhm der Sineſiſchen Weltweisheit.

† Ohnerachtet das Wort philoſophia practica eigentlich die übende Weltweisheit bedeutet, und noch mehr als die Sittenlehre im engen Verſtande unter ſich begreiffet: ſo iſt es doch hier durch ſolche, wie ſie in der weitläufftigen Bedeutung genommen wird, überſezet worden.

Anmerkungen.

(1) Daß die Sineſer ein ſehr altes Volk ſeyen, iſt auſſer allen Streit. Derjenige, welcher das Reich geſtifftet hatte, und Fo hi genennet wurde, regierte ſchon im 2952ſten Jahr vor des Heylands Geburth, und von der Zeit an haben die Käyſer in einer gewiſſen Ordnung nacheinander regieret: welches aus der Zeitrechnungstabelle der

rühmt geweſen, und ihre ganz beſondere Klugheit in Verwaltung des

---

Sineſiſchen Monarchie deutlich hellet, welche biß auf das Jahr 1683 fortgeſezet, von den Herrn Philipp Couplet, aus dem Sineſiſchen ins Lateiniſche überſezet, und zu Paris *1686.* herausgekommen iſt. Man findet dieſelbige an das Buch, welches die Aufſchrifft führet: Confuz der Weltweiſe der Sineſer, oder Ueberſezung der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, angehanget, welches Proſper Intorcetta, Chriſtian Herdtrich, Franz Rougemont und Philipp Couplet aus der Geſellſchafft Jeſu, beſorget haben. Ihre Staats- und Sittenlehre aber hat zugleich mit ihrem Reich den Anfang genommen, von welcher Zeit an biß auf uns 4677 Jahre verfloſſen ſind. Es erſtreken ſich zwar die Jahrbücher der Sineſer noch weit über die Zeiten des Fo hi heraus; aber Couplet erinnert doch in der Vorrede zu der Zeitrechnungstabelle, I. §. 3. S., daß auch die Sineſiſchen Gelehrten und die berühmteſten Geſchichtſchreiber, dasjenige, was von andern

des Staats von jederman in Bewunderung gezogen worden iſt (2): ſo

andern vor dieſen Zeiten aufgezeichnet worden iſt, nur als untergeſchobene Schrifften, und als ſolche erkennen, welche keinen Beyfall verdienen. Es iſt aber nicht nöthig, daß wir das Alter der Sineſiſchen Weisheit über die Zeiten des Fo hi hinaus ſezen; denn wenn wir auch nur des Couplets Zeitrechrechnungstabellen beypflchten, welche er mit vielen Gründen bewieſen hat, ſo haben wir kein älteres Denkmal der Weltweisheit, als die Weltweisheit der Sineſer iſt.

(2) Das alte Sprichwort dieſes Volkes ſcheinet heut zu Tage bekannter zu ſeyn, als daß man es erſt hier anführen ſollte, daß nehmlich nur die Sineſer zwey Augen hätten, die andern Menſchen aber blind wären. Und Couplet ſchreibet in der vorläuffigen Erklärung über den Confuz im 11ten und 12ten §., daß nachdem die Miſſionarien mit unglaublicher Mühe und Standhafftigkeit die Sineſiſche Sprache und ihre Wiſſenſchafften erlernet hätten,

ſo ſcheinet doch alles dasjenige, was von beyden insgemein pfleget geſa-

---

daß ſie auch ihnen das ihrige ausdruken konnten, die Sineſer endlich bewogen worden wären, den Europäiſchen Leuten ein Auge zuzugeſtehen. Denn die Sineſer haben nicht wie andere Völker Buchſtaben, dadurch ſie die Worte im Schreiben ausdruken, ſondern nur Zeichen, womit ſie die Sache ſelbſt unmittelbar bezeichnen, und welche ſie alle und jede mit einen gewiſſen beſtimmten Ton auszuſprechen pflegen. **Couplet** bezeiget an dem angeführten Ort, auf den 11ten Blatt: ſie hätten ſo viele, daß kein Sineſer dieſelben alle merken könne, obſchon viele von dem 6ten Jahr an ihre ganze Lebenszeit darauf wendeten. Der vortreffliche **Fourmont**, der ein Mitglied der Königlichen Academie der Inſcriptionen zu Paris iſt, ſchreibet in einer Abhandlung von der Sineſiſchen Schreibart, welche in den **Trevouiſchen** Tagebuch auf das 1722 Jahr auf der 1577 und folgenden Seiten zu finden iſt, daß ſie 80000 Zeichen hätten, die er in dem Sineſiſchen **Wörterbuch**, welches ein Sineſer, **Hoam-**

gesaget zu werden, ſo wenig ſeltſames als vortreffliches in ſich zu faſſen

Hoamge, zu Paris angefangen hat, und nach ſeinem Tode von ihm fortgeſezet worden iſt, erklåren will. Weil er aber auch zugleich bekennet, daß die Sineſer in Zuſammenſezung der Zeichen eine philoſophiſche und geometriſche Ordnung beobachtet håtten, und daß bißhero noch nichts von einem menſchlichen Verſtand erſonnen worden wåre, welches mit dieſer Erfindung verglichen werden kőnnte, ja es wåre keine Naturlehre vorhanden, welche eine ſo groſe und weitlåufftige Erkenntniß in ſich faſſe, als in dieſen Zeichen enthalten ſeye; ſo finden wir einen ausnehmenden Beweis der Weisheit und Wiſſenſchafft der Sineſer. Uebrigens ſo iſt die Erfindung der Zeichen uralt. Denn Couplet erinnert an dem Ende der Vorrede zu den Zeitrechnungstabellen auf der 20ſten Seite, daß der Fo hi, der erſte Stiffter des Reiches einen ſechsfachen Grund zu den Buchſtaben oder Zeichen (an deren ſtatt ſie vorher Knoten gebrauchten,) geleget habe, und in der

faſſen (3). Der Confuz wird ge-

Zeitrechnungstabelle merket er an, daß dieſe Zeichen unter der Regierung des Kayſers Hoam ti, welcher im Jahr 2697 vor des Heylands Geburth zur höchſten Würde erhaben worden iſt, erfunden worden ſeyen.

(3) Die Wiſſenſchafft der Sineſer iſt den Europäern nicht bekannt und deutlich genug. Denn die 60jährige Rechnung, nach welcher heut zu Tage die Sineſer ihre Jahre zehlen, hat Fo hi ſchon erfunden, und wie die Zeitrechnungstabelle der Sineſiſchen Monarchie ausweiſet, ſo hat der Hoam ti, mit Hülffe des Ta nao dieſelbe in dem 2697ſten Jahr vor der Geburth des Heylandes zu Stande gebracht. Es iſt aber leicht zu erweiſen, daß ſie ohne hinlängliche Einſicht der Sternſehekunſt, weder erfunden, noch völlig zu Stande hat gebracht werden können. Dahero iſt nun abzunehmen, daß die Sineſer in den uhrälteſten Zeiten ſich in der Sternſehekunſt hervorgethan haben; welches daher noch mehr beſtätiget wird, weil eben dieſer Hoam ti, die Sternſehekunſt in die Geſtalt einer

**gemeiniglich für den Urheber ei-
ner**

einer Wiſſenſchafft gebracht hat. Es iſt aber nichts von der Sternſehekunſt der alten Sineſer uns vor Augen gekommen. Was der **Martin** davon gedenket, das hat **Hevel** in der Vorrede zu dem 1ſten Theil der Himmelsmaſchine angeführet; es zeiget aber dieſes nur von den Alterthum dieſer Bemühung der Sineſer, keineswegs aber wird damit dargethan, wie weit ſie es darinnen gebracht haben. Und obſchon **Dominic Caſſini**, der groſe Erfahrung in der Sternſehekunſt hatte, von den Miſſionarien deutlichern Unterricht verlangte, ſo hat er doch ſeines Wunſches nicht theilhafftig werden können, wie ſolches aus der Betrachtung dieſes groſen Mannes über den Urſprung und Fortgang der Sternſehekunſt deutlich erhellet, welche **Johann Leonhard Roſt**, ein vortrefflicher Sternkundiger in Nürnberg, aus den Franzöiſchen in das Lateiniſche überſezet, und ſie vor ſein aſtronomiſches Handbuch hat druken laſſen. Die Meßkundigen wiſſen wohl, daß derjenige welcher die Sternſehekunſt

ner ſo groſen Weisheit von uns
ange=

verſtehet, auch die Rechenkunſt und Feldmeßkunſt innen haben müſſe. Dahero iſt auch zu ſchlieſen, daß die alten Sineſer ſo wohl gute Rechenmeiſter als auch erfahrne Feldmeßkundigen geweſen ſeyen: welches auch noch dardurch beſtätiget wird, weil **Hoam ti** ſelbſten eine arithmetiſche Tabelle erfunden hat, ohne Zweiffel in der Abſicht, ſie in der Sternſehekunſt zu gebrauchen. Aber worinnen ihre Rechen- und Feldmeßkunſt eigentlich beſtanden ſeye, iſt uns **Europäern** nicht bekañt. **Fo hi** hat ſchon den Grund zur Muſic geleget, auf welchen ſeine Nachfolger weiter gebauet haben. Ich will nichts von der ausübenden Meßkunſt der Sineſer gedenken; von welcher man zwar überhaupt etwas muthmaſen, aber keinesweges etwas gewiſſes davon ſagen kan, wie weit ſie darinnen gekommen ſeyen. Von eben dieſen **Hoam ti**, wird auch in der Zeitrechnungstabelle gemeldet, daß er in den 2637ſten Jahre vor des Heylands Geburth, die Wiſſenſchafft von den Schlägen der Adern aus der Arzneykunſt, welche
noch

noch heut zu Tage gebräuchlich iſt, in vielen Büchern beſchrieben habe, wozu ihn der Ripe, So, ven und der Luy cum geholffen haben ſollen: aber auch hiervon iſt uns nichts bekannt, und wir können alſo auch von ihrer Arzneykunſt kein Urtheil fällen. Ich habe vorher ſchon erinnert, wie ſchwer die Erfindung der Zeichen ſey; aber wir haben auch davon noch keine deutliche Erklärung. Wir Europäer haben bißher weiter nichts erfahren, als was uns die oben benannten (in der 1ſten Anmerkung) Miſſionarien in den Buch, welches den Titul führet, Confuz der Sineſiſche Weltweiſe, und der Herr Franz Noel in den Hauptbüchern des Sineſiſchen Reiches von der Staats- und Sittenlehre derſelben vorgetragen haben. Dieſe Bücher trifft man ſehr ſeltſam an, und es haben dieſelbe wenige kennen lernen; dahero wiſſen die Gelehrten kaum etwas von den Sineſern, was ſie nicht etwa aus des Confuz ſeinen Werk hergenommen haben. Ob dieſes aber ſchon von Confuz den Nahmen führet; ſo iſt doch bekannt, daß in denſelben nur Stükweis aus den Schrifften, die Confuz verfertiget hat, etwas angeführet worden iſt. Denn Xi Hoam

ti, der die erſtaunenswürdige Mauer wider die Einfälle der Tartarn hat erbauen laſſen, war ein Erzfeind von Gelehrten, deren er ſehr viele lebendig begraben lies, und hat in den Jahr 212 vor des Heylands Geburth, alle Bücher, auſer diejenigen, welche zur Arzneykunſt gehören, und die Gerichtsbücher, verbrennen laſſen. Alſo ſind faſt alle Schrifften der alten Weltweiſen und Könige ja ſelbſten des **Confuz** und ſeiner Ausleger ihre zu Grunde gegangen, ſo daß man gar nichts davon gewuſt hätte, wo nicht in den 139ſten Jahr vor des Heylands Geburth, alſo faſt ein ganzes Jahrhundert erſt nach dem ſo kläglichen Bücherbrand, der Käyſer **Vu ti**, der ſo wohl ein verſuchter Kriegsheld, als auch ein gelehrter Regent war, die Stüke und Ueberbleibſel von dem Bücherbrand hätte ſammlen laſſen. Sie ſind alſo, wie **Couplet** in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 23ſten Seite, gedenket, halb verbrannt und aus allen Winkeln und Löchern hervorgeſucht worden, wenn ſie auch halb zerfreſſen waren, und man hat ſich bey den alten Leuten Raths erholet, ob ſie nicht etwa dasjenige, was ſie in ihrer Jugend erlernet hatten, annoch

müſten.

angeſehen (4): diejenigen aber, welche dieſer Meynung beypflichten,

wüſten. Aus dieſen Stüken und Ueberbleibſeln alſo ſind die Bücher des Sineſiſchen Reiches, die heut zu Tage die vornehmſten oder Hauptbücher ſind, zuſammen getragen worden, davon Couplet mit ſeinen Gehülffen einige, Noel aber alle aufs neue überſezet hat. Gleichwie aber von den noch übrigen Mauren eines ehemaligen Gebäudes keiner, als ein vollkommener Bauverſtändiger mit urtheilen kan, wenn er diejenige Aufmerkſamkeit brauchet, welche zu einem ſo wichtigen Werk hinreichend iſt. Alſo kan auch keiner von der Staats- und Sittenlehre der Sineſer ein Urtheil fällen, als wer dieſe Wiſſenſchafft auf das genaueſte erkannt hat, und der es bey der Unterſuchung nicht am Fleiß und Scharfſinnigkeit ermangeln läſſet.

(4) Dieſe Meynung iſt ohne Zweiffel daher entſtanden, weil die Schrifften, Reden und Thaten des Confuz, in dem ſo groſen Reiche China, heut zu Tage als eine Regel und Richtſchnur in allen Dingen angeſehen werden.

ten, bezeugen dadurch nichts anderſt, als ihre Unerfahrenheit in den Sineſiſchen Nachrichten (5).

Der

(5) Es iſt eine in China ſehr bekannte Sache, daß Confuz nicht alles das ſeinige von ſelbſten erfunden, ſondern dasjenige, was er vorträgt, von den Alten hergenommen habe. Es bekennet dieſes Confuz ſelbſt bey dem Couplet im 3ten Buch, im 4ten Theil, auf der 36ſten Seite, da er ſich einen Verkündiger (praeconem) aber keinen Erfinder der Lehre nennet, welche er treibe, und ſezet hinzu, er liebe das Alterthum, und ſuche dasjenige aus den Schrifften der Alten heraus, was in ſeinen Kram tauge. Man kan hierbey das Leben des Confuz, welches Couplet auf der 117ten und 118ten Seite beſchrieben hat, nachleſen. Da er noch, ſagt er, kaum 15 Jahr erreicht hatte, hat er ſich gänzlich auf die Leſung der Bücher der Alten geleget, und nachdem er dasjenige, was ihm nicht tauglich zu ſeyn ſchiene, weggelaſſen, hat er die herrlichſten Lehren ausgeleſen, und erſtlich dieſelbigen

Der Sineſiſche Staat hat ſich lange vor den Zeiten des Confuz der vortrefflichſten Geſeze zu erfreuen gehabt, indem die Fürſten ihren Unterthanen ſo wohl mit Worten als auch mit ihrem eigenen Beyſpiel eine Richtſchnur der gröſten Vollkommenheit zur Nachfolge vor Augen geſtellet, und die Lehrer und Hofmeiſter, ſo wohl Käyſerliche und Königliche Prin-
zen,

Der Confuz iſt nicht der Urheber der Sineſiſchen Weisheit.

---

bigen ſelbſten in Uebung zu bringen geſuchet, nachgehends aber ſie auch andern zur Nachfolge vorgeſchrieben. Confuz ſuchte alſo die Wahrheit mit gröſter Begierde, und da er durch Gründe nicht davon überzeuget werden konnte, hat er ſich auf die Verſuche geleget, und hat das erſtlich an ſich verſuchet, was er andern lehren wollte, damit er gewiß verſichert war, er trage ihnen eine wahre und gründliche Lehre für. Aus eben der Urſache hat er verſchiedene malen das Regiment geführet, damit er die Regeln zu regieren auch mit der Erfahrung bekräfftigte.

zen, als auch anderer vornehmer und geringer Leute Kinder von der zarteſten Jugend an zu wohlanſtändigen Sitten angewieſen, die Erwachſenen aber in der Erkenntniß des Guten und Böſen geſtärket haben, alſo daß die Fürſten und Unterthanen den Preis der Tugend einander ſtrittig machten (6). Denn die alten Käyſer und Könige der Sineſer waren ſelbſt auch Weltweiſe: dahero hat man ſich nicht

(6) Was ich hier angeführet habe, beruhet auf die Erzehlung des Noels, welcher den Innhalt dieſer Hauptbůbůcher, die er in das Lateiniſche überſezet, ſtatt einer Einleitung zum voraus anführet, ehe er dieſelben ſelbſt liefert. Aus eben dieſer Quelle iſt auch das übrige hergeleitet worden, was in dem folgenden ſich auf die Erzehlungen der Geſchichte gründet, außer daß einiges aus den Vorreden der Sineſiſchen Ausleger, welche ſie den Hauptbůchern vorgeſezet haben, hergenommen worden iſt.

nicht zu wundern, daß ihr Staat nach dem Ausſpruch, welchen Plato gethan hat, glükſeelig geweſen ſeye, da Weltweiſe herrſcheten, und die Könige Weltweiſe waren.

Fo hi iſt der erſte (7), welchen die Si- Die Urheber der Sineſiſchen Weltweisheit.

(7) Fo hi hat in den 2952ſten Jahr vor des Heylands Geburth das Reich gegründet. Weil man ihn aber auch den Urſprung der Sineſiſchen Wiſſenſchafft zu danken hat; ſo halte ich vor dienlich, einiges anzumerken, woraus man das Gemüth dieſes weltweiſen Regenten erkennen kan. Er hat ſich das ganze Reich als ein einziges Haushalten vorgeſtellet, und zwiſchen der Obrigkeit und den Unterthanen kein anderes Verhältniß geſuchet, als welches zwiſchen Eltern und Kindern wahrgenommen wird. Und dieſes Verhältniß iſt der beſtändige Grund, nach welchem alles in den Reich eingerichtet worden iſt. Er hat ſich aber des Grundes der Verkehrung (principio reductionis) bedienet, welches,

wie

Sineſer als den Stiffter der Wiſſen-

wie wir wiſſen, in der Erfindungskunſt von ſehr groſer Wichtigkeit iſt; und hat ſich aus der Betrachtung des Himmels und der Erden, eine Richtſchnur zur rechtmäſigen Beherrſchung des Volkes und des Staats gemacht, wie ſolches **Couplet** in der vorläuffigen Erklärung auf der 76ſten Seite bezeuget hat. Es erhellet aber auch zugleich aus demjenigen, was **Couplet** auf der 34ſten und 37ſten Seite erzehlet, daß er die Ordnung des Himmels und der Erden, und deren Unveränderlichkeit bewundert, und es derſelben mit gröſer Sorgfalt nachgemachet habe. Wenn man dieſes recht genau erweget, ſo wird man ohnſtreitig eine ganz unvermuthete tieffe Einſicht in dem Nachdenken des **Fo hi** bewundern. **Fo hi**, der, wie nun bekannt iſt, in ber Sternſehekunſt ſehr erfahren war, hatte wohl bemerket, daß die Geſtirne in einer beſtändigen Bewegung ſeyen, und daß in dieſer Bewegung eine Ordnung und Unveränderlichkeit angetroffen werde. Denn ſie lauffen nicht bald hier bald dort ohne

Re-

ſenſchafften und des Reiches in China

Regeln herum, ſondern es hat auch der Himmel ſeine Rechte und Geſeze, welche in dem vorigen Jahrhundert erſt von dem ſcharffſinnigen Kepler bey uns entdeket worden ſind. Daß ſie aber dem Fo hi auch bekannt geweſen ſeyen, iſt kaum zu glauben, ob es ſchon das Anſehen hat, als habe er auch etwas davon eingeſehen. Alle und jede Irrſtern (Planeten) ſind zu gewißen Zeiten der Veränderung unterworffen, welche, indem ſie ſich nach einem unveränderten Geſeze richten, unveränderlich ſind. Weil ſich aber alle und jede nach einerley Geſez richten müſſen, ſo ſtimmen ſie in der Verſchiedenheit auf das ſchönſte miteinander überein, ſo daß der Zuſammenhang der Bewegungen vollkommen iſt, Da alſo Fo hi ſeine Regierung nach der Richtſchnur des Himmels einrichten wollte, ſo ſuchte er dardurch eine genaue Uebereinſtimmung jener mit dieſer zu treffen: welches er zu erlangen gedachte, wenn aller Menſchen Handlungen nach einem unveränderlichen Geſeze ſich richten müſten.

China verehrten. Dieſem aber haben

Dahero hat er dieſes zur Grundregel gemacht, daß zwiſchen Obern und Untern, Aeltern und Jüngern, Regenten und Unterthanen, und zwiſchen dem oberſten Monarchen und deſſen ganzen Reich eben das Verhältniß ſeyn ſoll, wie zwiſchen Eltern und Kindern. Denn wenn man die Pflichten der Jüngern gegen die Aelteſten, der kleinern Geſchwiſter gegen die gröſern, der Untern gegen die Obern, der Knechte gegen die Herren, und der Unterthanen gegen ihre Regenten, welche von der Sineſiſchen Weltweisheit eingeſchärffet werden, mit einander vergleichet: ſo wird man deutlich wahrnehmen, daß ſie auf dieſes Verhältniß gegründet worden ſeyen. Wenn auch dahero ſchon nichts von der Sittenlehre und Staatsweltweisheit der Sineſer wäre aufgezeichnet worden, als was ich von der vortrefflichen Abſicht des ſo klugen und ſcharffſinnigen Fo hi angebracht habe; ſo würde ein jeder doch das ſchon vor hinlänglich genug erkennen, die Sittenlehre und Staatswelt-

weltweisheit der Sineſer wieder her-zuſtellen, wer nur eine gründliche Wiſſenſchafft nebſt einer genauen Lehr-art beſizet. Noch vielmehr aber die-net dieſes darzu, die ächte Wiſſen-ſchafft der Sineſer von der unächten zu unterſcheiden, wenn die Erklärung des Ueberſezers den Verſtand bißwei-weilen zweiffelhafftig macht, oder der **Noel** von dem **Couplet** und ſeinem Gehülffen abgehet. Ich will hernach ein Beyſpiel hiervon angeben, daraus man die Wahrheit desjenigen, was ge-ſagt worden iſt, einſehen möge. **Fo hi** hat als ein Geſezgeber ſich unter der Perſon eines Vaters vorgeſtellet, und aus dem Verhalten des Vaters hat er die Geſeze hergeleitet, welche 4677. Jahre hindurch biß auf den heuti-gen Tag, in dieſem ſo weitläufftigen Reich geblühet haben, in welchem bey nahe 59000000 Männer ſich befinden ſollen. Siehe des **Couplets Zeit-rechnungstabelle** am Ende auf der 105ten Seite. Der Ausgang alſo be-ſtätiget zur Gnüge, was die Geſeze für eine Krafft und Würkung nach ſich ziehen, wann der Geſezgeber als ein Vater bey Einrichtung deſſelben ſich verhält. Es findet alſo hier die aus-ſchweiffende und müßige Weisheit ei-

haben Xin num (8) Hoam ti

niger Klüglinge und allzuweiſen Leute nicht ſtatt, welche, damit ſie nur etwas zu tadeln haben, mit einer angenommenen Ernſthafftigkeit behaupten, daß, wenn ein Geſezgeber ſich als einen Vater betrachte, die Geſeze hernach eigentlich keine Geſeze mehr zu nennen ſeyen, und daß der ganze Staat zu Grunde gehe, weil dadurch alle Ehrbarkeit der Handlungen aufgehoben würde. Es wäre zu wünſchen, daß diejenigen in Dingen, welche zu der Staats- und Sittenlehre gehören, den Confuz nicht ehe nachahmen wollten, welche die Wichtigkeit der Gründe nicht genugſam unterſuchen können, als biß ſie durch eigne Erfahrung zu einem Entſchluß gebracht würden.

(8) Xin num hat dem Fo hi in der Regierung gefolget, und iſt ein Herr von einem ſehr guten Verſtande, groſer Gnade, und von einer nicht geringen Scharffſinnigkeit geweſen. Er war demnach mit ſolchen Gemüthsgaben verſehen, welche man an einem Nachfolger des Fo hi zur Beveſtigung und Beſtättigung des Reiches ſich nur hätte

ti (9), Yao (10) und Xun (11) in

te wünſchen mögen. Da er aber kein Blutsfreund des Fo hi geweſen war: ſo ſcheinet, daß er von dem Stiffter des Reiches mit gutem Vorbedacht zum Nachfolger erwehlet worden ſeye; welches mir um ſo viel wahrſcheinlicher vorkommt, weil der fünffte Nachfolger des Xin num, nemlich der Yao gleichen Rathſchluß faſſete, indem er ſeine 9. Kinder übergangen, und den Xun blos in Anſehung ſeiner Tugend ſich zum Nachfolger beſtimmet hatte. Und dieſes Verfahren iſt keinesweges zu verwerffen. Dann weil die erſten Kayſer ſich äuſſerſt bemüheten, das Reich auf die beſtmöglichſte Art zu beſtättigen, und auch nichts verordnen wollten, als was ſie ſelbſten vorher erfahren hatten, damit ſie in keiner Sache ſo leicht irren mögten, ſo würde es nicht geſchehen ſeyn, daß ſie ihren Endzwek erreichet hätten, wenn nicht ein jeder von ihnen überzeuget geweſen wäre, daß ſein Nachfolger auch gleiches Sinnes, und einem ſo groſen Werke gewachſen ſeye.

(9) Hoam ti, hat, nachdem der Fo hi und der Xin num das Reich beveſti-

get hatten, im Jahr 2697. vor des Heylands Geburth die Regierung angetreten, und ſich, als ein wahrer Nachfolger ſeiner Vorfahrer, die Wiſſenſchafften, die Künſte und die Aufnahme des Handlungsweſen ſehr angelegen ſeyn laſſen. Er iſt von dem beſtellten König im zwölfften Jahr ſeines Alters zum Kayſer erwehlet worden, und hat hundert Jahr regieret.

(10) Yao, der fünffte Sineſiſche Kayſer, überkam das Regiment im Jahr vor der Geburth des Heylandes 2357. Es haben zwar auch Xao hao, Chuen hio, und Ti co, welche vor ihm von dem 2597ſten Jahr an, biß auf das 2356ſte Jahr, in welchem Ti co verſtorben war, dem Reich vorſtunden, es an ihrer Sorgfalt für die Verbeſſerung des Staats keinesweges ermangeln laſſen, indem, nur etwas weniges von ihren guten Veranſtalltungen zu gedenken, Xao hao Städte erbauet, und dieſelben mit Mauren eingeſchloſſen, Chuen hio ſchon zu den uralten Zeiten Calender eingeführet, der Ti co aber öffentliche Lehrer, um das Volk zu unterrichten, beſtimmet, und die Singekunſt, zur beſſeren Vereinigung untereinander, und zur Beförderung der Tugenden angeordnet hatte. Doch hat

ſich

ſich Yao vornehmlich Mühe gegeben, daß er den von ſeinen Vorfahren ſo vortrefflich eingerichteten Staat, durch die beſten Geſeze beveſtigen möchte. Eben dieſer hat die ſechs obern Gerichte geſtifftet, welche noch biß auf den heutigen Tag dauren, und hat als Geſezgeber fünff Arten der Strafen erdacht, dardurch die Halsſtarrigen von der Neigung zu den Verbrechen, abgeſchreket würden. Man ſehe in der Zeitrechnungstabelle, die andere und dritte Seite.

(11) Da Yao deutlich erkannte, daß ſein Nachfolger ihm gleich ſeyn müſſe, hat er den wegen ſeines Gehorſams ſehr angeſehenen Xun von dem Felde erſtlich zur Verwaltung eines Amtes berufen. Nachdem er aber ſeine Gemüthebeſchaffenheit und herrliche Gaben bey drey ganzen Jahren genugſam geprüfet und wahrgenommen hatte; hat er ihn zum Reichsgehülffen angenommen, und zu ſeinem Nachfolger in der Regierung beſtimmet. Dieſer trat auch bey ſeiner Nachfolge in des Yaons Fußſtapffen, und gab noch mehrere Geſeze, die damahls nöthig waren. Denn es haben die Stiffter und erſten Kayſer des Sineſiſchen Reiches ſich keineswegs bey ihren Geſezen

in der Regierung nachgfolget, welche diejenige Einrichtung, welche Fohi bereits gemachet hatte, mehr und mehr verbeſſerten, biß endlich die Käyſer aus den Geſchlechtern Hia, Xam und Cheü (12) ſo wohl die Regierung als auch

übereilet: Sie haben verordnet nichts, als was ſie durch einen vielfachen Verſuch bewährt befunden hatten. Dahero wollten auch die Geſezgeber ſelbſten nicht von den Geſezen ausgeſchloſſen ſeyn; ſondern ſie ſezten ſich zuerſt das Geſez zur Richtſchnur ihrer Handlungen, ehe ſie ſolches ihren Unterthanen vorſchrieben. Dahero iſt es denn geſchehen, daß Yao und Xun, als die erſten Geſezgeber der Sineſer allen übrigen auf ſie gefolgten Fürſten zum Muſter und Beyſpiel wurden, und noch heute zu Tage in groſem Anſehen ſtehen. Ja aus ihren Reden und Thaten hat Confuz vornehmlich ſeine Weltweisheit hergenommen. Man kan hier in der Zeitrechnungstabelle die dritte Seite, und in dem Leben des Confuz die 120ſte Seite nachſehen.

(12) Dieſe drey Geſchlechte, Hia, Xam und

auch die Geſeze zur gröſten Vollkommenheit gebracht haben.

Auf

---

und Cheû, deren Geſchlechtregiſter Couplet in einer beſondern Tabelle mit Anmerkungen deutlich erkläret hat, haben die übrigen alle, welche darauf gefolget ſind, ſowol an der Vielheit der Jahre, als auch an der glükſeeligen Regierung, und an dem Lob der Tugend weit übertroffen. Man ſehe hiebey die achte Seite in dem Geſchlechtregiſter nach. Auf Noels Treue und Glauben habe ich (in der ſechſten Anmerkung) behauptet, und man kan es auch ſelbſten aus der Zeitrechnungstabelle erſehen, da dieſe Kayſer das Regiment und die Geſeze zu ihrer gröſten Vollkommenheit gebracht haben. Der erſte von dem Geſchlecht Hia war der Yu mit dem Zunahmen der Groſe, welchen, als des Chuen hio Enkel aus dem fünfften Stamm, mit Hindanſezung ſeiner Söhne Xun zum Nachfolger erwehlet hat. Dieſes Geſchlecht hat von dem 2207den biß auf das 1766ſte Jahr vor des Heylands Geburth regieret. Das andere Geſchlecht Xam hat Chim tam, der ein Enkel

Der Untergang des Sineſiſchen Staats

Auf Erden aber iſt nichts beſtändigers als der Unbeſtand. Kaum hatte die Weisheit und Staatsklugheit der Sineſer einen ſo hohen Grad erreichet, ſo fingen ſie auch

des erſten Kayſers Hoam ti, in der Ordnung der ſiebenzehende war, gegründet, bey welchem Geſchlecht die Hoheit biß auf das 1121ſte Jahr vor des Heylands Geburth geblieben iſt. Der Urheber des dritten Geſchlechtes iſt endlich Vu vam geweſen, welcher den Thron biß auf das Jahr 254. vor des Heylands Geburth beſeſſen hat. In dem Geſchlechte Hia, iſt auſſer dem Yu dem Stiffter auch der Xao cham, in dem Geſchlechte Xam auſſer Chim tam dem Stiffter Tai kia, Zu ye, Puon kem und vornehmlich Vu tim; aus dem dritten Geſchlecht auſſer Vu vam dem Stiffter, noch Chim vam, Cam vam, Siven vam, und Lim vam zu bemerken. Dieſer ihre vortreffliche Thaten leuchten beſonders aus der Wiedererrichtung des Staats hervor, welcher wegen der üblen Verwaltung der Vorfahren, in nicht geringes Verderben gerathen war. (13)

auch ſchon wieder nach und nach an in Verfall zu gerathen, und wären faſt gänzlich untergegangen, weil die Fürſten den Weg der Tugend verlieſen, und die Vornehmſten ſich nicht mehr nach den ſo ſorgfältig gegebenen Geſezen, richteten, die Lehrer ihres Eydes und Pflicht vergaſen, und die Unterthanen, die ohnedem übel geartet waren, nur Schandthaten und Laſter verübten (13). Da-

(13) Von dem erſten Stiffter des Reiches, Jo hi, biß auf den Urheber des erſten Kayſerlichen Geſchlechtes ſind 754. Jahre verfloſſen, welche blos zur Errichtung und Beveſtigung des Reiches angewendet worden ſind, damit nichts aus Ubereilung veranſtalltet werden möchte. Dieſes gereichte ihnen aber zum gröſten Vortheil, daß ihre Kayſer theils lange regierten, theils aber auch ſich ſolche Nachfolger beſtimmeten, von welchen ſie wuſten, daß ſie der Regierung gewachſen wären. Nachdem aber, da das Reich ſchon gegründet war, der Ti ki ein Sohn des Yu von den Königen

Damals war ein recht bejammernswürdiger Zuſtand in dem Sine-

nigen erwehlet worden iſt, ohne daß man auf den Nachfolger geſehen, welchen er beſtimmet hatte, und alſo eine erbliche Nachfolge eingeführet wurde; ſo ſind ſehr viele Kayſer von den alten Gewohnheiten abgegangen, und das Volk trat in ihre Fußſtapffen. So ſezte der Tai Cam, ein Sohn des Ti ki, wie in der Zeitrechnungstabelle auf der vierdten Seite ſtehet, welcher der Schwelgerey und der Jagd ſehr ergeben war, die Regierung gänzlich beyſeite. Der übel geartete Ti ſiam überlies die Regierung des Reichs dem König Y, dieſer dem Hauzo, von welchen er endlich umgebracht worden iſt. Der Ti Hoay war ein Müßiggänger und geiler Herr, die Verwaltung der Republic aber überlies er ſeinen geheimen Räthen, ſolche nach ihrem eigenen Wohlgefallen anzuſtellen. Eben ſolche Sitten hatten auch der Ti kia, Cum kia, und Ti cao, Kia der lezte aus dem Geſchlecht Hia, war bey ſeiner Schwelgerey auch noch der Grauſamkeit

Sineſiſchen Reiche! Denn wer ſollte ſich wohl, wertheſte Zuhörer! nicht

keit ergeben. Desgleichen da das andere Geſchlecht zu dieſer Würde gelangte, war der Siao Sin den Wohllüſten und dem Müſſiggang zugethan, und ſein Bruder der Siao ye war keinesweges beſſer. Sehr ſchändlich führten ſich der Zu kia und ſein Sohn Lin ſin auf: Ja Vu ye war ein Gottesläſterer und laſterhaffter Regent, und Cheů liebte nebſt der Wohlluſt auch die Grauſamkeit, und war der lezte Kayſer des Geſchlechts Xam. Chao vam der vierdte Kayſer in dem dritten Geſchlechte dachte mehr an das Jagen, als an die Regierung: Und eben ſo nachläſſig bezeugte ſich Ye vam hierinnen. Li vam war grauſam hochmüthig und verſchwenderiſch, ſo daß er gezwungen wurde zu entfliehen, damit er nicht in die Hände des aufgebrachten gemeinen Volks fiel: Yen vam hat ſich durch ſeine Wohlluſt und wunderliche Sitten ſo wenig Ruhm, als die vorigen, in ſeiner Regierung erworben. Als bald darauf die innerliche Unruhen angiengen,

nicht darüber betrüben, daß die Obrigkeit das anſehnlichſte, nehmlich Tugend und Klugheit verlohren habe; daß die Geſeze, worauf ſich

---

gen, ſo nahm der Wohlſtand des Staats ab. Unter dem Kien vam entſtunden Spaltungen, dardurch die Sittenlehre über den Hauffen geſchmiſſen wurde; dann der Me verwarff die verſchiedene Stuffen der Pflichten, welche von den Sineſern ſo weislich eingerichtet worden waren, und ſagte, man müſte einen lieben wie den andern, ohne einen Unterſcheid, auch in Anſehung der Eltern dabey zu beobachten; Yam aber lehrete, ein jeder müſſe nur für ſich ſorgen. Und eben zu dieſen Zeiten wurde Confuz gebohren. Man ſehe in der Zeitrechnungstabelle von der fünfften biß zur dreyzehenden Seiten nach, worinnen die Sitten und Verrichtungen der Kayſer kürzlich angezeiget werden. Ich bin verſichert, daß, wann wir die Jahrbücher der Sineſer in Händen hätten, man alles und jedes, was ich in meiner Rede nach der Erzehlung des Noels vorgetragen habe, mit Beyſpielen erläutern, und noch beſonders beſtättigen könnte.

(14)

ſich die allgemeine Wohlfarth gründete, ſchändlicher Weiſe unterdrüket worden ſind; daß die Schulen, in welchen zarte Gemüther zu wohlanſtändigen Sitten angeführet, die Erwachſenen aber auf den rechten Weg der Ehrbarkeit beſtätiget wurden, faſt gänzlich eingegangen; und daß endlich das ganze Volk, das dem Müßiggang und den Wohllüſten ergeben geweſen, ganz und gar ins Verderben gerathen ſind.

Confuz hat den verfallenen Sineſiſchen Staat wieder aufgeholffen.

Da es aber nun ſo verwirrt in dem Staat der Sineſer ausſahe; ſo hat Confuz (14), der ein ſehr tugend-

(14) Das Leben des Confuz hat Couplet verfertiget, und es auf der 117den und folgenden Seiten vor ſeine Sineſiſchen Wiſſenſchafft vorgeſezet. Er iſt in dem 551ſten Jahr vor des Heylandes Geburth in der Landſchafft Xantum gebohren worden, ſein Vater war Xo leam he, der über die Gegend Ceu zu befehlen hatte, und 70. Jahr alt war, er

er verlohr aber denſelben, da er kaum drey Jahr auf ſich hatte. Im ſechſten Jahre war er ſchon der Kinderſpiele überdrüſſig, und in dem funffzehenden Jahr ſſieng er an in Büchern fleiſſig zu leſen, und denſelben nachzudencken. (Man vergleiche die fünffte Anmerkung hiemit) Nachdem er die bürgerliche Gewohnheiten erlernet hatte, hat er ohngefehr in dem neunzehenden oder zwanzigſten Jahr ſich verheyrathet, und einen Sohn in dem folgenden Jahr gezeuget, welcher vor dem Vater verſtorben iſt. Er hat zu verſchiedenenmahlen, und jederzeit mit dem gröſten Lob das Regiment geführet. Er war in der, Bemühung ſeine Lehren anderen mitzutheilen unermüdet, ob ſchon einige nach ſeinem Leben getrachtet hatten, und er ſelbſten offt in die gröſte Armuth gerathen war. Unter ſeinen Tugenden ſind ſeine Ernſthafftigkeit, Beſcheidenheit, Treue, Billigkeit, eine beſondere Gelindigkeit, Verachtung der Güter und Ehrenſtellen, ſein unermüdeter Fleis in der Unterweiſung, ſeine ganz ungewöhnliche Herablaſſung des Gemüthes, und die Wachſamkeit bey Verbeſſerung ſeiner Fehler, vor anderen vieles Ruhms würdig. Er ſtarb im 73ſten Jahr an einem ſiebentägigen Schlaf.

Seine

tugendhaffter und gelehrter Mann (15), und von der göttlichen Vorſehung beſonders darzu beſtimmet war (16), dem Verfall derſelben wie-

Seine Leibesgeſtalt war gros, ſein Angeſicht etwas breit, die Augen gleichfalls gros, und ſeine Stimme ſo ſtark, als ein Donner.

(15) Von den Tugenden des Confuz kan man durch eine aufmerkſame Leſung der Hauptbücher*, darinnen ſeine Lehren vorgetragen, und ſeine meiſten Verrichtungen erzehlet ſind, überzeuget werden. Es würde aber viel zu weitläufftig fallen, wenn ich dieſelben alle hier erzehlen, und aus Urkunden beweiſen wollte. Vielleicht ereignet ſich eine andere Gelegenheit, da ich dieſe Verrichtung mit mehrerer Bequemlichkeit über mich nehmen kan.

* Lateiniſch heiſſen ſie libri claſſici.

(16) Ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß Confuz durch eine beſondere Vorſehung GOttes den Sineſern geſchenket worden ſeye, damit er dem Verfall des Reiches wiederum aufhelfſen möchte. Dann in meinen Gedan-

wieder aufzuhelffen ſich bemühet. Er hatte zwar nicht ſelbſten das Glük

ken von GOtt, der Seele, der Welt, und den Dingen überhaupt habe ich in einem beſondern Abſchnitt von der Welt gezeiget, daß alle Dinge in der Welt miteinander verbunden ſeyen, ſowol durch die würkende als auch durch die Endurſachen. Und in der natürlichen Gottesgelahrheit habe ich bewieſen, GOtt habe dieſe alle untereinander geſezet, und lenke nach ſeiner vollkommenſten Weisheit auch ſelbſten das Böſe zu einem guten Endzwek, welches das Geſchöpff begehrt, und er zwar zuläſſet, keinesweges aber billiget. ** Da alſo

** Beydes iſt in den gröſeren lateiniſchen Werken nun viel weitläufftiger dargethan, und wird in dem Vorbericht zu der natürlichen Gottesgelahrheit, und dem Werke ſelbſt, wenn es nun überſezet heraus kommt, anzutreffen ſeyn.

Confuz eben zu der Zeit gebohren wurde, da die verderbten Sitten der Regenten und des Volkes dem Reich den Untergang droheten, auch Nam und Me die Grundwahrheiten der ausübenden Welt-

Glük, als ein König dem Staat (17) heilſame Geſeze vorzuſchreiben,

---

Weltweisheit oder Sittenlehre verkehreten, und ihre Lehren nach ihren üblen Sitten einrichteten (man ſehe die 13de Anmerkung); ſo bewundere ich die Geburth dieſes ſo herrlichen Mannes allerdings als eine Würkung der Göttlichen Vorſehung, indem ich von den Nebenurſachen auf die Haupturſache beſtändig gehe, und aus der weiſen Verknüpffung der Dinge ein Vergnügen empfinde.

(17) Confuz ſtammet nach einer geraden Linie von dem erſten Sineſiſchen Kayſer Hoam ti her, von welchem die drey Kayſerliche Geſchlechte entſprungen ſind, deren ich in der 12ten Anmerkung Meldung gethan habe. Es erhellet dieſes aus der Geſchlechtstabelle der drey erſten Kayſerlichen Geſchlechte, und beſonders aus der Tabelle des andern Geſchlechtes Xam, auf der 4ten Seite. Es erinnert Couplet in ſeinen Anmerkungen über dieſe Tabelle auf dem 5ten Blat, daß auch ſein Sohn und ſeine Enkel den Ruhm ſeines Ge-

ben, dieſelben öffentlich einzuführen,

ſchlechtes biß auf unſere Zeiten fortgepflanzet hätten, deren der 67ſte in der Ordnung, unter dem Titul eines Herzogs, im Jahr 1683, in welchem der Couplet dieſes geſchrieben hat, unter allen Sineſern einig und allein von allem Schoß frey geweſen iſt, und in ſeiner Geburthsſtadt Kio feu in der Provinz Xan tum ſeinen Siz gehabt hat. In dem Leben des Confuz auf der 118den Seite behauptet eben derſelbe, daß der Stamm des Confuz in einer beſtändigen Reyhe der Nachkommen bey groſſem Reichthum und Ehren biß auf unſere Zeiten fortgedauret habe. Es iſt aber die Würde der Bedienung, in welcher ſein Vater ſtunde, bey den Sineſern eine mit der vornehmſten, welche ſie nur den Kayſerlichen Prinzen und ihren Brüdern zugeſtanden haben, wie die Zeitrechnungstabelle ausweiſet. Doch führete Confuz nicht eben alſo, wie Fo hi, Yao und Xun das Regiment, ſo daß er nach ſeinem Belieben hätte befehlen können, was er für dienlich und heilſam hielte.

ren, und andere zu denſelben hin=zuzuthun; ſondern er war nur darauf bedacht, die Pflichten eines Lehrers (18) auf das genaueſte und möglichſte zu beobachten. Dahero, ob er ſchon nicht thun konnte, was er wollte, ſo hat er doch dasjenige bewerkſtelliget, was in ſeinem Vermögen war, und nicht das geringſte unterlaſſen, was zur Verrichtung und

(18) Der Confuz ſuchte nur nach Vermögen die Pflichten eines Lehrers zu erfüllen. Wenn er dahero die Regierung hatte, ſo hat er ſich derſelben offt freywillig begeben, ſo bald als er merkte, daß Hinderniſſe vorhanden waren, welche ſich nicht aus dem Weg räumen lieſen, um deren willen er nicht der gemeinen Wohlfahrt zum Beſten rathen, und ſeine dem Staat ſo heilſame Lehren fortpflanzen konnte. Davon hat Couplet ein herrliches Beyſpiel in deſſen Leben auf der 118den Seite angeführet, da er die Regierung in dem Königreich Lu auf ſich nahm, als der König darinnen ſich den Wohllüſten aufopfferte.

Zierde ſeines Lehramtes in Anſehung ſeines Verſtandes nur von ihm hat gefordert werden können.

Die alte Grundregel der Sineſer.

Dazumahl war den Sineſern die Regel noch wohl bekannt, welche ihnen von den alten Weltweiſen, welche auch zugleich ihre Käyſer und Könige waren, ſehr nüzlich eingepräget worden iſt, daß die Beyſpiele der Käyſer und Könige den Unterthanen zur Richtſchnur ihrer Handlungen dienen ſollten. Da nun ihre erſten Käyſer und Könige alſo gelebet und regieret hatten, daß ſie auch andern zu einem Beyſpiel dienen konnten: ſo werden ſie ſo wohl wegen ihrer wohlanſtändigen und vortrefflichen Sitten als auch wegen ihrer groſen Staatsklugheit, von allen und jeden noch heut zu Tag gebührend verehret.

Woher Confuz das ſeinige genommen habe.

Dahero hat Confuz mit beſonderer Mühe die Jahrbücher der alten Käyſer und Könige (19) durch-

(19) Die Sineſer erweiſen ganz beſondern

durchgeleſen, was darinnen als
eine Richtſchnur recht zu leben
und

dern Fleis in Verfertigung ihrer Jahrbücher. Couplet gedenket in ſeiner vorläuffigen Erklärung in dem zweyten Theil, und deſſen 4ten §. auf der 69ſten Seite, daß die Geſchichtſchreiber von dem Kayſer ſelbſt erwehlet würden, und deren Verrichtung ſeye, daß ſie alle und jede Dinge, welche vorgehen, zu eben derſelben Zeit in die Jahrbücher tragen müßten. Damit ſie aber nicht aus einer Gemüthsbewegung, entweder aus Hoffnung eine Belohnung zu erhalten, oder aus Furcht geſtraft zu werden, etwas aufzeichneten: ſo würde ſehr ſorgfältig darauf geſehen, daß ſie nicht ehender zum Vorſchein kämen, als biß das regierende Geſchlecht ausgeſtorben wäre. Dahero ſind die Sineſiſchen Jahrbücher ſehr glaubwürdig, und aus eben dieſer Urſache bey den Sineſern in groſem Anſehen. Dieſes hat auch den Couplet bewogen, daß er die Glaubwürdigkeit der Sineſiſchen Jahrbücher von dem Anfang des Reiches an vertheidiget

und zu regieren angenommen, und durch ihre Beyſpiele bekräfftiget

hat, obſchon ihre Zeitrechnung mit unſerer gemeinen Rechnung nicht überein kommt. Dann die Miſſionarien haben wohl erfahren, wie viele Hinderniß dieſes in Fortpflanzung des Chriſtlichen Gottesdienſtes bey den Sineſern verurſache, wann man dasjenige, was von ihnen als etwas Unverwerffliches angeſehen wird, in Zweiffel ziehen wollte. Uberdiß ſo ſind auch die Jahrbücher mit einer ſolchen Behutſamkeit geſchrieben, als ſonſten von den Sineſern gerühmet wird; ſie dienen ſowol zur Sittenlehre als Staatswiſſenſchafft, indem man die genaue Verbindungen der Unternehmungen mit den Erfolgen auf das deutlichſte daraus erkennen kan, welche man in der gemeinen Geſchichtsbeſchreibung durch Muthmaſſungen kaum erreichen wird. Und nun ſiehet man, warum **Confuz**, da er die Staats-und Sittenwiſſenſchafft erlernen wollte, ſo groſen Fleis und Mühe auf die Leſung der alten Jahrbücher gewendet habe. Dazu

kommt

tiget worden war, herausgeleſen, was er ſich beſonders daraus bemerket hatte, öffters in eine reiffe Betrachtung gezogen, und endlich nach genugſamer Ueberlegung und Erfahrung an ſich ſelbſten (20), es

kommt noch, daß vornehmlich Fo hi, Xin nun, Hoam ti, Xa hao, Chuen hio, Ti co, und insbeſondere Yao und Xun, welche das Reich gegründet und befeſtiget haben vortreffliche Beyſpiele der Tugend, und einer vollkommenen Staatsklugheit vor Augen ſtellen, ſo daß man aus ihrem Unternehmen ſo wohl in der Sittenlehre als Staatsklugheit den allergröſten Vortheil erhalten kan, vornehmlich wenn einer darum bemühet iſt, daß er diejenigen Lehren nicht annehmen möge, deren Ausübung nicht möglich ſeyn möchte.

(20) Couplet ſchreibet in dem Leben des Confuz auf der 119ten Seite von dem Weltweiſen folgendes: Was er ſchrifftlich oder mündlich lehrete, das drukte er erſtlich in ſeinem Leben und Sitten aus, welches

es ſeinen Untergebenen, um es auf die ſpåte Nachwelt fortzupflan-

die ſo groſe und vielfache Anzahl ſolcher vortrefflichen Månner, die ſich ſeinem Unterricht anvertrauet, und denjenigen, welche alles, was er gethan und geredet hat, es mag auch noch ſo gering geweſen ſeyn, als Zeugen, die alles mit ihren Augen geſehen, der Nachkommenſchafft zum Beſten aufgezeichnet haben, klar und deutlich beweiſet. Es würden die Mißionarien ein ſehr löblich Werk thun, wenn ſie eine vollkommene Beſchreibung von dem Confuz den Europåern gönnen wollten. Denn das Leben des Confuz, wird in ſoferne es alle ſeine Lehren und Unternehmungen begreiffet, als ein groſer Schaz der ſittlichen und Staatswiſſenſchafft anzuſehen ſeyn, mit welchen man keinesweges dasjenige vergleichen kan, was wir von den Griechiſchen Weltweiſen erhalten haben. Man kan vieles, das zu ſeinem Leben noch gehöret, aus den Hauptbüchern herholen.

pflanzen, anvertrauet. Confuz iſt alſo zwar nicht als der Stiffter aber doch als der Wiederbringer (21) der Sineſiſchen Weltweisheit billig anzuſehen. Ob nun ſchon dieſer Weltweiſe (22) keine

---

(21) Man kan hier nachſehen, was oben (in der 5ten Anmerkung) geſagt worden iſt. Jngleichen, daß er, wie von ihm in ſeinem Lebenslauff geſagt wird, es ſehr übel aufgenommen habe, da einige behaupteten, er wäre als ein Weiſer gebohren worden; dagegen er frey bekannte: er lehre nicht ſeine eigene, ſondern die Lehre der Alten, vornehmlich aber der Käyſer Yao und Xun, welche er allen andern vorziehet.

(22) Es iſt an dieſem Weltweiſen ſehr zu zu loben, daß er die alten Schrifften, ehe er ſie noch nicht unterſuchete, nicht verächtlich gehalten, und was durch einen Verſuch bewährt gefunden worden iſt, beybehalten, und es ſeinen Untergebenen vorgetragen hat. Man könnte mehrere beſondere Gründe anführen, wenn man auf die Gemüthsbeſchaffenheit und auf das Thun und Laſſen

keine neue Richtſchnur zu leben und zu regieren gemachet hat, wie-

laſſen der Sineſer genau acht haben wollte. Das Alterthum wird von ihnen ſehr heilig gehalten; die Stiffter und Geſezgeber des Reiches ſtehen bey ihnen in groſem Anſehen. Sie nehmen nichts neues an, was nicht mit den alten übereinſtimmig iſt. Was auf viele Verſuche ſich gründet, ſcheinet ihnen mehr Beyfall zu verdienen, als was erſt die Erfüllung einer Gewißheit durch eine Prüfung erhalten muß. Ich beklage, daß bey uns unter dem Vorwand einer Freyheit zu philoſophiren, Gewohnheiten eingeriſſen ſind, welche von dem Verhalten der Sineſer gänzlich abgehen, ſo daß man das alte nicht einmal anſiehet, weil es nicht neu iſt, und ehe man es noch genugſam erwogen hat, den Anfängern zum Gelächter macht, da denn ein jeder junger Menſch, alſobald eine neue Philoſophie ſchmiedet, wenn er vor der Zeit ſchon einen Lehrer abgeben will. Hier lobe ich vielmehr das Verfahren des Confuz, da man das alte erſt genau unterſuchet, ehe man von

wiewohl es ihm an Verſtande nicht fehlete (23), indem er nicht aus eitler

von demſelben ein Urtheil fällen will; was man als richtig befindet, keines- weges verwirfft, ſondern vielmehr bey- behält und ſich feſt einpräget, nichts neues aber hinzu thut, als in ſo ferne man findet, daß ſolches mit der alten Wahrheit genau übereinſtimmet. Man muß in der Weltweisheit nicht immer auf die Neuerung, ſondern auf die Verbeſſerung und Vollkommen- machung derſelben vielmehr bedacht ſeyn, man mag nun auf die Lehrart, oder auf die Sache ſelbſten ſein Abſe- hen richten. Eben dieſes Verhalten wird auch von den Meßkundigen völlig gebilliget, die dahero auch in der Meß- kunſt beſtändigen Wachsthum und Fortgang wahrnehmen können.

(23) Die Worte dieſes Weltweiſen zei- gen von ſeiner ſehr ſcharffen Urthei- lungskrafft; und ſeine verblümte und ſcharffſinnige Ausdrüke zugleich mit der Nachahmung anderer in ſolchen Fällen, die dem erſten Anſehen nach unähnlich ſind, von ſeinem mit der Scharff-

eitler Ehrbegierde (24), ſondern aus

Scharffſinnigkeit verbundenem Wize. Denn es iſt der Wiz, wie ich an einen andern Ort gezeiget habe, ein Vermögen die Aehnlichkeit der Dinge zu bemerken, und wird mit der Scharffſinnigkeit vereiniget, ſo offt die Aehnlichkeit nicht in die Augen fällt, ſondern nur auf der Urtheilungskrafft des Verſtandes, der die verborgene Dinge unterſuchet, beruhet: wann aber der Wiz mit der Scharffſinnigkeit vereiniget wird, ſo muß auch eine ſcharffe Urtheilungskrafft zugegen ſeyn. Es werden hernach hier und da einige Beyſpiele von dem Wiz und der Urtheilungskrafft vorkommen. Wer damit nicht zufrieden iſt, der beliebe nur ſo gütig zu ſeyn die Hauptbücher des Sineſiſchen Reiches, es ſey nun Noels oder, wenn er dieſe nicht hat, der Mißionarien ihren Confuz, weiter nachzuſchlagen, (davon die erſte Anmerkung handelt).

(24) Couplet gedencket in deſſen Leben auf der 119den Seite, dieſer Weltweiſe habe ſich ſo herab gelaſſen, daß er nicht nur von ſich und ſeinen Verrichtungen mit der gröſten Beſchei-

aus Liebe zu dem Wohlſtand und der Glükſeeligkeit ſeines Volkes darzu

Beſcheidenheit redete, ſondern ſich frey und öffentlich ſelbſten beſchuldigte, daß er in ſeiner gelehrten Arbeit zu nachläſſig, in ſeiner Unterweiſung gar zu unbeſtändig, und nicht wachſam auf ſich ſelbſten genug ſeye, um ſeine Laſter zu verbeſſern, und der Erlernung und Ausübung der Tugenden ſich zu befleiſſigen. Ja da er keinen Ruhm aus ſeiner Unterweiſung ſuchte, ſo bekannte er öffentlich (nach der fünfften Anmerkung), daß er nicht Urheber von der Lehre ſeye, welche er in ſeinem Unterricht vortrüge. Eben dieſes zeiget auch von der Bemühung dasjenige erſt in eigne Uebung zu bringen, was er zu thun befahl, ehe er es andern beyzubringen ſuchte (nach der 20ſten Anmerkung). Hieher gehöret, daß er ihnen ſehr hart eingeſchärffet hat, daß auch unter den wilden Völkern, welche noch nicht gebeſſert wären, es nicht erlaubt ſeye, daß man nur einen Augenblik, auſſer in der Tugend, beſchäfftiget wäre, ob ſie ſchon den Werth der Tugend nicht genugſam beurthei-

darzu getrieben wurde (25): ſo iſt er doch damahls in ſo groſem Anſe-

---

urtheilen könnten. Man ſehe in der Sineſiſchen Weisheit das dritte Buch, den ſiebenden Theil auf der 95ſten Seite nach. Es gehören auch hieher noch andere Dinge, welche der Kürze wegen hier zu übergehen ſind. Nur dieſes will ich noch ſagen, daß er, weil er kein unverdientes Lob ertragen konnte, frey heraus geſaget, er könne den Grad einer vollkommenen und vollſtändigen Tugend nicht erreichen; wie Couplet in deſſen Leben auf der 120ſten Seite bezeuget.

(25) Da er aus einem Kayſerlichen Geſchlechte herſtammete (vermöge der 17den Anmerkung) ſo hätte er leicht zu der oberſten Würde im Reich gelangen, und mit dem gröſten Vergnügen ſein Leben darinnen zubringen können. Ja er hat auch etlichemal das Regiment, wie Couplet in deſſen Leben auf der 118den Seite gedenket, mit Ruhm, aber aus keiner andern Abſicht geführet, als das allgemeine Beſte und den Fortgang ſeiner Lehre zu befördern.

Wenn

Anſehen, als heut zu Tag geſtanden, alſo, daß er, da er ehemahls lehre-

---

Wenn er dahero den Endzwek, welchen er ſich vorgeſezet hatte, nicht erreichte, und die allzugroſen Hinderniſſe nicht aus dem Wege räumen konnte, ſo begab er ſich ſeines Regimentes freywillig wiederum. Ja es bezeuget Couplet daſelbſt nach der Erzehlung der Sineſiſchen Jahrbücher, die allerdings Beyfall verdienen, (nach der 19ten Anmerkung), daß er biß an ſein Ende ſich auf das äuſſerſte bemühet habe, die wahre Weisheit durch das ganze Reich auszubreiten, und daß er, da ſein Eifer durch die Gränzen ſeines Vaterlands allzuſehr eingeſchränket wurde, öfters ſich zu Waſſer zu begeben, und in entferntere Länder zu reiſen, entſchloſſen geweſen ſeye. Wer dadurch noch nicht überzeugt werden kan, daß Confuz ſo ſehr für die Glükſeeligkeit ſeines Volks geſorget habe, der erwege nur mit gehöriger Aufmerkſamkeit das Leben und die Thaten des Confuz, welches in den Hauptbüchen weitläufftig beſchrieben iſt. Ich bin

lehrete, drey tauſend in ſeiner Schule, die ſeinen Unterricht genoſſen hatten, zehlen konnte (26), nun

dardurch nicht allein genugſam verſichert worden, daß Confuz ſo ſehr für die Wohlfahrt ſeines Volks beſorgt geweſen ſey; ſondern ich ſehe zugleich auch daraus, daß er eben ſo gegen alle Menſchen als wie gegen ſeine Landsleute geſinnet geweſen ſeye. Dann dieſes bezeuget die Abſicht dieſes Weltweiſen zur Gnüge, daß er in fremde Länder ſich hat verfügen wollen, wenn man beſonders erweget, daß die Sineſer in den Gedanken geſtanden ſeyen, als wären auſſer ihnen alle übrige Völker wild, und ermangelten aller Erkänntniß der Wahrheit, (nach der anderen Anmerkung).

(26) Die Anzahl derjenigen, welche Confuz unterrichtet hat, wird ſelbſten in den Hauptbüchern ausgedrukket, und iſt daher auch bey uns bekannt genug. Couplet ſezet in deſſen Leben auf der 119ten Seite noch hinzu, daß unter denſelben fünff hundert geweſen ſeyen, welche in verſchiedenen Reichen

nun aber ihn auch die Sineſer noch ſo hoch halten (27), als die Ju-

regieret hätten, zwey und ſiebenzig aber davon hätten es allen den übrigen an der Tugend und Gelehrſamkeit zuvorgethan, und zehn unter dieſen hätten den Vorzug vor allen behauptet.

(27) Daß Confuz heut zu Tage noch von den Sineſern in groſen Ehren gehalten werde, iſt auſſer allen Zweifel. Couplet in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 13ten Seite meldet, es habe niemals ein Weltweiſer bey den Europäern ſo groſes Anſehen gehabt, ja das Alterthum habe ſelbſten aus dem Apollo zu Delphis nicht ſo viel gemacht, als Confuz in ganz China ſich Ruhm und Ehre erworben habe. Er fähret noch weiter fort, und ſaget, daß dieſer Weltweiſe auch bey den an Sina gelegenen Reichen eben ſo hoch gehalten werde. Ja eben dieſer gedenket auch in deſſen Leben auf der 121ſten Seite. In allen groſen und kleinen Städten wären dieſem Manne zu Ehren Schulen auf-

aufgebauet und gewidmet worden u. ſo offt vor deren Thůre diejenigen vorbey gehen, welche von den Gelehrten das oberſte Regiment fůhren, ſie alſobald von ihrem hohen und erhabenen Thron, auf welchem ſie nach ihrer Gewohnheit getragen werden, mit vieler Ehrfurcht herab ſtiegen, und einige Schritte zu Fuß fort giengen. Er behauptet ferner, daß die Ueberſchrifften in den Schulen mit groſen und goldenen Buchſtaben eingegraben ſeyen, dem groſen Meiſter, dem vortrefflichen Kŏnige der Gelehrten, dem Heiligen, u. ſ. w. auch daß die Kayſer aus den Geſchlechten, Han, Sui, Tam Sum und Yven dieſen Weltweiſen in mehr als einem Menſchen gebůhrenden Ehren gehalten haben. Ja er lăugnet auch nicht, daß die Sineſer vor denen Tafeln, worauf ſeine Lobeserhebungen, und die Nahmen ſeiner Schůler geſchrieben ſtehen, ihre Knie beugen. Es iſt ein bekannter Streit, welchen die Mißionarien aus der Geſellſchafft JEſu und die Dominicaner wegen der Verehrung des Confuz mit einander haben. Dieſe behaupten, daß die Sineſer den Confuz gŏttlich verehreten,

reten, jene aber beweiſen, daß ſie ihm nur eine bürgerliche Verehrung zugeſtanden hätten. Herr **Johann Franz Budde** ſcheinet in ſeinem kurzen Entwurf der philoſophiſchen Hiſtorie im 6ten Abſchnitt in dem 41ſten Abſaz auf der 93ten Seite, es mit den Dominicanern zu halten, indem er ſagt, **es ſtünde Confuz heut zu Tage bey allen und jeden in ſolchem Anſehen, daß ſie ihn als einen Gott verehrten.** Ich will dieſen Streit nicht ſchlichten, weil ich weder mit eignen Augen ſehen kan, noch auch die Gründe der Dominicaner, womit ſie dieſe gottesdienſtliche Verehrung beweiſen wollen, ſonſten genugſam gefaſſet habe, und nur dasjenige was Couplet in dem Leben des Confuz auf der 122ſten Seite von einer nur bürgerlichen Verehrung angebracht hat, geſehen habe. So viel iſt aus den Hauptbüchern bekannt, daß Confuz einen Sittenlehrer abgegeben, und ſich auch ſelbſten alſo genennet hat (nach der 5ten Anmerkung). Ja es erhellet hieraus gar deutlich daß ſich ſeine Untergebene auf ſein Anſehen gegründet haben, und die aufgerichteten Schulen, in welchen des Confuz Lehren und Thaten denen, die in der Gelehr-

ſamkeit weiter zu kommen gedenken, vorgetragen werden, zeugen zur Gnüge, daß ihn die Sineſer in dem ganzen Reich als einen Lehrer verehren. Ja es iſt an dem, daß ſie heut zu Tage auf ihn ſich lediglich gründen, und es für unrecht halten, an etwas zu zweiffeln, oder es zu mißbilligen was Confuz geſagt hat, was ſeine Schüler mit ſeinem Beyſpiel beſtärket haben. Mit dieſen ſtimmet der Käyſerl. Beſcheid des Yum lo überein, welchen Couplet in dem angeführten Leben auf der 123ſten Seite anbringt: **Ich verehre den Confuz als einen Lehrer der Käyſer und Könige. Käyſer und Könige beherrſchen das Volk. Confuz aber hat gezeigt, wie man ein Volk recht regieren ſoll, auch die drey Verbindungen, die Richtſchnur der 5. Haupttugenden und die groſſe Wohlgereimtheit und richtige Beſchaffenheit des Sineſiſchen Reiches dargethan. Alles dieſes hat Confuz erkläret, damit er alle Zeiten belehren möge.** Dahero iſt es gewiß, daß die Sineſer den Confuz für einen allgemeinen und unbetrüglichen Lehrer ihres Volks halten, welcher ihnen die wahren Lehren der Sitten

ten und der Verwaltung des Regiments hinterlaſſen, und ſie ſelbſten mit ſeinem Beyſpiel bekräfftiget habe, daß man alſo was er ſaget, glauben müſſe. Und alſo haben die Sineſer auf den Confuz bis hieher ſo viel gehalten, als viel die Juden von Moſe und die Türken von ihrem Mohammed machen, ja ſie ſchreiben den Lehren und Verrichtungen des Confuz eben ein ſolches Anſehen zu, als wir den Worten und Thaten des Heylandes zueignen. Es haben Leute, die ſich nur auf ihre Läſterungen verlaſſen, ſchändlicher weiſe von mir ausgeſtreuet, daß ich den Heyland mit dem Confuz, Mohammed, und Moſe verglichen hätte, als wenn man auch von dem Budde ſagen wollte, er habe (ohne Läſterung zugedenken) den Confuz GOtt gleich geſezet, weil er behauptet habe, die Sineſer verehreten den Confuz als einen Gott. Denn gleichwie er die Verehrung des Confuz den Sineſern ſelbſten nicht gut geſprochen, alſo hat er noch vielweniger damit zugegeben, daß er GOtt gleich zu halten ſeye. Gleicherweiſe nehme ich auch keinesweges an, daß Confuz ohne Fehler geweſen ſeye, noch vielweniger aber ſage ich, daß man dem Heyland nicht

den den Moſes (28), die Türken den

mehr Ehro beweiſen ſolle, als die Sineſer dem Confuz, die Türken dem Mohammed, und die Juden dem Moſe zuzueignen pflegen.

(28) Aus der heiligen Schrifft iſt bekannt, daß Moſes den Juden nicht allein das ſittliche ſondern auch das bürgerliche Geſez, und zugleich auch die Art und Weiſe vorgeſchrieben habe, nach welchem ſie GOtt ſeinem Willen gemäs verehren ſollten. Und daher erkennen die Juden den Moſes nur allein für einen ſolchen Lehrer, der nicht fehlen könne, und bey deſſen Worten und Thun man es bewenden laſſen, ja keinem fremden Lehrer der anderer Meynungen ſey, Gehör geben ſolle. Uud in dieſem Stüke kommen mir die Sineſer wie die Juden vor, damit man nicht von mir ſagen könne, ich hätte gefehlet, da ich behauptet habe, daß Confuz von den Sineſern in eben ſo groſſem Werth gehalten werde als Moſes von den Juden. Denn beyde nehmen als wahr an, daß ihr Lehrer ihnen eine richtige Lebensregel

den Mohamed (29), ja wir ſelbſten

gel vorgeſchrieben habe, daß man weder in ſeinen Worten, noch in ſeinen Werken etwas ſträffliches finde, und daß man keinen andern folgen ſolle, welcher anders lehret. Ich rede hier von demjenigen was geſchicht, ohne zu unterſuchen ob es recht oder unrecht ſey. Ich halte das Verfahren der Sineſer und Juden gegen einander, und erkenne es für einerley: keinesweges aber vergleiche ich den Confuz mit dem Moſes, oder die Lehren und Thaten des Confuz mit Moſes Schrifften und Werken, noch vielweniger behaupte ich, daß die Sineſer nach eben dem Recht den Confuz verehreten, nach welchem Moſes von den Juden ſo hoch gehalten wird. Wer will denn hier ſo gar blind ſeyn, daß er die Sache nicht mit Händen greiffen könne.

(29) Die Türken halten den Mohammed für den lezten und vortrefflichſten Geſandten GOttes, ſie ſprechen ihn von Fehlern und groben Sünden völlig frey, und ſagen, er habe das ganze Geſez

ſez aufgehoben, welches vor ihm war gegeben worden, ja alle Propheten, ob ſie ſchon in ihren Schrifften von ihm abgiengen, der Adam, Noah, Moſes, ja der Heyland ſelbſt, hätten eben denſelbigen Gottesdienſt als Mohammed gehabt. Sie behaupten daß GOtt den Coran dem Mohammed vom Himmel herab gegeben habe, ſo daß derjenige unter die Unglaubigen zurechnen ſeye, welcher denſelben verwerffe, oder nur an einem einzigen Wort darinnen zweiffle. Denn ſie ſagen, GOtt habe verſprochen, er wolle ſelbſten für die Erhaltung des Corans ſorgen, damit nichts dazu gethan, auch nichts davon genommen werden möge. Man kan hier nachſehen was Hadrian Reland, der in den Arabiſchen Wiſſenſchafften ſehr erfahren war, von dem Mohammediſchen Gottesdienſt auf der 25. 27. 31. 37. und 143ten Seite meldet, Es erhellet alſo hieraus, daß die Türken den Mohammed für ihren einigen und unſträfflichen Lehrer halten, und deſſen Worten und Thaten eben ſo viel als die Sineſer des Confuz Worten und Thaten zutrauen. Ich vergleiche hier auch nur das Verhalten der Sineſer mit dem Verhalten der Türken, und

ſage,

den Heyland (30) achten, in ſo fern
wir

ſage, daß unter beyden kein Unterſchied ſey. Es wird aber keinesweges der Mohammed mit dem Confuz, noch die Lehren und Thaten des Mohammeds mit den Lehren und Thades Confuz in eine Vergleichung gezogen.

(30) Wir verehren die Lehre des Heylandes billig als die allerheiligſte, und erkennen denſelben für unſern einzigen Lehrer, der uns nicht allein Regeln des Lebens vorgeſchrieben, ſondern auch den Weg zur Erlangung der ewigen Glükſeeligkeit gezeiget hat. Wir ſind bey uns gewiß verſichert, daß er ohne Sünde, und ſein ganzes Leben unſträfflich geweſen ſeye. Dahero richten wir unſer Verhalten nach den Worten und dem Verhalten des Heydes ein, und bleiben bey ſeinem Anſehen ſtehen. Eben alſo verehren die Sineſer den Confuz auch. Aber wir erkennen den Heyland nicht nur mit den Anhängern des Socins für unſern Lehrer, welcher uns vorgeſchrieben hat, was wir thun und laſſen
ſollen,

wir ihn als einen Propheten (31)
und

ſollen, und ſich uns zum Vorbild gegeben hat: ſondern wir glauben auch an ihn als den Erlöſer und Seligmacher des menſchlichen Geſchlechtes, und verehren ihn als einen wahren GOtt. Dergleichen Verehrung aber eignen weder die Juden dem Moſes noch die Türken dem Mohammed, u. die Sineſer auch nicht dem Confuz zu. Ja jene elende Völker wiſſen ganz und gar nichts von dem Heyland der Welt, und von der Heilsordnung. Dahero habe ich die Einſchränkung hinzugefüget, daß die Sineſer den Confuz ſo hoch, als wir den Heyland hielten, in ſo ferne wir ihn als einen Lehrer, der uns von GOtt gegeben iſt, verehren, keinesweges aber, in ſo fern wir ihm als dem eingebohrnen Sohn GOttes und unſerm Erlöſer göttliche Anbetung und Verehrung zueignen, und an ihn glauben.

(31) Ich habe dieſe Einſchränkung hinzugefüget, theils weil ſie nöthig geweſen iſt, indem ſonſten das Verhalten der Sineſer mit dem unſrigen keine Gleich-
heit

und Lehrer, der uns von GOtt gegeben worden iſt, verehren.

Nun

---

heit gehabt hätte, theils aber auch, damit es nicht bey andern den Schein haben möchte, als ob ich auf die groben Fehler der Socinianer ohnverſehens gerathen ſeye. Da übrigens klar am Tage iſt, daß das Verhalten der Sineſer mit dem Verhalten der Türken und der Juden, wie auch mit dem Unſrigen in keiner andern Abſicht verglichen werde, als in den vorhergehenden Anmerkungen von mir gezeiget worden iſt: ſo wird ſich nach meiner Einſicht wohl niemand darüber beſchweren können. Wenn aber einer ohne Grund dadurch beleidiget würde, ſo kan er unſrer und der Juden ihr Verhalten weglaſſen, und nur auf das Verhalten der Türken ſehen, oder er kan auch dieſes übergehen, und mit dem Couplet nur allein dabey bleiben, (nach der 25ſten Anmerkung) daß kein Weltweiſer jemahls von einem Volk ſo hoch gehalten worden ſey, als Confuz von den Sineſern. Ich hätte dieſe Worte ſelbſten in der

Rede

Wie es mit den Lehren des Confuz zulezt gegangen.

Nun hat es zwar Confuz nicht ſo weit gebracht, daß beſtändig ein löbliches Regiment und gute Sitten in China geblühet hätten: dann China hat ſchon vor dem Confuz und auch nach demſelben viele Veränderung erfahren, da ſo wohl die Lehrer, die die Scharffſinnigkeit und den Verſtand nicht beſaſen, welchen der Confuz gehabt hatte, und alſo die Höhe und Tieffe der Lehren dieſes ſo groſen Weltweiſen keinesweges erreichten: als auch da die Kayſer und Könige von den Beyſpielen der alten Helden, die Confuz ſo deut-

---

Rede mit einflieſen laſſen, damit ich nicht abgünſtigen Gemüthern Gelegenheit geben möchte die Worte aufzufangen, wo mich nicht beſondere Gründe gedrungen hätten, die Rede alſo drucken zu laſſen, wie ſie von mir gehalten worden iſt. Herr Heineccius ein vortrefflicher Gottesgelahrter, der damals zugegen war, da ich die-

deutlich vor Augen gemahlet hat, abgiengen, und das ganze Volk ſich nicht alſo bezeigte, wie ihr ſo vorſichtiger und behutſamer Führer (32) Confuz ſie gelehret hatte:

---

dieſe Rede hielte, urtheilete, es könnte ſich niemand über meine Rede beſchweren, der nicht von ſeinen Gemüthsbewegungen hingeriſſen werde. Da ich aber kein Freund von Streitigkeiten bin, ſo will ich meine Zeit lieber auf die Erkenntniß der Wahrheit und auf die Verbeſſerung meiner und anderer anwenden, und dahero gerne nachgeben. Denn es liegt mir wenig daran, ob einer das Verhalten der Sineſer mit dem Verhalten dieſes oder jenen Volkes oder mit keinem in Vergleichung ziehet.

(32) Daß Confuz ſehr vorſichtig und behutſam geweſen ſey, iſt daher zu erkenneu, weil er andern nichts vortrug, als was er ſelbſten vorher in ſeinem Thun und Laſſen ausgedrucket hatte (nach der 5ten Anmerkung). Man wird gewiß wenig Lehrer finden, die dem Confuz gleich

te: ſo habe ich doch hier die Abſicht nicht die ſo groſen Veränderungen der Dinge zu unterſuchen (33), ſondern etwas weit wichtigers, und das

---

gleich kommen! Heut zu Tage erkühnet man ſich Dinge zu beurtheilen, ehe man dasjenige noch in genugſame Betrachtung gezogen hat, was man beurtheilen ſoll, ja man wirfft ſich wohl ſelbſten zum Richter der ſtreitenden Partheyen auf, ehe man noch im Stande iſt den beſtrittenen Saz genugſam einzuſehen: daß man erſt dasjenige an ſich ſelbſten verſuchen ſollte, was man andern zu thun vorſchreibet; daran gedenket man keinesweges. Wer die Hauptbücher des Sineſiſchen Reiches durchlieſet, der wird mehrere Gründe finden, um welcher willen man den Confuz das Lob eines behutſamen und vorſichtigen Anführers mit Recht beylegen kan.

(33) Was hier noch fehlet kan man in der Zeitrechnungstabelle finden, daraus man ſiehet, daß die Söhne des Chin tim vam nicht lange nach dem Tod des

das ihre Aufmerkſamkeit, meine geneigte Zuhörer, mehr verdienet vorzutragen.

Wir wollen die Sineſiſche Weltweisheit etwas genauer betrachten, und aus derſelben die geheime und verborgene Grundwahrheiten der Sitten und des Regiments, aus derjenigen Tiefe, in die vielleicht

Des Verfaſſers Vorhaben.

des Confuz aus Begierde zur Regierung grauſamer Weiſe aneinander Hand angeleget haben, und daß unter dem Cao vam Kriege unter den Königen entſtanden ſeyen, welche faſt drey hundert Jahre hindurch gedauret haben: daß der Xio hoam ti, der ein grauſamer Kayſer geweſen iſt, und gute Erinnerungen nicht wohl hat vertragen können, 20. und mehr von den Vornehmſten tödten, faſt alle Bücher, auſſer die von der Arzneykunſt handelnden und Gerichtsbücher verbrennen, und mit den Gelehrten grauſam habe verfahren laſſen; und daß der unverſtändige Hoei ti ſeiner Mutter die Regierung überlaſſen hat, welche höchſt ungerecht regierte, und daß, nach-

leicht nicht ein jeder ſich hinein wa-
gen kan (34), heraus hohlen, was
heraus

nachdem er verſtorben war, Liu heu eine Tochter eines Naturdeuters wider alle Rechte auf den Thron geſezt worden ſeye, welche eine grauſame und argliſtige Frau geweſen war. Alſo iſt der Zuſtand des Reiches von dem Tod des Confuz an biß auf den Kayſer Vu ti, welcher das Reich und die Wiſſenſchafften wiederum empor gebracht hat, faſt drey hundert Jahr lang, ſehr verwirret geweſen. Es hat aber der Confuz gar recht in der Sineſiſchen Weisheit in dem andern Buch auf der 84ſten Seite angemerket, warum die Knechte ſo beſchaffen ſeyen wie die Herren. Daher kan man von dem Zuſtand der Häuſer aus dem Zuſtand des Staats ganz ſicher urtheilen.

(34) Dann ich ſehe, daß man die Lehrſäze der Sineſer insgemein für gering und bekannt hält. Einige tragen gar kein Bedenken, zu ſagen, um der Sineſiſchen Weltweisheit willen wäre es eben nicht nöthig, daß man erſt nach China eine Reiſe anſtellete, man könne

heraus geholet iſt, an das Licht bringen, und das an das Licht gebrachte behutſam von einander unterſcheiden.

Wohlan

---

könne ſolche auch von unſeren Weltweiſen erlernen: da ich doch nichts finde, was ſie von der Sittenlehre und Staatsklugheit geſchrieben hätten, welches mit der Sineſiſchen Weisheit in Vergleichung gezogen werden könnte, wenn man es genau beym Lichte beſiehet. Ja Couplet ſcheinet in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 13den Seite dem Confuz, dem Socrates, Plato, Seneca und dem Plutarch nachzuſehen, und auf der 14den Seite nennet er das Werk des Confuz ſehr unordentlich und heßlich, wenn man es mit der Schönheit und Nettigkeit der Europäer vergleichen ſollte. Ob nun aber dieſes ſchon in Anſehung der Lehrart ſeine Richtigkeit hat, ſo iſt doch die Lehre von ſehr groſſem Nachdenken, wenn man die Worte und Verrichtungen des Confuz nach allgemeinen Regeln beurtheilet. Denn ſie ſind ſchon auf allgemeine Regeln gebracht, da er eben damit

Er bittet ſich der Zuhörer Aufmerkſamkeit und Wohlgewogenheit aus.

Wohlan demnach, meine wertheſte Zuhörer! vergönnen ſie dem Redner ihre Wohlgewogenheit, und ein geneigtes Gehöre; wo aber meine Einſicht in dieſer ſo wichtigen Unternehmung ihnen nicht hinreichend zu ſeyn ſcheinen ſolte, ſo belieben ſie die Proben von ihrer

---

dasjenige ſelbſten ausgedruket hat, was er in dem Buch von dem unveränderlichen Mittel ſchreibet. Und aus dem vorigen erhellet, wie die Sineſer vornehmlich darauf geſehen haben, daß die kleine Welt der groſen Welt, und die Regierung der Ordnung der Natur ähnlich gemachet werden möge (nach der 7den Anmerkung). Jn der groſen Welt ſind gewiſſe Regeln nach welchen die Bewegungen der Cörper ſich richten, und in dieſen Regeln liegen allgemeine Gründe, deren lezter Grund endlich aus der Weisheit GOttes und aus ſeinen andern Eigenſchafften hergehohlet wird, welches ich an einem andern Ort und zu einer andern Zeit deutlich beweiſen werde. Jn der kleinen Welt finden wir ebenfalls Regeln, nach

rer beſonderen Gütigkeit abzulegen, wofür ich ihnen wiederum in allen möglichen Fällen, zu dienen, mich verbindlich mache. Die Sache, von der ich zu reden beſchloſſen habe, hat eine gewiſſe natürliche Schönheit, dadurch ſie die nach hohen Dingen begierige Gemüther vergnügen (35) kan, und ſie hat nicht nöthig einen fremden Pracht von

nach welchen ein vernünfftiger Menſch ſeine freye Handlungen einrichten muß, und die man ſonſten die natürliche Geſeze zu nennen pfleget. Auch in dieſen liegen allgemeine Gründe, deren lezter Grund in den Göttlichen Eigenſchafften als in den erſten Möglichkeiten anzutreffen iſt, die von mir auch einmahl weitläufftiger erkläret werden ſollen. Davon haben die Sineſer etwas eingeſehen, ob ſie ſchon weder auf den Grund derſelben noch auf die ganz allgemeinen Gründe gekommen ſind.

(35) Ich handele von ſehr wichtigen Wahrheiten, nemlich von den Grün-

von den Worten erſt zu entleh-nen, um dem Gehöre derer, ſo dem Gemüthe nach abweſend ſind, ein Vergnügen zu machen. Sie er-lauben alſo, daß ich mir dabey ei-ner niedrigen Art zu reden, bedie-ne, und mich hierinnen nach den Bildhauern richte, die, wenn ſie ei-ne ſchöne Weibsperſon auf einem Stein vorſtellen wollen, dieſelbe nakend abbilden, damit die Bemü-hungen der Weisheit, welche die Natur in der Bildung, und die Bemü-

den der Sittenlehre und Staatsklug-heit eines Volks, welches unter allen, die heut zu Tage bekannt ſind, das al-lerälteſte, und von uralten Zeiten her ſehr wohl geartet geweſen iſt; Es hat dieſes Volk ganz beſondere Sitten und Gewohnheiten von ſo vielen Jahr-hunderten her beobachtet, da es ſon-ſten kein Gewerbe mit andern Völ-kern hatte, ja es wurde eben dieſes vielmehr einmahl verboten, damit die Sitten des Vaterlandes nicht ver-derbet werden möchten.

Bemühungen des Fleiſſes, welche die Kunſt, die mit der Natur eifert, bey der Nachahmung zum Zwek gehabt hat, zugleich miteinander in das Geſicht fallen, und ſo endlich die unverwandten Augen geweidet, und die Gemüther mit einem angenehmen Vergnügen geſättiget werden.

Da wir, meine wertheſte Zuhörer! die Gründe der Sineſiſchen Weltweisheit, welche von jedermann durch ſo viele Jahrhunderte hindurch bewundert worden ſind, in etwas genauer unterſuchen wollen (36), ſo haben wir einen Prüfeſtein

Der Prüfeſtein der Sineſiſchen Weisheit.

(36) Ich berühre nur die allgemeinen Gründe, da es gegenwärtiges Vorhaben nicht zuläſſet, die beſondern auch abzuhandeln. Doch bleibe ich bey den nächſten Gründen ſtehen, theils weil die Sineſer die allzuentferntere nicht eingeſehen haben, theils weil die Erklärung derſelben weitläufftiger werden möchte, als hier unſer Vorhaben es leidet.

ſtein vonnöthen, damit wir das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden, und ein jegliches nach ſeinem rechten Werth beurtheilen können.

Wir wiſſen, daß die Weisheit nichts anderſt als eine Wiſſenſchafft der Glükſeeligkeit ſeye (37), welcher niemand theilhafftig seyn kan,

(37) Der Herr Baron von Leibniz hat in der Vorrede zu den Diplomatiſchen Sammlungen von dem Völker-Rechte die **Weisheit** durch eine **Wiſſenſchafft der Glükſeeligkeit** erkläret. Ob ich aber ſchon ehedem in der Schrifft, welche ich von der allgemeinen ausübenden **Weltweisheit** heraus gegeben, von der **Weisheit** dieſe Erklärung gegeben habe, ſie ſeye ein Vermögen des Verſtandes, ſich einen Hauptendzwek ſeiner Handlungen zu ſezen, und die gewiſſen und beſten Mittel zur Erlangung deſſelben anzuwenden, und die mittlern Endzweke alſo untereinander zu ſezen, daß ſie einſtimmig auf den Hauptendzwek abzielen mögen, und ich dieſe Erklärung

kan, als der ſich in einem wohl eingerichteten Staat der guten Sitten befleiſſiget (38). Es wird demnach niemand unter uns läugnen, daß diejenige für ächte Gründe der Weisheit zu achten ſeyen, welche mit der Natur des menſchlichen Ver-

rung auch in meinen teutſchen philoſophiſchen Werken beybehalten habe, indem ich dieſelbe zu den philoſophiſchen Beweiſen ſehr bequem befunden: ſo habe ich doch in den Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen in dem 325ſten Abſaz gezeiget, daß die Erklärung des Herrn von Leibniz aus der meinigen könne hergeleitet werden, und alſo mit meiner, beyde aber mit der Wahrheit überein kämen.

(38) Wir reden hier von der bürgerlichen Glükſeeligkeit, welche eines Staats vornehmſter Endzwek iſt. Dann die Sineſer haben keine andere, als eine zeitliche Glükſeeligkeit erkannt, nach welcher ſie einig und allein getrachtet hatten, wie Couplet in der vorläuffigen Erklärung auf der 72ſten Seite bezeuget.

Verſtandes übereinkommen, und diejenigen als Falſche verworffen werden müſſen, welche der Natur des menſchlichen Verſtandes zuwider ſind (39). Dann gleichwie der

(39) Die innere Ehrbarkeit und Schändlichkeit der Handlungen, welche die Schulweiſen eine in der Sache gegründete Sittlichkeit (moralitatem objectivam) nenneten, haben die älteſten Weltweiſen angenommen, und die Gottesgelahrte auf das eifrigſte behauptet. Es iſt dieſes ſo bekannt, daß es nicht erſt nöthig iſt mit vielen Beyſpielen zu bekräfftigen. Inzwiſchen aber ſo lieget am Tage, daß die in der Sache gegründete Sittlichkeit auf die Ubereinſtimmungund Abweichung der Handlungen mit der Vernunfft hinaus lauffe. Daher Groot in dem erſten Abſchnitt des erſten Buchs, in dem zehenden Abſaz auf der 6ten Seite, das Recht der Natur durch einen Ausſpruch der geſunden Vernunfft erkläret, welcher zu erkennen gibt, daß weil eine Handlung mit der vernünfftigen Natur ſelbſt übereinſtimmet oder nicht überein-

der Grund von allem demjenigen, welches entweder in den Dingen, oder von ihnen nur einigermaſen herkommen, von dem Weſen und der

einſtimmet, in der Handlung eine ſittliche Schändlichkeit oder ſittliche Nothwendigkeit vorhanden ſeye, und daß folglich eine ſolche Handlung von GOtt dem Urheber der Natur verboten, oder geboten werde. Dieſe gründliche Meynung billige ich auch, und ſage, daß man alles was in der Sittenlehre der Vernunfft gemás zu thun gebothen wird, aus der Ubereinſtimmung derſelben mit der menſchlichen Natur beurtheilen müſſe. Es halten auch die Sittenlehren der Sineſer auf dieſem Prüfeſtein die Farbe. Denn Confuz ſelbſten nimmt die Ubereinſtimmung mit der vernunfftmäſigen Natur zu einer Richtſchnur der Handlungen an. Auf der 40ſten Seite in dem Buch von dem unveränderlichen Mittel, welches das andere der Sineſiſchen Weisheit iſt, ſagt er ausdrüklich, was mit der vernünfftigen Natur übereinſtimme, das ſeye eine

der Natur derſelben hergeleitet werden muß (40); alſo kan man auch

---

eine Regel, nach welcher man die Handlungen einrichten müſſe, eben dieſes komme auch mit der Vernunfft überein, und die Unterweiſung zur Tugend beſtehe darinnen, daß wir nach derſelben uns und unſer Thun und Laſſen einrichten. Wir prüfen alſo die Gründe der Sineſiſchen ausübenden Weltweisheit nach dieſer Richtſchnur, welche uns Confuz ſelbſten angibt, und auf welche er ſiehet, da er die Verordnungen der Alten, ihre Lehren und Unternehmungen genau unterſuchet, ehe er ſeine Handlungen darnach einzurichten verſuchte.

(40) Daß das Weſen der erſte Begriff von einer Sache ſeye, daher man den Grund des Uebrigen angeben kan, welches entweder in derſelben würklich vorhanden, oder nur möglich ſeyn mag, iſt auch den Anfängern in der Weltweisheit nicht unbekannt. Denn aus dem Weſen der Dinge erkennet man nur, was nothwendig und allezeit in demſelben ſeyn muß, oder ſeyn kan,

auch den Grund von Dingen, die von unſerm Verſtande abhangen, nirgends anders, als aus der Beſchaffenheit unſeres Verſtandes herleiten. Ja wenn einer einem andern etwas zu thun befehlen wollte,

---

kan. Wenn man aber auf den Grund ſiehet, warum von den Dingen, die nicht nothwendig in der Sache ſind, ſich darinnen doch würklich etwas befinde; ſo muß man auch auf die Natur ſehen, nemlich auf die thätige Krafft, welche ihre beſondere Regeln hat, nach welcher ſie regieret wird. Alſo iſt das Weſen der Cörper, ihre Einrichtung und Art der Zuſammenſezung, denn daraus kan man wahrnehmen, was bey ihnen zufällig iſt. Wenn aber die Veränderung würklich geſchehen ſoll, ſo muß man auch auf die Regeln der Bewegung acht haben, nach welchen ſich die Kräffte oder die Naturen der Dinge richten. Daß man auch von der Seele einen erſten Begriff ſich vorſtellen könne, aus welchem hernach der Grund desjenigen hergenommen wird, was in demſelben iſt

wollte, welches in dem menſchlichen Verſtande nicht gegründet wäre; ſo würde man von ihm ſagen, daß er einen Menſchen zu etwas verbinde, welches unmöglich iſt.

Es

---

iſt und ſeyn kan, und daß deſſen thätige Krafft ſich nach den Regeln, welche von den Regeln der Bewegung gänzlich unterſchieden ſind, richtet, habe ich ſchon in den vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Seele und der Welt angezeiget. Wer das teutſche nicht leſen kan oder will, der ſehe nur in des Herrn Thümmigs Anfangsgründen der Weltweisheit, und zwar in der Seelenlehre oder der Hauptwiſſenſchafft 3ten Theil, den 171ſten und folgende Abſäze, auf der 160ſten und nachfolgenden Seiten nach, wo er die Seelenwiſſenſchafft abhandelt. Diejenige Geſeze, welche das Erkänntnißvermögen regieren, werden die vernunfftmäſige, *** diejenige aber

*** lateiniſch heiſſen ſie leges logicæ, die andern aber morales

welche auf das Vermögen etwas zuwollen gehen, die Sittlichen genennet. Es iſt aber nicht nöthig, daß wir

hier

Es iſt mir zwar nicht unbekannt daß Männer, die mehr als menſchliche Weisheit beſizen, und welche wir als Gottesgelahrte verehren (41), mit gutem Grunde behaupten, daß man durch die Gnade

Es wird ein Einwurff beantwortet.

hier etwas, welches von dem Weſen und der Natur des Verſtandes aus Gründen hergeleitet worden iſt, annehmen, ſondern es mag dasjenige genug ſeyn, was uns aus der Erfahrung insgemein bekannt, und von dem Herrn Thümmig in ſeiner Erfahrungslehre von der Seele vorgetragen worden iſt.

(41) Wie viel daran gelegen ſeye, daß man die Gottesgelahrten in hohen Ehren halte, nnd wie ſehr dahero Regenten darauf bedacht ſeyn ſollen, daß die Gottesgelahrten auch einer ſolchen Hochachtung ſich würdig bezeigen mögen, habe ich in dem 367ſten und 439ſten Abſaz der Gedanken von dem geſellſchafftlichen Leben der Menſchen angezeiget.

Gnade GOttes (42) auch Dinge verrichten könne, welche die Kräffte der Natur weit überſteigen (43). Ob nun aber ſchon das, was die von oben mit Göttlichem Lichte erleuchtete (44) einſehen, auch

(42) Durch die Gnade GOttes, verſtehen wir hier diejenige Würkung GOttes in der Seele des Menſchen, durch welche der Verſtand deſſelben erleuchtet, und ſein Wille geheiliget wird. Denn es wird hier die Gnade den natürlichen Kräfften des Menſchen entgegen geſezet, welche man ſonſten zuſammen die Natur nennet.

(43) Statt eines Beyſpiels können der Beyfall, welchen ein wiedergebohrner Menſch den göttlich geoffenbahrten Wahrheiten, die nicht aus der Vernunfft deutlich können erkannt werden, zueignet, der ſeeligmachende Glaube an den Heyland, oder die guten Werke, die GOtt wohlgefällig ſind, und mehrere Stüke, dienen.

(44) Was die Gottesgelahrten in dem Abſchnitt von dem freyen Willen, von der

auch allerdings mit der Wahrheit der Sache übereinſtimmen muß (45): ſo ſtreitet dieſes doch keinesweges wider dasjenige, was ich be-

der Gnade lehren, iſt der Vernunfft nicht bekannt, ſondern muß blos aus der nähern Offenbahrung hergenommen werden.

(45) Dasjenige iſt allerdings wahr, was mit der Göttlichen Offenbahrung übereinſtimmet. Dahero kommen die Lehren der Gottesgelahrten, die ſie der Heiligen Schrifft gemäs vortragen, mit der Wahrheit genau überein: diejenigen aber, welche dieſelbe wider den Sinn des Geiſtes erklären, reden wider die Wahrheit. Daß einer, welcher der Göttlichen Gnade theilhafftig worden iſt, etwas verrichten könne, das über die Kräffte der Natur gehet, das iſt der Göttlichen Offenbahrung gemäs, und es bezeuget auch ſolches das Leben der Wiedergebohrnen. Wer ſolte ſich demnach wohl erkühnen zu behaupten, daß mein Saz der Wahrheit nicht gemäs ſeye?

behaupte (46). Denn da die Seele des Menſchen der Göttlichen Gnade fähig iſt (47), da ſie ſonſten derſelben, wann ſie ihr angeboten würde, nicht theilhafftig wer-

(46) Was ich von der Uebereinſtimmung der Grundwahrheiten von der Sittenlehre mit der menſchlichen Natur geſagt habe, das iſt in der Wahrheit gegründet, und kommt mit der Vernunfft auf das genaueſte überein. Es findet aber kein Widerſpruch zwiſchen der Vernunfft und der Offenbahrung ſtatt, da eine jede Wahrheit von GOtt iſt, er mag uns dieſelbe entweder durch die Vernunfft oder durch die Offenbahrung geſchenket haben, welches von denjenigen ſchon zur Genüge bewieſen worden iſt, die von der Ubereinſtimmung der Vernunfft und des Glaubens geſchrieben haben.

(47) Die Seele hat einen Verſtand, dahero kan ſie erleuchtet werden; Sie hat einen Willen, demnach iſt ſie auch einer Heiligmachung fähig. Ein Ding, welches dieſe Vermögen nicht hat, kan der Gnade GOttes keinesweges theilhafftig

werden könnte (48): ſo muß in ihrem Weſen und in ihrer Natur ſelbſten ein Grund enthalten ſeyn, warum ſie daſſelbige an ſich nehmen kan, es mag auch für einer ſeyn, was es für einer immer ſeyn will (49). Es iſt alſo der menſch-lichen

hafftig werden. Dahin gehören die unvernünfftigen Geſchöpffe, welche keinen Theil am Reiche der Gnaden haben.

(48) Ich ſage mit gutem Vorbedacht, die Seele könne die Gnade annehmen, damit diejenigen, welche aus allen Worten Gifft ſaugen, mich nicht beſchuldigen ſollen, als eignete ich der Seele in dem Werke der Bekehrung, eine Thätigkeit zu, und hielte es alſo mit den Pelagianern.

(49) Die allgemeinen Gründe, warum die Seele die Gnade annehmen könne, habe ich erſt in der 47ſten Anmerkung dargethan. Man findet aber auch allerdings beſondere Gründe, wenn man die Würkungen der Gnade, und die Vermögen der Seelen gegen einander hält.

Staatl. Bibliothek Bamberg

lichen Natur gemäs, daß die Kräffte der Natur durch die Krafft der Gnade erweitert, und zu einem höhern Grad getrieben werden (50). Sie mögen dahero den Prü-

feſtein

hält. Denn da man nicht ſagen kan, daß zwiſchen dem Vermögen der Seele, die ihr weſentlich ſind, und den Würkungen der Gnade ein Widerſpruch anzutreffen ſeye, dergleichen bey einem Geſchöpffe ſtatt findet, welches dieſes Vermögen nicht hat: ſo kan man allerdings eine Unwiderſezlichkeit annehmen, welche man gar wol unter des Scots Krafft zu gehorchen, verſtehen kan. Es würde aber die Erklärung gar zu weitläufftig werden, weil wir das ganze Werk der Bekehrung, nach allen deſſen beſondern Unternehmungen genau erwegen müſten, ehe man durch die Vermögen der Seele einen Grund angeben könnte, warum eine ſolche Würkung in der Seele nicht unmöglich ſeye.

(50) Es iſt in Abſicht auf den Verſtand, nichts unmögliches, daß er durch die Göttliche Gnade ein gröſſeres Licht er-

halte

feſtein zu den Gründen der Weisheit entweder ſelbſten abgeben oder nur einrichten: ſo kan ich dem ohngeachtet die Ubereinſtimmung derſelben mit der Natur des menſchlichen Verſtandes behaupten, daß wir nehmlich dasjenige als wahr annehmen, deſſen Grund daher

---

halte nicht alleine dasjenige zu erkennen, was ihm aus dem Licht der Vernunfft nicht kan deutlich vorgeſtellet werden, ſondern auch dasjenige beſſer einzuſehen, was von GOtt und der Tugend aus der Vernunfft bekannt iſt: dahero ſollen hernach einige beſondere Umſtände angeführet werden. Desgleichen ſo iſt es auch bey unſerm Willen nichts unmögliches, daß der Heilige Geiſt ihn mit ſeiner heiligmachenden Gnade, das Gute zu wollen und das Böſe zu verabſcheuen, erfülle, welches wir aus natürlichen Kräfften weder verlangen noch verwerffen, ja wol ganz und gar nicht, oder doch ſehr ſchwer verrichten können. Ich werde auch von dieſer Sache unten ein mehrerers gedenken.

daher geleitet werden kan, und dasjenige als falſch verwerffen, davon kein Grund in demſelben enthalten iſt. Nach dieſem Prüfeſtein ſind die Gründe der Sineſiſchen Weisheit nicht zu verachten.

Dann

Dieſes iſt ſo deutlich, daß derjenige, welcher vorher ſich einer natürlichen Ehrbarkeit befliſſen, und hernach die Lehre Chriſti erkannt hat, freymüthig geſtehen muß, die Natur werde durch die Gnade ſehr herrlich gemachet, und die Kräffte der Seele zu einem höhern Grad gebracht, daß man nun dasjenige durch die Kräffte der Gnade bewerkſtelligen kan, was man vorhero mit natürlichen Kräfften zu thun nicht im Stande geweſen iſt. Hier haben wir wieder ein Beyſpiel an den Sineſern. Es gedenket Couplet in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 13ten Seite, daß ein ſehr weiſer Sineſer, welcher ſich eben durch ſeine Klugheit zu der nächſten nach der Kayſerlichen Würde empor geſchwungen hatte, die Lehre des Heylandes angenommen habe, und als er gefragt worden

Dañ erſtlich iſt vor allem zu merken, daß die Sineſer keine menſchliche Handlungen zu unternehmen befohlen, und von den Uebungen in den Tugenden und Sitten nichts ausgemachet haben, als was ihrem Einſehen nach, mit der menſchlichen Vernunfft auf das genaueſte

Der erſte Grund der Weltweisheit der Sineſer.

---

den wäre, was ihm dann die neue Lehre der Europäer nuze, geantwortet habe: Sie ergänzet und verbeſſert dasjenige, was unſerm Lehrer dem Confuz, und unſern Weltweiſen fehlet. Ich habe jederzeit für ſehr dienlich angeſehen, daß man in der Weltweisheit dasjenige mit dem gröſten Fleis und Behutſamkeit vortrage, was man aus der Vernunfft erkennen kan, und daß man hernachmahls in der Gottesgelahrheit den Mangel anzeige, der ſich in der Weltweisheit findet, und zugleich den Unterricht ertheile, wie die Gottesgelahrheit dieſen Mangel erſeze. Denn auf ſolche Weiſe ſiehet man theils die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der Weltweisheit ſo wohl ein, als deut-

ſte überein kam. Wir haben uns dahero nicht zu wundern, daß alle ihre Unternehmungen ſo glüklich von ſtatten gegangen ſind, da ſie nichts unternommen haben, als was in der Natur gegründet geweſen war. Diejenigen, welche die ſittlichen Dinge tiefer einſehen, erkennen ſehr wohl und deutlich, daß die menſchliche Handlungen, ob ſie ſchon dem Geſeze gemäs ſind, dennoch verſchiedene Bewegungsgründe haben.

Der Unterſchied der ehrbaren Handlungen, und der Arten der Tugend.

Dann entweder ſtellet ſich das Gemüth die Veränderung des menſchlichen Zuſtandes, ſowol des innern, als des äuſern vor, welche aus der Handlung erfolget; oder es bedienet ſich zu Bewegungsgründen, der Eigenſchafften und Vorſehung ja auch der Hoheit und Majeſtät GOttes; oder es

lich man die Vortrefflichkeit, den Vorzug und die Nothwendigkeit der Gottesgelahrheit wahrnimmt.

es geben ihm die Wahrheiten, die von GOtt geoffenbahret worden, und von Natur unbegreifflich ſind, als diejenige, welche wir von dem Heylande und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes, als den Grund unſeres Gottesdienſtes annehmen, Bewegungsgründe ab. Wer die Handlungen nach dem Erfolg beurtheilet, richtet ſeine Handlungen nur blos nach der Vernunfft ein, und die Tugenden, die er liebet, ſind blos den Kräfften der Natur zuzuſchreiben (51). Wer durch eine nur nach dem Lichte der Vernunfft angeſtellte Betrachtung der

(51) Die Fertigkeit ſeine Handlungen nach dem natürlichen Geſez, in Anſehung der innerlichen Sittlichkeit, welche aus dem Licht der Natur erkannt wird, einzurichten, nenne ich die philoſophiſche Tugend. Die philoſophiſche Tugend aber machet den unterſten Grad der Tugend aus, wie ſolches die philoſophiſche Frömmigkeit, und die Theologiſche Tugend beweiſen.

der Göttlichen Eigenſchafften und Vorſehung GOttes zu einer Handlung geleitet wird, deſſelben Tugenden entſpringen aus einem natürlichen GOttesdienſt (52). Wer endlich durch die göttlich geoffenbahrten und von Natur unbegreifflichen Wahrheiten, etwas zu thun angetrieben wird, deſſelben Tugenden ſind nur den Kräfften der Gnade zuzuſchreiben. (53) Die

(52) Die Fertigkeit ſeine Handlungen, Krafft derjenigen Bewegungsgründe, welche von den Göttlichen Eigenſchafften und der Vorſehung GOttes, in ſo ferne ſie aus der Vernunfft erkannt werden, hergenommen ſind, dem natürlichen Geſez gemäs einzurichten, nenne ich die **philoſophiſche Frömmigkeit.** Wann dieſe mit der philoſophiſchen Tugend verbunden wird, ſo erlanget die Tugend einen höhern Grad, gleichwie ich in der Sittenlehre gezeiget habe.

(53) Die Fertigkeit ſeine Handlungen, Krafft der Bewegungsgründe, welche von

von den Göttlich-geoffenbahrten Wahrheiten hergenommen werden, nach dem natürlichen Geſez und dem Göttlichen Willen einzurichten, nenne ich eine Theologiſche oder Chriſtliche Tugend. Da der Beyfall, welchen wir den Göttlich-geoffenbahrten Wahrheiten geben, nicht von der Natur, ſondern von der Gnade gewürket wird (nach der 43ſten Anmerkung); ſo haben wir es auch nicht den natürlichen, ſondern vielmehr den Kräfften der Gnade zuzuſchreiben, wann wir dieſe Göttliche Wahrheiten zu Bewegungsgründen unſerer Handlungen annehmen. Dahero wird die Chriſtliche Tugend von den Gottesgelahrten mit Recht ein Werk, das von dem Heiligen Geiſt hervor gebracht worden iſt, genannt; und der Menſch kan auch ohne deſſelben Beyſtand nicht nach derſelben ſtreben. Uebrigens iſt zu merken, daß man nicht allein diejenigen Wahrheiten für geoffenbahrte halten müſſe, welche zu dem Erlöſungswerk und der Heylsordnung gehören; ſondern auch diejenigen, welche aus dem Licht der Natur, von GOtt, ſeinen Eigenſchafften, der Schöpffung und der Erhaltung, ja auch von der natürlichen Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit

keit, erkannt werden; welche die Gottesgelahrten vermiſchte Wahrheiten, oder vielmehr vermiſchte Artikel, Glaubenslehren, nennen, weil ſie ſowol aus der Vernunfft als aus der Offenbahrung erkannt werden. Wann ein Chriſt, der durch die Gnade GOttes wiedergebohren worden iſt, dasjenige mit einem Göttlichen Glauben ergreiffet, was ein Menſch, der auſſer der Chriſtlichen Kirche lebt, aus dem natürlichen Licht erlanget, ſo iſt doch unter beyden ein groſſer Unterſchied, ob ſie ſchon einerley Bewegungsgründe haben. Denn der Beyfall, welcher von der Gnade herrühret, iſt viel ſtärker, als derjenige, welcher aus dem natürlichen Licht entſprungen iſt. Ein ſtärckerer Beyfall machet auch einen Bewegungsgrund ſtark, ein ſtärkerer Bewegungsgrund aber bringet einen deſto veſtern Vorſaz hervor, daß man nicht ſo leicht ſich davon abbringen läſſet. Als etwa wann einer im Glauben annimmt, daß aus der Trunkenheit, nach der Erinnerung des Heydenlehrers, ein unordentliches Leben erfolge; der bemerket die innere Schändlichkeit dieſes Laſters, und läſſet keine Ausnahme in einem beſondern Fall ſtatt finden, indem er gewiß

wiß verſichert iſt, daß dieſes von dem erleuchteten Mann GOttes nicht in ſo weitläufftigem Verſtande geſaget worden ſeye, daß es in einigen beſondern Fällen eine Ausnahme leide. Wer aber aus dem Licht der Natur eben dieſes erkennet, der beredet ſich gar leichte, daß in dieſem Fall, wann er alle beſondere Umſtände genau erwogen hat, entweder nichts erfolgen werde, was die ordentliche Lebensart verunruhiget, oder daß er es doch zu vermeiden wiſſe. Daher läſſet ſich derjenige von dem Laſter überwältigen, der nur aus natürlichen Kräfften nach der philoſophiſchen Tugend, oder wie ſie die Herren Gottesgelahrten nennen, nach der bürgerlichen Gerechtigkeit ſtrebet; dieſem Laſter aber widerſtehet einer, der mit Kräfften der Gnade ausgerüſtet iſt, ob ſie ſchon beyde einerley Bewegungsgrund haben, welcher nehmlich von der innerlichen Schändlichkeit der Handlung hergenommen iſt. Eben dieſes iſt auch von dem Unterſchied zu bemerken, welcher ſich zwiſchen der philoſophiſchen und Theologiſchen oder Chriſtlichen Frömmigkeit findet, da hier auch einerley Bewegungsgründe angetroffen werden, welche aus den Göttlichen Eigenſchafften, und den

Wer-

Werken der Vorſehung GOttes in dem Reiche der Natur hergeleitet worden ſind, die aber wegen des verſchiedenen Beyfalls, davon ich nur erſt geſaget habe, nicht einerley Stärke haben. Wenn dahero gleich die philoſophiſche Frömmigkeit mit der philoſophiſchen Tugend verbunden wird, ſo iſt doch keinesweges die Tugend eines wiedergebohrnen Chriſtenmenſchen, und eines Menſchen, der kein Chriſt, oder der zwar den Nahmen eines Chriſten führet, aber in dem Stande der Gnaden nicht genugſam beveſtiget iſt, einerley, ſondern es iſt ein ſehr groſer und gar merklicher Unterſchied vielmehr zwiſchen dieſen beyden, geſezt auch (welches doch in der That nicht ſeyn kan), daß ein wahrhafftiger Chriſt nur ſich derjenigen Bewegungsgründe bedienete, welche der andere gebrauchet, der nur einen natürlichen Gottesdienſt hat. Weil der Beyfall, der aus der Gnade herrühret, kein Werk der Natur ſondern der Gnade iſt; ſo iſt auch die Handlung eines wiedergebohrnen Menſchen nicht ein Werk der Natur, ſondern es wird dieſelbe durch den Heiligen Geiſt gewürket, geſezt auch, daß er eben diejenige Bewegungsgründe gebrauche, de-

deren

ren ſich ein Menſch bedienet, der nur einen natürlichen Gottesdienſt hat, ſeine äuſſere Handlung nach dem natürlichen Geſez einzurichten. Es iſt aber zu merken, es ſeye unmöglich, daß ein wiedergebohrner Menſch ſich nur derjenigen Bewegungsgründe bedienen ſollte, welche aus der in der Sache gegründeten Sittlichkeit der Handlungen, und aus der Vorſehung GOttes in dem Reiche der Natur hergenommen ſind; ſondern er verknüpffe beſtändig damit diejenige Bewegungsgründe, welche von dem Werke der Erlöſung und der Vorſehung in dem Reiche der Gnaden hergeleitet werden, damit ſeine guten Werke aus dem Glauben an den Heyland geſchehen. Dahero iſt die Chriſtliche Tugend von der philoſophiſchen ſehr weit unterſchieden. Denn ob ſchon die äuſere Handlung auf beyden Seiten einerley iſt, und alſo einerley Ubereinſtimmung mit dem Göttlichen Geſeze hat: ſo können jedoch, weil zu den menſchlichen Handlungen nicht nur die äuſſeren Bewegungen des Leibes, ſondern auch die inneren Würkungen der Seele gerechnet werden, Handlungen, die dem äuſſerlichen Anſehen nach einerley ſind, unendlich

weit

Die Sineſer haben den unterſten Grad der Tugend gehabt.

Die alten Sineſer, von welchen ich rede, die, da ſie nichts von dem Urheber aller Dinge wuſten (54), auch

weit voneinander unterſchieden ſeyn, wann man auf die innere Würkungen der Seele, ja auf den ganzen inneren Zuſtand derſelben ſehen will. Woferne einer dasjenige, was ich bisher auf das deutlichſte erkläret habe, genau erwegen will; ſo wird er nichts in den Lehrſäzen der Gottesgelahrten von der Gnade und von den guten Werken finden, welches meinen Lehren zuwider wäre, ſondern er wird vielmehr eine Ubereinſtimmung wahrnehmen, daß alſo das nun viel deutlicher worden iſt, was ich oben (in der 43ſten Anmerkung) erinnert habe. Es wird ſich aber ſogleich wieder Gelegenheit zeigen, ein mehreres mit gleicher Deutlichkeit vorzutragen. Was ich von dem Unterſchied der philoſophiſchen und Chriſtlichen Tugend gedacht habe, das kan man auch in der Sittenlehre oder Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen nachleſen, allwo ich ſolches aus den erſten Grundwahrheiten hergeleitet habe.

(54) Es iſt ein groſſer Streit unter den Mißio-

Mißionarien, die aus der Geſellſchafft JEſu ſind, und den Dominicanern, ob die alten Sineſer Atheiſten geweſen ſeyn, oder ob ſie einige Erkänntniß von GOtt gehabt haben. Die aus der Geſellſchafft JEſu ſprechen die alten Sineſer von der Gottesverläugnung frey. Dahero iſt Couplet in ſeiner vorläuffigen Erklärung in dem andern Theil auf der 54ſten Seite darzuthun bemühet, daß die Sineſer gleich anfangs den wahren GOtt erkannt und verehret hätten, und in dieſer Erkänntniß auch wahrſcheinlich etliche Jahrhundert durch geblieben wären. Ob aber ſchon die Sineſiſchen Ausleger ſelbſten, welche diejenigen Schrifften der Alten, die damals verfertiget worden waren, erkläreten, das Gegentheil behaupten; ſo folget er doch dem Rik, der die Sineſiſche Geſandſchafft geſtifftet hat, und ſagt, man habe nicht auf die Ausleger der gegenwärtigen und folgenden Zeiten zu ſehen, als welche die Schrifften der Alten nicht verſtanden hätten. Er behauptet nehmlich daß durch das Sineſiſche Wort Tien, welches den Himmel bedeutet, nicht der ſichtbahre Himmel, ſondern der Schöpffer des Himmels, GOTT, müſſe verſtanden werden. Dahero

haben auch die Jeſuiten in ihren Kirchen eine Tafel aufgehangen, auf welcher die Worte geſchrieben, oder vielmehr nach der Art der Sineſer durch Zeichen, die mit denſelben übereinſtimmen, ausgedrucket ſind: **Kiem tien**, das iſt, verehre den Himmel, oder bete den Himmel an, nachdem der Kayſer ſelbſten im Jahr 1675. den 12. Julii, da er in die Kirche der Geſellſchafft zu Pekin gekommen war, mit eigner Hand vermittelſt eines Pinſels die zwey Fracturzüge **Kiem tien** hinein geſchrieben hatte. Sie bleiben aber dabey, daß dieſe Worte nach dem Sinn der alten Sineſer dieſe Bedeutung hätten, verehre den HErrn des Himmels, es mögen auch die andern Mißionarien von den Dominicanern und Franciscanern im Gegentheil ſagen was ſie wollen, als welche vorgeben, die Sineſer ſchlöſſen daraus, daß die Chriſten mit ihrem Kayſer und den Sineſiſchen Gelehrten den ſichtbahren Himmel anbeteten. Was in der Provinz Fokien im Anfang dieſes Jahrhunderts für ein Lermen entſtanden ſeye, da der **Magrott** ein Stadthalter des Pabſts darauf drang, daß dieſe Tafel aus der Kirche der Jeſuiten weggenommen werden ſollte;

das

das kan man aus demjenigen Brief wahrnehmen, welcher in dem Anhang des Trevouiſchen Tagebuches in dem 1ſten Theil auf der dritten und folgenden Seite, der zu Amſterdam im Jahr 1702. herausgekommen iſt, gefunden wird. So viel iſt nach den Sineſiſchen Jahrbüchern gewiß, daß der dritte Sineſiſche Kayſer, oder nach den Stifftern des Reiches **Fohi** und Xun, der erſte **Hoam ti** dem **Xam ti** ſelbſt einen Tempel aufgebauet habe. Weil **Ti** einen Kayſer, Regenten oder Herrn bedeutet, mit welchem Nahmen die Sineſer heut zu Tag ihre Kayſer belegen. **Xam** aber ſo viel als der Oberſte heiſſet; ſo meynet **Matthias Rik**, daß durch **Xam ti** der oberſte Regente und Herr des Himmels, nehmlich der wahre GOtt verſtanden werden müſſe, und behauptet dahero, daß der **Hoam ti**, dem wahrhafftigen GOtt, Schöpffer und Erhalter aller Dinge zu Ehren einen Tempel auferbauet habe. Ich geſtehe gar gerne, daß, da ich meine Rede verfertigte, ich die vorläuffige Erklärung des Couplets noch nicht geſehen, noch vielweniger geleſen hatte. Damals hatte ich auſer den Hauptbüchern des Sineſiſchen Reiches, welche der **Noël** in das Lateiniſche überſezet hat,

weiter nichts von den Sineſiſchen Nachrichten in Händen gehabt. Weil nun in dieſen Büchern weder von GOtt noch von den göttlichen Eigenſchafften etwas gedacht wird, und weder Confuz noch ein anderer die Pflichten gegen GOtt, als die Liebe, die Furcht, das Vertrauen und dergleichen einzuſchärffen ſuchet; ſo ſchloß ich, es müſten die Sineſer von dem Schöpffer der Welt nichts gewuſt haben. Denn obſchon Confuz dasjenige ein Geſez des Himmels nennet, was bey uns das Geſez der Natur iſt; ſo wollte ich doch deswegen nicht gerne ſagen, daß durch den Himmel GOtt zu verſtehen ſeye, als der HERR des Himmels, weil bekannter maſen dieſe Benennung auch einen andern Grund haben könnte. Denn gleichwie wir es nicht das Geſez der Natur nennen, weil es von GOtt herrühret, ſondern weil es von der Natur der Dinge ſelbſten herkommt, wie Cicero ſchreibet; alſo hätten es auch die Sineſer das Geſez des Himmels nennen können, weil ſie erkannten, daß daſſelbe durch die Natur der Dinge ſelbſten angeordnet worden ſeye, u. ſie durch daſſelbige auch dasjenige erlangten, was ſie haben wollten, nehmlich daß die Ordnung des Him-

Himmels die Richtſchnur einer recht-
måſigen Verwaltung des Volkes und
des Staats ſeyn ſollte (nach der 7ten
Anmerkung). Dann obſchon einiges
von dem Himmel vorkam, welches
dem ſichtbahren Himmel nicht allzube-
quem konnte zugeeignet werden, zum
Beyſpiel, daß man nicht das gering-
ſte ohne Vorbewuſt des Himmels
thun ſolle; ſo ſchien doch dieſes allein
nicht hinlånglich genug zu ſeyn, daß ich
den Sineſern eine wahre Erkånntniß
GOttes und Verehrung deſſelben zu-
eignen ſollte, da man es nach den Re-
geln der Redekunſt als eine verblůmte
Redensart gar wohl håtte annehmen
kõnnen. Es hatte dieſes auch vielen
Nachdruk bey mir, daß der Ueberſezer
der Hauptbůcher nicht das Wort Gott
gebrauchte; daher ſchloß ich daß die
Sineſer durch den Himmel hier GOtt
nicht verſtůnden. Und dieſes iſt der
Grund, warum Noel in ſeiner ſehr
netten Ueberſezung das Wort Himmel
lieber hat beybehalten wollen, welches
eigentlich die Bedeutung des Sineſi-
chen Zeichens Tien iſt. Der vor-
nehmſte Grund aber, warum ich mich
auf die Gedanken habe bringen laſ-
ſen, daß die Sineſer, die da keine Er-
kånntniß GOttes hatten, auch keinen

natürlichen Gottesdienſt hätten, war dieſer, daß in ihren Hauptbüchern, wo dasjenige vorgetragen wird, was ein jeder erlernen ſoll, keiner Pflicht gegen GOtt gedacht wird, ſondern nur ſolche Dinge vorkommen, welche zum Nuzen des gegenwärtigen Lebens gereichen. Und ich ſehe nicht, warum ich mich davon ſoll abbringen laſſen. Der natürliche Gottesdienſt beſtehet in einer Verehrung des wahrhafftigen GOttes, welche aus ſeinen Eigenſchafften und Werken, die man durch die Vernunfft erkannt hat, entſprungen iſt. Wo man ſich alſo niche auf die Erkänntniß GOttes leget, wo man nicht auf die Liebe, Furcht, Verehrung und Anruffung GOttes, und auf kein wahres Vertrauen gegen denſelben dringet; da iſt kein natürlicher Gottesdienſt vorhanden. Man ſchlage alle Bücher, worinnen die ganze Sittenlehre der **Sineſer** enthalten iſt, nach; ſo wird man nichts von der Erkänntniß, nichts von der Liebe, nichts von der Furcht, nichts von der Verehrung, nichts von der Anruffung GOttes, noch von dem Vertrauen gegen denſelben darinnen finden. Es iſt nicht die geringſte Stapfe von dieſen Pflichten in der **Schule der Erwach-**

ſenen

auch einen natürlichen Gottes-dienſt,

ſenen, in welcher Confuz die höchſte Vorſchrifft der Vollkommenheit vorträgt, anzutreffen; ſo findet man auch in der Schule der Unerwachſenen, in welcher dasjenige abgehandelt worden iſt, was nach dem Sinn des Confuz ſich für junge Kinder ſchickte, nichts davon. Iſt aber wohl eine andere Urſache, daß dieſes iſt ausgelaſſen worden, als weil ſie keine Erkänntniß von GOtt dem Schöpfer aller Dinge gehabt haben? Dann da Confuz, der ein ſehr billiger und tugendhaffter Mann war, ſich auf das äuſerſte bemühete, daß er bequeme Bewegungsgründe den Willen zu lenken finden möchte, und ſeinen Endzwek doch nicht erreichte; warum ſollte er von den göttlichen Eigenſchafften und Werken abgegangen ſeyn, welche doch die allerſtärkſten Bewegungsgründe abgeben, ſo bald ſie ohne Zweiffel angenommen werden? doch gebe ich gerne zu, daß weder die alten Sineſer noch Confuz Gottesverläugner geweſen ſeyen. Denn derjenige iſt ein Gottesverläugner, wel-

dienſt, noch vielweniger einige Spu-

---

cher da läugnet, daß ein GOtt ſey: derjenige aber kan nicht läugnen, daß ein GOtt ſeye, welcher nicht deutlich erkennet, was ein GOtt iſt, wer von GOtt nichts deutlich erkennet, derſelbe beſizet eine groſe Unwiſſenheit von dem göttlichen Weſen. Es kan ſeyn, daß ſo wohl die alten Sineſer, als auch Confuz erkannt haben, daß ein Urheber aller Dinge ſeye: aber ſo viel iſt auch gewiß, daß ihnen die Eigenſchafften deſſelben unbekannt geweſen ſind. Sie haben alſo einen undeutlichen, keineswegs aber einen deutlichen Begriff von GOtt gehabt. Zu einem natürlichen Gottesdienſt aber wird ein deutlicher Begriff von GOtt erfordert, da die göttlichen Eigenſchafften und Werke Bewegungsgründe von denjenigen Handlungen ſind, wodurch die Verehrung GOttes ſich äuſert. Wenn man aber die Eigenſchafften des Urhebers aller Dinge nicht weis, ſo finden auch keine Handlungen ſtatt, von welchen ſie Bewegungsgründe abgeben ſollen. Die Heyden haben ſo wenig

als

Spuren der göttlichen Offenbahrung

als die Sineſer gewuſt welches der wahre GOtt ſeye, und haben durch einen ſchädlichen Irrthum das vollkommenſte Weſen in ein Gözenbild, welches den ſchändlichſten Unvollkommenheiten unterworffen wäre, verwandelt, und daher haben ſie ſo wenig als die Sineſer einen natürlichen Gottesdienſt gehabt, ſondern ſich nach ihren Irrthum eine abergläubiſche Religion gemacht. Die Sineſer im Gegentheil waren von den Gözen und deren abergläubiſchen Verehrung weit entfernet, bis dieſer Gözendienſt fünff und ſechzig Jahre nach des Heylandes Geburth aus Indien in China kam. Dahero haben die Sineſer weniger als andere Heyden gefehlet, da ſie die Verehrung GOttes nur aus Unwiſſenheit unterlaſſen, dieſe aber über das GOtt noch auf eine nicht geziemende Art dieneten, ja die Ehre welche ſie ihm ſchuldig waren, den Gözen zueigneten. Daß derjenige aber mehr ſündige, welcher mit der Sünde der Unterlaſſung des Guten auch das Verbrechen der Voll-

rung hatten, konnten alſo keine an=

bringung des Böſen begehet, als derjenige welcher nur das erſtere verübet, das wird niemand läugnen. Wenn man den Unterſchied genau erweget, welcher zwiſchen demjenigen, der da läugnet, daß ein GOtt und höchſt vollkommenes Weſen ſeye, und demjenigen ſich findet, der die Eigenſchafften des Urhebers der Welt nicht weis; der wird die Mißionarien von den Jeſuiten und Dominicanern leicht mit einander vereinigen können, alſo daß ſie mehr in den Worten, als in der Sache ſelbſten von einander abzugehen ſcheinen. Daß aber dieſes auch, was ich hiervon geſagt habe, wohl zu bemerken ſey, wird derjenige leicht zugeben, welcher erwegen wird, daß man die göttlichen Eigenſchafften aus dem Lichte der Natur nicht deutlich erkennen könne, wo man nicht die Werke der Natur genau betrachtet, daß die alten Sineſer aber dieſes nicht gethan haben, indem ſie nicht glaubten, daß ſie eine gewiſſe Erkänntniß der Natur erlangen könnten.

(55) Daß

andere, als nur natürliche Kräffte, welche ſich auf keinen Gottesdienſt gründen (55), zur Beförderung

(55) Daß die Sineſer nichts weiter als nur Naturkräffte gehabt haben, das erhellet von ſelbſten: daß aber dieſe von der natürlichen Religion und dem wahren Gottesdienſt keinen Zuwachs erhalten haben, das iſt daher zu ſchlieſſen, weil ihnen derſelbe unbekannt geweſen iſt. Doch haben auch ihre natürlichen Kräffte keinen Schaden von dem falſchen Gottesdienſt gehabt, indem ſie keine Gözen abergläubiſcher Weiſe verehreten. Die Sineſer haben alſo vor allen andern Völkern die natürlichen Kräffte als Ueberbleibſel des göttlichen Ebenbildes ganz erhalten. Wenn alſo einer aus der Erfahrung erkennen will, wie dieſe bürgerliche Gerechtigkeit beſchaffen ſeye, wozu die natürlichen Kräffte hinreichen, wie die Gottesgelahrten behaupten; der darff nur die Lehren und Verrichtungen der alten Sineſer genau erwegen, die in den Hauptbüchern des Sineſiſchen Reiches meiſtens ent-

rung der Ausůbung der Tugend
ge=

enthalten ſind. Ich meines theils ſchreibe es billig einer hȯhern Vorſorge zu, daß uns in gegenwårtigen Zeiten, in welchen leyder die meiſten, die ſich Chriſten nennen, von der chriſtlichen Tugend ſehr weit entfernet ſind. die Weltweisheit der Sineſer bekannter worden iſt. Denn wenn man nur aus den Lehren und Verrichtungen des Confuz erkennen lernet, welches der unterſte und unvollkommenſte Grad der Tugend ſey, welcher blos auf der Erkånntniß, ob eine Handlung gut oder bȯſe iſt, oder auf der innern Anſtåndigkeit und Unanſtåndigkeit der menſchlichen Handlungen beruhet: ſo wird man ſich gewiß nicht von ſolchen Leuten betriegen laſſen, die, um ihren Geld=und Ehrgeiz ein Genůge zu thun, durch eine verſtellte und der Lehre des Heylandes zuwider lauffende Frȯmmigkeit ſich vor andern hervorzuthun ſuchen, da auch Confuz ihre Unternehmungen beſtrafet, welcher den ſo hohen Grad der chriſtlichen Tugend nicht ein=

gebrauchen (56). Daß ſie aber derſelben ſich mit groſem Nuzen bedienet haben; wird ſo gleich mit mehrern dargethan werden (57). Sie

einmahl erkannt gehabt hat (nach der 53ſten Anmerkung).

(56) Couplet beweiſet in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 69ſten Seite ſehr weitläufftig, daß die Sineſer in den erſten 2000. Jahren keinen Umgang und Gewerbe mit andern Völkern gehabt hätten. Dahero ſchreiben ſie ihre Veranſtaltungen billig ihnen alle ſelbſten zu, indem ſie, ihren Sitten, Kleidung und Wiſſenſchafften nach, heut zu Tag von allen andern Völkern ſehr weit abgehen. Dieſes aber auszudenken, und ihr Thun und Laſſen gehörig einzurichten, haben ſie nur die Vernunfft, die von dem Falle noch übrig geblieben war, zur Führerin gehabt.

(57) Die Sineſer haben ihre Naturkräffte, ſo viel als nur möglich geweſen iſt, zur philoſophiſchen Tugend, oder wenn die Be-

Wie die Sineſer die Ausübung der Tugend befördert haben.

Sie haben alſo nicht auf die Unvollkommenheiten des menſchlichen Verſtandes, aus welchem als aus einer Quelle, Laſter, Schand- und Uebelthaten herzurühren pflegen, geſehen: ſondern nur auf deſſen Vollkommenheit ihr Augenmerk gerichtet, damit ſie ihre natürlichen Kräffte erkennen, und was

Benennung der Gottesgelahrten anſtändiger ſeyn ſollte, zur bürgerlichen Gerechtigkeit angewendet. Sie haben alſo dieſelbe mit gutem Fortgang gebrauchet, da es denenjenigen nicht alſo glücket, welche ſie nicht ſo viel gebrauchen, als möglich iſt. Es würde unzereimt ſeyn, wenn man von den Sineſern Dinge fordern wollte, welche die Naturkräffte überſteigen. Ja man würde dadurch ſeine groſe Unwiſſenheit in dem Unterſchied, welcher zwiſchen der philoſophiſchen Tugend und Frömmigkeit und der chriſtlichen Tugend ſich findet, zu erkennen geben, wenn man den Sineſern mehr als Naturkräffte beylegen wollte.

(58)

was ihnen nur nach denſelben mög- lich wäre, erlangen möchten (58). Es

(58) Confuz, der in der Schule der Erwachſenen die Sittenlehre in allgemeine Regeln bringen wollte, befiehlet vornehmlich darauf bedacht zu ſeyn, daß die Vernunfft geübet, und der Verſtand ſo viel als möglich vollkommener gemachet werde. Denn Confuz ſahe wohl ein, daß alles ſeinen Grund habe (in dem andern Buch auf der 46ten Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafften), und will, daß man dahin trachten ſolle, den Grund aller Dinge einſehen zu lernen. Wenn man dieſen erkannt habe, ſo fordert er weiter, ſolle man ſeine Abſicht recht einrichten, damit ſie von aller Falſchheit entfernet ſeye, und wenn dieſes geſchehen, ſo müſſe man die Begierden mäſigen, damit alle Handlungen mit der Vernunfft auf das genaueſte übereinkommen mögten. Siehe die Schule der Erwachſenen, oder in dem 1ſten Buch die 1ſte und folgende Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafften.

Es werden zwar einige die Sineſer tadeln (59), daß ſie die menſchliche Un=

(59) Diejenigen, welche Dinge die von einander ganz und gar verſchieden ſind, mit einander vermengen und vermi= ſchen, tadeln die Sineſer. Es iſt aber ein anderer Weg, dadurch ein Sünder zu dem Heyland bekehret wird; als derjenige, dadurch der Menſch, ſo viel er nach ſeiner Vernunfft erkennen kan, zur Uebung der Tugend angefüh= ret wird. Einer der zu dem Heyland bekehret werden ſoll, muß das Verder= ben der Natur und den Mangel der natürlichen Kräffte wiſſen, damit er erkenne, er habe einen Heyland nöthig und Gnade zu ſuchen: ein Menſch aber, der nur natürliche Kräffte hat, iſt zu unterrichten, welches die Kräffte ſeyen, und wie man dieſelben gebrauchen müſſe. Ja indem er dieſelben nach ſeinem Vermögen gebrauchet; ſo er= kennet er von ſelbſten, daß er diejeni= ge Vollkommenheit nicht erlangen kön= ne, darnach man doch nach dem Aus= ſpruch der Vernunfft ſelbſt trachten ſoll. Confuz beweiſet dieſes an ſich ſelb=

Unvollkommenheit nicht genau erwogen haben, und daß ſie nicht darum bekümmert geweſen ſind, um der Krankheit ihres Gemüths abzu-

ſelbſten, auf der 48ſten Seite, in dem andern Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, daß er ſich in ſeinem Gemüth einen Begriff von einem vollkommenen Mann gemachet habe, welchen er auch andern beybringe, er aber ſelbſten niemals darzu gelangen könne, und nur in der Nachfolge ſtehen bliebe. Die Bekehrung des Menſchen wird nicht wohl mit der Ausübung der Sittenlehre verglichen, da ein Chriſtenmenſch, der zur Bemühung in guten Werken angeführet werden ſoll, ſelbſten unterwieſen werden muß, worinnen die Kräffte der Gnade beſtehen, die man in der Bekehrung erhalten hat, und wie man dieſelben zur Vollbringung guter Werke gebrauchen ſoll. Hierinnen beſtehet die Uebung der theologiſchen Sittenlehre, wie ſolches Beyer in ſeinem kurzen Innbegriff der theologiſchen Moral dargethan und bezeuget hat.

zuhelffen, die Laſter zu fliehen (60).

Es

(60) Die Sineſer wuſten von dem Werk der Bekehrung nichts, und konnten alſo auch keine andere Abſicht bey der Verbeſſerung ihres Verſtandes haben, als die Laſter zu vermeiden. Zur Vermeidung der Laſter aber iſt nicht nöthig, daß man dieſelben deutlich erkenne. Es iſt genug wenn nur die entgegen geſezte Tugend deutlich erkannt und die Abſicht ſo eingerichtet wird, daß man nicht auf Dinge verfällt, welche wider die Vernunfft ſtreiten. Ganz anderſt aber iſt die Sache beſchaffen, wenn ein Menſch von einem Laſter, welchem er ergeben iſt, abgeführet werden ſoll: denn alsdenn muß er die Schändlichkeit des Laſters erkennen: was aber zur Erkänntniß derſelben vorausgeſezet wird, das bringt ihm die eigne Erfahrung zu wege. Es ſtreitet aber nicht wieder die Wahrheit, daß die Vortrefflichkeit der entgegen geſezten Tugend auch in dieſem Falle offt mehr vermöge als die Schändlichkeit des Laſters. Ja wenn es möglich iſt,

daß

Es iſt aber das Gemüth ganz anders als der Leib beſchaffen, und man kan nicht allezeit von den Krankheiten dieſes auf die Schwachheiten von jenem einen ſichern Schluß machen (61). Wer die

Die Antwort auf die Einwendung.

daß man einen, der einem Laſter ergeben iſt, durch die Liebe zu der entgegen geſezten Tugend, von demſelben abbringen kan; ſo wird ſein Vorſaz, das Laſter zu fliehen, ſtärker ſeyn, als wenn durch die Schändlichkeit deſſelben erſt ein Mißvergnügen erweket würde, welches von demjenigen Vergnügen, das aus einer ſchändlichen Handlung verſpüret wird, leicht überwunden werden kan.

(61) Die Geſundheit iſt dem Leibe natürlich aber keinesweges eine erlangte Fertigkeit, gleichwie die Tugend. Dahero fehlen die Gleichniſſe, die in dieſem Stüke von dem Leibe hergenommen ſind, bißweilen, und man kan nicht allezeit ſicher darnach ſchlieſen. Es iſt beſſer, wenn man die Wahrheiten in der Sittenlehre nach ihren ei-

die Tugend lernet, der wird durch eben dieſe Bemühung ſich die Laſter abgewöhnen, denn die Tugenden ſind den Laſtern zuwieder, und können nicht beyde zugleich ſtatt finden (62). Wo eine Tugend zugegen

genen Begriffen abhandelt, damit man nicht das Gleichniß weiter ausdehnet, als es dasjenige verſtattet, darinnen die Aehnlichkeit zu ſuchen iſt, welches durch dieſelben befeſtiget werden ſoll, und wir die Wahrheit verfehlen, oder aus Unvorſichtigkeit ohne Ueberlegung davon reden.

(62) Es nuzet ſehr viel, wenn die Menſchen durch die Bemühung in der Tugend von dem Laſter abgebracht werden, und ſolches auch ohne ihr Wiſſen geſchiehet, ſo, daß ſie meynen, ſie hätten daſſelbe freywillig verlaſſen. Denn wer die Tugend liebet, der verabſcheuet die Laſter. Dahero wird die Furcht GOttes, welche aus einer kindlichen Liebe entſpringet, ſo kräfftig bey der Unterdrückung der Laſter befunden. Wer dieſe Art zu verfahren in die Uebung brin-

gegen iſt; da iſt das ihr entgegen geſezte Laſter nicht vorhanden Und gleichwie die Erkänntniß der Tugend allezeit ſehr vortheilhafft iſt, alſo gereichet die Unwiſſenheit derſelben mehrentheils zum Schaden (63). Daher bringet im Gegentheil die

---

bringen will, der muß die genaue Vereinigung erkennen, die ſich bey den Tugenden findet. Dahero iſt es ſehr dienlich, daß die ſittliche Weltweisheit nach einer beweiſenden Lehrart vorgetragen wird, damit man ſehen möge wie die Laſter und Tugenden von einander herkommen. Dieſes hat mich auch unter andern bewogen, daß ich auf die Ausarbeitung dieſer Sache meinen möglichſten Fleiß gewendet habe.

(63) Wer nichts von guten Handlungen weis, der unterläſſet diejenigen welche er ſonſt vorgenommen hätte. Confuz hatte keine philoſophiſche Frömmigkeit, wie ich ſie nenne, (nach der 52ſten Anmerkung), oder keine Gottesfurcht, weil er von dieſer Tugend, welche alle andere übertrifft, nichts wuſte, (vermö-

die Unwiſſenheit der Laſter einen beſtändigen Nuzen, und ihre Erkänntniß iſt offtermahls ſchädlich (64).

Dem=

möge der bereits' angeführten Anmerkung). Es iſt aber kein Zweiffel, daß er ſich auch derſelben befliſſen haben würde, wenn er ſie erkannt hätte, da er ſonſten ſo unermüdet in ſeinem Tugendwandel geweſen iſt.

(64) Laſter, von denen wir nichts wiſſen, können wir auch nicht begehen, da ein Unwiſſender keine Luſt zu dem ihm unbekannten hat. Ja aus den alten Geſchichten weis man, daß einigen Völkern die Unwiſſenheit der Laſter mehr als andern ihre Beſtrebung nach der Tugend genuzet habe. Denn es iſt leichter ein Laſter zu unterlaſſen, welches uns unbekannt iſt , als eine ehrbare Handlung zu verrichten, welche wir erkennen, und dagegen die Laſter ſtreiten. Dahero wird auch gerathen daß man wohl acht haben ſolle, damit die Kinder, welche zu guten Sitten angewöhnet werden ſollen, keine Handlungen mit anzuſehen bekommen, die ſonſten ſträflich ſind. (65)

Demnach haben die Sineſer nicht allzugroſes Unrecht, daß da ſie ſich wenig um die Schändlichkeit der Laſter bekümmert, ſie vornehmlich dahin getrachtet haben, daß die Ausübung der Tugend mehr und mehr empor kommen, allen aber gänzlich verborgen bleiben möchte, was ein Laſter ſey. Und hierinnen haben ſie den verſtändigen Vernunfftlehrern nachgefolget, welche wenig um die Vermeidung der Vorurtheile bekümmert ſind, ſondern vielmehr auf die Kräffte des Verſtandes dringen, und zu unterſuchen pflegen, wie ſie dieſelben zur Erforſchung der Wahrheit anwenden können, da ſie verſichert ſind, daß ſo dann keine Vorurtheile herrſchen, wo man das Wahre von dem Falſchen deutlich unterſcheidet; daß man aber vergebens die Vorurtheile zu fliehen gebiete, wo die Kräffte das Wahre zu erkennen, annoch fehlen (65).

Warum die Sineſer mehr um die Ausübung der Tugend, als um die Vermeidung der Laſter beſorgt geweſen ſeyn.

Daß

(65) Die Meßkundigen beweiſen ſolches mit

Daß die menſchliche Seele einige Kräffte (66) ſo wohl gute Handlun=

mit ihrem Beyſpiel, welche, wenn ſie Wahrheiten annehmen, alle Vorurtheile bey Seite ſezen, weil ſie geſchickt ſind, die Beweiſe deutlich aus einander zu ſezen. Das Gegentheil aber bezeugen diejenigen, welche die Vermeidung der Vorurtheile herrſchſüchtig einſchärfen, und doch nur aus einer Unvorſichtigkeit, nur aus einem Vorurtheil ihre Ausſprüche thun.

(66) Ich ſage, der Menſch habe Krafft gute Handlungen zu verrichten, und böſe zu vermeiden, die aber nicht zu einer jeden Vollkommenheit hinreichen, auf welche das Geſez der Natur dringet, ja ſie langen nicht einmal bey der philoſophiſchen Tugend zu, welches der unterſte Grad der Tugend iſt (nach der 51ſten Anmerkung). Niemand hat ſich, ſo viel bekannt iſt, gröſere Mühe zu der philoſophiſchen Tugend zugelangen jemals gegeben als Confuz. Doch bekennet er in dem andern Buch auf der 48ſten Seite der Sineſichen Wiſſenſchafft frey von ſich,

lungen zu verrichten, als Böſe zu unter-

ſich, er habe ſelbſten diejenige Voll-kommenheit nicht erreichen können, welche er andern gelehret habe. Es ſind, ſagt er, vier Regeln nach welchen ein vollkommener Mann leben muß; ich aber habe, (ohnerachtet ich mir auch noch ſo viele Mühe gegeben) gar keine von den vieren erhalten können. 1) So wie ich von meinem Sohn erfordere dem Vater zu dienen, dazu bin ich ſelbſten es zu thun nicht im Stande. 2) Wie ich von meinen Unterthanen haben will, daß ſie dem Fürſten getreu dienen ſollen, das habe ich ſelbſten noch nicht bewerkſtelligen können 3) Diejenige Hochachtung, welche ich von meinem kleinern Bruder fordere, kan ich gegen diejenigen, welche älter ſind als ich, noch nicht beweiſen. 4) Und wie ich von meinem Freund und Mitgeſellen fordere: ſo kan ich ihm noch nicht den Vorzug zugeſtehen, und ihm die ſchuldigen Dienſte vorher erzeigen. Ein vollkommener Mann aber übet

unterlaſſen beſize; wird, wie ich da-

---

dieſe ordentliche und tägliche Tugend ohne einige Einbildung in der That aus. -- Wenn er in einem Stüke gefehlet, und ſeine Pflicht nicht erfüllet hat; ſo träget er kein Bedenken ſich Gewalt anzuthun, daß er ſie noch erfülle, - - - Dieſes thut einer welcher ſich ſelbſt beurtheilet, damit die Worte mit den Werken und die Werke mit den Worten übereinkommen. Dieſen (vollkommenen Mann) ſuche ich nachzufolgen, und ſeine Fusſtapffen, wiewohl ſehr langſam, zu betreten. Beyläuffig erinnere ich hier, daß Confuz, da er den Begriff eines vollkommenen Mannes erkläret, keine Meldung thue von den Pflichten gegen GOtt, deren er doch am erſten hätte gedenken ſollen, da dieſe vornehmlich das Mittel zu den übrigen ſind. Es erhellet alſo dasjenige hieraus, was ich oben (in der 45ſten Anmerkung) erinnert habe.

(67)

dafür halte, niemand leugnen (67).

Denn

(67) Wer zweiffelt an etwas ſolchen, wovon ſchon die Anfänger in der Gottesgelahrheit aus den kurzen Begriffen der Gottesgelahrheit lernen, daß es der Erfahrung gemäs ſeye. Alſo ſagt Hurter in ſeinem kurzen Begriff der Gottesgelahrheit, in dem 9ten Abſchnitt von dem freyen Willen in der dritten Frage: Der menſchliche Wille hat nach dem Fall einige Freyheit übrig behalten, die bürgerliche Gerechtigkeit zu bewerkſtelligen, und diejenigen Dinge, welche der Vernunfft unterworffen ſind zu erwehlen. Denn er kan auf einige Weiſe von GOTT reden, GOtt in dem äuſerlichen Werken einen gewiſſen Dienſt erzeigen, der Obrigkeit Gehorſam leiſten, den Eltern gehorchen, er kan ſich vom Todtſchlag, Ehebruch, Diebſtahl und dergleichen enthalten. Denn da der Menſch noch eine Vernunfft beſizet, und ein Urtheil von denjenigen Dingen fällen

Welches die natür-

Denn es iſt ohnedem bekannt, daß

---

fällen kan, welche er empfindet: ſo hat er auch eine Wahl unter denſelben Dingen noch übrig, und es findet die Freyheit und das Vermögen die bürgerliche Gerechtigkeit zu bewerkſtelligen ſtatt. Und Bechmann erinnert in den Anmerkungen dazu auf der 258ſten Seite, daß Hutter eigentlich dieſes meyne: daß auch ein unbekehrter Menſch nach dem Fall Freyheit oder natürliche Kräffte zu handeln habe, bald dieſes oder jenes zu unternehmen, dieſes oder jenes zu erwehlen, wenn von Dingen die Rede iſt, welche der Vernunfft unterworffen ſind, die nehmlich aus dem Lichte der Natur, ohne des heiligen Geiſtes beſondere Gnade von dem Verſtand erkannt werden können. Daß aber dieſe Vorwürffe entweder natürlich ſeyen, zum Beyſpiel, was zu dieſem Leben ſo nüzlich als nothwendig iſt; oder ſittlich, dergleichen zum Beyſpiel die Handlungen der Tugenden ſind, welche in den 10. Geboten

daß dieſes die natürliche Beſchaffenheit deſſelben ſeye, daß ſie nichts ver- | lichen Kräffte ſind?

boten zu verrichten anbefohlen werden. Bey ſolchen und dergleichen Vorwürffen habe der Wille eines Menſchen, der auch noch nicht bekehrt ſey, eine Freyheit dieſes und jenes zu erwehlen, oder dieſes und jenes nicht zu erwehlen. Eben hieher gehöret auch dasjenige, was Herr Franz Turretin, der ehemals ein berühmter Gottesgelahrter in der Reformirten Kirche war, in den Anfangsgründen der überzeugenden Gottesgelahrheit in dem 1ſten Theil in dem 10ten Abſchnitt der 4ten Frage dem 3ten Abſaz auf der 724ſten Seite ſchreibet: Wir leugnen nicht daß der Menſch nach dem Fall noch einige Kräffte in Abſicht auf die äuſeren Werke und das bürgerliche Gute übrig habe, daß er die, Gerechtigkeit und die Mäſigkeit ausüben, Werke der Barmherzigkeit und Liebe verrichten, er ſich vom Diebſtahl und Todſchlag enthalten und Verrichtungen ande-

verlanget, als was ſie für gut erkennet, und hingegen nichts verabſcheuet, als was ſie für böſe angeſehen hat (68): dahero andere ſchon längſtens angemerket haben, daß wenn es ſich zuweilen zutragen ſollte, (welches leyder offt zu geſchehen pfleget), wenn man etwas Böſes erwehlet, welches gut zu ſeyn ſcheinet; das verworffen werde, welches das Anſehen hat, als wäre es böſe. Denn die Erfahrung

derer Tugenden mehr vornehme, doch nicht ohne GOttes Beyſtand und deſſen allgemeine Hülffe.

(68) Das Geſez der Begierden haben ſchon ehedem, wie Jamblich von den Geheimniſſen in des 1ſten Theils 3ten Abſchnitt, auf der 4ten Seite bezeuget, die Egyptier erkannt, dahero fingen ſie von der Uebung der Vernunfft an, wenn ſie den Willen verbeſſern wollten, damit ſie das Gute von dem Böſen und das Wahrhaffte von den Schein-

rung lehret uns, daß Menſchen, die nach ihren Empfindungen gehen, das Gute, nach den Vergnügen, welches ſie darnach genieſen, und das Böſe nach den Schmerzen und Verdruß, womit ſie beläſtiget werden, beurtheilen. Da alſo die Empfindungen nur das Gegenwärtige fürſtellen, das Zukünfftige aber weit von ihnen entfernet bleibet; ſo vermiſchen ſie das Vergängliche mit dem Unvergänglichen, und ziehen die Scheingüter den wahren Gütern vor, ja ſie tragen öffters vor wahren Gütern einen Abſcheu, weil ſie erſt in der zukünfftigen Zeit ihnen ein Vergnügen erweken (69), welches ſie noch nicht

Scheinweſen unterſcheiden könnten. Ein mehreres findet man in der Schule der Erwachſenen oder in der Sineſiſchen Wiſſenſchafft im 1ſten Buch auf der 31ſten Seite.

(69) Ich nehme das Wort vergnügen (vo-

nicht voraus empfinden. Wer alſo dieſe gefährliche und unglükſeelige Wege vermeiden will, der muß auf das Zukünfftige ſehen, und nach denſelben den Befehl der menſchlichen Handlungen und Verrichtungen beurtheilen. (70). Der Ver-

(voluptas) in demjenigen Verſtande, welchen der des Cartes demſelben beygeleget hat, in dem 6ten Brief des 1ſten Theils auf der 13ten und 14ten Seite, daß es nehmlich eben ſo viel bedeutet als die Empfindung der Vollkommenheit, ſie mag wahr oder falſch ſeyn. Denn ich habe auch an einen andern Ort (in den 404ten §. der Hauptwiſſenſchafft) gezeiget, daß dieſer Verſtand der Art zu reden gemäs und ſehr vortheilhafftig ſey. Die Fruchtbarkeit des Begriffes leuchtet vornehmlich in der Sittenlehre hervor: welches ein jeder ſiehet, der meine vernünfftige Gedanken von der Menſchen Thun nnd Laſſen aufmerkſam durchleſen wird.

(70) Dieſes gilt nicht allein von der philoſophiſchen Tugend, welche die Sineſer nur

Verſtand hat ein Vermögen das Gute von dem Böſen, und das Böſe von dem Guten zu unterſcheiden, desgleichen auch die Finſterniß, welche die Empfindungen im Verſtande verurſachen, zu vertrei-

---

nur allein ausgeübet haben, ſondern auch von der Chriſtlichen. Wer ſich nur der philoſophiſchen Tugend befleiſiget, der nimmt die Bewegungsgründe nur von der innern Wohlanſtändigkeit und Unanſtändigkeit der Handlungen her (nach der 51ſten Anmerkung). Dahero muß einer, welcher den Werth einer Handlung beſtimmen will, dahin ſehen, was derſelben nothwendig, oder zufälliger Weiſe, oder unter dieſer oder jener möglichen Bedingung erfolge. Ein Chriſtlicher Menſch aber ſiehet weiter hinaus, und gedenket auch an den Zuſtand, der nach dieſem Leben kommt, auf welchen vornehmlich der Heyland, und die Mundboten deſſelben, die ſeinem Worte nachfolgten, gedrungen hatten. In der Hauptwiſſenſchafft habe ich gezeigt, daß man aus dem Lich-

treiben (71). Die Handlungen ſind nehmlich entweder gut oder böſe, in ſo fern ſie dieſe oder jene Veränderung in unſerm Zuſtand zuwe-

te der Natur erkennen könne, daß die glüklichen und unglüklichen Zufälle der Menſchen auf der Göttlichen Vorſehung beruheten, und daher habe ich in der ſittlichen Weltweisheit gezeiget, daß man ſie als Strafen und Belohnungen anſehen könne, die auf verſchiedene Arten in die menſchlichen Handlungen einflieſen. Wenn alſo zu der philoſophiſchen Tugend auch noch die philoſophiſche Frömmigkeit hinzu kommt, ſo wird einer, der auf das Zukünfftige ſiehet, auch ſeine Schikung erwegen, in ſo ferne dieſelbe der Göttlichen Regierung unterworffen iſt, aber doch nicht mit ſo groſem Vertrauen gegen GOtt, als ein Chriſtlicher Menſch, der nur allein von der Güte GOttes überzeugt iſt, da dann alle Zweiffel aufgelöſet werden, welche der natürliche Gottesdienſt keineswegs aufhebet, ſondern welche nur die Offenbahrung völlig benimmt.

(71) Daher ſagt man, daß das Geſez der

zuwege bringen (72): Eine geübte Ver-

der Natur dem Menſchen ins Herz geſchrieben ſeye, und ſie ſelbſten ſehen, was gut iſt. Da die Sineſer nur allein dieſes Vermögen gehabt haben, ſo kan man aus ihren Hauptbüchern wahrnehmen, wie weit ſich daſſelbe erſtrecke.

(72) Ich rede hier von den Veränderungen, welche ſich bey unſerer Seele und in unſerm Leibe, ſowol innerlich als äuſerlich ereignen. Zu dem äuſern Zuſtand aber rechne ich alle Glüksgüter, Ehre, und Freunde: Zu dem innern Zuſtand der Seele und des Leibes, die Gaben derſelben. In der Sittenlehre aber habe ich gezeigt, daß man die freyen Handlungen alſo einrichten müſſe, damit ſie mit den nothwendigen überein kommen, und damit eine beſtändige Uebereinſtimmung zwiſchen dem innern Zuſtande der Seelen und des Leibes und dem äuſern Zuſtand vorhanden ſeye: denn auf ſolche Art entſtehet eine Vollkommenheit, nach welcher die Handlungen einzurichten ſind. Ich bin verſichert, daß Confuz dieſe Einrichtung

Vernunfft aber (73) ſiehet die Veränderungen zum Voraus, welche aus den Handlungen, die man entweder vorgenommen oder unterlaſſen hat, entſtehen.

Die Gründe der Ausübung der Sitten.

Da dasjenige, was gut iſt, unſern Zuſtand keinesweges unglüklich machet, ſondern denſelben vielmehr in Ruhe und Friede verſezet;

der Handlungen wohl eingeſehen habe, ob er ſchon keinen deutlichen Begriff davon gehabt hat, und denſelben nicht mit Worten ausdrüken konnte, alſo, daß er auch von denenjenigen, welche ihn nicht haben, erkannt werden möchte.

(73) Die Vernunfft erkläre ich durch ein Vermögen den Zuſammenhang der Wahrheiten einzuſehen. Diejenigen alſo, welche dieſelbe geübet haben, ſehen den Zuſammenhang, welcher ſich in den Handlungen findet, und was daraus erfolget, deutlich ein, alſo, daß ſie aus einer Handlung ſchlieſen können, was darauf erfolge, und aus dieſem wieder, auf was für eine Hand-

ſezet; das Böſe aber, alles verwirret, das Oberſte mit dem Unterſten vermiſchet, ja beſtändige Unruhen zu erweken pfleget: ſo wird das Gemüthe, welches beydes zum Voraus ſiehet, durch den Erfolg der guten Handlungen vergnüget; die Böſen aber bringen in ihnen einen Ekel und Mißfallen hervor, ſo lange es nach ſeiner Vernunfft urtheilet. Dahero haben wir einen Antrieb in uns, nach dem Guten, das wir erkennen, zu ſtreben, und das Böſe, deſſen Schändlich-

Handlung dieſe Folge gekommen ſey. Der Vernunfft kommt die Erfahrung zu Hülffe, wenn man acht gibt, was aus den Handlungen erfolge, und auf den Grund fortgehet, warum dieſes erfolget ſeye, auch beurtheilet, was allezeit darauf erfolgen müſſe, und was nur unter gewiſſen Bedingungen darauf geſchehe. Und alſo lernen wir aus unſern und andern Fällen klug werden. Daß die Vernunfft nicht allezeit allein ſeye, ſondern daß

lichkeit wir wahrnehmen (74), zu fliehen. Damit wir nun des Vorſazes eingedenk ſeyn, und dabey beſtändig verharren können, ſo erſtreket ſich ſolches niemahls über die Kräffte des Gedächtniſſes und der Vernunfft, welche auf das genaueſte mit einander verbunden ſind: wie ich an einem andern Ort weit-

gemeiniglich auch die Erfahrung damit verknüpffet ſey, habe ich an einem andern Ort gezeigt. Wir rechnen aber auch zur Verbeſſerung der Vernunfft mit, wenn die Erfahrung an deren Stelle kommen kan, wo ſie nicht allein hinreichend iſt. Und dieſes beweiſet auch Confuz mit ſeinem Beyſpiel, als welcher an ſeiner Vernunfft durch Verſuche, die er an ſich ſelbſten gemacht hat, und durch ſeine beſondere Aufmerkſamkeit bey fremden Fällen ſehr herrlich gearbeitet hat.

(74) Das Vergnügen, welches entweder würklich empfunden, oder vorher geſehen und verſpühret worden iſt, treibet uns an, Handlungen zu unterneh-

weitläufftiger erkläret habe (75). Da alſo ein Menſch nach dem Gebrauch ſeiner natürlichen Kräffte das Gute und Böſe unterſcheiden, durch jenes vergnügt, und durch dieſes mißvergnügt werden, und ſeines Vorſazes eingedenk ſeyn kan: ſo ſehe ich nicht, wie einer läugnen wolte, daß einige Kräff-
te

ternehmen; das Mißvergnügen aber und die Unluſt hält uns von der Vollbringung derſelben ab. Dahero nehmen wir die Bewegungsgründe von demjenigen, welches unſer Gemüth vergnüget, und was uns Unluſt und Mißvergnügen erweket. Denn es iſt dem Menſchen natürlich, daß ihm dasjenige gefället, was ihm Vergnügen verſchaffet, dasjenige aber mißfället, was ihm Verdruß und Mißvergnügen zuwege bringt.

(75) Nehmlich in der allgemeinen ausübenden Weltweisheit, in dem 23ſten Saz, und hernach in meinen vernünfftigen Gedanken von des Menſchen Thun und Laſſen im 173ſten und den folgenden Abſäzen.

te (76) der Natur, zur Ausübung (77) der Tugend und Vermeidung der Laſter hinlänglich wären. Und weil die Sineſer, welche ihre Kräffte auf keine andere Art gebrauchen konnten, einen vortrefflichen Ruhm der Tugend und Klugheit ſich erworben haben; ſo haben ſie mit ihrem Beyſpiel hinlänglich gezeiget (78), daß der Gebrauch dieſer

(76) Hier kan man nachſehen, was in der 73ſten Anmerkung bereits gedacht worden iſt.

(77) Ich rede hier von der philoſophiſchen Tugend, welche die Gottesgelahrten eine bürgerliche Gerechtigkeit nennen (nach der 57ſten Anmerkung).

(78) Couplet ſuchet in der Lebensbeſchreibung des Confuz auf der 119ten Seite zu beweiſen, es habe dieſer Weltweiſe nicht nur einen bloſen Schein, ſondern die Tugend würklich im Beſiz gehabt. Damit wir hier vorſichtig gehen, ſo müſſen wir das Wort Tugend

ſer Kräffte nicht vergebens gewe-
ſen ſeye.

Gleich-

gend von der verſchiedenen Bedeutung befreyen. Alſo erhellet erſtlich nach dem Vorhergehenden, daß hier nur eine philoſophiſche, keinesweges aber eine Theologiſche oder Chriſtliche Tugend zu verſtehen ſey. Eine Scheintugend aber iſt eine äuſere Handlung, die mit dem Geſez übereinſtimmt, aber von der innern Handlung abgehet. Ohne die Uebereinſtimmung der äuſern Handlung mit der innern iſt keine Tugend. Auf dieſe Uebereinſtimmung dringet Confuz, wie auch andere vornehme Sineſer und Geſchichtſchreiber. Denn, wie Couplet in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 86. und 87ſten Seite anmerket, ſo wird nichts ſo offt eingeſchärfft und vorgetragen, als, daß man alles nach dem Beyſpiel der alten Könige mit Wahrheit thun ſolle, und was man rede und thue, das ſoll alles von Grund des Herzens gehen. Confuz fordert in dem andern Buch auf der 48ſten Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafften mit Recht zu

Ob man der Tugend Gränzen ſezen kan.

Gleichwie es aber höchſt unbe=
dacht=

dem Begriff eines vollkommenen Mannes, oder der vollſtändigen Tugend, daß man die Tugenden, ohne einige Verſtellung, in der That ins Werk ſezen, und ausüben ſolle, damit die Worte mit den Werken, und die Werke mit den Worten überein kommen möchten. Und in dem dritten Buch, in dem andern Theil auf der 32ſten Seite fordert er, daß das äuſerliche Bezeugen mit der innern Einfalt und Aufrichtigkeit alſo verbunden werden ſoll, daß ſie untereinander mit einer angenehmen Verſchiedenheit aber auch nach einer richtigen Verhältniß übereinſtimmen. Ja es zeiget Confuz eben daſelbſt, daß es nicht genug ſey, wenn wir nur dasjenige thun, was dem natürlichen Geſez gemäs iſt, weil wir die innere Sittlichkeit deſſelben erkennen, und es wäre auch das nicht hinreichend, daß wir nur die Tugend liebten, und ein Vergnügen an derſelbigen empfänden; ſondern es werde dieſes vornehmlich erfordert, daß wir dasjenige mit Freuden thun, was unſere Schuldigkeit iſt,

und

**dachtſam, verwegen und gefähr-
lich**

und uns ergözen, wenn wir nur Gelegenheit überkommen, die Tugend auszuüben. Daher erfordert er in dem dritten Buch, in dem erſten Theil auf der 13ten Seite, zur Tugend eine Fertigkeit, Beſtändigkeit, und Munterkeit der Seele und des Leibes, da er haben will, daß man die Tugend nicht nach dem äuſſerlichen Werk, ſondern nach dem inneren Zuſtand des Gemüths beurtheilen ſolle. Er ſchreibet nehmlich dieſe Art vor, anderer ihre Sitten zu erforſchen. Daß man 1) auf die Handlungen acht habe, und ihre Uebereinſtimmung mit dem Geſez unterſuche. 2) Auf die Abſicht eines jeden Werkes ſehe, und darnach beurtheile, zu was für einem Endzwek man dasjenige vollbringe, was recht und anſtändig iſt. Und daß man endlich 3) ſich darnach beſtrebe, zu wiſſen, wobey derjenige ſtehen bleibe, welcher dasjenige, was er thut, mit Treue und Gerechtigkeit, und auch in einer guten Abſicht verrichtet; Und daraus ſoll man nun urtheilen, ob er es vielleicht wider ſeinen Willen und gezwun-

lich gehandelt iſt, wenn man den Ver-

gezwungen gethan habe, oder ob er aus der Tugend und Wohlanſtändigkeit des Werkes ſelbſten ein Vergnügen ſchöpffe. Es zeiget dieſer Weltweiſe auch den Grund ſolcher Unterſuchung an, nemlich weil die Tugend, wenn dieſe Forderungen fehlen, nicht kan vollſtändig genennet werden, noch lange dauren. Daß die Sineſer dasjenige, was Confuz ihnen zu thun befohlen hat, auch würklich in die Uebung gebracht haben; das kan aus verſchiedenen Gründen dargethan werden. Ich beruffe mich auf die Regeln, welche, wie Couplet in dem erſten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafft auf der 12ten und 13ten Seite anmerket, den Richtern zur genauen Unterſuchung der Streitigkeiten vorgeſchrieben worden ſind; Es ſoll nehmlich 1) Die Zuſammenſezung der Worte, und die Art zu reden bey dem Kläger wohl beobachtet werden. 2) Muß man auf alle Minen und Veränderungen des Geſichtes wohl acht geben. 3) Das Athem holen bemerken, indem der Kläger den Streit vorträgt. 4) Sehen,

Verſtand in Unterſuchung der
Wahr-

hen, ob der Kläger aufmerkſam ſeye, oder ob er, wenn er von dem Richter gefragt worden, beſtürzt und verwirret, oder andere und zweydeutige Worte zur Antwort vorbringe. 5) Bemerken, ob ſich in den Bewegungen der Augen etwas Veränderliches und Verdächtiges oder etwas Falſches äuſere. Dann da ſie keinen ordentlichen Gottesdienſt hatten, und auch zu dem Gözendienſt nicht geneigt waren, weil er wider die Vernunfft ſtritte, folglich nichts von Eydſchwůren wuſten; ſo muſten ſie bey den Worten, dem Geſicht, dem Athemholen, bey dem Gehör und bey den Augen beſondere Aufmerkſamkeit gebrauchen, und aus denſelben die Aufrichtigkeit und Wahrheit, oder Verſtellung und Bosheit des Klägers wahrnehmen lernen. Die Möglichkeit dieſer Arten zu verfahren, habe ich bisher mit Gründen bewieſen, da ich überhaupt von der Erforſchung anderer ihrer Gemůther in der Sittenlehre gehandelt, und dieſelbe noch unter diejenigen Dinge gerechnet habe, welche annoch fehlen. Ich erfreue

mich

Wahrheit Gränzen ſezen wolte

mich alſo, da ich ſehe, daß die alten Sineſer ſchon dieſelbe erkannt, und mit gutem Fortgang in die Uebung gebracht haben. Gewiß, ich wolte wünſchen, daß da ſo viele herrliche und dem menſchlichen Geſchlecht ſo ſehr heilſame Dinge in allen Künſten und Wiſſenſchafften noch zu erfinden übrig ſind, diejenigen mehr an die Beförde-derung und an den Wachsthum der Wiſſenſchafften und Künſte, als an Zanken und Streiten gedenken möchten, welche, da ſie ſich auf den Beyfall unerfahrner und unachtſamer Leute, und auf die Gnade der Mächtigen verlaſſen, das Oberhaupt in der gelehrten Welt vorſtellen wollen, und die Freyheit zu philoſophiren, welche ſie gebrauchen, in eine Grauſamkeit verwandeln. Aber auf unſere Sineſer wieder zu kommen, ſo wiſſen wir, daß Confuz ſelbſt, der ſehr auf die Wahrheit und Aufrichtigkeit geſehen und darnach geſtrebet hat, nicht nur andern befohlen habe, daß ſie alles Böſe und Laſterhaffte redlich verabſcheuen ſollten, eben alſo (denn ſo hat es ſein ehemah-

mahliger Schüler Tſem Tſu in dem erſten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, auf der 13ten Seite erkläret) gleichwie einer etwas Heßliches verwirfft, und ſich über das Gute und Anſtändige ſo ſehr erfreuen ſolte, als wie derjenige, der etwas Herrliches und Schönes geſehen hat. Er dringet auch darauf, daß man mit ſich ſelbſten vergnügt ſeyn ſolle, woraus ich auch in der ſittlichen Weltweisheit eine Hauptſache gemacht habe. Es bezeugen dieſes die Unternehmungen des Confuz hinlänglich, wenn man auch ſeinen Worten nicht Glauben beymeſſen wolte. Denn er konnte es nicht leiden, daß man ihn für den Allererfahrneſten in allen Dingen hielte, oder ihm die Vollkommenheit des aufrichtigſten Gemüthes zueignete. Welches aus dem dritten Buch, des vierdten Theils, auf der 31ſten und 44ſten Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafften zur Genüge erhellet. Ja da einige behaupten, daß er in dem ganzen Reich ſeines gleichen nicht fände, noch vielweniger einen über ſich habe; hat dieſer Weltweiſe geantwortet: daß in den Abendländern ein heiliger Mann, der nehmlich vollkommenerer als er wäre, zu finden ſey: welches in dem 65ſten

Jahr

Jahr nach des Heylands Geburth den Kayſer Mim ti bewogen hat, daß er Geſandten gegen Abend ausſchikte, welche dieſen heiligen Mann ſuchen und ſeine Lehre erforſchen ſollten, die aber zu ihrem Unglük das Gözenbild Foe, mit dem Gözendienſt, die Pythagoriſche Seelenwanderung und andere Mährlein und Aberglauben aus Indien in China gebracht haben. Wie Couplet in dem Leben des Confuz auf der 120ſten Seiten, und in der vorläufftigen Erklärung auf der 27ſten Seite gedenket. Er gebrauchte auch bey deu geringſten und niedrigſten Dingen die gröſte Sorgfalt, welches mit Beyſpielen in dem dritten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften im fünfften Theil auf der 66ſten Seite, bewieſen wird. Daß aber dieſes ſehr vieles zur Wahrheit und Aufrichtigkeit in der Bemühung der Tugend beytrage, habe ich bereits an einem andern Ort dargethan. Er nahm von den vorkommenden Dingen Gelegenheit, von der Beſtrebung nach der Tugend zu gedenken, und hierzu diente ihm vornehmlich ſein herrlicher Verſtand. Wie wir in dem angeführten Ort auf der 57ſten Seite davon ein ſchönes Beyſpiel finden. Er war ſehr be-

kům-

kůmmert, ob etwa ſeine Lehre daran Schuld wåre, wenn er den übeln Zuſtand ſeiner Zeiten betrachtete, und keine Verbeſſerung darinnen verhoffen konnte, ja da er dieſer Zeiten ganz überdrůſſig war, ſo wollte er lieber ſein Vaterland verlaſſen, und bey den wilden Vőlkern ſein Leben beſchlieſen: Siehe den angeführten Ort aus den Sineſiſchen Wiſſenſchafften die 55ſte und 57ſte Seite. Ich übergehe noch vieles, deſſen ich hier Meldung thun kőnnte. Es ſind aber auch noch andere Beyſpiele vorhanden, welche eben dieſes bekråfftigen, was ich mit dem Beyſpiel des Confuz bewieſen habe. Der Kayſer Xun, hat wie Couplet in dem erſten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, auf der 21ſten Seite, anmerket, nicht nur weiſe Månner von allen Orten her und zuweilen mit vielen Unkoſten beruffen laſſen, damit er aus ihrem Umgang Nuzen haben mőchte: ſondern er hat auch auſer dem (wie in der Zeitrechnungstabelle auf der vierdten Seite ſtehet) őffentlich eine Tafel ausgehangen, daß man es darauf zeichnen mőchte, wenn man ſehe, daß er einen Fehler begangen håtte. So ſehr war er um ein lőbliches Regiment beſorgt, da er vornehmlich dahin ſich

te (79): Alſo würde auch derje-
nige

bemühete, den Unterthanen mit einem Beyſpiel vorzugehen. Desgleichen ſo war auch ſein Vorfahrer Yao reich ohne Hochmuth, vornehm ohne Vermeſſenheit, ehrbar und aufrichtig ohne Verſtellung, und regierte das Reich mit einer ſolchen Treue, daß er die Noth des Volks als ſeine eigene zu Herzen nahm, und das Verbrechen deſſelben als ſein eignes anſahe, wie Couplet in dem angeführten Ort auf der 21ſten Seite erinnert. So viel mag genug ſeyn, damit es nicht zu weitläufftig wird.

(79) Es bekräfftiget dieſes das Beyſpiel der Meßkundigen hinlänglich. Die Sternkundigen haben niemahls dieſes Vorurtheil gehabt, daß ein anderer dasjenige unmöglich erfinden könne, was dieſer oder jener nicht zu erfinden vermocht hat, und daß dasjenige auf keine Weiſe zu erforſchen ſeye, welches man ſchon öfters geſuchet hat, weil ſelbſten Beyſpiele von dem Gegentheil vorhanden, und die Gründe bekannt waren, um welcher willen die Nach-

nige ſehr kühn und unbeſonnen ver-

Nachkommen dasjenige thun können, wohin die Vorgänger es ſelbſt zu bringen nicht im Stande ſeyn. Daher auch eben dieſelbigen die Wiſſenſchafft des Geſtirnes täglich zu einer gröſern Vollkommenheit gebracht haben, und noch bringen. Diejenigen, welche ſich auf die reine Meßkunſt geleget haben, haben dieſe Wiſſenſchafft in langer Zeit nicht mit neuen Erfindungen vermehret, weil ſie ſich einbildeten, es könne es keiner mit ſeiner Scharffſinnigkeit höher als **Archimed** und **Apollon** bringen; ja die meiſten hielten ihren Verſtand für zu gering dazu, und hatten alſo dasjenige, was **Archimed** und **Apollon** erfunden, kaum obenhin berühret. Nachdem aber dieſes Vorurtheil in dem Anfang des vorigen Jahrhunderts unterdrüket worden iſt, ſo hat die reine Meßkunſt einen ſolchen Zuwachs von ſo vielen und wichtigen Erfindungen erhalten, daß wenn **Archimed** und **Apollon** noch im Leben ſeyn ſollten, und man ihnen die Schrifften der heutigen Feldmeßkundigen vorlegen würde, ſo ſollten

verfahren, welcher die Kräffte der Natur Gutes auszuüben, einzu-
ſchren-

dieſe ſo groſe Meßkundige, noch bey unſeren heutigen Lehrern in die Schule gehen müſſen. Man muß aber dieſes nicht alſo verſtehen, als wann ich den Alten ihr verdientes Lob abſprechen wollte: denn ich weis wohl, daß einer, der diejenigen Erfindungen, welche mit groſem Verſtand und Scharffſinnigkeit heraus gebracht worden ſind, eingeſehen hat, mit weit geringerm Nachdenken weiter fortgehen kan, da er die Meiſterſtüke der Vorfahren nachahmet, und ihre Erfindungen als Gründe annimt. Man findet dieſes auch in den übrigen Wiſſenſchafften, daß fleiſſige und ſcharffſinnige Männer zu unſerer Zeit die Werke der Vorfahren weit übertroffen haben: Und es iſt gewiß, daß auch dieſe Wiſſenſchafften noch von Tag zu Tag höher können getrieben, und mit neuem Zuwachs verſtärket werden, wo man nur mit mehrerm Ernſt auf die wahre Lehrart zu philoſophiren dringen wollte, als es bisher von den wenigſten geſchehen iſt, die ſich dieſen Wiſſenſchafften ergeben haben.

(80)

ſchrenken ſuchte (80). Dann ob man

(80) Confuz bekräfftiget ſolches mit ſeinem herrlichen Beyſpiel, der ſich nur blos natürlicher Kräffte in Fortſezung der Bemühung um die philoſophiſche Tugend gebrauchet hat (ſiehe die 55ſte Anmerkung). Denn es bekennet dieſer Weltweiſe aufrichtig, daß er zwar in ſeinem ganzen Leben darinnen immer weiter gekommen ſeye, keineswegs aber das Ziel erreichet habe. Dieſen Fortgang in der Uebung der ausübenden Weltweisheit erkläret er in dem dritten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, in dem erſten Theil auf der 10ten Seite. In dem funffzehenden Jahr hat er angefangen, die Verordnungen der Alten zu erlernen, damit er ihre Lehren und Verrichtungen einſehen möchte. In dem dreyſigſten Jahr war er ſo weit gekommen, daß er in der angefangenen Bemühung der Tugend und der Weisheit beſtändig fortfuhr, und ſich durch keine äuſerliche Dinge davon abbringen lies. In dem vierzigſten Jahr hatte er ſich eine ſolche Scharffſinnigkeit zuwege gebracht,

man ſchon, wann man vornehmlich

bracht, daß er bey allen vorkommenden Fällen die innere Wohlanſtändigkeit erkennen, und alle Zweiffel heben konte, welche vorhero ſein Gemüth zuweilen in Ungewißheit aufhielten. In dem funffzigſten Jahr hat er die Gründe der inneren Wohlanſtändigkeit in den vorkommenden Dingen eingeſehen. In dem ſechzigſten Jahr war er ſehr gehorſam, daß er der Vernunfft in allen Stüken folgte, ob auch ſchon die ſinnliche Begierde dawider ſtritten. Da er ſiebenzig Jahr zehlete, hat er endlich den Nuzen von ſeinem langen Nachdenken, und eigner Ueberwindung erhalten, daß ſein Wille dem natürlichen Geſez gemäs war. Ich würde gar leicht aus meinen Gründen der allgemeinen ausübenden Weltweisheit, deutliche Gründe angeben können, mit welchen das Bekänntniß des Confuz, auf das genaueſte übereinſtimmet: da es ſich aber hieher nicht füglich ſchiket, will ich es auf eine andere Zeit verſparen. Doch muß ich hier noch einem Zweifel begegnen, als ob man von dem Ver-

lich zu einer nähern Erkänntniß des

Verſtand auf den Willen übel ſchlöſe. Denn die Vollkommenheit des Verſtandes eines Menſchen, dienet andern, die ihren Verſtand verbeſſern wollen, am allermeiſten, indem wir anderer Erfindungen als Gründe annehmen, und ihre Kunſtgriffe bey den Erfindungen nachmachen können. Aber deswegen ſcheinet doch eine fremde Tugend noch nicht ſo viel zur Verbeſſerung des Willens beyzutragen. Es hat zwar dieſes einigen Schein, ſo lange wir nicht erwegen, daß der Wille auf den Bewegungsgründen und die Ausübung der Tugend auf den Mitteln beruhe, wodurch uns die Bewegungsgründe der freyen Handlungen, zugleich mit den Mitteln und Hülffsmitteln, die von andern mit glüklichem Fortgang angebracht worden ſind, bekannt gemacht werden, dadurch wird auch die Uebung in der Tugend leichter gemachet, als wann man erſt aus einem eignen oder fremden aber gegenwärtigen Fall es erlernen ſoll. Es können auch die Beyſpiele noch auf verſchie-

des menſchlichen Verſtandes gelanget iſt (81), darthun kan, wie weit

ſchiedene andere Arten in der Uebung dar Sitten ihren Nuzen haben: Gleichwie ich an einem andern Ort gezeiget habe, hier aber nicht mit wenig Worten angegeben werden kan.

(81) Die wohlanſtändigen Handlungen kommen mit der Beſchaffenheit der Seele überein, die unanſtändigen aber ſtreiten wider dieſelbe. Dahero muß einer, der den Grund angeben will, warum jene Handlungen wohlanſtändig, dieſe aber unanſtändig ſeyen, die Beſchaffenheit der menſchlichen Seele vollkommen eingeſehen haben. Desgleichen wenn einer ſich der philoſophiſchen Tugend ergeben will, welche die Sineſer nur allein getrieben haben; ſo muß er auch den Grund der Ausübung blos aus der Beſchaffenheit der Seele herleiten. Denn es findet ſonſt nichts anders ſtatt, als dasjenige, davon man ſiehet, daß es vermöge derſelbigen geſchehen könne. Aus dieſer Quelle habe ich die erwegende und ausübende Sitten,

weit es die Sineſer gebracht ha-ben, indem man ihre Jahrbücher (82), darinnen das Leben und die Thaten ihrer erſten Kayſer und Köni-

Sittenlehre nach den Gründen her-geleitet, und da ich eben dieſe Grün-de, gegen die Weltweisheit der Sine-ſer hielte, ſo habe ich gefunden, daß viele Gründlichkeit darinnen ſey.

(82) Dann die **Sineſiſchen** Jahrbü-cher, ſind mit einer ſolchen Behutſam-keit zuſammen getragen worden, daß man aus ihnen ſowol in der Sitten-lehre, als in der Staatsklugheit ſehr vielen Vortheil erhalten kan (**nach der fünfften Anmerkung**). Daher hat auch Confuz, der die Sittenlehre und Staatskunſt erlernen wollte, die-ſelben ſehr fleiſig durchgeleſen (**nach der fünfften Anmerkung**). Da er keine Erkänntniß der Seele hatte, kon-te er auch nicht die Gründe unterſu-chen, deswegen hat er durch den an ſich ſelbſt angeſtellten Verſuch heraus bringen wollen, was in den Lehren und Verrichtungen der Alten enthal-ten ſeye (**nach der angeführten**

Könige beſchrieben worden ſind, genau durchgehen kan: ſo iſt doch gewiß, daß ſie es keinesweges zu der gröſten Vollkommenheit gebracht haben (83), und wird dahero

Anmerkung), und hat erſt mit vieler Mühe dasjenige aus der Erfahrung erlernet, was wir ganz leicht aus Gründen begreiffen können. Man kan hier nachſehen, was nur erſt (in der 80ſten Anmerkung) geſagt worden iſt. Es würden alſo die Mißionarien eine ſehr nüzliche Arbeit über ſich nehmen, wenn ſie die uhralten Jahrbücher, aus welchen Confuz ſo vieles erlernet hatte, in die lateiniſche Sprache überſezen möchten.

(83) Wer erweget, wie hoch Confuz wegen ſeiner Tugend gehalten worden iſt (nach der 27ſten und den folgenden Anmerkungen); der wird leicht zugeſtehen, daß Confuz unter den Sineſern keinen ſeines gleichen, noch weniger aber einen über ſich gehabt habe: welches man um ſo viel eher zugeben wird, wenn man erweget, wie er ſich alle erſinnliche Mühe

hero niemand behaupten, daß man nicht weiter gehen ſolle, als ſie gekommen ſind. Wir gehen dahero zur

---

he gegeben habe, daß alles mit einer wahren Aufrichtigkeit geſchehen möchte. Da die Sineſer nur allein natürliche Kräffte (nach der 55ſten Anmerkung) gebraucht, und nichts durch ein Gewerbe mit andern Völkern erhalten haben (nach der 56ſten Anmerkung), ſo haben wir gewiß auſer ihnen kein vortrefflichers Beyſpiel, dadurch man zeigen könnte, wie viel die natürliche Kräffte vermögen, die noch von dem Göttlichen Ebenbild übrig geblieben ſind, daß alſo ein neuer Grund vorhanden iſt, warum die Mißionarien ein ſo nüzliches Werk unternehmen, und des Confuz Lebenslauf vollkommen heraus geben ſollten, nehmlich damit man ohne weitere Einwendung erkennen könnte, wie vermögend die Natur ſeye: Man leſe hierbey die 20ſte Anmerkung nach. Ja weil Confuz vornehmlich das ſeinige aus den alten Jahrbüchern hergenommen hat, und vornehmlich in die Fußſtapfen

zur gegenwärtigen Sache ſelbſt, und bekümmern uns nicht darum, wie weit wir fortgehen ſollen, ſon-dern

fen des Kayſers Yaon und Xun ge-treten iſt; ſo wäre zu wünſchen, daß ent-weder alle und jede Jahrbücher von dem Fo hi an biß auf den Xun, oder zum wenigſten die Lebensbeſchreibun-gen der zwey Kayſer Yaon und Xun demſelben beygefüget werden möchten. Diejenigen, welche etwa vermeynen, daß die Gnade dadurch gering gema-chet werde, die urtheilen ſehr übel von derſelben. Denn ſo gros auch der Grad der philoſophiſchen Tugend ſeyn möchte, der durch natürliche Kräffte zu erlangen wäre, ſo würde dannoch die Natur in der Bemühung der Tu-gend keinesweges der Gnade gleich werden, nicht nur wegen des ſehr groſen Unterſchiedes, welcher zwiſchen der theologiſchen und philoſophiſchen Tugend zu finden iſt (nach der 51ſten und 53ſten Anmerkung) ſondern auch wegen der ſehr verſchie-denen Art zur Tugend zu gelangen. Denn in allen und jeden Theilen der Ausübung leuchtet der Vorzug der Gnade

dern wollen vielmehr ſehen, wie weit es zu kommen möglich iſt. Es ſtimmet dieſes mit der Gewohnheit der

Gnade vor der Natur hervor, davon nichts zu gedenken, daß man auch durch die Gnade Dinge bewerkſtelligen könne, welche über die Natur ſind. Dieſer Vorzug kan deutlich bewieſen werden, wenn man die Kräffte der Natur deutlich erkannt hat. Und ich glaube, daß dieſer Beweis den Sineſern nicht wenig nuzen werde, weil ſie den Kräfften der Natur allzuviel zueignen. Denn die deutliche Erkänntniß der Naturkräffte und der bürgerlichen Gerechtigkeit oder philoſophiſchen Tugend, beſchämet nicht nur alle und jede die ſich Chriſten nennen, die doch aber die Vollkommenheit dieſer Tugend nicht beſizen, und alſo ſich auch nicht derſelben rühmen können: ſondern der daher erkannte Vorzug der Gnade bringet es auch dahin, daß diejenigen dieſe jener vorziehen, welche die Tugend lieb haben. Ob aber ſchon Confuz in Ausübung der Tugend mit Verwunderung zugenommen hat (nach der 80ſten Anmerkung); ſo

der alten Sineſer ganz genau übereïn (84), welche ſich ſowol in ähnlichen als unähnlichen Fällen nach

---

ſo bekennet er doch frey heraus, er habe den höchſten Grad noch nicht erreichet, hat aber doch daran nicht gezweifelt, daß ein anderer es weiter bringen könne (nach der 66ſten Anmerkung).

(84) Man erwege alſo dasjenige, was ich kurz vorher (in der 80ſten Anmerkung) von dem Confuz angeführet habe, welcher von ſeinem 15ten Jahr an bis in das ſiebenzigſte, ja bis an den lezten Augenblik ſeines Lebens, ſich ſeine Verbeſſerung äuſerſt hat angelegen ſeyn laſſen, und ſeinen Wachsthum nicht nur angemerket, ſondern auch auf das ſchärfſte unterſuchet hat, wie weit er noch von derjenigen Vollkommenheit entfernet ſey, welche ein Menſch wie er nach dem natürlichen Licht erkannt hatte, haben ſollte, damit durch dieſelben die Uebereinſtimmung der Handlungen in der kleinen Welt eben alſo erfolgte, wie wir dieſelbe in der groſen Welt antreffen. Denn

[N]ach dem Beyſpiel ihrer Vorfahren gerichtet und gelehret haben, daß man nur bey der gröſten Vollkommen-

---

Denn in dem Buch von dem unveränderlichen Mittel oder in dem andern Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, dringet er auf eine ſolche Einrichtung der Handlungen, daraus die vollkommenſte Uebereinſtimmung in dieſer Welt entſtehen ſoll, und alle Dinge diejenige Abſicht, welche ihrer Natur gemäs iſt, erreichen möchten. Denn Confuz richtete ſich nach dem Begriff, welchen er von dem **Fo hi** erlernet hatte (**nach der ſiebenden Anmerkung**), wie ſolches die **Sineſiſchen** Ausleger eben daſelbſt in dem andern Buch auf der 42ſten Seite bezeugen, und hielt den Menſchen für einen Theil der Welt, daher er zu ſeiner Vollkommenheit die Uebereinſtimmnng der kleinen Welt mit der groſen in der freyen Einrichtung der Handlungen erfordert hat. Demnach hat **Confuz**, und vor ihm haben auch ſchon die **Sineſer** den **Grund des natürlichen Rechtes**, den ich angezeigt habe, gefunden, daß nehm-

kommenheit (85), das iſt, niemahls, bey etwas ſtehen bleiben ſolle. Hier ſehen ſie alſo, hochzuehrende Zuhörer! die Quelle, aus welcher die Sineſer ehedem ihre Weisheit und Klugheit hergeleitet haben. Wir müſſen aber auch, (welches vor-

nehmlich die freyen Handlungen, ſowol die Vollkommenheit des Menſchen als der kleinen Welt, als auch aller Dinge, als der groſſen Welt zu erlangen, nach eben dieſen allgemeinen Gründen ſollten eingerichtet werden, nach welchen ſich die natürlichen richten.

(85) Es zeiget dieſes **Confuz** im Anfang der Schule der Erwachſenen, nach der **Noëllianiſchen** Überſezung. **Couplet** zwar und ſeine Mitgehülffen druken dasjenige in dem erſten Buch auf der erſten Seite durch das höchſte Gut aus, was **Noël** Vollkommenheit nennet. Wenn man aber das Vorhergehende erweget und vornehmlich auf dasjenige ſiehet, was in der vorhergehen-

vornehmlich unſer Vorhaben iſt) den Ausfluß aus derſelben betrachten, damit wir die Reinlichkeit und Lauterkeit des Waſſers, auch in ſeinem Strom, darinnen es fortläuffet, um deſto beſſer erkennen können.

Es

---

gehenden Anmerkung geſagt worden iſt, dabey aber auch ſich erinnert, was ich oben (in der ſiebenden Anmerkung) vorgebracht habe, der wird leicht zugeſtehen, daß des Noels ſeine Ueberſezung, des Couplets ſeiner vorzuziehen ſeye. Hierzn kommet noch die Uebereinſtimmung der Sineſiſchen Ausleger, welche Couplet ſelbſten zu erkennen gibt, da er hinzu ſezt: die Ausleger verſtünden durch das höchſte Gut hier die allergenaueſte Gleichförmigkeit aller Handlungen mit einer geſunden Vernunfft. Die Vollkommenheit aber des Menſchen, in ſo ferne er Herr über ſeine Handlungen iſt, beſtehet darinnen, daß er alle ſeine Handlungen nach der Vernunfft einrichtet, daß ſie alſo nicht nur mit einander

Ein wichtiger Grund bey der Uebung der Sittenlehre.

Es träget der Unterſcheid zwiſchen dem obern und untern Vermögen der Seele zur Tugend ein groſes bey 86), welches auch einigen Alten bekannt, aber nicht faßlich u. deutlich genug geweſen iſt. Zu den

ſelbſten, ſondern auch mit den natürlichen Handlungen, ſowol der kleinen als groſſen Welt übereinſtimmen.

(86) Ich habe dieſes in der Sittenlehre * hinlänglich gezeiget, und Con-

* Damit zielet der Herr Verfaſſer immer auf die vernünfftige Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen. Weil aber im lateiniſchen ſchlechthin in moralibus ſtehet: ſo wollte man lieber den genauen Ausdruk beybehalten.

fuz hat es wohl gewuſt, da er ſich ſo viele Mühe darinnen gegeben hat, daß die ſinnliche Begierde von freyen Stüken, mit der vernünfftigen überein kommen möchte: welches er, wie er ſelbſten bekennet, erſt in dem ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, drey Jahre ohngefehr vor ſeinem Tode erhalten hat (nach der 80ſten Anmerkung).

den untern Vermögen rechnet man (87) **die Empfindung**, **die** Ein-

(87) Den Unterſchied zwiſchen dem obern und untern Vermögen der Seele habe ich in der Lehre von der Seele deutlich angezeigt, da ich ſowol die Erfahrungslehre von der Seele, als auch die Wiſſenſchafft von derſelben auf dieſen Unterſchied, als auf den Grund gebauet habe. Es erhellet auch dieſes aus der **Einleitung in die Wolfiſche Welt-Weisheit**, welche der Herr **Thümmig** heraus gegeben hat, zur Genüge, als welcher die Erfahrungslehre von der Seele, und die Wiſſenſchafft von derſelben alſo vorträgt, daß er ſowol den obern als untern Theil des Vermögens etwas zu erkennen, und etwas zu wollen in beſondern Abſchnitten gründlich und deutlich machet. **

** Weil der Herr Verfaſſer lateiniſch geſchrieben hat, ſo beruffet er ſich auch hier auf eine lateiniſche Schrifft, dergleichen von ſeiner Weltweisheit damahls noch keine auſer dieſer vorhanden war. In der Ueberſezung aber kan man den Leſer nur auf die vernünfftige Gedanken von GOtt, der Welt, und der Seele des Menſchen verweiſen.

Einbildung und die Begierde, das iſt, alles was in den Vorſtellungen undeutl. vorkomt, und von dieſen, in ſoferne ſie undeutlich ſind, abhanget (88): zu dem obern Theil aber gehö-

(89) Die Sineſer haben den Unterſcheid zwiſchen dem obern und untern Theil der Seele ſcharff eingepräget, wenn man nur ihre Kunſtwörter verſtehet, und vor dem Confuz haben die Kayſer Yao und Xun dieſes als als einen wichtigen Grund in der Sittenlehre angenommen, welchen auch Confuz vornehmlich hat nachfolgen wollen. Denn ſie nennen die Begierde überhaupt das Herz, und zwar die ſinnliche Begierde, das Herz des Menſchen, die vernünfftige aber das Herz der Vernunfft, und behaupten, die Ausübung der Sittenlehre beruhe vornehmlich darauf, daß die ſinnliche Begierde auf die Vernünfftige hingeführet werde. Man ſchlage das andere Buch in den Sineſiſchen Wiſſenſchafften, die 41ſte Seite nach. Es iſt bekannt, daß auch Confuz dahin mit allen ſeinen Lehren und Werken

gehöret der Verſtand, (welcher um die zweyfache Bedeutung des Worts, die durch die verſchiedene Art zu reden entſtanden iſt, aufzuheben (89) bisweilen der reine Verſtand (intellectus purus) genennet zu werden pfleget), die Vernunfft und der freye Wille, oder mit einem Worte, alles was in den Vorſtellungen deutliches gefunden, und aus denſelben in ſo fern ſie deutlich ſind, hergeleitet wird.

Wer

Werken hingezielet habe, welches auch vornehmlich aus dem Bekänntniß (in der 80ſten Anmerkung) dieſes Weltweiſen von ſeinem Fortgang in der Uebung der Tugend abzunehmen ſtehet.

(89) Dafür habe ich in der ganzen Weltweisheit am meiſten Sorge getragen, damit ich alle Worte, die darinnen vorkommen, von aller Vieldeutigkeit befreyen möchte, welche die Unbeſtändigkeit im Reden eingeführet hat.

Woher die Gewohnheit Gutes zu thun rühret, die der Schein einer Tugend hat.

Wer nur bey einer undeutlichen Erkänntniß der Dinge ſtehen bleibet, und durch keine andere, als die von den Weltweiſen ſo genannte ſinnliche Begierde, und durch die daraus entſtandenen Gemüthsbewegungen, zu Handlungen angetrieben wird; der bringt ſich eine Gewohnheit Gutes zu thun zu wege, aus welcher die Furcht vor einen Oberherrn meiſtentheils erhalten werden muß, damit ſie nicht bey Gelegenheit durch das Gegentheil aufgehoben wird(90). Und in dieſem Zuſtande iſt der Menſch von dem Vieh nicht

(90) Die Erfahrung bekräfftiget dieſes ſelbſt. Ich habe leyder in ſo vielen Jahren täglich Beyſpiele genug gefunden, wie ſich unzeitige Sittenlehrer verwundert haben, daß alle ihre Arbeit vergebens ſeye, da ſie den Grund eines ſo groſen Uebels nicht einſehen, und allen Gebrauch der Vernunfft verſchworen hatten.

(91)

nicht unterſchieden, welches zwar die Vernunfft keinesweges gebrauchen kan, aber doch eine Empfindung und die daraus entſtehende ſinnliche Begierde hat. Wie man alſo unvernünfftige Thiere zu gewiſſen Handlungen anzugewöhnen pfleget, alſo gewöhnen ſich auch Menſchen in eben ſolchem Zuſtande, Handlungen, die in unſerer Willkühr ſtehen, vorzunehmen.

Diejenigen aber, welche ſich eine deutliche Erkäñtniß der Dinge zuwege zu bringen ſuchen, und durch diejenige Begierde, welche die Weltweiſen die vernünfftige nennen (appetitum rationalem) zu etwas gutes angetrieben werden, die lenket ihr freyer Wille zu guten Handlungen, und die haben nicht nöthig aus Furcht eines Obern in dem Guten zu beharren, weil ſie den innern Unterſchied des Guten und Böſen erkennen, und andern, wenn es die Noth erfordert, hinlänglich erklären können. Die Wahrheit zu ſagen,

Woher die wahre Tugend entſpringet.

gen, ſo weis ich niemand, der dieſes bey der Einrichtung der menſchlichen Sitten ſo genau beobachtet hätte, als die Sineſer (91).

Als

(91) Von dem Kayſer und Geſezgeber Yao wird in den Jahrbüchern der Sineſer, wie Couplet in dem 1ſten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften auf der 21ſten Seite meldet, gerühmet, daß er ſich den Willen ſeiner Unterthanen ſo geneigt gemachet habe, daß ſie ihm nicht aus Furcht der Strafe, oder Hoffnung einiger Belohnung, ſondern aus freyem Willen, wie einem Vater gehorſam geweſen ſind. Dieſes geſchahe von dem Geſezgeber der Sineſer nach der Abſicht des Fohi des erſten Stiffter des Reiches (nach der 7ten Anmerkung), und Confuz vergleichet in dem 3ten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, in dem 1ſten Theil auf der 10ten Seite diejenigen mit einem böſen Knecht, die nur durch Strafen und Bedrohungen in ihrem Dienſt erhalten werden, oder aus Furcht vor ihrem Oberherrn ſich dem Geſez gemäs bezeigen, da ſie keinen Scheu noch

Scham

Als die Sineſer unter den Kayſern, welche anfangs angeführet worden ſind, ſo glükſeelige Zeiten genoſſen; ſo hatten ſie an allen Orten des Reiches in China zwey Schu-

Die doppelte Schule der Sittenlehre.

Scham vor den Laſtern haben. Die Furcht, welche durch Strafen erhalten wird, nennet er eine knechtiſche, und eben dieſen einen üblen Meiſter der Verrichtungen, aus der Urſache, weil derjenige nicht lange im Dienſt bleibt, der aus einer knechtiſchen Furcht ſich grober Verbrechen enthält. Eben daſelbſt aber preiſet er auch die kindliche Furcht an, die aus einer Liebe gegen den Oberherrn herrühret, welche er eine Anführerin zu der wahrhafftigen und beſtändigen Tugend nennet. Eben derſelbige vergleichet auch auf der 12ten Seite diejenigen mit den unvernünfftigen Thieren, welche gute Handlungen aus einem andern Grund als aus Liebe unternehmen, und auf der 13ten Seite ſchreibet er nur dasjenige der Tugend zu, was freywillig und ungezwungen geſchichet. Dahero dringet er in dem 3ten Buch, im 3ten Theil auf der

Schulen angerichtet (92). Die eine nenneten ſie die Schule der Kleinern (93), welche ſich auf den un-

nten Seite vornehmlich darauf, die Unterthanen müſſen durch Gerechtigkeit und Gnade, nicht aber durch Droh- und Schreckworte in ihrer Pflicht erhalten werden, und nimmt das ſehr übel auf, daß ein Schüler durch eine falſche Auslegung das Gemüth des Königes **Ngai cum** im Königreich **Lu** zu einer unmäſigen Strengigkeit gebracht habe, von welcher alle alte verſtändige Sineſer jederzeit entfernet geweſen ſind.

(92) Was ich von der dopelten Schule erinnere, hat **Noel** ſehr weitläufftig vorgetragen. Ich verwundere mich dahero, daß die hochehrwürdigen Herren Mißionarien, welche den **Confuz** noch vor dem **Noel** uns überliefert haben (nach der 1ſten Anmerkung), eine ſo wichtige Sache mit keinem Wort berühren.

(93) Unter den Hauptbüchern des Sineſiſchen Reiches, die **Noel** überſezet hat,

untern Theil der Seele gleichſam gründete: die andere aber wurde die Schule der Gröſeren (ſchola adultorum) genannt (94), welche mit dem

---

hat, iſt auch eines, welches die Aufſchrifft führet, die Schule der Kleinern. In denſelben iſt dasjenige enthalten, was in der Schule der Kleinern oder Unerwachſenen gelehret wurde. Es waren aber die Sineſer nicht allein Sittenlehrer, ſondern auch Hofmeiſter. Sie lehreten nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Werken, daß ſie zugleich auch ihren Untergebenen ein Muſter abgeben konnten. Wenn einer dasjenige darchlieſet, was in der Schule der Unerwachſenen zu thun anbefohlen iſt, der wird hinlänglich erkennen, daß man in der Schule der Unerwachſenen nur auf den untern Theil der Seele geſehen habe. Ja die Jahre, welche die Lernenden in der Schule der Unerwachſenen zugebracht haben, bekräfftigen dieſes ſelbſt.

(94) Unter eben dieſen Hauptbüchern kommt noch eines vor, welches Noel die

dem obern Theil der Seele gänzlich beſchäfftiget war. Und dieſes war der Grund warum die Knaben von acht biß funffzehn Jahren alt, (95) in die Schule der Kleineren giengen, weil ſie ihren Verſtand noch nicht gebrauchen konnten, und alſo nur durch ſinnliche Vorſtellungen muſten gelenket und regieret werden; keiner aber vor dem funffze-

hen-

---

die Schule der Erwachſenen nennet, welchen Nahmen doch Couplet und ſeine Gehülffen ausgelaſſen haben, die es das erſte Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafft nennen. In demſelben wird dasjenige vorgetragen, was in der Schule der Erwachſenen gelehret wurde. Wenn einer dieſes aufmerkſam durchleſen wird, ſo wird er finden, daß in der Schule der Erwachſenen nur auf den obern Theil der Seele geſehen worden ſeye. Selbſten auch das Alter derjenigen, welche in die Schule der Erwachſenen aufgenommen wurden, zeiget ſolches an.

(95) Hieraus erhellet alſo der Grund, war-

um

henden Jahr in die Schule der Gröſern angenommen wurde, damit wenn ſie ihre Vernunfft gebrauchen lerneten, auf höhere Dinge denken möchten. Und das war eben auch die Urſache, warum alle und jede ohne Unterſchied, ſowol Kayſerliche und Königliche Prinzen, als auch anderer vornehmen und geringen Leute Kinder in die Schule der Kleinern kommen konnten. In der Schule der Gröſeren aber keiner angenommen wurde, als der aus einem Kayſerlichen, Königlichen und ſonſt einem vornehmen Geſchlecht herſtammte, oder auch einer vom gemeinen Volke, der aber mehr Verſtand, Urtheilungskrafft und Fleis als die andern bey ſich verſpüren lies.

Weil

um Confuz im 15ten Jahr ſeines Alters angefangen hat, ſich auf die Weltweisheit zu legen (nach der 5ten Anmerkung).

(96)

Die Nothwendigkeit und der Grund der höhern Schule.

Weil die Kinder in der Schule der Kleinern zu guten Sitten angewieſen wurden, die darinnen erlangte Gewohnheit Gutes zu thun aber nicht anderſt als durch Furcht vor einen Obern erhalten werden koñte; ſo war dasjenige, was ſie daſelbſt gelernet hatten, keinesweges hinlänglich, dermaleinſten einem Reich vorzuſtehen, oder ein ungehorſames Volk regieren zu können: denn die Regenten in China erkennen keinen vor ihren Oberherrn, der ihnen Geſeze vorſchreiben könnte (96); die Sineſer aber

(96) Die Käyſer und Könige der Sineſer hatten keinen beſonders über ſich, den ſie fürchteten, da ſie von dem Urheber und Erhalter aller Dinge keine Erkäntniß hatten (nach der 54ſten Anmerkung), aus Furcht, vor welchem unſere Monarchen, die keinen auf Erden über ſich haben, den ſie fürchten könnten, doch von demjenigen abgehalten werden können, was wieder das natürliche Geſez ſtreitet. (97)

aber ſelbſten wollten lieber in Frey-heit leben, als ſich von andern be-herrſchen laſſen (97). Weil ſie nun

(97) Die Sineſer wollten vornehmlich lieber durch ihren eigenen Trieb als durch den Befehl eines andern zu etwas gebracht werden, weil ſie, wie ihnen Confuz eingeſchärffet hatte, nicht von der Meynung abgingen, daß dasjenige keine Tugend ſey, wozu man durch eine Belohnung, oder Furcht eines Oberherrn gebracht werde, daß daher die Käyſer ſelbſten die Gemüther ihrer Unterthanen lieber mit ihrem eigenen Beyſpiel, als durch Furcht vor Strafen ſich verbindlich machen wollten (nach der 91ſten Anmerkung), und daß man in der Uebung der Tugend ſo weit gehen müſte, biß die ſinnliche Begierde mit der vernünfftigen gleichſam freywillig übereinſtimme (die 88ſte Anmerkung). Hieher kan man aus dem andern Buch die 41te Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, die Uebereinſtimmung der Leidenſchafften mit der Vernunfft, worauf ſie beſonders drungen, rechnen.

nun alſo in der Schule der Gröſern unterwieſen wurden, wie ſich ein jeder ſelbſten regieren müſſe, damit er freywillig dasjenige unternähme (98), wodurch er ſich Lob erwerben könnte, dasjenige aber ohne Zwang unterlaſſe (99), was ihm zur Schande gereichen mögte: ſo wurden in dieſer Schule ſolche Perſonen erzogen, welche entweder ohne einem andern unterthänig zu ſeyn, dermahleinſtens andere beherrſchen, oder wenn ſie auch noch einen

(98) Nehmlich aus Liebe zur Tugend ſelbſten, daß man ſich über das Gute und Wohlanſtändige ſo aufrichtig freue, als einer, der etwas herrliches und koſtbahres zu ſehen bekommen hat (nach der 78ſten Anmerkung).

((99) Nehmlich durch den Haß gegen das Laſter ſelbſten, daß man das Böſe mit ſolchem Ernſt verabſcheue, als einer ſich von dem gröſten Uebel entfernet, (nach der angeführten Anmerkung).

einen Höhern über ſich erkennen müſten, ſich deſſen Geſez aus eignem freyen Triebe gemäs verhalten ſollten. Diejenigen aber im Gegentheil, welche die Geburth ſchon zur Dienſtbarkeit beſtimmet hatte, wurden von dieſer Schule zurük gehalten, ſowol weil ſie nach ihrer Einfalt dasjenige nicht verſtanden, was zur Beherrſchung ſeiner ſelbſt erfordert wurde, als auch weil ſie als Unterthanen eines andern, ſich ſelbſten zu regieren nicht nöthig hätten, weil ſie ohnedem zum Gehorſam geneigt wären (100). Alle Unternehmungen

(100) Damit diejenigen geneigt zum Gehorſam wären, welche ſich ſelbſten nicht regieren konnten; ſo wurde ſehr auf das Beyſpiel des Regenten, und auf den Gehorſam derjenigen geſehen, welche daſſelbe einſehen konnten. Auf eben dieſen Zwek zielte die Hochachtung gegen die Oberherren und Weiſen, darüber man ſehr eyfrig hielte, und die uner-

gen der Sineſer hatten zu ihrem Ziel und Endzwek eine gute Regierung (101), damit nehmlich alle

müdete Bemühung der Oberherren und Weltweiſen ab, ſich aller Hochachtung würdig zu machen.

(101) Denn die alten Kayſer und Könige ſuchten ſich erſtlich, wie **Confuz** in der Schule der Erwachſenen oder im 1ſten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften anf der 3ten Seite zeiget, eine Fertigkeit ihren Leib zu regieren, zu wege zu bringen, damit ſie einen Begriff von der Regierung eines Hausweſeus bekommen möchten. Dann ſuchten ſie ob eine Fertigkeit zuwege zu bringen, das Hausweſen recht einzurichten, damit ſie einen Begriff von der Verwaltung des Reiches erhielten. Endlich ſo waren ſie um die Verwaltung des Reiches ſehr beſorgt, damit es ihnen nicht an einem Begriff von dem zu verwaltenden Reiche fehlen möchte. Sie bemerkten alſo nach ihrem herrlichen Verſtande die Uebereinſtimmung aller Handlungen mit groſer Sorgfallt, damit alles und jedes

le und jede, die ſich in dieſem wohl eingerichteten gemeinen Weſen befänden, glükſeelig ſeyn möchten (102).

Dahero wurden ſie in der Schule der Kleinern zur Unterthänigkeit, in der Schule der Gröſern aber zur Regierung zubereitet, ſo daß nehmlich, wie erſt gedacht wurde, diejenigen, die zur Knechtſchafft gebohren waren, ihren Vorgeſezten Gehorſam leiſten, die Regenten aber nur heilſame Dinge zu verrichten anbefehlen, und andern mit ihrem Exempel fürgehen, die aber

Die Veranſtaltung in beyden Schulen.

jedes zu einer glüklichen Regierung des gemeinen Weſens ausſchlagen möchte.

(102) Ich habe ſchon oben (in der 66ſten Anmerkung) erinnert, daß die Sineſer nur auf die zeitliche Glükſeligkeit ihr Abſehen gerichtet haben, indem ſie nichts von dem groſen GOtt (nach der 54ſten Anmerkung), und dem einmal zukünfftigen Leben wuſten.

der, welche von der Regierung ausgeſchloſſen und zu den Unterthanen gerechnet worden ſind, alles was ihre Oberherren befehlen würden, aus eigenem Trieb verrichten ſollten. In der Schule der Kleinern wurde alſo beſonders auf die Hochachtung (103) gegen Eltern, alte Leute und Vorgeſezte gedrungen, und ihnen in ihrer zarten Jugend die Geſeze der Beſcheidenheit und Unterthänigkeit eingeſchärffet. In der Schule der Gröſern aber wurden die Gründe der Dinge (104) entdeket, und heilſame Regeln ſo wol ſich als andere zu beherrſchen vor-

(103) Man kan hier bey dem Noel das Hauptbuch nachſchlagen, welches die Aufſchrifft hat die Schule der Unerwachſenen.

(104) Man kan dieſes gar deutlich aus dem Hauptbuch der Sineſer erkennen, welches Noel die Schule der Erwachſenen nennet.

(105)

vorgeleget. In beyden Schulen aber wurde von den Lernenden nicht mehr gefordert, als was ſie in ihrem Leben gebrauchen könnten (105). In beyden Schulen be-

(105) Alſo läſſet ſich Couplet in ſeiner vorläuffigen Erklärung auf der 34ſten Seite vernehmen: Die alten Sineſer, ſagt er, welche die Weisheit, Klugheit und die übrigen Tugenden gegründet und erbauet haben, haben ſo wohl die wunderſame und beſtändige Ordnung des Himmels und der Erden jederzeit bewundert, als auch dieſelbe mit gröſeſten Fleis und Sorgfallt nachzuahmen geſuchet. Daher haben ſie eine eigene Herrſchafft*)
(*) In der Urkunde ſtehet monarchia
aufgerichtet, welche ſchon 4000. Jahre im Flor geſtanden hat; dahero erhielten die Unterſten durch die Mittlern und die Mittlern durch die Oberſten eine ſo geſchikte und leichte Einrichtung in dem Regiment; ſo daß es ſcheinet, als

 hät-

bemüheten ſich auch nicht nur die Lernenden, daß ſie dasjenige, was ſie ſelbſten zu thun hatten, wohl einſehen möchten, ſondern ſie wen-
deten

---

hätten die Könige und Kayſer dieſes alten Volkes nur hierauf alle ihre Kräffte der Seele und des Leibes angewendet: hingegen haben ſie die Hohen und von den Sinnen mehr entfernte Annehmlichkeit der Griechiſchen Weltweisheit nicht einmal dem Anfang nach jemals erkannt, und würden ſie vielleicht noch darzu in ihrem Gemüth verabſcheuet haben; ja wenn ein Ariſtoteles oder ein noch ſcharffſinnigerer Sophiſt aus der Stoiſchen oder Peripatethiſchen Schule nach China gekommen wäre, ſo würden ſie ihm nicht allein kein Gehör gegeben, ſondern auch noch darzu ihn nicht in ihr Land gelaſſen haben, denn es war unter ihnen ein vollkommener und beſtändiger Friede, und bey ihren Stimmen einerley
Grund

deten auch alle ihre Kräffte des Leibes und des Verſtandes dazu an, daß ſie dasjenige, was ſie erkannt hatten, auch würklich bewerk-

---

Grund der Sitten und Geſeze. Daher hat Confuz andere nichts gelehret, als wovon er den Fortgang bey ſich ſelbſten erfahren hatte (nach der 20ſten Anmerkung), und hat ſeinen Fortgang in der Uebung der Tugend auch ſeinen Schülern mit ganz beſonderer Aufrichtigkeit vorgetragen (die 80ſte Anmerkung), und ihnen ſeine Mängel oder Fehler in der gröſten Vollkommenheit vor Augen geleget (nach der 66ſten Anmerkung), und konnte es nicht vertragen, wenn ſie von ſeiner Tugend und Aufrichtigkeit mehr Rühmens machten, als es billig war (nach der 78ſten Anmerkung), damit ſie nicht unvorſichtig von der Erlangung der Tugend urtheilen, und durch einigen Schein derſelben betrogen werden möchten, wenn ſie den Schatten ſtatt den Bildes ergriffen. Daher brauchen ſie auch keine andere Gründe, ih-

 re

werkſtelligen möchten (106). Dieſes war die Beſchaffenheit dieſer bey=

re Lehren zu beſtärken, als diejenigen welche von den Beyſpielen hergeleitet werden, und eben dieſelben Gründe, wann ſie dieſelben auf das genaueſte unterſuchet haben, erläutern ſie mit Beyſpielen, da ſie die Jahrbücher mit vieler Mühe verfertigten (nach der 19ten Anmerkung), damit ſie bey dieſem Vorhaben dienliche Beyſpiele hätten. Man kan hierbey in dem 3ten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, und in dem 4ten Theil die 40ſte und 41ſte Seite nachleſen.

(106) Denn der Confuz lehrete nichts, als was er vorher ſelbſten an ſich verſuchet hatte (die 20ſte Anmerkung), und erkannte keinen für einen Weltweiſen als denjenigen der mit der Erwegung auch die Ausübung verbunden hätte. Je mehr einer in der Ausübung es an der Tugend andern zuvor that, für einen ſo viel vortrefflichern Weltweiſen wurde er gehalten. Dahero ſagt Confuz in dem 3ten Buch der

beyden Schulen, da das gemeine Weſen der Sineſer in ſeiner gol-den Zeit blühete, und ſowol die Re-gen-

der Sineſiſchen Wiſſenſchafften in dem andern Theil auf der 14ten Seite. Ein wahrer Weltweiſer muß auch während der ganz geringen Zeit, da er ſeinen Leib ausruhen läſſet, nichts vornehmen, was der Tugend und der geſunden Vernunfft zuwieder iſt. Und ob ſich ſchon auch plözlich ein anderer Zufall ereignen ſollte; ſo muß er doch in dieſem Vorſaz der Tugend beſtändig bleiben. Ja es mag auch noch ſo groſes Ungemach mit Uebel und Widerwärtigkeiten erfolgen, ſo darf er doch von der Tugend nicht abgehen. Eben dieſes ſagt er auch noch in dem 3ten Theil auf der 15ten Seite des angeführten Ortes, daß wo man nicht mit der Ueberlegung die Ausübung verbinde, man in Irrthum und Verwirrung gerathe, und nichts als Schatten und leere öffters auch falſche Bilder von Dingen erhalte. Und in dem 1ſten Theil auf der

genten als auch Eltern ihrem Amt und Pflichten ſich gemäs bezeigten (107).

Und

14ten und 15ten Seite antwortet er einem ſeiner Schüler, der ihn gefragt hatte, wie ein vollkommener Weltweiſer müſſe beſchaffen ſeyn? daß er ſeinen Vortrag, wodurch er andere unterrichten will, auf die That und Werke ſelbſten gründen, und mit ſeinem eignen Beyſpiel und Verrichtungen andern vorleuchten müſſe. Nehmlich er müſſe erſt ſelbſten eine Handlung vornehmen, und alsdann ſeinen Unterricht davon ertheilen.

(107) Confuz berichtet in der Schule der erwachſenen oder in dem erſten Buch auf der 20ſten Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafft, da er ſich auf die uralten Jahrbücher und ſeine eigene Erfahrung gründet, daß die Unterterthanen keineswegs ihrer Pflicht und Schuldigkeit ein Genügen thun könnten, wo die Regenten nicht hierinnen mit einem guten Beyſpiel vorgegangen

Und nach meinem Urtheil ſind die Sineſer auch hierinnen beſonders zu loben geweſen, daß ſie bey Erlernung der Wiſſenſchafften

Die Anſtalten der Sineſer waren allerdings zu loben.

---

gen wären. Und beweiſet dadurch, daß das Beyſpiel des Königs und die Nachfolge des Volks auf das genaueſte und unzertrennlichſte mit einander verbunden ſeyen. Er bekräfftiget ſeine Worte mit den Beyſpielen der Kayſer Yao und Xun und der Geſezgeber und ſchlimſten Regenten Kie und Cheu. Denn Yao hat es mit ſeiner Tugend dahin gebracht, daß ihm ſeine Unterthanen nicht aus Furcht der Strafe oder aus Hoffnung einiger Vergeltung, ſondern freywillig wie ihrem Vater gehorchten, und der Xun, der ſeinem Vorfahrer auch rühmlich in der Tugend nachfolgete, hat es dadurch ſo weit gebracht, daß die meiſten Reiche und Völker blos durch den Ruff eines ſo vortrefflichen Fürſtens bewogen worden ſind, ſich freywillig ſeinem Scepter zu unterwerffen, wie Couplet aus den Jahrbüchern der Sine-

ten jederzeit eine gewiſſe Abſicht ſich zum Grunde geſezet, und nichts verabſäumet haben, was zur Erlangung derſelben beförderlich

neſer in der angeführten Stelle auf der 21ſten Seite gedenket. Hingegen hat Kie der ſich auf ſeine Gewalt im Regiment, und auf ſeine Macht mit ſeinen Unterthanen ſtreng zu verfahren!, verlieſe, und die vornehmſten und vortrefflichſten Staatsmänner zu vertilgen kein Bedenken truge, das Volk durch ſeine Grauſamkeit zu allen Laſtern und Schandthaten angeführt, und Cheu, der ihm in allen Stüken vollkommen ähnlich] war, aber in der Grauſamkeit noch übertroffen hatte, ſuchte in Ausübung der entſezlichſten Strafen und Rache ein beſonderes Vergnügen, und wie er ſelbſten nicht das geringſte Mitleiden in ſeinem Gemüthe hegte, und auch das geringſte Verbrechen mit den ſchmerzlichſten Arten des Leidens beſtrafte, ſo hätte er auch keine andere Unterthanen, als lauter laſterhaffte und gottloſe gehabt.

(108)

lich hat ſeyn können (108). Nicht geringeres Lob ſcheinen ſie auch dadurch ſich erworben zu haben, daß ſie ihre erlernte Wiſſenſchafften auch ſich zu Nuze zu machen ſuchten, und dabey weiter auf nichts ihr Abſehen richteten, als was zur Erlangung ihrer Glükſelig-

(108) Sie haben nehmlich alle ihre Bemühungen auf die Regierung ihres Leibes, des Hausweſens, und auf eine löbliche Verwaltung des Regiments verwendet (die 101ſte Anmerkung). Und da ein jedes Ding vollkommen iſt, und ohne Vollkommenheit, wie Confuz im andern Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften auf der 34ſten Seite berichtet, nichts ein Ding genennet werden kan: ſo meynen ſie, es müſſe der Menſch auch dahin trachten, daß er endlich vollkommen werde: Dahero dringet er in dem erſten Buch auf der erſten Seite darauf, daß man nirgends anderſt, als bey der Vollkommenheit ſtehen bleiben müſſe

(109)

ligkeit etwas beytragen konnte (109); welches die Urſache war, daß niemand in dieſer ſo geſeegneten Zeit in ganz China anzutreffen war, der ſich nicht, ſo weit es ſein Verſtand zulies, und es die übrige Beſchaffenheit ſeines Lebens erforderte (110), auf die Erlernung der Wiſſenſchafften geleget hätte. Ja auch

(109) Denn ſie haben die Sittenlehre und Staatsklugheit, und zwar in dieſer Abſicht getrieben, damit ſie gewiß ſeyn könnten, daß ſie zu dem Leben ſo nöthige Wahrheiten erfunden hätten (die 106te Anmerkung) und lieſen alle Spizfindigkeiten vorbey, über welche man ſich auf verſchiedene Arten herum zanken kan. Man ſehe hierbey in den Sineſiſchen Wiſſenſchafften das dritte Buch, den vierdten Theil, die 41ſte Seite weiter nach.

(110) Es wurde nehmlich das Thun und Laſſen aller und jeder auf Erlangung der nur erſt mit mehrerm angezeig-

auch hierinnen verdienen die Sineſer gelobet zu werden, daß ſie nicht allein Sittenlehren vorgeſchrieben, ſonder ihre Schüler auch in der Tugend geübet, und ihre Sitten eingerichtet haben (111). Wir wollen aber noch deutlicher wahrnehmen, wie weit es die Sineſer in der Erkänntniß und Ausübung des Guten gebracht haben. Der

gezeigten Abſichten (die 108te Anmerkung) hingerichtet, in ſo ferne es dem Unterſchied unter der Schule der Erwachſenen und Unerwachſenen gemäs war (man ſehe hier weiter die 93ſte und 94ſte Anmerkung nach).

(111) Die Sineſer vermeinten nehmlich, daß die Erwegung, wenn ſie von der Ausübung abgeſondert ſey, keine Weltweisheit genennet zu werden verdiene (nach der 106ten Anmerkung): Und es war ihnen wohl bekannt, daß man ohne die Ausübung nicht einmahl wahre Begriffe in der Sit-

Der Jeſuit Franz Noel, der eine ſehr weitläufftige Gelehrſamkeit beſeſſen (112) und das Lob eines ſehr

Sittenlehre, noch viel weniger aber eine Fertigkeit im Thun erlangen könne (nach der 106ten Anmerkung).

(112) Von der ſehr weitläufftigen Gelahrſamkeit des Herrn Noels zeugen ſowol ſeine Bemerkungen in der Meßkunſt und Naturlehre, welche er in Indien und China gemacht hat, desgleichen auch ſeine ganze Ueberſezung der Hauptbücher des Sineſiſchen Reiches. Von ſeiner ſehr wohlanſtändigen Lebensart ſind mir verſchiedene Proben bekannt, ob ich ſchon hinreichende Gründe habe, die mich von der Erzehlung derſelben abhalten. Die Ueberſezung der Hauptbücher ſelbſten, in welchen die Bemühung in der Tugend ſo ſorgfältig eingeſchärfft wird, hat dem Verfaſſer ſehr viele Mühe gemacht, und dieſe bezeuget, daß er aus der Aufrichtigkeit des Gemüthes ein groſes Vergnügen empfunden habe. Ich lobe an einem jeden

ſehr ehrbaren Lebens ſich erworben hatte, hat, nachdem er mehr als zwanzig Jahre mit der Beſſerung der vornehmſten Bücher des Sineſiſchen Reiches ganz beſonders beſchäfftiget geweſen, dieſelben endlich in das Lateiniſche überſezet, (113), und vor ohngefehr zehn Jahren

---

jeden Menſchen die Tugend, weil ich geneigter bin, andere zu loben, als zu tadeln.

(113) Da ich dieſes ſchriebe; wuſte ich noch nicht, daß ſchon einige von dieſen Büchern in das Lateiniſche überſezet geweſen waren: und ich hatte Confuz den Sineſiſchen Weltweiſen noch nicht geſehen, der zu Paris heraus gekommen iſt (die 1ſte Anmerkung.) Es iſt aber die Ueberſezung des Noels von dieſen Büchern auch neu, und machet kein allzugroſes Werk aus, ja ſie gehet von derjenigen Ueberſezung, welche zu Paris herausgegeben worden iſt, in vielen Stüken ab. Ich aber halte doch mehr von der Ueberſezung des Noels, als von der

ren zu (114) zu Praag herausgegeben. Unter dieſen erſcheinet zum erſten das unſchäzbare Büchlein (115), welches Confuz verfertiget hat, darinn die Lehre enthalten iſt, welche die Erwachſenen zu erlernen haben, und die Schule der Gröſern oder Erwachſenen genennet wird.

Die ausübende Gründe der Sineſer.

Ich habe oben geſagt, daß Confuz nicht etwas Neues erfunden, ſondern das Alte nur verneuert habe: dahero kan man in dieſem Buch die ächten Gründe der Sineſiſchen Weisheit finden. Die Sineſer drungen alſo darauf, daß die Vernunfft vor allen Dingen geübet

andern, wie ich dann die Urſache hievon auch ſchon oben (in der 7ten Anmerkung) angezeigt habe.

(114) Nehmlich im Jahr 1711. in 4.

(115) Ich nenne dieſes Buch unſchäzbar, da nach meinem Urtheil in den alten Schrifften der Weltweiſen kein vortrefflicheres Werk, die ausübende Weltweisheit betreffend, gefunden wird, in welchen die Sittenlehren ſo gründlich abgefaſſet wären. (116)

übet werden möchte, indem einer zu einer deutlichen Erkänntniß des Guten und Böſen gelangen müſſe, der ſich ohne Furcht vor den Obern und ohne Hoffnung von denſelben eine Belohnung zu erhalten, der Tugend widmen wollte(116), man aber

(116) Ich rede hier von der knechtiſchen Furcht, welche durch Drohworte und Strafen erzwungen wird, keinesweges aber von der kindlichen, welche aus Liebe entſpringet, (nach der 91ſten Anmerkung. Desgleichen ſo wird hier die Hoffnung einiger Vergeltung, als der einige und unmittelbare Grund eine Handlung vorzunehmen, angeſehen dergeſtallt, daß wenn es daran fehlete, ſolche anderſt ausfallen würde. Denn wer das vorhergehende mit gehöriger Aufmerkſamkeit durchlieſet, der wird verſichert werden, daß dieſes der Sinn der Sineſer ſeye. Die Hoffnung einer Belohnung kan ohne einigen Nachtheil der Tugend in eine gute Handlung einen Einfluß haben, wenn aus ihr eine Liebe gegen den Geſezgeber entſtehet, und daraus ferner eine

aber keinesweges zur vollkommenen Erkänntniß des Guten und Böſen gelangen könne, wo man die Beſchaffenheit und Gründe der Dinge nicht genau unterſuchet habe. Und ein Schüler von dem Confuz, Tſem tſu, der für andern ſich herfür gethan hat, beweiſet aus den Kayſerlichen Jahrbüchern (117), daß die vornehmſten Wei-

kindliche Liebe, oder die aufrichtige Beſorgung im Gemüthe erfolget, nichts vorzunehmen, was dem Willen des Geſezgebers zuwider ſeyn kan.

(117) Confuz hat nehmlich ſeine Lehren aus den Jahrbüchern hergenommen (nach der 5ten Anmerkung), die mit beſonderm Fleis zu einem ſolchen Vorhaben ſind aufgeſezet worden (nach der 19ten Anmerkung), und alſo kan man die Gründe derſelben am beſten daraus herleiten. Dahero hat Tſem tſu ächte Beweiſe beygebracht, und ſich nach der Gewohnheit ſeines Volks gerichtet (ſ. die 105te Anmerkung).

(118)

Weiſen vornehmlich dahin geſehen hätten, daß die Vernunfft von Tag zu Tag möchte vollkommener gemachet werden (118).

Der Grund derſelben.

Und dieſes behaupteten ſie mit gutem Grunde. Denn ſie erkannten, daß ein Menſch der freywillig etwas thut, er mag nun entweder keines andern Botmäſigkeit unterworffen ſeyn, oder wenn er wieder Willen unterthänig iſt, ſich lieber in die Freyheit wünſchen, das Gute nicht ausübe, und das Böſe nicht vermeide, wo nicht vorhero die Begierden in der Seele, und die Be-

(118) Daß die Vernunfft von Tag zu Tag einen herrlichen Wachsthum erreichen könne, beweiſet vornehmlich Confuz mit ſeinem Beyſpiel (in der 80ten Anmerkung). Und wir können dieſes gar leicht aus Gründen beweiſen, wie ich an einem andern Orte ſolches thun werde. Man ſehe hierbey die 79ſte und 73ſte Anmerkung nach.

Bewegungen des Herzens ſo mit denſelben in dem Leibe übereinſtimmen, in Ordnung gebracht worden ſind (119); und daß ferner die Begierden in der Seele und die Bewegungen des Herzens in dem Leibe nicht können in Ordnung gebracht werden, wo nicht der Menſch in der Liebe zum Guten und in dem Haß gegen das Böſe beſtärket werde (120); daß die Liebe zum

(119) Wo die Begierde nicht auf eine Handlung um deßwillen gelenket wird, weil man nach der Vernunfft vorher erkannt hat, daß ſie innerlich gut oder böſe ſeye; ſo wird dieſelbe entweder aus Furcht vor der Strafe, oder aus Hoffnung einiger Belohnung bewerkſtelliget werden; welches aber die Tugend des Confuz verabſcheuet (nach der 91ſten und 97ſten Anmerkung).

(120) Wer eine an ſich wohlanſtändige Handlung zu unternehmen Verlangen tragen, eine an ſich übel anſtehende aber verabſcheu-

zum Guten, und der Haß gegen das Böſe nicht ſtatt finden könne, woferne einer nicht eine vollkommene Erkänntniß des Guten und Böſen, und zwar durch einen Vernunftſchluß in der Seele erlanget hätte (121); und daß endlich keine vollkommene Erkänntniß des Guten und Böſen durch einen Vernunftſchluß erlanget werde, wo man nicht die Beſchaffenheit u. Gründe der

ſcheuen ſoll; der muß aus jener ein Vergnügen, aus dieſer aber ein Misvergnügen empfinden (nach der 74ſten Anmerkung). In dem erſtern Fall alſo liebet er das Gute, in dem leztern aber haſſet er das Böſe. In beyden ſtimmet die ſinnliche Begierde mit der vernünfftigen überein: auf welche Uebereinſtimmung Confuz vornehmlich gedrungen hat, (nach der 88ſten Anmerkung), und der er auch endlich an dem Ende ſeines Lebens theilhafftig worden iſt (nach der 86ſten Anmerkung).

(121) Das Vergnügen findet nicht ſtatt, wo

der Dinge genau unterſuchte (122).

Der Sineſer Art zu beweiſen.

Sie bewieſen zwar dieſes nicht mit vielen zuſammenhangenden Gründen, indem ſie keine deutliche Erkänntniß der Dinge hatten, welche auch heut zu Tag noch den meiſten fehlet (123). Sie gründeten ſich

---

wo man nicht die Vollkommenheit erweget, auf welche die Handlung abzielet, und davon ſie ein Zeugniß ableget, daß man ſie vollbracht habe. Desgleichen ſo wird auch kein Misvergnügen empfunden, wo man ſich nicht einer Unvollkommenheit bewuſt iſt, auf welche die Handlung heraus läufft, und davon ſie ein Zeugniß giebt, daß man ſie vollbracht habe (nach der 69ſten Anmerkung).

(122) Dann wo man den Grund der Wohlanſtändigkeit und Unanſtändigkeit nicht einſehen würde; ſo würde man andern blindlings nachfolgen, und leicht auf einen Irrthum gerathen.

(123) Dieſes habe ich ſelbſten zur Genüge

ſich aber auf eine lange Erfahrung in Behauptung deſſen, was ſie in der Jugend durch die ſcharffſinnige Betrachtung (124) der Beyſpiele ſo

ge erfahren, ob es gleich nicht an Gründen fehlet, daraus man dieſes beweiſen könnte. Denn da ich mich entſchloſſen hatte, von allen und jeden Dingen, die in der Weltweisheit vorkom̃en, eine deutliche Erkänntniß vorzutragen: ſo habe ich eine beſchwerliche Tadelſucht von Leuten ausſtehen müſſen, welche die beweiſende Lehrart nicht verſtanden hatten, als lehrete ich Irrthümer, welche den Wahrheiten ſchnurſtraks zuwider wären, da ich doch alles aus den Begriffen hergeleitet habe, ſo daß ich es mir kaum hätte träumen laſſen, daß Leute, die ſonſt noch Gelehrſamkeit beſizen, in ſo wichtigen Dingen doch ſo ſehr ſich vergehen könnten.

(124) Confuz beweiſet ſolches mit ſeinem Beyſpiel (**nach der 80ſten Anmerkung**), und mit ſeiner Lehre, daß, wenn man ohne Ueberlegung die Beyſpiele anderer nachmachen wollte, man

ſo vortrefflicher Helden erlanget, und was ſie ſelbſten bey der Ausübung der Tugend an ſich wahrgenommen hatten (125).

Wer

den Schatten ſtatt des Bildes ergreiffen würde, (ſiehe die 105te Anmerkung).

(125) Die Sineſer waren vollkommen überzeugt, daß man die ſittlichen Wahrheiten nicht einmahl an fremden Beyſpielen verſtehen könne, wo man nicht erſt einen Verſuch davon bey ſich ſelbſt angeſtellet habe (nach der 106ten Anmerkung). Den Unterſchied der Erkänntniß haben ſie wohl gewuſt, indem ſie dasjenige was ſie durch die Ueberlegung erhielten, mit demjenigen in Vergleichung zogen, was ihnen aus der eignen Erfahrung bekannt war. Der Grund hiervon iſt nicht weit herzuhohlen. Wer andere Beyſpiele erweget, erlanget nur einen Begriff von den äuſern Handlungen, von demjenigen aber, was in der Seele verborgen iſt, überkommt er nur alsdenn einen ächten Begriff, wenn

er

Wer wird aber dasjenige in Zweiffel ziehen, was durch eine ſo vielfache Erfahrung iſt beſtättiget worden, da ich vornehmlich oben ſchon gezeiget habe, daß man bey keinem Volk in dieſer Sache ſeine Verſuche (126) beſſer anſtellen könne, als bey den alten Sineſern, welche weder einen natürli-chen

Die Gewisheit der Gründe der Sineſer.

er ſich derſelben bey ſich ſelbſten bewuſt iſt.

(126) Will man ſehen, wie viel die natürlichen Kräffte zu der Uebung der philoſophiſchen Tugend beytragen, ſo muß man einen Verſuch anſtellen. Die Sineſer aber haben die Verſuche in dieſer Tugend bey ſich ſelbſten angeſtellet, und Confuz beſchreibet den guten Fortgang derſelben darinnen mit groſer Aufrichtigkeit (ſiehe die 80ſte Anmerkung). Mehr hiervon findet man in den Sineſiſchen Jahrbüchern (nach der 19ten Anmerkung).

chen (127) noch geoffenbahrten Gottesdienſt gehabt, und niemals auf äuſerliche Gründe geſehen haben. Dann weil nur die innern Bewegungsgründe, welche aus der Beſchaffenheit der menſchlichen Handlungen ſelbſt hergeleitet worden ſind, bey ihnen ſtatt hatten; ſo konnte man aus ihrem Beyſpiel deutlich wahrnehmen, wie weit es jene bringen können.

Die Bemühung des Verfaſſers in dieſem Stük.

Da ich von der Sineſiſchen Weisheit noch gänzlich nichts wuſte (128), ſondern von Natur auf die Beförderung der menſchlichen Glükſeeligkeit bedacht war, ha-

(127) Man ſehe hier dasjenige nach, was oben (in der 54ſten und 55ſten Anmerkung geſagt worden iſt.

(128) Denn ich habe nicht ehe etwas von der Sineſiſchen Weltweisheit geſehen, als biß des Noels Ueberſezung der Hauptbücher des Sineſiſchen Reiches heraus gekommen iſt.

(129)

habe, da ich noch ſehr jung war (129), und zwar mit gutem Fortgang (130) (ohne Ruhm zu gedenken,) ſchon angefangen dem Thun und Laſſen der Menſchen weiter nachzudenken, welches diejenige Schrifft bezeugen kan, welche ich vor vielen Jahren (131) auf einer be-

(129) Nehmlich zu Ende des 1702ten Jahres, da ich meine Zeit auf hohen Schulen noch nicht gänzlich beſchloſſen hatte.

(130) Denn ob ich ſchon damals von der Verbindung überhaupt nichts wuſte, und die Ehre GOttes, das gemeine Beſte, und die Vollkommenheit ſeiner von einander unterſcheidete, und ſie unter einander ſezte; ſo bin ich doch auf die allgemeine Uebung gekommen, welche mir auch nun ein Genügen leiſtet, und mit der Ausübung des Confuz übereinſtimmt.

(131) Nehmlich im Anfang des Jahres 1703.

benachbahrten und vortrefflichen hohen Schule (132) ſtatt einer Probe (133), von der allgemeinen ausübenden Weltweisheit der öffentlichen Prüfung der Gelehrten mit geziemender Beſcheidenheit unterworfen habe. Wie ich zu mehrern Jahren gekommen bin, und meine Beurtheilungskrafft und Scharffſinnigkeit reiffer und gröſer worden iſt (134), habe ich eben dieſes tieffer

(132) Auf der hohen Schule zu Leipzig.

(133) Da ich nach der daſelbſt eingeführten Gewohnheit, um die Stelle unter den Lehrern zu erhalten, eine öffentliche Streitſchrifft von der allgemeinen ausübenden Weltweisheit nach der mathematiſchen Lehrart verfertiget hatte.

(134) Von dem 1703ten Jahr an habe ich mir vornehmlich Mühe gegeben, daß ich die Geſeze der Lehrart unterſuchen, und die Verſuche derſelben bey mir ſelbſten anſtellen möchte, und alſo eben dieſes bey dem Verſtande vorgenommen habe, was Confuz bey dem Wil-

tieffer eingeſehen, und aus den innerſten des menſchlichen Verſtandes hergeleitet, was zu einer weiſen Regierung der menſchlichen Handlungen gehöret (135). Ob nun aber ſchon die Sineſiſchen Erfindun-

Willen verrichtet hatte (nach der 20ſten Anmerkung). Ich habe aber auch, ſo gut als Confuz beſtändigen Fortgang verſpühret, und nehme denſelben auch noch bis jezo wahr, den ich auch nach ſeinem Beyſpiel (in der 80ten Anmerkung) deutlich erklären könnte, wo nicht unſere Zeiten von derjenigen, in welcher Confuz gelebet hatte, ſo ſehr unterſchieden wären, daß nun Leute dasjenige, was man zum Nuzen und Vortheil anderer aufrichtig vorträgt, ſchändlich auslegen, und von der Redlichkeit des Confuz weit entfernet ſind.

(135) Ich habe dasjenige, was ich durch meine Ueberlegung in der Sittenlehre und Staatsklugheit heraus gebracht habe, deutlich vorgetragen, woraus der Herr Thümmig den andern Theil

dungen nichts zu den meinigen haben beytragen können, indem ſie mir meiſtens unbekannt waren; ſo dienten mir doch meine Erfindungen, welche ich durch eignes Nachdenken herausgebracht hatte, darzu, daß die Erfindungen der Sineſer deſto genauer einſehen lernete (136).

Denn

Theil ſeiner Anleitung zur Weltweisheit, der nun unter der Preſſe iſt (*), verfertiget hat. Mehreres

(*) Dieſes war 1724. da die erſte Auflage heraus kam.

werde ich davon in den Lateiniſchen Werken (**) gedenken, ſo bald ich meine Zeit eigen haben werde.

(**) Davon ſind nun ſchon 2. Theile heraus, von welchen einige Proben in den Anmerkungen im fünfften Theil dieſer Samlung hier und dar eingerüket ſind.

(136) Denn die Sineſer haben nur klare Begriffe gehabt, welche ſie einem andern mit Worten nicht ausdruken konnten. Daher kan man auch ihren Sinn nicht gänzlich einſehen, wenn man nicht eben dieſelben Begriffe hat.

Da-

Denn da der bereits oben erwehnte Ueberſezer der vornehmſten Bücher des Sineſiſchen Reiches, ein Mann von einem ſehr ſcharffen Verſtand und groſer Beurtheilungskrafft, mehr als zwanzig

Warum dem Verfaſſer die Sineſichen Büſtcher ande. als dem Ueberſezer angeſchienen.

Damit nun ſeine Schüler eben dieſelben erlangen möchten, ſo befahl Confuz denſelben, daß ſie mit dem Nachdenken auch die Ausübungen verbinden ſollten. Denn auf ſolche Art kan man zu den blos klaren, keinesweges aber zu deutlichen Begriffen gelangen. Wer aber wie ich auf deutliche Begriffe dringet, der muß vieles nach den Gründen aus den allgemeinen Begriffen und der Beſchaffenheit der Seele herleiten können, welches Confuz und die Seinigen aus der Erfahrung erhalten haben. Man muß aber doch des Confuz ſeine verſuchende Lehrart (*) damit verbinden, ſo wohl die Begriffe zu beſtättigen und zu erweitern, als auch einige Grundbegriffe zu erlangen.

(*) In der Urkunde ſtehet allhier methodus experimentalis.

zig Jahre mit der Durchleſung derſelben zugebracht, und ſeinen möglichſten Fleis angewendet hatte, daß er den richtigen Verſtand, welcher, wie er ſelbſten bekennet, an manchen Orten ſehr ſchwer und dunkel iſt, deutlich genug erkennen möchte; ſo hat er endlich in der Vorrede der Ueberſezung dieſes Urtheil gefället, daß in denſelben nicht eine verborgene und hohe Wiſſenſchafft, ſondern nur eine gemeine Tugend- u. Sittenlehre, eine Einrichtung des Hausweſens, und eine Staatsklugheit enthalten ſeye, ſo daß ihn nicht ſowol die Vortrefflichkeit des Innhalts und der Sache ſelbſt, als die vielen Leute, welche damit beſchäfftiget ſind, zu dieſer Ueberſezung angetrieben haben, welche von ſo vielen unternommen, aber in mehr als hundert Jahren, ſeit dem die Sineſiſche Mißion ihren Anfang genommen hatte (137), nicht zu Stande gebracht

(137) Es hielt ſehr ſchwer, daß die Mißionarien

narien nach China kamen, da das Volk von fremden Sitten nichts wiſſen und ſie auch keinen Umgang mit andern Völkern haben wollten, alſo daß einer den Tod vor Augen ſahe, und der Gefahr eines ewigen Gefängniſſes ſich unterwerffen muſte, der ſich in dieſes Reich zu reiſen erkühnte, es wäre denn, daß er als ein Geſandter dahin gekommen wäre. Dahero obſchon die Japonier eben dieſes dem Franz Xaver vorhielten, der ſie zum chriſtlichen Glauben bekehren wollte, daß er auch die benachbarten Sineſer dahin bringen möchte, denn ſie würden alſobald alle und jede nachfolgen, wenn dieſe weiſe Leute mit ihnen einig ſeyn würden; ſo war es doch nicht ſo leicht geſchehen, das Verlangen derer, die ſo viele herrliche Dinge verſprochen hatten, zu bewerkſtelligen. Man kan hiervon nachleſen die hiſtoriſche Erzehlung von dem Urſprung und Fortgang der reinen Lehre in dem Chineſiſchen Reiche durch die Mißionarien der Jeſuiten vom Jahr 1581. an biß auf das 1669te Jahr aus den Schrifften der Jeſuiten, vornehmlich des Herrn Johann Adam Schall aus Cölln zuſammen getragen, davon die andere

Auflage mit der vermehrten Beſchreibung des Chineſiſchen Reiches nebſt einer kurzen Erzehlung von dem Zuſtand der Chineſiſchen Geſandſchafft u. ſ. w. zu Regenſpurg im Jahr 1672. in 8. herausgekommen iſt. Es hat zwar endlich Xaver ſich entſchloſſen nach **China** zu gehen, aber es iſt nicht darzu gekommen, ſondern er iſt, ehe er noch etwas in Fortpflanzung des Glaubens verrichten konnte im Jahr 1552. am andern Tag des Chriſtmonaths in der Inſel **Son cheu**, welche zu der Provinz **Quam tum** gehörte, in dem 55ſten Jahr ſeines Alters verſtorben. Zuerſt iſt **Michael Roger** nach **China** im Jahr 1581. gekommen, ob er ſchon nichts vorgenommen hat, bis ihm endlich im Jahr 1583. **Matthäus Rik** ein Jeſuit nachfolgte, der im Jahr 1601. im Jenner zuerſt an den Hof gekommen, und des Kayſers Gnade ſich zuwege gebracht hat. Er ſtifftete die **Sineſiſche** Geſandſchafft, und da er im Jahr 1710. verſtarb, ſo hat er von dem Kayſer ein ſehr groſes Gut zu ſeinem Grabmahl erhalten. Man kan hierbey in der oben angeführten Zeitrechnungstabelle auf der 85. 87. 88. und 89ſten Seite ein mehreres nachleſen.

bracht worden iſt (138). Ich aber, da

(138) Es ſind eigentlich ſechs Hauptbücher des Sineſiſchen Reiches: als die Schule der Erwachſenen, das Buch von den Grundregeln oder Sprüchen (*) das unveränderli-

(*) Liber ſententiarum geben es die Ueberſezer.

che Mittel, das Buch Memz, das von der kindlichen Pflicht, und das von dem Unterricht der Unerwachſenen, welche alle Franz Noel überſezet hat. Die Mißionarien welche vor ihm dem Confuz einen Sineſiſchen Weltweiſen ans Licht ſtellten (nach der 1ſten Anmerkung), hatten nur die Schule der Erwachſenen, das Buch von den Grundregeln und das unveränderl. Mittel in das Lateiniſche überſezet Denn ihr erſtes Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafft iſt die Schule oder der Unterricht der Erwachſenen, welches Confuz verfertiget hat, und von ſeinen Schüler Tſem tſu weitläufftig erkläret worden iſt. Ihr anderes Buch iſt das dritte Hauptbuch von dem unveränderlichen Mittel, welches des Confuz Enkel Tſu ſu, von ſeinem

da ich dieſe Bücher kaum ſo bey-
läuffig

ſeinem einigen Sohn, der in die Fußſtapffen ſeines Grosvaters getreten war, verfertiget, und die Lehren und Verrichtungen des Confuz als Gründe dabey angenommen hatte. Das dritte Buch endlich iſt das Buch von den Grundregeln, in welchen die Sprüche, die Confuz und ſeine Schüler zu verſchiedenen Zeiten vorgelegt hatten, und die Art des Confuz ſeine äuſere Handlungen einzurichten, von ſeinen Schülern, vorgetragen wird. Memz iſt der andere groſe Weltweiſe bey den Sineſern, welcher im 371ſten Jahr vor des Heylandes Geburth im 84ſten Jahr ſeines Alters verſtorben iſt. Ob er ſich ſchon nicht in ſo groſes Anſehen bey den Seinigen als Confuz geſezet hatte: ſo erinnert ſich doch die Nachkommenſchafft noch heut zu Tage ſeiner vortrefflichen Verdienſte mit dankbarem Gemüthe, da ſeine Nachkommen noch heut zu Tage bey Hofe Königliche Freyheiten haben. Man ſehe in der Zeitrechnungstabelle auf der 15ten und 16ten Seite ein mehreres nach. Er iſt ein Schüler des Tſu ſu, eines

läuffig betrachtete, habe alſobald wahrgenommen, daß eine höhere Weis-

---

eines Enkels von dem Confuz, der ein ächter Ausleger ſeines Großvaters war, geweſen. Er träget die Sineſiſche Wiſſenſchafft deutlich und in einer beſſern Ordnung vor, als es in den übrigen Hauptbüchern zu geſchehen pfleget. In dem Büchlein von der indlichen Pflicht ſind Antworten enthalten, welche Confuz ſeinem Schüler Tſem tſu von der Verehrung der Eltern ertheilet hat, und wird darinnen gezeiget, wie dieſes auch zu einem löblichen Regiment, als dem Ziel der Sineſiſchen Weltweisheit (nach der 101. Anmerkung) eine Anweiſung geben. Die Schule der Unerwachſenen hat endlich Chu hi unter dem achten Kayſerlichen Geſchlechte, welches von dem 372ſten bis auf das 480ſte Jahr nach des Heylandes Geburth regieret hat, verfertiget, darinnen er die Sprüche und Beyſpiele der Alten und Neuen zum Gebrauch der Unerwachſenen zuſammen getragen hat, die nehmlich ehemals, da dieſer

Weisheit darinnen verborgen liege

Staat noch im Flor ſtand, in der Schule der Unerwachſenen gelehret wurden. Alle dieſe Hauptbücher, nur das fünffte ausgenommen (welches die der Ehre ſich würdig machende Gelehrte * nur auswendig zu lernen pflegten) ſuchen noch heut zu Tage alle Kinder in allen Städten und Dörffern ihrem Gedächtniß einzuverleiben. Es ſind aber auch noch andere Hauptbücher der Weiſen zum Gebrauch der Gelehrten vorhanden, nehmlich das Buch der Kayſerlichen Jahrbücher, das Liederbuch, das Buch der Begebenheiten und Veränderungen (worinnen ihre Naturlehre enthalten iſt), das Buch ihrer Gebräuche und Gewohnheiten, und das Buch der Frühling und der Herbſt genannt, welche aber noch nicht in das Lateiniſche überſezet worden ſind.

* Im Lateiniſchen heiſen ſie Baccalaurei, nehmlich nach unſerer Art, die zu der Würde öffentlich zu lehren tüchtig befunden worden.

ge (139), ob es ſchon Kunſt braucht, dieſelbe heraus zu ſuchen: denn ich habe

(139) Dieſes erhellet genugſam aus demjenigen, was ich theils in der Rede ſelbſt, theils aber auch in den vorhergehenden Anmerkungen vorgetragen habe. Man erinnere ſich hierbey nur vornehmlich desjenigen, was von der Verwandlung des Begriffes von einem Reich in den Begriff eines Geſchlechtes, und des Begriffes der Ordnung in einem Reich, in den Begriff der Ordnung am Himmel (nach der 7ten und 34ten Anmerkung), von der Art die Jahrbücher bey der Sittlichen und Staatsweltweisheit zu gebrauchen (nach der 19ten Anmerkung) von der Art Begriffe in der Sitten- und Staatslehre, und die Wahrheit in Wiſſenſchafften zu erhalten (in der 20ſten 22. 24. 25. 73. 82. 106. 125. und 136ſten Anmerkung) von der Uebereinſtimmung mit der Vernunfft, als der Richtſchnur der menſchlichen Handlungen (in der 39ſten Anmerkung) von der Anwendung des Sazes des hinreichenden Grundes auf die Sittenlehre (in der

 58ſten

habe wahrgenommen, daß diejenigen Dinge, welche dort in ſehr groſer Unord-

58ſten Anmerkung) von der Uebereinſtimmung einer äuſeren Handlung mit der innern, die zur Tugend erfordert wird (in der 78ſten Anmerkung) von der Freude als der Tugend ihrer Gefährtin, (eben daſelbſt), von der Art anderer ihre Sitten, und von dem Verfahren, welches den Richtern vorgeſchrieben iſt die Wahrheit des Streites zu erforſchen (eben daſelbſt), von dem täglichen Fortgang zu immer gröſeren Vollkommenheiten (in der 83ſten und 84ſten Anmerkung), von der Uebereinſtimmung der kleinen Welt mit der groſen in der freyen Einrichtung der Handlungen (in der 84ſten Anmerkung), von dem Begriff der menſchlichen Vollkommenheit, nach welcher alle Handlungen einzurichten ſind (in der 85ſten und 108ten Anmerkung) von der freywilligen Uebereinſtimmung der ſinnlichen Begierde mit der vernünfftigen (in der 80ſten und 86ſten Anmerkung) von dem Unterſchied zwiſchen dem obern und untern

ordnung erſcheinen, in dem allerſchönſten Zuſammenhang mit einander

tern Theil der Seele, die als ein Grundſaz in der Sittenlehre angenommen wird (die 88ſte Anmerkung) von der Art die Unterthanen durch eine kindliche Furcht zu verbinden (nach der 91ſten Anmerkung) von der doppelten Schule der Sineſer in der Abhandlung ſelbſt, von der Furcht vor den Oberherren, und der Hoffnung einer Belohnung von der Tugend (in der 97ſten Anmerkung) von der Ordnung in der Ausübung der Sitten (in der 101ſten Anmerkung) von der vorſichtigen Wahl der Lehren (in der 105ten Anmerkung) von dem Begriff eines Weltweiſen (in der 106ten, 111ten und 116ten Anmerkung) von der unzertrennlichen Verbindung des Beyſpiels des Königes mit der Nachfolge des Volks (in der 107ten Anmerkung) und von der Ausübung der Sitten (in der 93ſten Anmerkung geſagt worden iſt.

(140)

ander verbunden ſeyen (140), in ſo ferne man ſie genauer erweget, und daß dasjenige, was ohne einigen beygefügten Grund behauptet worden iſt, mit der Vernunfft auf das genaueſte überein komme, wo man es gehörig prüfen würde (141). Ich hatte auch gefunden, daß dasjeni-

(140) Alle wahre Lehren hangen wie eine Kette aneinander, alſo, daß das eine aus dem andern bewieſen werden kan. Die Sineſer aber haben lauter Wahrheiten gefunden, indem ſie nichts angenommen haben, als was durch wiederholte Verſuche beſtättiget worden iſt (nach der 106ten Anmerkung). Dieſen Zuſammenhang aber ſiehet niemand ein, als wer ſich einen deutlichen Begriff davon gemachet, und alle Gründe genau zuſammen geſuchet hat.

(141) Confuz ſelbſt hat wahrgenommen, daß nichts ohne hinreichenden Grund ſey, (nach der 58ſten Anmerkung). Da nun die Sineſer Wahrheiten gefunden haben (nach der

jenige wahr ſeye, was von den Alten behauptet wird, daß wenn einer blos aus natürlichen Kräfften, nicht aus Gewohnheit, noch Furcht vor einem Obern, ſondern nach ſeinem freyen Willen (142) und mit Vergnügen ſich der Tugend befleiſtigen ſoll, er von der Verbeſſerung ſeines Verſtandes anfangen müſſe, und daß derjenige auf dieſe Wahrheit komme, welcher die Beſchaffenheit des menſchlichen

der 140ten Anmerkung); ſo muß man ſich nicht wundern, daß alle ihre Lehren gegründet ſeynd.

(142) Denn wer aus Furcht vor einem Oberherrn oder aus Hoffnung einiger Belohnung ſich zu Handlungen treiben läſſet, davon er nach dem Gegentheil eine Begierde hat; der thut dasjenige noch nicht freywillig, was mit der Vernunfft überein kommt, und es rechnet es ihm auch der Sineſer noch nicht als eine Tugend an (nach der 97ſten Anmerkung).

chen Verſtandes genau erweget. Hievon habe ich, wo ich nicht irre, bewieſen, daß es der Probierſtein der ſittlichen Wahrheiten ſey (143). Denn die Tugend iſt im Verſtande nicht im Leibe zu finden (144), ob ſchon die tugendhafften Handlungen ſich darinn äuſern. Die äuſerliche Verrichtungen müſſen mit den Begierden der Seele überein kommen (145), die Begierden

(143) Ich habe auch gezeigt (in der 39ſten Anmerkung) daß Confuz dieſes zum Probierſtein in den ſittlichen Wahrheiten gemacht habe.

(144) Deswegen haben die Sineſer es als etwas von der Tugend entferntes angeſehen, wann die äuſere Handlung nicht mit der innern überein kam, und ſo ſehr auf die Aufrichtigkeit gedrungen. (Man ſehe die 78ſte Anmerkung).

(145) Man erinnere ſich deſſen, was nur eben erſt gedacht worden iſt (in der 144ſten Anmerkung).

(146)

den aber entſtehen aus den Bewegungsgründen, die Bewegungsgründe eines gegenwärtigen Falles beſtehen in der Erkänntniß des Guten und Böſen; das Gute und Böſe wird aus der Vollkommenheit und Unvollkommenheit unſeres Zuſtandes erkannt; die Empfindung der Vollkommenheit bringet Vergnügen, die Empfindung der Unvollkommenheit Verdrus; Wer ein Vergnügen aus dem Guten empfindet, der liebet das Gute. Wer durch etwas Böſes misvergnüget wird, der haſſet das Böſe.

Ein jeder ſiehet alſo, daß alle Dinge aus einer deutlichen Erkänntniß des Guten und Böſen herrühren, und daß durch die Schärffe des Verſtandes der Wille gebeſſert werde. Dieſes iſt der Natur des Verſtandes gemäs (146), ſtimmet mit den Gründen der Sineſer

Die Art und Weiſe den Willen zu verbeſſern.

(146) Daß dieſes was bißher geſagt worden iſt mit der Beſchaffenheit der Seele

neſer überein (147), und iſt durch ſo viel herrliche Verſuche von den Sine-

Seele überein komme, wird keiner mehr läugnen, der die Erfahrungslehre von der Seele wohl innen hat. Dahero dienet ſtatt einer Auslegung die Anleitungen in die Erfahrungslehre von der Seele, welche Herr Thümmig in der Einleitung in die Wolffiſche Weltweisheit in dem erſten Theil auf der 118ten und folgenden Seiten gegeben hat.

(147) Daß eben dieſes auch auch mit den Gründen der Sineſer überein komme, lehret uns des Confuz Schule der Erwachſenen, oder das erſte Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafft. Man kan auch hiebey dasjenige nachſehen, was ich oben * aus derſelben angeführet, und (in der 119. und folgenden Anmerkung), erinneret habe.

* Der Herr Verfaſſer führet hier eine Stelle aus der Rede und zwar auf der 78ſten Seite des lateiniſchen Drukes an, und kan ſolches oben vor der 134ſten Anmerkung auf der 222ſten S hieſelbſt geſuchet werden.

(148)

Sineſern beſtättiget (148), ob gleich nicht von allen gebilliget worden (149), da man den obern Theil

(148) Denn die Sineſer haben ihre Lehren aus Beyſpielen hergenommen, und haben nichts darunter gebracht, als was ſie bey ſich ſelbſten vorher verſucht und als richtig befunden hatten. Man kan hierbey nachſehen was (in der 5ten, 19ten und 103ten Anmerkung) geſagt worden iſt. Wenn man die Hauptbücher aufmerkſam zu durchleſen ſich die Mühe nimmt, ſo wird man keinesweges mehr zweifeln, daß alles und jedes durch Verſuche beſtättiget worden ſeye, was ich geſagt habe. Ja man gebe nur auf die Anmerkungen acht, welche ich meiner Rede beygefüget habe. Noch deutlicher aber würde dieſes werden, wenn dieſe Jahrbücher der Sineſer, als ein Hauptbuch der Weiſen (nach der 138ſten Anmerkung) heraus wären, (ſiehe die 19te Anmerkung).

(149) Die Lehrer einer hochmüthigen Frömmigkeit verabſäumen die Verbeſſe-

Theil der Seele von dem untern Theil derſelben insgemein nicht genug unterſcheidet, welchen Unter-

beſſerung des Verſtandes in der Bemühung der Tugend, und ſuchen leyder! zu unſern Zeiten das phariſäiſche Weſen aus dem Staube und aus der Aſche hervor. Denn da Gewinnſt und Ehrgeiz die Bewegungsgründe ſind, warum ſie ihr Geſicht, Minen, Gebärden und Handlungen äuſerlich mit dem Geſez übereinſtimmig machen; ſo bekümmern ſie ſich wenig um die Weisheit und Gütigkeit des Geſezgebers und ob eine Handlung innerlich gut oder böſe ſeye. **Confuz** aber ſpricht ſolchen Leuten, die von ſeiner Aufrichtigkeit ſo weit entfernet ſind, alle Tugend ab, da er ſie unter die böſen Knechte, ja unter die unvernünfftigen Thiere rechnet (**nach der 91ſten Anmerkung**). Die heutigen **Sineſer** ſezen ſie in die Reyhe ihrer Prieſter, die, wie **Couplet** in der vorläuffigen Erklärung auf der 10ten Seite erwehnet, eine ſtrenge und ſonderlich heilige Lebensart an ſich nahmen, und mit der Tugend prangeten, damit

kerſchied die Sineſer doch auf das genaueſte beobachtet haben (150).

Es erforderten aber die Sineſer, daß einer erſt ſein Thun und Leben recht einrichten müſſe, ehe er einen Hausvater abgeben wolle; daß er erſt ſein Haus wohl regierte, ehe er zum oberſten Regimente angenommen werden könnte (151). Und nach meiner Mey-

Wie eine Pflicht bey der andern zu ſtehen komme in der Ausübung der Tugend.

damit ſie durch dieſen künſtlichen Betrug andern vorgezogen werden möchten.

(150) Man ſehe hier nach, was ich oben von dem Unterſchied unter der Schule der Erwachſenen und der Unerwachſenen angemerket habe (in der 93ſten und 94ſten Anmerkung).

(151) Denn alſo lieſet man in dem erſten Buch auf der dritten Seite der Sineſiſchen Wiſſenſchafften: Da ſie (nehmlich die alten Könige und Kayſer) ihr Reich recht verwalten wollten, ſo ſuchten ſie erſtlich ihr Hausweſen ordentlich einzurichten.

Meynung hatten ſie hierinnen nicht unrecht gethan. Denn wie kan einer ein Hausweſen führen, der ſich ſelbſt nicht genug zähmen kan. Wie will einer viele regieren können, der nicht einmahl ſein Hausweſen, das iſt, die wenigen recht zu beherrſchen im Stande iſt, welche er doch auf das genaueſte ken-

---

ten. Hernach, wenn ſie ihrem Hausweſen wohl vorſtehen wollten, ſo ſuchten ſie erſt ihren Leib in Ordnung zu bringen. Wollten ſie ihren Leib gehörig zähmen, ſo waren ſie bemühet, erſt ihre Seele in die nöthige Verfaſſung zu bringen. Wollten ſie ihre Seele in die nöthige Verfaſſung bringen, ſo muſten ſie ihren Endzwek richtig einrichten. Und ehe ſie dieſes thun wollten, verbeſſerten ſie erſtlich ihren Verſtand. Es wird auch noch hinzu geſezet, daß der Verſtand dadurch verbeſſert werde, wenn man die Gründe aller Dinge genau zu erforſchen ſich angelegen ſeyn läſſet.

(152)

kennet? Es kommet noch dieſes hinzu, daß wenn einer andere beherrſchen will, er mit ſeinem Beyſpiel auch lehren müſſe (152), daß dasjenige geſchehen könne, was er zu thun befiehlet, und daß es zu dem Ende befohlen werde, weil es als ein

(152) Die Sineſer ſagen, man ſollte durch Beyſpiele nicht aber durch Befehle das Volk regieren, und ſezen in dem Beyſpiel der Regenten den richtigen Verbindungsgrund, da ſie einen unzertrennlichen Zuſammenhang zwiſchen dem Beyſpiel des Königes und der Nachfolge des Volkes (**nach der** 107ten **Anmerkung**) behaupten, und gewis wiſſen, daß man ohne die Uebung, durch bloſes Nachdenken niemahls zu den ſittlichen Begriffen und ſittlichen Wahrheiten gelangen könne (**nach der** 106ten **und** 125ſten **Anmerkung**) vornehmlich wenn man bey klaren Begriffen ſtehen bleibet, (**ſiehe die** 136ſte **Anmerkung**), welche man durch bloſe Worte einem andern nicht zu verſtehen geben kan.

ein Mittel zur Erlangung der Glükſeeligkeit anzuſehen iſt.

Die Bemühung der Sineſer andere zu beſſern.

Es war aber den Sineſern nicht genug, daß man ſich nur ſelbſten bemühen ſolle, tugendhafft zu leben, nnd die Laſter zu fliehen; ſondern man ſollte ſich auch die äuſerſte Mühe geben, es dahin zu bringen, daß auch andere die Laſter vermeiden, und der Tugend ſich ergeben möchten. Dahero war dieſes auch einer von den vornehmſten Gründen der Weisheit der Sineſer mit, daß, wenn ſie im Guten einen glüklichen Fortgang verſpürten, ſie ſich auch andere ihnen gleich zu machen höchſtens angelegen ſeyn lieſen (153). Diejenige Scharffſinnigkeit, welche ſie erlan-

(153) Das hat Confuz gleich Anfangs in der Schule der Erwachſenen, oder in dem erſten Buch auf der erſten Seite der Sineſiſchen Weisheit, gelehret, wo er haben will, daß ein jeder ſich zu erſt verbeſſern, und hernach auch

erlanget hatten, waren ſie bemühet auch andern beyzubringen: die Erkänntniß des Guten und Böſen, die bey ihnen anzutreffen war, ſuchten ſie auch andern zu verſchaffen: dasjenige Vergnügen, deſſen ſie

auch auf die Verbeſſerung des Volks bedacht ſeyn ſolle. Confuz hat dis auch ſelbſten gethan, was er von andern fordert, indem er, da er von dem 15ten Jahr an auf ſeine eigene beſſere Einrichtung bedacht war (nach der 5ten Anmerkung) die Lehre, von deren Wahrheit er bey ſich ſelbſten überzeugt war (nach der angeführten Anmerkung) unermüdet auszubreiten geſuchet hat, da hingegen ſich nicht an die Nachſtellungen laſterhaffter und böſer Leute kehrete, (nach der 14ten Anmerkung). Und weil er nicht zufrieden war, daß dieſe ſeine Lehre nur in den Gränzen dieſes ſo weitläufftigen Reiches ſollte ausgebreitet werden; ſo verfiel er auch auf die Gedanken, dieſelbe auch unter den wilden Völkern bekannt zu machen, und lies ſich den Verfall der Wiſſen-

ſie theilhafftig worden, ſollten auch andere genieſen: was ihnen angenehm und unangenehm vorkam, ſollten auch andere lieben und haſſen: und ſie gaben ſich endlich alle erſinnliche Mühe, daß andere auch den-

ſchafften ſehr nahe gehen. Denn da er ſahe, daß man ihn und andere ehrliche Männer bisweilen nicht hören wollte, ſo brach er endlich voller Betrübniß in dem dritten Buch der Sineſiſchen Weisheit in dem dritten Theil auf der 19ten Seite in dieſe Worte aus: Meine Lehre wird heut zu Tage verabſäumet, und nicht befördert: zu was für einem Ende halte ich mich noch in China auf? Ich will mich zu Schiffe begeben, und lieber den wilden Meereswellen mich übergeben, als unter ſo übel gearteten und verderbten Menſchen zu unſeren Zeiten länger leben. Man vergleiche auch die 25ſte Anmerkung. Ja in dem andern Buch auf der 74ſten Seite wird mit ausdrüklichen Worten gelehret, daß ein vollkommener Mann nicht nur ſich ſelbſten, ſondern auch andere zu verbeſſern ſuchen ſolle.

(154)

denjenigen Ruhm erlangen möchten, deſſen ſie ſich ſelbſten bereits in Anſehung ihrer Tugend zu erfreuen hatten. Dahero giengen die Kayſer und Könige dem Volk (154), die Hausväter ihrem Haus, und die Eltern ihren Kindern mit guten Beyſpielen vor (155), und waren denen zu groſem Nuzen, welche man nicht, nach

(154) Man ſehe hier nach was ich nur erſt (in der 152ſten Anmerkung) geſagt habe, und wiederhole die Beyſpiele des Yaon und Xun, welche Geſezgeber waren (nach der 8ten und 107ten Anmerkung).

(155) Sie hielten es für unmöglich, daß Eltern ihre Kinder, und Hausväter ihr Hausweſen regieren könnten, wo ſie nicht vorhero ſich ſelbſten zu regieren gelernet hätten (nach der 101ſten Anmerkung). Es iſt nicht zu bewundern, daß ſie dasjenige, was ſie an Königen und Kayſern löblich fanden, auch den Eltern und Hausvätern auferlegten, da ſie die Erziehung der Kinder, und die Verwaltung eines Hausweſens für

nach der Vernunfft regieren konnte (156).

Dieſes

eine Art der Regierung hielten, nach deren Begriff ſie ſelbſten die Führung des Regiments einrichteten (**nach der ſiebenden Anmerkung**). Als daher Confuz in dem dritten Buch der Sineſiſchen Wiſſenſchafften, in dem erſten Theil auf der 91ſten Seite, von einem rühmte, daß er ſich nur darum bemühet hätte, auch diejenige tugendhafft zu machen, über welche er ein beſonderes Hausregiment führte; ſo meldet er, daß auch dieſes ſchon regieren und eine Herrſchafft begleiten heiſſe. Denn da er ſelbſten ein Obrigkeitliches Amt führete, damit er den Grund und die Wahrheit der Staatsregeln einſehen möchte (**nach der 25ſten und 106ten Anmerkung**), ſo hat er dabey wohl auf die Aehnlichkeit, die die Führung eines Hausweſens mit der Regierung einer ganzen Republic hat, Achtung gegeben. Und alſo redet er auch hier nur aus der Erfahrung.

(156) Denn diejenigen, welche das Vermögen nicht haben, von dem Werth der

Hand-

Dieſes aber ſchärfften die Sineſer vornehmlich ein, daß man, wo man entweder ſich, oder andere zu beſſern hat, nur bey der gröſten Vollkommenheit (157), und da man dieſelbe nicht erreichen kan (158), gar niemahls ſtehen bleiben ſollte: ſondern vielmehr je mehr

Der Sineſer Hauptendzwek.

Handlung vor ſich zu urtheilen, die gründen ſich auf das Anſehen anderer, von welchen ſie glauben, daß ſie die Sache verſtehen, und halten ſich für Meiſter in ihrer Kunſt. Die Sineſer waren alſo bemühet, damit das Vorurtheil des Anſehens ihnen nicht ſchädlich, ſondern vielmehr nüzlich ſeyn möge.

(157) Dieſe Regel präget Confuz mit vielen Worten gleich Anfangs in der Schule der Erwachſenen ein (Man ſehe hier auch die 108te Anmerkung nach).

(158) Eben dieſes hat auch Confuz erkannt, und hat aufrichtig von ſich bekennet, daß er vou der Vollkommenheit, welche er andere lehrete, ſelbſten noch weit entfernet wäre (nach der 66ſten

mehr und mehr weiter fortzuge-
hen trachten, damit wir ſowol als
auch andere zu einem gröſern
Grad der Vollkommenheit gelan-
gen möchten (159). Die Sine-
ſer richteten alſo alle ihre Hand-
lun-

66ſten Anmerkung), wie es ihm dann ſehr nahe gieng, wann ſeine Schüler mehr von ihm hielten, damit er mit ſeinem Beyſpiel ihnen nicht viel mehr Schaden als Nuzen bringen möchte.

(159) Confuz, der von ſeinem funffzehenden Jahr an bis an das Ende ſeines Lebens, nehmlich bis in das 73ſte Jahr ſeines Alters ſich beſtändig in der Tugend übte, lies alle ſeine Bemühungen und Gedanken nur darauf gerichtet ſeyn, damit er täglich weiter kommen möchte; daß alſo dieſes möglich ſey, hat er an ſich ſelbſten erfahren, da er in dem ſiebenzigſten Jahr dasjenige an ſich erſezet ſahe, was ihm noch in dem ſechzigſten gefehlet hatte. Man kan hierbey nachleſen, was von dem Wachsthum des Confuz in der Tugend oben (in der 80ſten Anmerkung) geſagt worden iſt.

(160)

lungen zu ihrer und anderer gröſeſten Vollkommenheit als dem Hauptendzwek ein (160): In welcher Einrichtung, wie ich längstens ſchon erwieſen habe, das ganze natürliche Recht (161), ja was ſonſt nur in unſern Handlungen einiger

(160) Dieſe Hauptlehre, welche ſich alle Erwachſene wohl einzuprägen haben, hat Confuz vorgetragen, damit ſie ſich und andere zu verbeſſern ſuchen, und die gröſte Vollkommenheit als das Ziel ihrer Abſicht, ſich vor Augen ſtellen möchten.

(161) Ich kan nichts anders für den Grund des natürlichen Rechtes anſehen, als die Uebereinſtimmung aller ſowol natürlicher als freywilliger Handlungen, welche man erhält, wenn die freywilligen nach eben denſelben Endurſachen eingerichtet werden, nach welchen ſich die natürlichen richten, und die beſonderen Endurſachen endlich auf eine allgemeine hinaus lauffen. Weil nun die Hauptabſicht der Welt GOttes Ehre oder die Bekanntmachung der Göttlichen Voll-

ger maſen lobenswürdig zu ſeyn ſcheinen mag (162), enthalten iſt

---

Vollkommenheiten iſt, dergeſtallt, daß die Göttliche Eigenſchafften die Haupt-urſachen von dem Weſen und den Geſezen der Bewegungen abgeben: ſo müſſen dieſelbigen eben auch die Haupt-urſachen der freyen Handlungen ſeyn, dergeſtallt, daß auch der Menſch durch die Einrichtung ſeiner freyen Handlungen die Ehre GOttes verherrlichet. Demnach habe ich, als ich den Grund des natürlichen Rechtes etwas genauer einſahe, wahrgenommen, daß ſich die Verherrlichung der Ehre GOttes von der menſchlichen Vollkommenheit nicht trennen laſſe, und wo jene fehlet, dieſe noch nicht vollſtändig ſeye.

(162) Auch dasjenige, was zu dem Wohlſtand gehöret, beſtimme ich aus eben denſelbigen Gründen, durch welche dasjenige beſtimmet wird, was man gerecht und ehrbar nennet, daß demnach auch der Wohlſtand ſeine gewiſſen Gründe hat, durch welche ſich der wahre von dem falſchen unterſcheiden läſſet.

(163)

iſt (163). Sie mögen zwar ſo viel man ſiehet, keinen deutlichen Begriff von der Vollkommenheit gehabt haben (164), da ſie vielmehr das

(163) Einige Dinge, die hieher gehören, ſind ſchon in der allgemeinen Sittenlehre enthalten (nach der 133ſten Anmerkung) ob ſie gleich noch nicht vollſtändig iſt (nach der 130ſten Anmerkung). In meinen vernünfftigen Gedanken aber von des Menſchen Thun und Laſſen, die zuerſt im Jahr 1720. heraus gekommen, bald aber darauf wieder in dem 1722ſten Jahr aufgeleget worden ſind, da ich in der Hauptwiſſenſchafft, die in dem vorigen Jahr zum drittenmahl * ans Licht getreten iſt, die nothwendigen Gründe voraus ſezte, habe ich deutlicher gezeiget, worinnen die Einrichtung der Handlungen zu ſeiner Vollkommenheit beſtehe, und wie viel ſie vermöge (die 135ſte Anmerkung).

* Nunmehro iſt jenes Buch zum fünfften- und dieſes zum ſiebendenmahl aufgelegt.

(164) Man kan hier nachſehen, was oben (in der 136ſten Anmerkung) geſagt

das genaue Band, durch welches die Handlungen die zu der Vollkommenheit des menſchlichen Zuſtandes abzielen, mit einander vereiniget werden, und welches von mir (165) an das Licht gebracht wor-

geſagt worden iſt. Desgleichen kan man auch die 166ſte Anmerkung hiemit vergleichen.

(165) Damit man dieſes genaue Band deſto deutlicher einſehen möge, ſo muß man einen deutlichen Begriff von der Vollkommenheit überhaupt, dann auch eine allgemeine Erkänntniß von der Welt, oder eine allgemeine Lehre von der Welt (wie ich ſie nenne), und eine natürliche Gottesgelahrheit inne haben. Denn ich ſeze zum Voraus, daß man dieſes aus dem Licht der Natur erkennen müſſe. Die Sineſer haben keinen deutlichen Begriff von der Vollkommenheit überhaupt gehabt, und es fehlete ihnen auch an der Erkänntniß einer allgemeinen Weltlehre. Die natürliche Gottesgelahrheit aber war ihnen ganz und gar unbekannt geweſen (nach der 54ſten

worden iſt, keinesweges einſehen, und die Vollkommenheit nur als einen Grad der Tugend einig und allein beurtheilet zu haben, ſcheinen

---

54ſten Anmerkung). Dahero konnten ſie ſich ohnmöglich deutlich erklären, wie alle freye Handlungen mit einander verbunden ſeyen, und warum ſie mit den natürlichen ſelbſten verbunden werden könnten, und wie ſie die Vollkommenheit dieſer Welt vermehren, und nicht verwirren. Denn obſchon die Einrichtung unſerer freyen Handlungen zu unſerer Vollkomenheit der Grund des natürlichen Rechtes iſt; ſo erhellet doch aus unſern Gründen der Hauptwiſſenſchafft hinlänglich, daß man ſich eben dieſes in einem noch weitern Verſtand auch noch durch die Einrichtung unſerer freyen Handlungen zur Vollkommenheit der ganzen Welt vorſtellen könne. Und aus eben dieſem allgemeinen Grunde werden auch die Pflichten aller und jeder gegen andere, auch ſelbſten gegen lebloſe Dinge hergeleitet.

nen (166); wenn man aber doch ſo wol die Regeln als Beyſpiele welche in ihren vornehmſten Büchern hier und dar von ihrem Thun und Laſſen vorkommen, genau unterſuchet, ſo ſcheinet es (167), daß

(166) Es gedenket Confuz gleich anfangs in der Schule der Erwachſenen, daß man bey niemand als bey der höchſten Vollkommenheit alleine ſtille ſtehen dürffe. Es ſcheinet daſelbſt die Vollkommenheit als ein Grad der Tugend vorgeſtellet zu werden. Es ſtreitet zwar auch in dieſem Fall nicht mit dem wahren Begriff der Vollkommenheit. Wir fragen aber hier nicht, ob dieſelbe mit dem Grad der Tugend übereinkomme; ſondern ob Confuz und die Sineſer dieſes erkannt haben?

(167) Denn die Sineſer drungen auf eine ſolche Einrichtung der Handlungen, darinnen alle Dinge in dieſer Welt mit einander übereinſtimmen ſollten, und betrachteten den Menſchen als einen Theil der Welt (nach der 84ſten Anmerkung). Zu dieſer

daß ſie doch davon einen undeutli-
chen Begriff gehabt haben. Und
was wollen wir uns darüber wun-
dern, da ſie auch in den übrigen
Dingen, die ich deutlicher erkläret
habe, keine deutliche Begriffe hat-
ten. Dieſes war auch die Urſa-
che, warum der Ueberſezer nach ſo
viel angewandter Zeit und Mühe
nicht hat erkennen lernen, was die
Sineſiſchen Weltweiſen haben ſa-
gen wollen. Man kan nicht alle-
zeit ſogleich aus den bloſen Worten
ab-

ſer Uebereinſtimmung forderten ſie die
Gleichförmigkeit der kleinen Welt in
der freyen Einrichtung der Handlun-
gen mit der groſen Welt (nach der
angeführten Anmerkung.) Die-
ſe Gleichförmigkeit der kleinen Welt
mit der groſen zu erhalten; ſo waren
ſie auf die Uebereinſtimmung der äu-
ſern Handlung mit der innern (nach
der 78ſten Anmerkung), und was
die innern Handlungen betrifft, auf die
Uebereinſtimmung des ſinnlichen Be-
griffes mit dem vernünfftigen, (nach
R 2 der

abnehmen (168), was für undeutliche Begriffe mit den Worten verbunden werden müſſen: aber diejenigen, welche ſie aus der Undeutlichkeit heraus gebracht haben, müſſen es durch Muthmaſungen meiſtentheils herausbringen (169), welche undeutliche Begriffe

der 88ſten Anmerkung) und alſo der Begierden mit der Vernunfft (nach der 97ſten Anmerkung) bedacht.

(168) Die dunklen Begriffe werden durch Worte bey einem andern nicht erweket, oder er muß ſie ſchon gehabt, und mit dieſen Worten verbunden haben. Man ſehe auch hier die 136ſte Anmerkung nach.

(169) Und hieraus erhellet der Grund, warum andere die ſich wenig um deutliche Begriffe in der Sittenlehre bekümmerten, den Sinn der Sineſer bisher nicht eingeſehen haben; denſelben aber habe ich nunmehro wohl erforſchet, da ich mir angelegen ſeyn lies, dieſe Begriffe

griffe mit den deutlichen einerley ſeyen.

Daß das höchſte Gut der Menſchen in einem ungehinderten Fortgang täglich zu gröſern Vollkommenheiten beſtehe (170) habe ich an einem andern Ort, dargethan (171). Weil nun die Sineſer dieſes

Das höchſte Gut der Sineſer.

griffe heraus zu ſuchen, und in andere einfachere zu zergliedern.

(170) Ich rede hier von dem höchſten philoſophiſchen Gut des Menſchen, welches durch natürliche Kräffte zu erhalten iſt. Daß aber der Menſch nur ein ſolches Gut und kein anderes natürlicher Weiſe erlangen könne, bezeiget Confuz mit ſeinem Beyſpiel (nach der 84ſten * Anmerkung).

* In der Urkunde ſtehet durch einen Drukfehler 884.

(171) In meinen vernünfftigen Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen, und zwar in dem 1ſten Theil derſelben, welche ich ſonſt die allgemeine Sittenlehre nenne, und in welcher ich die allge-

ſes ſo ſehr einſchärffen, daß man auf dem Wege der Tugend beſtändig weiter fortgehen und bey keinem Grad der Vollkommenheit ſtehen bleiben müſſe, als bey dem höchſten (172), welchen doch wohl keiner erreichen kan (173); alſo haben nach meiner Einſicht, auch ihre Welt-

gemeinen Begriffe in der Siteenlehre aus einander, und allgemeine ausüben-de Gründe feſt geſezet habe.

(172) Man ſehe hierbey dasjenige nach, was oben (in der 85ſten Anmerkung) bereits geſagt worden iſt.

(173) Dieſes hat Confuz mit ſeinem Bey-ſpiel erwieſen (nach der 66ſten Anmerkung), der ſehr genau auf ſich achtung gegeben hat (nach der 78ſten Anmerkung), und in der Bemühung der Tugend ſo unverdroſſen geweſen iſt (nach der angeführten Anmerkung), daß er auch noch in dem 70ten Jahre mehreren Fortgang darinnen verſpüret hat (nach der 80ſten Anmerkung).

(174)

Weltweiſen dieſe Meynung gehabt, daß der Menſch nicht könne glükſeeliger werden, als wenn er von Tag zu Tag zu mehrern Vollkommenheiten zu gelangen ſuchet.

Damit ſie aber mit deſto gröſerer Begierde nach dieſem Ziel ſtreben möchten, ſo wurden ſie eben dadurch, wodurch die Gelehrten insgemein zu herrlichen Unternehmungen in einer jeden Art der Gelehrſamkeit gereizet werden, auch angetrieben, nehmlich durch den Ruhm der Wohlthaten (174), welcher, ob er ſchon

Die Bewegungsgründe der Sineſer.

(174) Die Ruhmbegierde und der Ehrgeiz ſind ſehr weit von einander unterſchieden. Die Ruhmbegierde deutet das Vergnügen an, welches wir daraus empfinden, daß andere dasjenige was wir Gutes an uns haben, erkennen. Und dieſes iſt dem Menſchen, ja dem Weſen des Geiſtes ganz natürlich, wie ſolches aus dem Begriff des Vergnügens und des geiſtlich vor ſich beſtehenden Dinges be-

ſchon ſehr ſchwer zu erlangen iſt, doch diejenigen, welche ſich darum bemüheten, ſtärkte. Wir ſehen alſo, daß die Sineſer die ſo herrli-

---

bewieſen werden kann, und auch von mir an einem andern Orte ſchon dargethan werden ſoll. Und dieſes iſt als kein Laſter anzuſehen, daß wir uns über dasjenige erfreuen, was wir glüklich bewerkſtelliget haben, und weil es auch von andern alſo angeſehen wird. Dahero ſiehet GOtt ſelbſten auf ſeine Ehre, als welcher dieſe Welt erſchaffen hat, damit eine Würkung von ſeiner höchſt vollkommenen würkenden Urſache vorhanden wäre, und dem Menſchen befohlen hat, daß er von der Betrachtung der Welt, auf die Erkänntniß der göttlichen Eigenſchafften fortgehen ſolle. Der Ehrgeiz aber iſt ein Laſter, da einer nach mehr Ehre ſtrebet, als ihm gehöret, und ihm andere nach ſeinem Verdienſt freywillig erzeigen. Diejenigen welche nach Begriffen urtheilen, werden ſich nicht übereilen, und keinesweges dasjenige vermiſchen, was von einander unterſchieden werden muß.

che Beyſpiele ihrer Kayſer und Weltweiſen zu Regeln angenommen haben (175), damit ſie auch andere zu gleichen herrlichen Uebungen antreiben möchten. Denn diejenigen, welche ſich durch die Ruhmbegierde treiben laſſen, bemühen ſich möglichſt es andern, die ſich durch ihre Verdienſte berühmt gemacht haben, gleich zu thun, oder die-

(175) Confuz hat die Beyſpiele anderer, vornehmlich aber der Geſezgeber des Yao und Xun in fleiſige Betrachtung gezogen, damit er in der Bemühung der Tugend zunehmen möchte (nach der 19ten Anmerkung). Ja deswegen werden die Sineſiſchen Jahrbücher mit einer dieſem Volk ganz eigenen Behutſamkeit zuſammen getragen, damit man ſie in der Sittenlehre und Staatsklugheit gebrauchen könne (nach der angeführten Anmerk.), und dahero werden ſie unter die Hauptbücher der Weiſen gerechnet (nach der 138ſten Anmerkung).

dieſelben gar zu übertreffen (176).

Eine beſondere Art die Bewegungsgründe vorzutragen.

Ich habe aber eine ganz beſondere Art (177) wahrgenommen, deren ſich die Sineſiſchen Weltweiſen bedienet haben, wenn ſie ihre Schüler zur Nachfolge ſolcher herrlichen Thaten haben anfriſchen wollen. Von Perſonen, deren Verdienſte ſehr hoch gehalten wurden, erzehleten ſie ihren Schülern ganz ſeltſame Dinge, daß ſie mit einer erſtaunenden Bewunderung nachdachten,

(176) Der Nacheyfer, welcher in der Nachahmung der Tugend beſtehet, iſt keinesweges zu tadeln, ſondern vielmehr zu loben. Denn es werden ſolche vortreffliche Beyſpiele andern in der Abſicht vorgeleget, damit ſie die Tugend, die ſie in andern bewundern, auch ſelbſten zu erlangen trachten mögen.

(177) Dergleichen Beyſpiele enthält das vierdte Hauptbuch des Sineſiſchen Reiches, Memz genannt, in ſich, nach der 138ſten Anmerkung).

ten, was dieſelben doch zu einer ſolchen Unternehmung müſſe bewogen haben: wenn ſie nun lange genug nach dem Grunde geforſchet, denſelben aber doch nicht eingeſehen hatten, ſo erkläreten ſie ihnen endlich auch dieſen, und reizten ſie alſo zur Nachfolge in ähnlichen Fällen an.

Ob die Sineſer würklich tugendhafft geweſen ſeyen.

Mich dünket, ich höre einige ſtrenge (178) Sittenlehrer †† mit einem

(178) Diejenigen nenne ich widrige und ſtrenge Verbeſſerer der Sitten, welche nicht nach den Begriffen, ſondern aus Vorurtheilen von dem Thun und Laſſen anderer urtheilen, damit ſie nur etwas zu tadeln haben, und alles mit einander vermiſchen, was doch von einander unterſchieden iſt.

†† Der Herr Verfaſſer bedienet ſich hieſelbſt der Worte auſteros morum cenſores, welches freylich etwas mehr als ſtrenge Sittenleher ſagen will; und ſolche Leute bedeutet, welche von andern ihren Sitten auf eine mürriſche Weiſe urtheilen.

einem Murren einwenden, daß die Sineſer nur aus Ehrgeiz etwas verrichtet hätten, was dem äuſerlichen Anſehen nach den Schein der Tugend hätte (179), von der wahren

(179) Das Gegentheil davon zeigen Confuz und Xun mit ihren Beyſpielen an. Denn Confuz war nicht zu frieden, wenn andere von ſeiner Tugend und Aufrichtigkeit anderſt urtheilten als es billig war (nach der 78ſten Anmerkung), da er nicht für denjenigen angeſehen ſeyn wollte, welcher er noch nicht war, und ſich alle erſinnliche Mühe gegeben hat, daß die äuſere Handlung mit der innern übereinſtimmen, und er dasjenige mit Freuden thun möchte, was der Vernunfft gemäs war (nach der 78ſten Anmerkung). Xun verlies ſich nicht auf ſich ſelbſt, ſondern lies öffentlich eine Tafel aushangen, damit ein jeder darauf bemerken könnte, wenn er etwas gethan hatte, das verbeſſert werden ſollte (nach der 78. ten Anmerkung). Und überhaupt erhellet aus dem vorhergehenden, wie ſehr ſie darauf gedrungen haben, daß alles

reu Tugend aber ſo weit entfernet geweſen wären (180), daß man mit Recht

alles nach der Wahrheit geſchehen, und die Neigung des Gemüthes mit der Vernunfft übereinkommen möchte. Man ſehe hier vornehmlich nach, was in der 66ſten 78ſten und 80ſten Anmerkung geſagt worden iſt.

(180) Confuz und die alten Sineſer bemüheten ſich, daß die Urtheilungskrafft des Verſtandes, die Abſicht, Begierden und innere Handlung ſowol mit einander ſelbſten, als auch mit den natürlichen Geſezen übereinſtimmen möchten. Dieſe Uebereinſtimmung iſt ein Werk der Tugend, alſo nicht ein Laſter: ich ſage von der Tugend überhaupt. Denn daß etwas eine philoſophiſche oder chriſtliche Tugend iſt, das beruhet auf den Bewegungsgründen, nach welcher alle Erforderungen der Handlungen verſchieden ſind (nach der 51ſten 52ſten und 53ſten Anmerkung). Es ſtimmen auch hiermit die Gottesgelahrten überein. Bechmann in ſeinen Anmerkungen über den kurzen Innbegriff der Gottesgelahrheit des

Recht behaupten könne, ihre Handlungen ſeyen mit Laſtern (181) befle=

des Hutter ſchreibet in dem 14ten Articul in der 6ten Frage in dem andern Abſaz, auf der 520ſten Seite, folgendergeſtallt; Die guten Werke der Heyden ſind keine Sünden, in ſo fern ſie nach der Uebereinſtimmung mit dem Geſeze, vornehmlich GOttes, angeſehen werden: denn es kan nicht ſeyn, daß etwas, in ſo fern es mit dem Geſeze GOttes übereinkommt, den Grund einer Sünde in ſich enthalte.

(181) Es iſt bekannt, daß Auguſtin geſagt hat, die Tugenden der Heyden ſeyn prächtige Sünden. Und eben dieſes ſcheinen auch die Verfaſſer eines von unſern Glaubensbekänntniß* gebilliget zu haben. Denn in dem Articul von guten Werken lieſet man folgendes: Obſchon die guten Werke, welche zur Erhaltung der äuſerlichen Zucht gehören (dergleichen auch

* Es läſſet ſich formula concordiæ nicht wohl gut deutſch geben. Deßwegen iſt dieſe Umſchreibung gebrauchet worden.

beflecket geweſen. Aber dieſe guten Leu-

---

auch von den Unglaubigen und denjenigen, die ſich nicht zu GOtt bekehret haben, erfordert werden und geſchehen) vor der Welt ihr Lob und ihren Werth haben, und mit einigen zeitlichen Gütern von GOtt vergolten werden; aber doch nicht aus dem wahren Glauben kommen: ſo ſind ſie in der That Sünden, oder mit Sünden beflecket und werden von GOtt als Sünden und Unreinigkeiten angeſehen, wegen ihrer verderbten Natur, und weil ſie mit GOtt nicht vereiniget ſind. Es ſcheinet alſo dieſer Einwurff mit unſern Symboliſchen Büchern überein zukommen. Denn auch die Sineſer waren Unglaubige und nicht zu GOtt bekehret, als von dem ſie nur einen dunkeln Begriff gehabt haben, ſo daß ſie gar keine Erkänntniß von den göttlichen Eigenſchafften hatten, und daher auch von einigen für Gottesverläugner gehalten worden ſind (nach der 54ſten Anmerkung).

Leute mögen es mir nicht übel neh-
men, daß ich ihnen keinen Beyfall
geben kan. (182). Mit dem Ehr-
geiz

(182) Denn ſie vermiſchen dasjenige mit einander, was man doch behutſam aus einander zu ſezen hat, und auch in unſerm Glaubensbekänntniß ſorgfältig unterſchieden iſt. Ich eigne den Sineſern eine philoſophiſche Tugend, oder mit dem Glaubensbekänntniß zu reden, vielmehr eine bürgerliche Gerechtigkeit zu (nach der 53ſten Anmerkung); keinesweges aber eine theologiſche Tugend, zu welcher die guten Werke gehören, welche GOTT wohlgefällig ſind (nach der 55ſten Anmerkung). Das Laſter ſeze ich der philoſophiſchen, die Sünde aber der theologiſchen Tugend entgegen. Was man alſo ſonſten nicht unter die Laſter rechnet, das kan in der Gottesgelahrheit doch für eine Sünde gehalten, und mit Sünden beflekt genennet werden. Ich ſuche keinen Unterſchied in den Worten, ſondern nur in der Sache zu machen, indem ich nicht viel von den eitlen Unterſcheidungen halte. Ich will demnach

nach dasjenige etwas deutlicher erklären, was bißher noch nicht genugſam bemerket zu ſeyn ſcheinet. Die ganze Sache kommt darauf an, daß wir die Uebereinſtimmung der Handlung mit dem Geſez beurthellen. Die Handlung wird dem Geſez gemäs gehalten, wenn ſie alſo beſchaffen iſt, wie ſie das Geſez befiehlet. Confuz aber hat erkannt, daß die Uebereinſtimmung der äuſern Handlung mit dem Geſez nicht hinreichend ſeye; ſondern es werde auch die Uebereinſtimmung der innern Handlung, nehmlich der Beurtheilungskrafft, der Begierden und der Abſicht erfordert, damit, wenn wir urtheilen, daß die Handlung dem Geſez gemäs ſeye, wir nicht betrogen werden, und uns nicht verführen laſſen, daß wir nach derſelben ſtreben, weil ſie dem Geſez gemäs iſt, oder daß wir ſie deswegen begehen ſollten, weil ſie von dem Geſez zu thun befohlen wird, oder eine innere Wohlanſtändigkeit hat. Es ſind alſo alle Erforderungen zur philoſophiſchen Tugend hier vorhanden, welcher eine laſterhaffte

nicht vermengen, als welche die Dinge,

Handlung, oder das geringſte Böſe entgegen geſezet wird. Nehmlich die der Tugend entgegen geſezte Handlung iſt laſterhafft; die tugendhaffte Handlung aber wird mit einem Laſter beflekct, wenn bey der äuſerlichen Uebereinſtimmung mit dem Geſez, eine gewiſſe Erforderung zur innern fehlet, zum Beyſpiel, die Abſicht. Ob nun aber ſchon die Handlung nichts mit einem Laſter gemein hat, und alſo mit Recht davon frey geſprochen werden kan: ſo iſt deswegen doch die Handlung noch nicht ſo beſchaffen, daß ſie GOtt gefallen ſollte, da dasjenige fehlet, was zu einem GOtt wohlgefälligen Werk erfordert wird. Denn wenn die Handlung GOtt gefallen ſoll, ſo muß man die göttlichen Eigenſchafften zu Bewegungsgründen angenommen haben, damit die Ehre GOttes durch die freye Einrichtung der menſchlichen Handlungen eben ſowol als durch die natürlichen Verrichtungen der Geſchöpffe in der Welt verherrlichet werde. Dieſes hat nothwendig bey der Tugend aller derjenigen gefehlet, welche keine Kräffte

Dinge, wie ich an einem andern
Ort

Kräffte der Gnade gehabt haben. Denn die Sineſer hatten keine deutliche Erkänntniß von den göttlichen Eigenſchafften (nach der 54ſten Anmerkung), dahero haben auch dieſe in die Einrichtung ihrer Handlungen keinen Einfluß haben können. Andere Völker hatten ſowol vor Zeiten als auch noch heut zu Tag ſich irrige Gedanken von GOtt gemacht, da nur die Juden ehedem den wahren GOtt erkannten, und ihre Handlungen zur Ehre deſſelben einrichteten. Dahero konnten auch jene ihre Bewegungsgründe nicht, wie es billig war, von den göttlichen Eigenſchafften hernehmen. Confuz hat mit allen ſeinen Bemühungen, die er über ein halbes Jahrhundert hindurch angewendet hatte, es nicht ſo weit gebracht, daß alle ſeine Handlungen vollkommen tugendhafft geweſen wären (nach der 80ſten Anmerkung). Noch viel unmöglicher iſt es alſo, daß einer der nur mit natürlichen Kräfften ſich der Tugend befleiſiget, nur den unterſten Grad der philoſophiſchen Frömmigkeit erreichen könne. Alſo ſind die

Ort gezeigt habe, ſehr weit von ein-

Handlungen eines Unwiedergebohr-nen noch nicht ſo beſchaffen, daß ſie GOtt wohlgefällig ſeyn könnten, wenn er auch ſchon der andere Confuz ſeyn ſollte. Ja es iſt aus der Offenbahrung bekannt, daß auch die Werke der Wiedergebohrnen ſelbſten nicht ſo vollkommen ſind, wie es das Naturgeſez erfordert, in ſo ferne es in der Einrichtung der Handlungen zur Vollkommenheit der ganzen Welt enthalten iſt, damit nicht das Werk GOttes ihm unähnlich gemachet werde. Dahero geſchiehet es dann, daß die Werke GOtt nicht gefallen, wo ſie nicht aus dem Glauben an den Heyland kommen, indem das unvollkommene Werk eines Menſchen der mit dem Heyland durch den Glauben vereiniget iſt, durch den vollkommenen Gehorſam des Erlöſers vollkommen gemachet wird. Man ſiehet alſo hieraus, daß dazu, damit das Anſehen der Bücher unſeres Glaubensbekänntniſſes nicht übern Hauffen geſtoſſen werde, es nicht nöthig ſeye, die Tugend der Sineſer unter die Laſter zu rechnen,

einander unterſchieden ſind (183). Wer wird wohl an einem, der etwas Gutes thut, mit Recht tadeln, daß er ſich über den Genuß deſſen, da er ſich ſeiner guten Handlungen bewuſt iſt, erfreuet (184)? Wer mißbilli-

nen, und die wahre Abſicht des Werkes ihnen abzuſprechen. Ueber diß aber ſo iſt ja bekannt, daß dasjenige, was ich geſagt habe, mit der Auslegung, welche die Gottesgelahrten über die Symboliſchen Bücher machen, genau überein komme (nach der 67ſten und 180ten Anmerkung).

(183) Nehmlich in den vernünfftigen Gedanken von des Menſchen Thun und Laſſen. Man vergleiche hiemit was nur erſt (in der 174ſten Anmerkung) geſagt worden iſt.

(184) Wir rathen deswegen zu guten Handlungen, damit wir uns dasjenige, was wir Gutes gethan haben, bewuſt ſeyn können. Die böſen Handlungen aber verbieten wir, damit wir kein nagendes Gewiſſen bekommen mögen.

billiget es, daß man ſich alle erſinnliche Mühe in Einrichtung ſeiner Handlungen gebe, damit die Abgünſtigen nichts daran auszuſezen finden mögen, andere aber dieſelbigen loben, und ihnen nachfolgen können (185)? Wer kan das als etwas Unrechtes tadeln, daß die Tugend durch ihre Vortreflichkeit ſich andern gefällig gemachet hat, ſo daß wir es für lobenswürdig halten, mit derſelbigen geſchmüket zu ſeyn, aber es für ſchimpff-

(185) Die Heilige Schrifft dringet ſelbſten darauf, daß wir den Verleumdern nicht noch mehr Gelegenheit zu läſtern geben ſollen. Ich ſehe darauf, daß ein Menſch ſeinen ehrlichen Nahmen erhalte Wer misbilliget die Worte, jenes Dichters: **Wenn man alles verlieret, ſo ſuche man nur ſeinen ehrlichen Nahmen zu erhalten.** Und wer mag es mir wohl verargen, wenn ich mich bemühe, andern mit guten Beyſpielen vorzugehen.

ſchimpflich erachten (186), wenn es an derſelbigen mangelt? Wer weis dann auch ferner nicht, daß die Handlungen an ſich gut ſind? Wem iſt es wohl unbekannt, daß die Handlungen keinen Fehler an ſich haben, in ſo fern ſie wegen ihrer innern Güte † † † geliebet, hoch gehalten und verrichtet werden (187)?

(186) Als ein Jüngling habe ich gehöret, daß man dieſes eingeſchärffet hat: Es haben die Frommen aus Liebe zur Tugend, und die Böſen aus Furcht der Straffe einen Abſcheu vor der Sünde.

††† Intrinſeca bonitas hätte zwar immer alſo umſchrieben werden können, daß die Handlung an ſich gut ſeye: allein ſo gut man befugt geweſen iſt, die ſelbſtändigen Nahmen von dieſer Sache in der lateiniſchen Sprache einzuführen; ſo wenig wird man ſich es auch verdrieſen dörffen laſſen, der Kürze wegen ſich an teutſche Ausdrüke zu gewöhnen, welche mit jenen überein kommen.

(187)? da ich alſo in dem vorhergehenden gezeiget habe, daß die Sineſer deswegen ſich guter Handlungen befliſſen hätten, weil ſie die innere Güte derſelben auf das genaueſte erkannten; So können wir mit Recht an ihnen nichts tadeln

(187) Bechmann ſagt: Es iſt ohnmöglich, daß etwas, in ſo ferne es dem Geſez GOttes gemäs iſt, einen Grund der Sünde in ſich enthalten könne (nach der 180ſten Anmerkung). Eine Handlung aber iſt dem Geſeze GOttes gemäs, in ſo ferne ſie innerlich gut iſt, iſt ſie aber innerlich ſchändlich, ſo ſtreitet ſie wider daſſelbe. Sie hat aber eine innere Wohlanſtändigkeit, in ſo fern ſie auf die Vollkommenheit der kleinen, folglich auch der groſen Welt ſelbſten, abzielet (nach der 84ſten Anmerkung). Eine innere Unanſtändigkeit aber hat dieſelbige, wenn ſolche wider die Vollkommenheit der kleinen, folglich auch ſelbſten der groſen Welt ſtreitet.

(188)

tadeln (188): denn ich habe Anfangs gezeiget, daß ſie keine andere Bewegungsgründe gehabt haben, als die aus den Handlungen erfolgende Veränderung ihres Zuſtandes (189). Wer wird aber daran

(188) Nehmlich an der Tugend der Sineſer, in ſo ferne ſie als eine philoſophiſche betrachtet wird, iſt nichts auszuſezen. Ganz anders aber verhalt ſich die Sache in der Gottesgelahrheit, wenn von dem vollkommenen Gehorſam die Rede iſt, der alle mögliche Uebereinſtimmung mit dem Geſez erfordert, welches vorhero (**in der 182ſten Anmerkung**) deutlicher erkläret zu finden.

(189) Die Sineſer haben nur eine philoſophiſche Tugend gehabt (**nach der 54ſten Anmerkung**); dieſer aber ihre Bewegungsgründe werden von der Veränderung des innern und äuſern Zuſtandes, der auf die Handlung erfolget, hergenommen, wornach die die innere Wohlanſtändigkeit und Schändlichkeit (**nach der 51ſten Anmer-**

 mer-

daran zweiffeln, daß GOtt, da er etliche Handlungen verboten, andere geboten hat, eben darauf geſehen habe (190)? Wer wird in Betrach-

merkung) beurtheilet wird. Und das iſt eben der Grund geweſen, warum ſie den Unterſchied der Handlungen aus der Erfahrung hergenommen haben, da ſie ſich am meiſten auf die Beurtheilungskrafft derjenigen verlieſen, welche die Verſuche von denſelben bey ſich ſelbſten angeſtellet hatten.

(190) Vor Puffendorfen, da ſie noch alle die innere Wohlanſtändigkeit und Unanſtändigkeit der Dinge behaupteten, hatte dieſelbe keiner in Zweifel gezogen. Ob aber ſchon Puffendorf von dem Saz, daß eine Handlung an ſich gut oder böſe ſey, abgegangen iſt, indem er keine Verbindung eine Handlung zu unternehmen und zu unterlaſſen gelten lies, als diejenige, welche ſich auf den Willen des Oberherrn gründet; ſo hat er doch, nachdem er die Einwürffe ſeiner Widerſprecher genau

trachtung deſſen, ſich wohl noch zu behaupten unterfangen, daß derjenige zu ſchelten ſeye, welcher aus eben demjenigen Grunde einige Handlungen vornimmt, andere aber unterläſſet, aus welchen der allerweiſeſte und allergütigſte GOtt dieſelben zu thun befohlen oder verboten hat (191)?

Es

nau unterſuchte, erkannt, daß GOtt dieſe Gründe, daraus wir die innere Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit der Dinge beurtheilen, gehabt habe, warum er vielmehr dieſe Handlungen geboten oder verboten hat, alſo, daß er ſich ſelbſten widerſprochen haben würde, wann er andere Handlungen geboten, und andere verboten hätte. Man leſe vornehmlich, den 5ten Abſchnitt der Probe derer ihm wider das natürliche Recht gemachten Streitigkeiten nach, worinnen er von dieſer Sache ſich weitläufftiger erkläret.

(191) Man ſehe hier dasjenige nach, was vorher (in der 180. und 187ſten Anmerkung) geſagt worden iſt.

†††† In

Einige Gewohnheiten welche ſie bey der Anweiſung zur Tugend beobachtet haben.

Es iſt noch ein beſonderer Grund der Sineſiſchen Weisheit übrig, deſſen ich auch Krafft meines Vorhabens Erwehnung thun muß. Die Sineſer hielten ehedem ſehr vieles von Gebräuchen ††††, welche ſie in groſſer Anzahl hatten, und in der Schule der Kleinern, in welche alle Einwohner des ganzen Reiches giengen, lehreten. Dahero auch heut zu Tag unter den vornehmſten Büchern der fünff erſtern Weiſen, welche von denen unterſchieden ſind, welche der Noel überſezet hat, ein Buch von den Gebräuchen angetroffen wird (192), welches in der lateiniſchen Ueber-

†††† In der Urkunde ſtehet ritus, und wird dadurch eben ſo viel, als durch das ſonſt gewöhnliche Wort Ceremonie, angedeutet, davon man ſich aber, weil es nicht teutſch iſt, billich lieber enthält, und mit einem reinern doch eben denjenigen Begriff verbindet, welchen jenes führet.

(192) Man ſehe die 138ſte Anmerkung nach.

(193)

Ueberſezung offt angeführet worden iſt. Es ſcheinet, daß der Ueberſezer der Sineſiſchen Bücher dieſes für allzu gering angeſehen, und es deswegen nicht habe überſezen wollen: Aber ich wollte wünſchen, daß auch die Ueberſezung davon vorhanden ſeyn möchte, indem ich verſichert bin, daß man mehr darinnen finden würde, als man ſuchen ſollte. Denn wie nüzlich die Gebräuche bey Ausübung der Tugend ſeyen, habe ich an einem andern Ort (193) auf das deutlichſte

(193) Ich habe ſchon einiges hiervon ehedem in der allgemeinen Sittenlehre, in dem 23ſten Saz abgehandelt, hernachmahls aber die Gründe von den Gewohnheiten und Gebräuchen gründlicher in den vernünfftigen Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen in dem 176ſten und folgenden Abſäzen, vorgetragen, aus welchen einer, der in der Kunſt zu ſchlieſſen wohl bewandert iſt, auch leicht andere beſondere Dinge herleiten wird.

(194)

lichſte erwieſen, welches denjenigen nicht unbekannt iſt, welche dasjenige genau geprüfet haben, was in dieſer Sache von mir geſchrieben worden iſt. Es bezeugen aber die Proben, welche in der lateiniſchen Ueberſezung dieſer Bücher hier und dort angetroffen werden, daß die Gebräuche der Sineſer ſolche Gründe haben, welche ihrer Weisheit höchſt anſtändig ſind. Damit ich mein Verſprechen halte, ſo will ich nur ein einziges Beyſpiel anführen (194). Es durffte ehedem, da nehmlich das Sineſche Reich noch im Flor ſtunde, keine ſchwangere Frau etwas Schändliches anſehen,

(194) Denn ſie werden nach einer gewiſſen Abſicht eingerichtet, welche ſie ſonſten nicht ſo leicht erreichen möchten, zum Beyſpiel, damit einer, der zur Abweichung geneigt iſt, auf dem wahren Tugendweg erhalten, oder daß ihm dasjenige, was lobens- und rühmenswürdig iſt, geläuffiger werde.

ſehen, oder ärgerliche Redensarten zu Ohren faſſen (195). Des Abends ſang der Vorgeſezte in der Muſic, welcher blind war, damit er die Thöne deſto beſſer unterſcheiden konnte (196), zwey Lieder aus einem Geſangbuch, von der wahren Hauszucht in ihrer Gegenwart vor (197), und redete von ehrbaren Dingen. Dieſes geſchahe zu dem Ende, damit ein Kind von einem guten Verſtand möchte gebohren

(195) Damit nehmlich der Frucht in Mutterleibe keine Neigung zur Wolluſt, oder ſchändlichen Dingen beygebracht würde.

(196) Die übrige Empfindungen ſind deſto ſchärffer, wenn das Geſicht fehlet, indem die Aufmerkſamkeit auf die übrigen Empfindungen ſtärker iſt, welche man vonnöthen hat, wenn man ſie genau unterſcheiden ſoll. Es bezeugen ſolches die Beyſpiele derjenigen Blinden, welche durch das bloſe Gefühl die Farben unterſchieden haben.

(197) Dasjenige, was abgeſungen wird, wird

bohren werden. Davon der Lien Hiam in dem Buch, welches er von der Unterweiſung der Weiber geſchrieben zurük gelaſſen hat, behauptet, daß es auch würklich eingetroffen habe (198). Ich will dieſen

wird nicht nur dem Gedächtniß ſtärker eingeprägt, ſo daß den folgenden Morgen zu Früh einem gleichſam noch die Ohren klingen, ſondern es pfleget auch die Begierden zu erweken, alſo, daß mit den Begriffen auch die Begierden verbunden werden. Die Sineſer hatten alſo dieſe Abſicht, damit auf ſolche Art der Frucht natürliche Neigungen zu wohlanſtändigen Dingen und einer richtigen Führung des Hausweſens eingepflanzet werden möchten. Dahero widmeten ſie auch, um dieſes ihr Vorhaben zu bewerkſtelligen, die Abendzeit darzu.

(198) Dieſes Buch wird in der Schule der Unerwachſenen angeführet, von welcher ich oben (in der 138ſten Anmerkung) Meldung gethan habe.

(199)

dieſen Gebrauch etwas deutlicher erklären, damit man ſehe, wie genau er mit einer geſunden Vernunfft überein komme (199). Es iſt ihnen, meine wertheſte Zuhörer! ohnedem bekannt, wie genau Seele und Leib mit einander vereiniget ſind (200), und daß, indem eine Ge-

(199) In der Weltweisheit bin ich bekümmert, wie ich die Gründe derjenigen Dinge erforſchen möge, welche entweder bemerket, oder von andern vorgetragen werden; und hieraus leite ich hernachmahls wieder Dinge her, die entweder andern noch unbekannt, oder mir noch nicht vorgekommen ſind, und alle dieſe Dinge verbinde ich dergeſtallt mit einander, daß eines aus dem andern bewieſen werden kan. Denn ich halte dafür, daß es die Schuldigkeit eines Weltweiſen erfordere, hinlänglichen Grund von denjenigen Dingen anzugeben, die da ſind, und wenn er eine Wiſſenſchafft verfertigen will, daß er die Wahrheiten mit einander verknüpffe.

(200) Die Uebereinſtimmung der Seele mit dem Leibe gründet ſich auf die Be-

Geburt in Mutterleibe gebildet wird, in der Bildung der Gliedmaſen, welche ſich ganz genau nach der Seele richten, nichts könne verändert werden, wo nicht auch zugleich eine Veränderung in der Seele vorgehet, welche mit der Veränderung, die im Leibe geſchehen iſt, übereinſtimmet (201). Und es

Bemerkung, und man kan dieſelbe nicht in Zweiffel ziehen, man mag auch die Vereinigung der Seele mit dem Leib erklären, auf was für eine Art man immer will. Ja derjenige muß ſie auch annehmen, der von der Erklärung gänzlich abgehet, und es nur bey der Bemerkung blos beruhen läſſet.

(201) Deutlicher habe ich dieſes noch in der Lehre von der Seele, in dem fünfften Abſchnitt der Hauptwiſſenſchafft, und in den Anmerkungen über dieſelbe, gezeigt, daß ſie nach einer jeden Meynung beſtehen könne, deren ſich die Weltweiſen bedienen, wenn ſie die Gemeinſchafft zwiſchen Leib und Seele erklären wollen. Man ſchlage hier des Herrn Thümmigs Einleitung in die Wolfiſche Weltweisheit nach, wel-

es iſt bekañt, daß wegen des gemeinſchafftlichen Umlauffs des Geblüts in der Geburt und in der Mutter, die Bewegungen der flüſſigen Theile in der Geburt mit den Bewegungen der flüſſigen Theile in der Mutter übereinkommen müſſen. Ja es iſt auſer allem Zweifel, daß mit den unmateriellen Begriffen in dem Gehirne einige materielle Begriffe übereinkommen, welche in einer Bewegung des Nervenſafftes der durch die Nervengänge des Gehirnes (202), mit einer gewiſſen Ge-

welcher die Wiſſenſchafft von der Seele ohne ſich auf den Lehrbegriff der vorher beſtimmten Harmonie zu beruffen, erkläret hat.

(202) Daß das Gehirn aus lauter holen Röhren beſtehe, hat zu unſerer Zeit der vortreffliche Naturforſcher Anton von Leuwenhoek, in ſeinen Brieffen von der Naturlehre auf der 310ten und folgenden Seiten, entdeket. Man kan auch meine vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der Theile in dem 37ſten Abſaz davon nachleſen.

Geſchwindigkeit gehet, beſtehen, und daß, gleichwie aus den Vorſtellungen die Begierden in der Seele entſtehen, alſo auch aus den materiellen Begriffen, Bewegungen der Gliedmaſen, welche mit dieſen Begierden übereinſtimmen, in dem Cörper entſpringen (203). Hieraus ſiehet man nun, daß die zur

(203) Daß die Bewegungen in dem Leibe die mit den Begierden der Seele übereinſtimmen, aus materiellen Begriffen in dem Gehirn entſtehen, welche mit den unmateriellen in der Seele übereinkommen, iſt in einem jeden Lehrbegriff gegründet, aus welchem man die Gemeinſchafft zwiſchen Seele und Leib zu erklären pfleget, auſer daß in dem Lehrbegriffe des Einfluſſes, die Einrichtung der Lebensgeiſter in die bewegende Spannader von der Handlung der Seele, in dem Lehrbegriff aber der Gelegenheitlichen Urſachen von dem ordentlichen Einfluß GOttes herkommt. Was aber auf Meynungen ſich gründet, das hat in dieſer Sache nichts zu bedeuten. Ich bin ſonſten gewohnt, daß ich, wenn ich Gründe von den Dingen angebe, welche

zur Zeit der Schwangerſchafft, die den materiellen Begriffen, in dem Gehirn der Mutter erregten Begriffe, in dem Gehirn des Kindes einigermaſen ähnliche verurſachen (204), und daß auch in demſelben ähnliche Bewegungen erfolgten, dergleichen ſich davon in der Mutter ereignen. Da nun die ein-

che man bemerket, daß ſie geſchehen, mich ſehr vorſehe, damit keine Meynungen hinein gebracht werden, wo ſie nicht vonnöthen ſind. Auf ſolche Art, wird die Sache ſowol gewiſſer, als auch die Wahrheit ohne anderer Meynungen beſtättiget, damit ſie deſto mehrern gefallen kan, welche verſchiedene Meynungen hegen.

(204) Ich ſage: **Einigermaſen.** Dann wenn das weiche Gehirn dem Gehirn der Mutter noch nicht ähnlich iſt, ſo leidet es auch noch nicht diejenigen Veränderungen welche dieſes hat. Den Unterſchied kan ich nicht genauer unterſuchen; und iſt auch vielleicht nicht möglich. Denn was eigentlich auf dem Gehirn beruhet, das iſt ſo bekannt noch nicht.

einmahl eingedrukten Begriffe dem Gehirn eine gewiſſe Geſchik-lichkeit ertheilen, dieſelbige hinwiederum, folglich auch die darauf erfolgenden Bewegungen zu erregen; ſo ſiehet ja jedermann, daß ebenermaſen das Gehirn des Kindes eine gewiſſe Geſchiklichkeit bekommt, Begriffe von einer gewiſſen Art, und die in dem Cörper darauf beruhende Bewegungen, in der Seele aber darauf erfolgende Begierden hervor zu bringen. Ferner iſt bekannt, daß die Begriffe in dem Gehirn durch die Singekunſt, und den Geſang einen ſtärkern Eindruk, als durch die Rede überkommen (205). Wer ſollte nun zweiffeln, daß die von den Sineſern ehedem den ſchwangern Weibern vorgeſchriebene Gewohnheiten der Vernunfft gemäs geweſen ſeyen.

Alſo

(205) Man ſehe hier dasjenige nach, was nur vorher (in der 196ſten und 197ſten Anmerkung) geſagt worden iſt. (206)

Alſo habe ich ihnen nun, meine werthgeſchäzte Zuhörer! die Gründe der Weisheit der alten Sineſer (206) vor Augen geleget, von welchen ich ſowol ſonſten öffentlich (207), als auch nun in dieſer anſehnlichen Verſammlung einigermaſen (208) gezeiget habe, daß ſie Schlußrede.

(206) Denn wie die Herren Mißionarien erzehlen, ſo ſind die Sineſer zu unſern Zeiten von ihren Vorfahren, welche Confuz zu ſeinen Vorbildern ſich erwehlet hatte, gar weit unterſchieden.

(207) In der Art und Weiſe der Vorleſungen,* in dem andern Theil, in dem 6ten Abſchnitt, der 22. 23. und 24ſte Abſaz, auf der 296. und 297ſten Seite.

* Dieſe kan noch in dem ſechſten Theil der Sammlungen überſezet eingerüket werden.

(208) Mehreres hiervon habe ich in dieſen Anmerkungen beygebracht. Es hat auch dieſe Ubereinſtimmung der Herr Bülffinger in einer Probe von der alten Sineſer ihrer Sittenlehre und Staatswiſſenſchafft gezeigt, zum

ſie mit den Gründen meiner Welt⸗weisheit genau überein kommen. Nach dieſen habe ich mich als nach einer Richtſchnur bey meiner Pro⸗rectoratswürde, welche ich bishe⸗ro bekleidet habe, gerichtet (209): Denn

Beyſpiel', in der Art und Weiſe die Sitten anderer zu erforſchen, in dem erſten Theil der Probe, in dem 51. und und 52ſten Abſaz auf der 56. und 57ſten Seite. In dem allgemeinen Grunde des Thun und Laſſens, und in der Bezähmung der Gemüthsbewe⸗gungen, in dem dritten Theil und 91ſten Abſaz auf der 107ten Seite, ob er ſchon, da er in der Vorrede den Unterſchied zwiſchen der natürlichen Tugend und philoſophiſchen Fröm⸗migkeit, den ich deutlich erkläret und oben (in der 51. 52. und 182ſten Anmerkung) erwogen habe, nicht läugnet, daß die Sineſer weit tiefer als ich ſtehen geblieben ſeyen.

(209) Dieſes hatte ich verſprochen, da ich nach Gewohnheit die öffentliche Antwort auf die vorgelegte Frage von mir gab, ob ich das Prorectorat auf mich nehmen wollte?

Die

Denn es iſt ihnen bekannt, daß ein Prorector auf einer Hohenſchule nicht nach ſeinem eigenen Willkühr, ſondern nach den Geſezen und Ord-

---

Die Antwort ward demnach alſo abgefaſſet:

So offt ich in dieſer Hochanſehnlichen Verſammlung von der Prorectoratswürde habe reden hören, ſo offt habe ich auch, wie ich mich erinnere, das Urtheil vernommen, daß dieſe hohe Würde, zugleich mit einer ſehr ſchweren Bürde verbunden ſeye. Ich werde mich keineswegs unterſtehen dieſen Saz, der ſich auf das Anſehen ſo vieler und groſer Männer gründet, zweiffelhafftig zu machen, da vornehmlich ſchon andere hinlängliche Gründe beygebracht haben, dardurch dieſes völlig beſtätiget worden iſt, und ich alſo nicht erſt von neuem ſolches wieder vorzutragen vor nöthig achte, da mich die Erfahrung in 14. Jahren, ſo lange ich jezo die Stelle eines öffentlichen Lehrers in dieſem vortreflichen

Ordnungen, öffters auch nach dem Willen ſeiner Mitgehülffen die Studierende regiere. Dahero kan es wohl geſchehen, daß einige das-
jenige,

Muſenſiz bekleidet habe, genugſam überzeuget bin, wie viele Beſchwerniß, Mühe und Verdrus mit dem Prorectorat verbunden ſeyen. Dahero wenn es ſchon nicht in den Verordnungen anbefohlen wäre, daß einer die ihm billich aufzulegende Laſt, auf andere welzen wolte; ſo würde ich mir doch ein Gewiſſen darüber machen, mir, ſage ich, der ich alſo geſinnet bin, daß ich ein Vergnügen aus fremden Beſchwerlichkeiten ſchöpffe, wenn ich, um andere davon zu befreyen, dieſelbe auf mich zu nehmen im Stande bin, und den Verfertigern der Tabellen nachfolgen will, welche alle beſchwerliche Rechnungen auf ſich genommen haben, damit diejenige keine Beſchwerniſſe mehr davon haben möchten, welche in den folgenden Zeiten dergleichen Rechnun-
gen

jenige, was ich gethan habe, miß-billigen werden, welches ich ſelbſten nicht gut ſprechen kan! Inzwiſchen aber ſo habe ich doch mein ge-
führ-

gen hätten vornehmen müſſen. Niemand zu ſchaden, jedermann aber nüzlich zu ſeyn, ſtimmet ſowol mit der Vernunfft überein, als ſolches auch einem Menſchen höchſt anſtändig iſt. Ich kan zwar nicht in Abrede ſeyn, daß dis oberſte Regiment bey den gegenwärtigen leyder! ſehr verwirrten Umſtänden ſehr ſchwer zu führen ſeye. Da ich mich aber, meine Hochzuehrende Herren! auf ihre Klugheit und Wohlgewogenheit, die ſie für mich hegen, verlaſſe, ſo hoffe ich doch auch noch ſolche heilſame Geſeze zu geben, welche zur Beförderung der Wohlfahrt und des Wachsthums unſerer Univerſität bey jeder Gelegenheit dienen können. Es wäre zu wünſchen, daß die wertheſte allhier Studierende wohl erwegen möchten, was das eigentlich heiſe ein Academiſches Regi-

führtes Regiment nicht zu bereuen Urſache, weil ich ſowol verſichert bin,

Regiment zu führen! denn ſo würde ſich gewiß ein jeder leicht zum Gehorſam bringen laſſen. Da wir die uns anvertraute Jugend, zum Wachsthum der Kirche und des Staats erziehen müſſen, ſo iſt unſer Regiment väterlich, und wir ſind als Eltern anzuſehen. Ein Prorector verhält ſich mit den übrigen Lehrern gegen die Studierende, wie ein Vater gegen ſeine Kinder. Da wir alſo nur für die Wohlfahrt unſerer Studierenden einzig und allein ſorgen müſſen; ſo beſchlieſen wir nichts, als dasjenige, was zur Beförderung ihrer Glükſeeligkeit ein unfehlbahres Mittel iſt. Wo man mit Gutem etwas ausrichten kan, da ſind wir zu keiner Schärfe geneigt. Aber wo diejenigen ſich nicht wollen weiſen laſſen, die ihre Wohlfahrt in die Schanze ſchlagen, wider ſich ſelbſt handeln, und nicht vorſichtig darauf ſehen, was einmahl erfolgen werde, wenn ſie von der Hohenſchu-

le

bin, daß ich den Meiſten ein Genü-
gen werde geleiſtet haben, als weil
auch

le wieder in ihr Vaterland ſich wenden müſſen, als biß man ſcharff mit ihnen verfähret; die haben auch hieraus unſere väterliche Liebe gegen ſie zu erkennen, wenn wir bey der gefährlichen Krankheit heilſame Mittel gebrauchen. Wir lieben alſo unſere Studierende ſo innbrünſtig, ſo zärtlich, als nur immer die Liebe eines allergütigſten Vaters gegen ſeine Kinder ſeyn kan; Daher erfordert es auch die Billichkeit, daß ſie ſich auch deſto gehorſamer gegen uns bezeugen, und ſich ſorgfältig hüten, damit ſie nicht durch unanſtändige Sitten die Ruhe unſerer Muſen ſtören mögen. Dahero nehme ich unter dem gnädigen Beyſtand GOttes, da ich, meine Hochzuehrende Herren! mich auf ihre Gottesfurcht, Klugheit und Wohlgewogenheit gründe, auch mich alles Gutes von den hieſigen Herren Studierenden verſehe, die Würde, die ſie mir, Hochanſehn-

auch unter meinem Regiment dieſe Hoheſchule das Glüke gehabt, daß

ſehnlicher Herr Prorector! im Nahmen und auf Befehl des Großmächtigſten Königes unſeres Allergnädigſten Herrn, und mit einmüthiger Uebereinſtimmung des Raths unſerer Univerſität, mir auflegen, gehorſamſt an. **Confuz**, der ehedem, wie **Memzer** erzehlet, ein berühmter Weltweiſer war, fället in dem vierdten Hauptbuch des Sineſiſchen Reiches, welches von ihm den Nahmen führet, von dem Chineſiſchen Reich dieſes Urtheil: Unſer Chineſiſches Reich iſt daher von andern unterſchieden, weil darinnen die wahren Lehrſäze der Anſtändigkeit, Billichkeit und Weisheit gelehret werden. Dahero habe ich ſchon ehedem gehöret, daß die Staatskunſt von China vieles zur Veränderung und Einrichtung anderer auswärtigen Völker ihrer Sitten beytrage; niemahls aber habe ich vernommen, daß dieſe diejenigen, die ihren Sitten nachgefolget

daß viel mehr Studierende dem Verzeichniß der Studieren- den

ger ſind, in wilde Völker verwandelt und ihren Sitten gleich gemachet habe. Der Allmächtige GOtt gebe, daß man auch dasjenige, was Confuz von dem Sineſiſchen Reich gedacht hat, auch nach einem Jahr von unſerer Univerſität gerühmet werden möge. Sowol ich, als auch alle meine nach Stand und Würden Hochzuehrende Herren Amtsgehülffen werden hieraus eine ganz ungemeine Freude ſich machen, wenn wir auch an dem Geburthstag unſerer Friederichs Hohenſchule werden rühmen können: Unſere Friederichs Hoheſchule iſt darinnen von allen andern unterſchieden, weil in derſelben die wahren Lehren der Wohlanſtändigkeit, Billichkeit, Weisheit, Gottesfurcht und Gelehrſamkeit vorgetragen werden. So haben wir alle zugleich wahrgenommen, daß unſere Lehre und Zucht vieles zur Verbeſſerung der unanſtändigen Sitten ſolcher junger

den ††††† ſind einverleibet worden, als man jemahls ſich unter einem Prorectorat zu (210) erinnern

junger Leute, die aus fremden Landen zu uns kommen, beygetragen habe. Niemahls iſt uns aber zu Ohren gekommen, daß dieſe diejenigen, die unſere Sitten angenommen, in wilde und barbariſche Vőlker verwandelt, und ihren Sitten ähnlich gemachet habe. Ich werde hierzu alles Mögliche beyzutragen bemühet ſeyn; und ſie, meine Hochzuehrende Herren! werden mit mir gleichfalls darauf bedacht ſeyn. Es iſt alſo noch übrig, daß die Herren Studierende, welche das Gegenwärtige nach dem Zukünftigen beurtheilen, ſich bey Zeiten rathen, und rathen laſſen welches ich von Herzen wünſche.

††††† Man nennet ſolches auch zuweilen das Matricul.

(210) Nehmlich aus demjenigen Buche, in welches die Nahmen der hier Studierenden von der Stifftung dieſer Hohenſchule an biß hieher aufgezeichnet worden ſind.

nern weis, indem die Anzahl der=
ſelben über ſiebenhundert ange=
wachſen iſt. Ich ſtatte alſo GOtt,
dem oberſten Beherrſcher aller
Dinge, den demüthigſten Dank ab,
deſſen Gnade ich alles dasjenige zu=
ſchreibe, was ich ſowol als dieſe Uni=
verſität unter meinem Prorecto=
rat Gutes genoſſen. Desgleichen
ſo verehre ich auch mit unterthä=
nigſter Dankbarkeit die ganz be=
ſondern Gnadenbezeugungen (211),
womit der Großmächtigſte König
in Preuſſen unſer Allergnädigſter
Landesherr in dieſem Jahr dieſe
Friedrichs=Univerſität und mich
in derſelbigen haben begnadigen
wollen. Der Allergütigſte GOtt
erhalte unſern theureſten König,
und das ganze Königliche Haus,
damit unter deſſen geſeegneten Re=
gie=

(211) Unter dieſen Gnadenbezeugungen rechne ich vornehmlich, daß da der Rechtsgelehrte Herr Bodin verſtorben war, mein jährlicher Sold verſtärket worden iſt.

gierung dieſer Muſenſiz von Tag zu Tag wachſen und zunehmen möge! Endlich ſo gebe ich auch allen und jeden, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, mein dankbahres Gemüthe hiemit zu erkennen, welche ſowol mit Rath und That in meinem Prorectorat mir hülffliche Hand geleiſtet, als auch denjenigen, welche durch ihren Widerwillen gegen mich, mir Gelegenheit gegeben haben, die Tugend auszuüben. Keinesweges aber darff ich ſie, wertheſte Studierende! die theils am Stand, theils auch an den Gaben des Gemüthes vor andern den Vorzug haben, mit Stillſchweigen übergehen, daß ſie ſich dahin bemühet haben, mein Prorectorat mir recht leichte und angenehm zu machen. Ich kan mich kaum einiger Verdrieslichkeiten erinnern, welche ſie mir ſolten verurſachet haben, da ſie, wenn ſie auch zuweilen auf widrige Dinge gekommen ſind, dennoch meinen Vorſtellungen Plaz gegeben, und

ſich

ſich eines andern haben überzeugen laſſen, nur einen und den andern etwa ausgenommen, welches man bey einer ſo groſen Menge der Studierenden nicht zu bewundern hat Und ob ſchon einige unverſtändige und übelgeartete Leute einmahl einen Lermen und Aufſtand erreget hatten (212); ſo habe

(212) Es war einer als Soldat angeworben worden, welcher vorher in Halle ſtudieret hatte, nun aber auf dem Lande Kinder unterrichtete. Die Lehrer der Gottesgelahrheit brachten ihren Zuhörern bey, er ſeye noch unter die Studierenden der Univerſität zu rechnen, und ich erhielte auch ein ſchrifftliches Zeugniß von dem Dechanten, daß er mit ihrer Erlaubniß fortgegangen ſeye, welches noch bey den Inquiſitions Acten zu finden ſeyn wird. Ich hingegen hielte dafür, daß er nicht mehr unter der Univerſität ſtünde, und es hätte ſich weder der Prorector noch der Rath der Univerſität dieſer Sache anzunehmen, nachdem auch die übrigen Herren

be ich doch dieſelben, wie ihnen bekannt ſeyn wird, nur mit guten und liebreichen Vorſtellungen wiederum beſänfftiget(213). Ueber andere

---

Amtsgehülffen in der öffentlichen Verſammlung ihr Jawort darzu gaben. Hierüber ſind einige der Gottesgelahrheit Befliſſene ſo erbittert worden, daß ſie öffentliche Zettul anſchlugen, wer ein rechtſchaffener Purſch wäre, ſollte die Sache nicht ſo dabey bewenden laſſen. Derjenige, der die Zettel geſchrieben hatte, war aus dem Wayſenhauſe, und erhielt von dem Vorſteher deſſelben das Lob, daß er ein ſehr ſtiller und gottesförchtiger Menſch ſeye, welches bey den Inquiſitions Acten befindlich iſt.

(213) Da nun die Studierende ſich Abendszeit in einer ſehr groſſen Anzahl auf dem Markt verſammleten, der Oberſte aber vom Regiment mir ſagen lies, ich möchte vorbeugen, daß die Studierende nichts wider ihn vornehmen möchten. Habe ich durch den Pedellen einige davon zu mir kommen

andere Verdrießlichkeiten will ich mich nicht beklagen, da ich alles dasjenige, was mir Widriges begegnet iſt, mir längſtens zu Nuzen gemacht (214) und alſo ſehr vielen

men laſſen: die da ſie nicht läugnen konnten, daß ſich der Prorector eines Menſchen nicht anzunehmen habe, der nicht unter ihm ſtünde, und ſie verſichert waren, daß ich ihre Freyheiten auf das allergenaueſte zu behaupten bedacht war, haben ſie ſich mit meiner Antwort begnüget, und da ſie eben dieſes auch den andern hinterbracht hatten, giengen ſie alle alſobald ruhig auseinander. Ob ſchon aber dieſer unartige Menſch den andern Morgen wieder Zettul angeſchlagen hatte, ſo war doch keiner auf ſeine Einladung erſchienen.

(214) Ich bin nehmlich von demjenigen was ich von der weiſen Fügung aller Dinge in der Hauptwiſſenſchafft erwieſen habe, völlig überzeugt, daß alle unſere Zufälle auf der gnädigen Vorſehung GOttes beruhen. Und

vielen Vortheil dabey zu erhalten, die ſchönſte Gelegenheit gehabt habe. Beſchwerden habe ich nicht empfunden, indem mir die Pflicht zu keiner Laſt werden kan. Ich wünſche nur daß mein Herr Nachfolger in dieſem Amte daſſelbe auch mit ſolchem Vergnügen verwalten mögen.

Die Ernennung des neuen Prorectors.

Dann es haben der Allerdurchlauchtigſte König (215), unſer Allergnädigſter Herr, allergnädigſt zu befehlen geruhet, daß dieſe

dahero habe ich auch in der Sittenlehre erinnert, daß man Glük und Unglük zum Bewegungsgrunde gebrauchen ſolle, gute Handlungen zu unternehmen, böſe aber zu unterlaſſen, damit wir dasjenige thun mögen, was dem Willen des groſen GOttes gemäs iſt.

(215) Denn der Prorector in Halle wird allezeit von den Amtsgehülfen erwehlet, und von dem Könige beſtättiget.

(216)

dieſe Prorectoratswürde dem Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Joachim Lange, der heiligen Gottesgelahrheit Doctor und öffentlichen ordentlichen Lehrer, der ſich durch ſeine viele Schrifften ſehr berühmt gemacht hat, an dem heutigen Tage übergeben würde. Da dieſer zwar durch den einmüthigen Entſchluß aller Herren Mitgehülffen auf das folgende Jahr zum Prorector iſt erwehlet worden (216), ſo hat er auch unſern Wunſch zu erfüllen,

(216) Die Amtsgehülffen erwehlen alle Jahr einen Prorector, aber nach den Verordnungen, welche erfordern, daß einer nach dem andern dieſe Würde erhalte, in derjenigen Ordnung, wie ein jeder unter die öffentlichen Lehrer und in den Rath der Univerſität gekommen iſt, ohne daß man einen Unterſchied auf die Facultäten macht, indem die Prorectoratswürde einem Lehrer, nicht in ſo ferne er ein Mitglied der Facultät, ſondern des Raths der Univerſität iſt, aufgetragen wird.

len, dieſes wichtige Amt über ſich zu nehmen verſprochen, und der Groſmächtigſte König in Preuſſen unſer Allergnädigſter Herr haben auch dieſe Wahl ſich in Gnaden gefallen laſſen, und dieſelbe ſchrifftlich beſtättiget. Weil es nun aber die Gewohnheit und Ordnungen erfordern, daß ein Prorector der eingewenhet werden ſoll, auch öffentlich bezeuge, daß er dieſe Obrigkeitliche Gewalt willig über ſich nehme; ſo nehme ich mir in dieſer anſehnlichen Verſammlung die Freyheit, Sie, Hochwürdiger und Hochgelahrter Herr, Herr Joachim Lange der heiligen Gottesgelahrheit Doctor und berühmter ordentlich öffentlicher Lehrer allhier, zu befragen, ob ſie noch geſonnen ſind, wie ſie einmahl in der Verſammlung unſerer Herren Amtsgehülffen ſich erkläret haben, auf das zukünfftige Jahr das Academiſche Regiment über ſich zu nehmen, welches

Sie,

Sie, damit alle und jede auch von ihrer Meynung überzeuget werden, die zugegen ſind, vernehmlich zu beantworten belieben werden.

Dazwiſchen geſchahe nun die Langiſche Erklärung ob er das Prorectorat auf ſich nehmen wolle?

Nachdem ich alſo von Euer Hochwürden genugſam verſtändiget worden bin, daß Sie noch veſt entſchloſſen ſind, das Prorectorat unſerer Friederichs Univerſität auf ſich zu nehmen; wohlan ſo geſchehe auch nach ihrem Verlangen. Sie belieben alſo zu mir auf dieſen Lehrſtuhl herauf ſich zu begeben, um wie es gebräuchlich iſt, zu einem ſo wichtigen Amte auch eingeweyhet zu werden. GOtt laſſe alſo ſolches geſeegnet ſeyn, und unſerer

Die Einweyhung des Prorectors.

Friederichs Univerſität zur Zierde und Wachsthum gereichen! Ich Chriſtian Wolff, bisheriger Prorector auf der Friederichs Univerſität, mache, erkläre und ruffe Sie, Herr Joachim Lange, der heiligen Gottesgelahrheit Doctor und ordentlich öffentlicher Lehrer allhier, im Nahmen und auf Befehl des Großmächtigſten Königes in Preuſſen, unſers Allergnädigſten Herrn, mit allgemeiner Uebereinſtimmung unſerer Herren Amtsgehülffen zum Prorector hieſiger Friederichs Univerſität aus, und Krafft der Königlichen Vollmacht, die mir bey dieſer Verrichtung übergeben worden iſt, will und befehle ich, daß auch alle und jede Sie dafür erkennen, und daß die hier Studierende vornehmlich Ihnen als ihrer rechtmäſigen Obrigkeit

Gehor-

Gehorſam und Hochachtung ſchuldigſt erweiſen ſollen. So belege ich ſie alſo, mein Herr Prorector! am erſten mit dieſem Nahmen, mit Anwünſchung alles Göttlichen Seegens, damit alle und jede wiſſen können, daß ich die Prorectorswürde Ihnen nun gänzlich überlaſſen habe, und damit andere auch durch mein Beyſpiel mögen angefriſchet werden, ſo mache ich mich hiemit auch freywillig und öffentlich zu aller gebührenden Aufmerkſamkeit und Hochachtung verbindlich. Da nun alſo, Euer Hochwürden, würklicher Prorector ſeyn, ſo belieben Sie auch den Purpurmantel anzunehmen/welchen ſie in dieſem Jahr tragen werden, und ich Ihnen nun als ein Kennzeichen der erlangten Gewalt von meinen Schultern um die Ihrigen lege/ damit man ſehen möge, daß ſie

in

in dieſer hohen Würde beſtättiget ſeyen, Sie aber auch ſelbſten wahrnehmen, daß dieſes ſo wichtige Amt, zu welchem Sie erſehen worden ſind, mit Klugheit und groſer Beſcheidenheit geführet werden müſſe, damit Ihr Anſehen nicht darunter Noth leyden, und wie unſere Herren Mitgehülffen daran gedenken, daß alle und jede nach den Verordnungen dafür ſorgen ſollen, damit ihrem Anſehen und Hoheit nicht das geringſte abgehen möge. Damit ich die Herrlichkeit dieſer Würde noch mit mehrerm zu erkennen gebe, ſo bedeke ich Ihr Haupt mit dieſem Rectorshut: bey welchem Sie ſich zu erinnern haben, daß der Allerdurchlauchtigſte Stiffter die Ordnung und Geſeze ſo weislich veranſtalltet habe, daß Sie einem jeden das Recht wiederfahren laſſen

ſollen,

ſollen, daß dabey ſowol das Anſehen Ihrer Würde als auch Ihre Klugheit erkannt werde. Ueber dis ſo belieben Sie auch dieſe beyde Scepters, welche ich hiermit übergebe, als einen wahren Schmuk ihrer Würde anzunehmen, womit ihnen alle Rechtsſprechung über die hieſig Studierende zugeſtanden wird, aber ſo / daß ſie doch auch eingedenk ſeyen, von wem Sie dieſelbe empfangen, und daß Sie bey Verwaltung der Gerechtigkeit vornehmlich darauf zu ſehen haben, daß die Ordnungen und Geſeze, die von unſerm Großmächtigſten König vorgeſchrieben worden ſind, beobachtet werden mögen. In dieſer Abſicht überreiche ich Ihnen auch die Geſeze, Ordnungen und Freyheiten, und bitte, dieſelbigen heilig zu verwahren und zu erhalten. Dieſe

ſe werden Sie fleiſig durch-
leſen, und ſich in allen ihren
Verrichtungen denſelben ge-
mäs verhalten, und nicht in
dem geringſten davon abge-
hen. Damit Sie aber auch
zugleich wiſſen, von welchen
Sie den Gehorſam zu for-
dern haben, und welche Ihrer
Regierung unterworffen ſind,
ſo übergebe ich Ihnen hier dis
Verzeichniß, darinnen Sie die
Nahmen aller hier Studie-
renden, und die zur Univerſi-
tät gehören, eintragen zu laſ-
ſen belieben werden, und den-
jenigen kein Nachſehen zuge-
ſtehen, welche hier ſich auf-
halten, etwas zu erlernen, und
ihre Nahmen doch nicht bey
Ihnen angegeben haben. Des-
gleichen ſo überliefere ich
Ihnen zugleich die Pett-
ſchaffte, womit ſie alle Be-
fehle und Ausſchreiben befe-
ſtigen können, welche unter
Ihrem

Ihrem und des Academiſchen Raths Nahmen öffentlich kund gemachet werden. Und endlich ſo ſind auch hier die Schlüſſel, mit welchen Sie zugleich die Gewalt überkommen, die Lehrſäle, und auch das Gefängniß, wann es vonnöthen ſeyn wird, eröffnen zu laſſen, damit Sie die Halsſtarrigen bändigen, und diejenigen, welche ſich durch gute Vorſtellungen nicht wollen lenken laſſen, mit der Schärffe zur Beſſerung bringen mögen. Und alſo iſt nichts mehr übrig, als daß ich Euer Hochwürden, unſerm nunmehrigen Herrn Prorector zu der erlangten hohen Würde, glükwünſche / und den groſſen

GOTT

GOTT bitte, daß unter Ihrem Regiment unſere Friederichs-Univerſität im Flor und Wachsthum, grünen, blühen und ſteigen möge.

2. Von

Schrifften welche zur Staatslehre gehören.

2.

Von einer Erwegung der Staatsgeſchäffte (1).

§. 1.

Ohnſtreitig werden ſich manche darüber verwundern, daß ich mir vornehme, von einer Erwegung über die Staatsgeſchäffte etwas aufzuſezen. Denn ſie werden meinen, daß es entweder keine ſolche Erwegung gebe, oder wenn es auch dergleichen gebe, ſolche doch für unnüzlich anſehen, alldieweil wir wahrnehmen, daß die Staatsgeſchäffte auch ohne dergleichen Erwegung gleichwol nüzlich unter- Beſchaffenheit des Vorhabens.

 ter-

(1) Mit dieſer Abhandlung fänget ſich das Frühlingsvierteljahr der Marburgiſchen Nebenſtunden auf das 1731ſte Jahr, welches aber erſt 1738 an das Licht getretten iſt, an, allwo es ſich von der 179ſten S. biß auf die 242ſte erſtreket, und alſo bey nahe 4. Bogen einnimmt. Weil inzwiſchen alle Theile der lateiniſchen gröſern Hauptwiſſenſchaffi heraus waren, ſo konnte ſich der Herr Verfaſſer fleiſig auf dieſelbigen beruffen, und brauchte demnach gar wenig Säze, als unerwieſen anzunehmen, wie in dem vorhergehenden geſchehen war.

ternommen werden, ja auch zu allen Zeiten wohl von ſtatten gegangen ſind. Aber dieſes werden eben Leute ſeyn, welche von Sachen, welche ſie noch nicht zur Genüge eingeſehen haben, gleichwol ein Urtheil zu ſprechen ſich erkühnen. Ich bin nicht in Abrede, daß biß hieher auf Schulen noch keine ſolche Erwegung vorgetragen worden ſeye, ja ich weis auch niemanden, welcher dieſelbige verfertiget, oder in Schrifften verfaſſet haben ſollte, ohnerachtet man hier und dar manches antrifft, deſſen ſich einer, welcher dieſelbige auffſezen wollte, bedienen könnte. Dem ohngeachtet räume ich noch nicht ein, daß es denjenigen an einer ſolchen Erwegung fehle, die Staatsgeſchäfften mit Ruhm vorſtehen. Derowegen vermeine ich, es werde meine Bemühung nicht vergebens ſeyn, wenn ich mich bemühe, deutlich vorzutragen, was dieſe Erwegung zu bedeuten habe, und in wie fern man ſich eine Erkänntniß derſelbigen zuwege bringe. Mein Vorhaben iſt für dieſesmahl nicht, dieſe Erwegung ſelbſt vorzutragen: aber was es für eine Bewandtniß mit derſelbigen habe, und worinnen ſie beſtehe, das bin ich zu erörtern willens. Denn ſolchergeſtallt wird man einſehen, daß dieſelbige ganz unrichtig für ein Unding gehalten werde, und man wird eine vollkommene Erwegung der unvollkommenen vorziehen, wel-

che

che dasjenige nur dem Glük überläſſet, was man in ſeine Gewalt bringen könnte, und dasjenige manchem Mangel unterwirfft, was doch in eine Richtigkeit gebracht werden könnte. Es wird ſich aber zeigen, ein Staat ſeye alsdann erſt glüklich, wenn die denſelbigen betreffenden Geſchäffte nach einer gewiſſen Erwegung jederzeit unterſuchet werden. Was aber von den Staatsgeſchäfften angebracht werden wird, das kan man eben ſo leicht auch nicht ohne Nuzen des menſchlichen Geſchlechtes auf die beſondern Geſchäffte einzeler Leute deuten.

§. 2.

Was Staatsgeſchäffte und eine Erwegung derſelbigen bedeuten.

Was eine Erwegung ſeye, das iſt an einem andern Orte (§. 467. der Wiſſenſchafft von der Seele) gezeiget worden (2) nehmlich ein Innbegriff allgemeiner Wahrheiten. Sie heiſſet ſodann ausführlich, wenn ſie die allgemeinen Wahrheiten, welche von einer Sache in einem jeden gegebenen Fall zu urtheilen, hinreichend ſind, in ſich begreiffet. Hingegen unausführlich (3), wenn ſie nur einige, nicht aber alle in

(2) Daſelbſt ſtehet eben die allhier angeführte Erklärung.

(3) Sie lautet folgender maſſen.

in ſich faſſet (Anmerkung zum ange-
führten §.). Staatsgeſchäffte werden
von den beſondern dadurch unterſchieden,
daß

Es hat einer eine Erwegung von der Verdauung der Speiſen in dem Magen, wenn er die allgemeinen Wahrheiten davon einſiehet. Ebenermaſſen hat einer eine Erwegung von den Dreyeken, wenn ihm die allgemeinen Wahrheiten von den Dreyeken bekannt ſind. Es hat einer eine Erwegung von einem Geſchäffte, wenn er die allgemeinen Wahrheiten von demſelbigen verſtehet. Daraus erhellet nun, wann eine Erwegung ausführlich oder vollkommen, und hingegen wann ſie unausführlich oder unvollkommen ſeye. **Die ausführliche** begreifft nehmlich die allgemeinen Wahrheiten in ſich, welche hinreichend ſind von einer Sache in einem jeden gegebenen Fall zu urtheilen, **die unausführliche** aber faſſet nur einige in ſich, welche nicht
in

daß jene die Sache des geſamten Staats, dieſe aber einzeler Perſonen betreffen. Eine Erwegung der Staatsgeſchåffte iſt

in allen Fållen hinreichend ſind, von einer Sache zu urtheilen. Weil ich aber dieſe Worte bereits in einem åhnlichen Fall gebrauchet habe, als von den Begriffen gehandelt wurde, ſo iſt es nicht nöthig, daß ich mich bey Erklårung derſelbigen weitlåufftig aufhalte.

Weil dasjenige, was auf dieſen Abſaz folget / zum beſſern Verſtande der hieſelbſt abgehandelten Sache dienet, ſo wird man ſich nicht zuwider ſeyn laſſen, auch noch folgendes hier überſezet anzutreffen.

§. 468.

Wenn es einem an der Erwegung von einer Sache fehlet, ſo mangelt es ihm in Abſicht auf dieſelbige an dem Gebrauch der Vernunfft. Denn wenn es einem an der Erwegung von einer Sache fehlet, ſo ſind ihm die allgemeinen Wahrheiten,

iſt demnach ein Innbegriff der allgemeinen Wahrheiten von den Staatsgeſchäfften, das iſt, von denjenigen Verrichtungen, welche

---

welche dazu gehören, unbekannt. Da nun der Gebrauch der Vernunfft allgemeine beſtimmte Begriffe zum Voraus ſezet, ſo kan ſich auch der Gebrauch der Vernunfft in Abſicht auf dieſelbige Sache nicht äuſern.

Als wenn es einem an der Erwegung von den Dreyeken fehlet, ſo mangelt es ihm auch an dem Gebrauch der Vernunfft, wenn von den Dreyeken geurtheilet werden ſoll, was ihnen zukomme. Ebenermaſſen, wenn es einem an einer Erwegung von dem natürlichen Rechte fehlet, ſo hat er auch keinen Gebrauch der Vernunfft, wenn die Frage von der Gerechtigkeit eines Geſchäfftes, oder von demjenigen, was in einem Geſchäffte recht iſt, vorfället.

§. 469.

Da es nun geſchehen kan, daß jemand die Erwegung von einer gewiſſen Sache habe, aber von andern

welche das gemeine Weſen betreffen. Es wird aber das Wort Staat in einer bey den Welt-

andern Dingen keine: ſo kan derſelbige in der einen Gattung der Wahrheiten den Gebrauch der Vernunfft haben, ohnerachtet es ihm in der andern daran ermangelt.

Daraus erhellet nun, warum einer in der Meßkunſt es dergeſtallt hoch gebracht haben könne, daß er billich verdienet, der gröſte Meßkundige zu heiſen, und von Verſtändigen wegen des vortreflichen Gebrauchs ſeiner Vernunfft bewundert wird: aber gleichwol in der Hauptwiſſenſchafft, als etwa in der natürlichen Gottesgelahrheit, welche ein Theil derſelbigen iſt, ſo ſeicht reden könne, daß es ſcheinen möchte, ob habe er einen ganz geringen Gebrauch ſeiner Vernunfft. Diejenigen betrügen ſich demnach gar ſehr, welche ſich einbilden, es werde einer überall ſeine Vernunfft gleich mächtig

Weltweiſen gewöhnlichen Bedeutung ge-
nom-

brauchen können, wenn er ſolche in einer Gattung der Wahrheit gezeiget hat. Und damit nicht jemand, der von dieſem Vorurtheil eingenommen iſt, ſich von ſeinem Vermögen mehr verſpreche, als darinnen ſtehet, und weil er etwas unternimmt, dem er nicht gewachſen iſt, dadurch ſeinem Nahmen einen Schandfleken anhänge, weil es nicht jedermanns Werk iſt, nach der Wahrheit zu urtheilen: ſo muß er den vorhabenden Zuſaz benebſt dem vorhergehenden Saz wohl in Erwegung ziehen. Man hat es der Erwegung von der Seele zu danken, wenn man ſeinen Kräfften nicht zu viel zutrauet, und die allzugroſe Zuverſicht auch ſonſt berühmter Leute zu ſich ſelbſt nicht übel ausleget.

§. 470.

Kein Menſch kan in allen Stüken den Gebrauch der Vernunfft beſizen. Denn wenn er

nommen, welche an ſeinem Orte in dem
Rechte

er in einer Sache ſeine Vernunfft völlig ſoll brauchen können; ſo iſt es nothwendig, daß ihm die allgemeinen Wahrheiten, welche dahin gehören, und zwar in ihrer richtigen Einſchränkung, bekannt ſeyen. Nur aber iſt, wegen der Menge der Dinge, eine ſo groſe Anzahl der allgemeinen Begriffe, daß dieſelbigen insgeſamt niemand ſich geläuffig machen kan, welches niemand läugnen wird, wer dieſe Menge nur bedenket. Es gehet demnach nicht an, daß einer in allen Stücken ſeine Vernunfft völlig gebrauchen ſollte.

Ich beruffe mich hier nicht auf die Unvollkommenheit der Wiſſenſchafften, über welche die Verſtändigern heutiges Tages noch klagen müſſen, weil die beſtimmten Begriffe in denſelbigen etwas ſehr ſeltenes ſind. Mein Bemühen gehet dahin, dergleichen einzuführen; allein es iſt weder eines Menſchen noch auch nur eines

Rechte der Natur erkläret wird, und hie-
ſelbſt

nes Jahrhunderts Arbeit, einem ſolchen Mangel abzuhelffen. Man weis nicht, wie gros der Mangel der Erwegungen in denjenigen Dingen ſeye, wo ausführliche Erwegungen am nöthigſten wären. Allein weil dieſem Uebel mit der Zeit abgeholffen werden kan, wenn nur andere auf demjenigen Weeg fortgehen, auf welchem ich wandle, und welchen ich ihnen zeige: ſo führe ich einen ſolchen Grund an, welcher allezeit feſt bleiben wird, es mögen auch die Erwegungen gleich zu einer noch ſo hohen Vollkommenheit gelangen. Wenigſtens wird die Anzahl der allgemeinen Begriffe, als ohne welchen man die Vernunfft nicht gebrauchen kan, ſodann offenbahrer werden, wenn die Erwegungen zu mehrerer Vollkommenheit gelangen. Wem iſt wohl unbekannt, wie viel es Wahrheiten in der Feldmeßkunſt gibt, dergeſtallt, daß einer, welcher dieſelbige geläuf-

fig

ſelbſt als jedermann bekannt zum Grunde geleget werden kan (4). Dieſe Erwegung nun kan ſodann erſt ausführlich genennet werden, wenn kein Staatsgeſchäffte vorkommt, von welcherley Art es auch ſeye, von welchen nicht die allgemeinen Wahrheiten angegeben ſind, welche dazu hinreichen, ſolches richtig auseinander zu ſezen. Der Begriff der Richtigkeit wird aus der allgemeinen Sittenlehre (5) allhier zum Grunde

ſig haben will, alle ſeine Zeit mit Zahlen und Figuren zubringen muß, und ſie ſolchergeſtallt doch nicht alle einſiehet: Es iſt aber kein Zweiffel, daß das Land der allgemeinen Wahrheiten in andern Wiſſenſchafften in nicht engere Gränzen eingeſchloſſen ſeye.

(4) In der Urkunde ſtehet hier noch dabey Germani vocant einen Staat, denn im lateiniſchen iſt das Wort Civitas gebraucht. Staat ſcheinet übrigens von ſtehen herzukommen, wie Saat vom ſäen, Wand von wenden.

(5) Diejenigen Abſäze, darauf ſich der Herr Verfaſſer beziehet, ſind folgende:

§. 72.

Wenn in einer freyen Handlung auf Seiten des Verſtandes

Grunde geleget, welche nicht verſtattet, daß

des nichts fehlen ſoll, ſo muß derjenige, der die Handlung vornimmt, ſowol einen hinlänglich beſtimmten Begriff haben, als auch das Urtheil nothwendig wahr ſeyn, daß dieſe Handlung entweder gut oder böſe ſeye. Denn zu der menſchlichen Handlung gehöret auch die Würkung des Verſtandes; folglich da wir nichts wollen, als was wir uns als gut vorſtellen, und nichts verabſcheuen, als was uns ſchlimm vorkommt; ſo gehöret auch das Urtheil, ob die Handlung gut oder böſe ſeye, mit zur menſchlichen Handlung. Wenn alſo an dem Urtheil auf Seiten des Verſtandes nichts fehlen ſoll, ſo muß allerdings, wenn einer, der eine Handlung vornimmt, urtheilet, die Handlung ſeye gut, ſie auch gut ſeyn, und wenn er urtheilet, ſie ſey ſchlimm, dieſelbe auch ſchlimm ſeyn, welches jedermann zuge-

daß es bey einiger Handlung, welche zu einem

zugeſtehen muß. Das Urtheil aber iſt wahr, nach welchem eine Handlung für gut oder bös gehalten wird, wenn ſie gut oder böſe iſt. Dahero erhellet, daß zu einer freyen Handlung erfordert werde, daß das Urtheil, ob eine Handlung gut oder böſe ſey, auch wahr ſeye.

Das Urtheil iſt wahr, wenn das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes beſtimmet wird, folglich, da das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes beſtimmet wird, wenn es demſelben aus der Urſache zugeeignet wird, weil dasjenige von ihm bejahet wird, was in dem Begriffe des Vordergliedes enthalten iſt: ſo iſt das Urtheil ob eine Handlung gut oder böſe ſeye, wahr, wenn es deswegen gut oder böſe iſt, weil dieſe und keine andere Beſtimmungen in den Begriff der Handlung hinein ſchlagen. Wann daher nach dem Begriffe der Handlung auf

einem Geſchäffte erfordert wird, etwas auf Seiten

---

auf Seiten des Verſtandes nichts fehlen ſolle, ſo müſſen in derſelben alle Beſtimmungen enthalten ſeyn, um welcherwillen eine Handlung gut oder böſe iſt. Denn aus der Art und Weiſe zu beweiſen, erhellet ſelbſten, daß aus dieſen Beſtimmungen alsdann erſt erwieſen werden könne, daß die Handlung gut oder böſe ſey. Auf Seiten des Verſtandes wird alſo bey einer freyen Handlung ein Begriff der Handlung erfordert, der diejenigen Beſtimmungen in ſich hält, aus welchen bewieſen werden kan, ob eine Handlung gut oder böſe ſey. Der Begriff der Handlung iſt hinlänglich beſtimmt, wenn er diejenigen Beſtimmungen in ſich faſſet, aus welchen man beweiſen kan, ob die Handlung gut oder böſe ſey. Zu einer freyen Handlung wird alſo auf Seiten des Verſtandes ein hinlänglich beſtimmter Begriff der Handlung erfordert.

Weil die Anwendung von einer

Seiten des Verſtandes oder des Wollens
und

ner allgemeinen Grundwahrheit in einem gegebenen Fall durch einen Vernunfftſchluß gemachet wird, und, wenn eben dadurch ein Nachurtheil heraus gebracht wird, der Vernunfftſchluß in ſeiner Einrichtung richtig ſeyn muß, daran keiner, der in der Vernunfftlehre bewandert iſt, zweifeln wird. So kan auch, wenn das Urtheil deſſen, der eine Handlung vornimmt, ob die Handlung gut oder böſe ſey, wahr geweſen iſt, in dem Vernunfftſchluß nichts fehlen.

Da drey Würkungen des Verſtandes ſind, der Begriff, das Urtheil und der Vernufftſchluß: ſo kan auch, wenn bey dem Begriffe, dem Urtheil und bey dem Vernunfftſchluß auf Seiten des Verſtandes nichts fehlet, auf Seiten des Verſtandes gänzlich nichts fehlen. Denn wann einer, der eine Handlung vornimmt, einen hinlänglich beſtimmten Begriff der Handlung hat, und das

und Nichtwollens ermangele (72. und fol-
genden

Urtheil, ob die Handlung gut oder böſe ſeye, wahr iſt: ſo fehlet weder an dem Begriff, noch an dem Urtheil, noch an dem Vernunfftſchluß etwas, wie bewieſen worden iſt. Wann dahero in einer freyen Handlung auf Seiten des Verſtandes nichts fehlen ſoll, ſo muß einer, der da handelt, einen hinlänglich beſtimmten Begriff von der Handlung haben, und ſein Urtheil, ob eine Handlung gut oder böſe ſeye, muß wahr ſeyn.

Es erhellet alſo hieraus zur Gnüge, daß auf Seiten des Verſtandes zu einer freyen Handlung ein wahres Urtheil, ob eine Handlung gut oder böſe ſeye, erfordert werde, wenn auf Seiten des Verſtandes nichts fehlen ſoll, daß aber auch dieſes einen hinlänglich beſtimmten Begriff der Handlung zum voraus ſeze, ohne welchen kein wahres Urtheil von derſelben gefället werden kan.

Ein allgemeiner Vernunfft-
ſchluß

genden §§. des erſten Theils der allge-
mei-

ſchluß, daraus ein Urtheil herge-leitet wird, iſt nehmlich dieſer: Die gegebene Handlung iſt alſo beſchaffen. Eine Handlung welche eine ſolche Beſchaffenheit hat, iſt gut oder bös. Alſo iſt eine gegebene Handlung gut oder böſe. Der Unterſaz wird erkannt, wenn man auf die Handlung acht hat, zu deren Bewerkſtelligung ſich eine Gelegenheit ereignet, und einen hinlänglich beſtimmten Begriff machet. Der Oberſaz, iſt aus der bewieſenen Erwegung der Handlungen herzuleiten. Man ſiehet alſo, daß der hinlänglich beſtimmte Begriff der Handlung zum Voraus geſezet werde, zu deren Vollbringung die Gelegenheit gegeben wird, ehe noch ein wahres Urtheil, ob eine Handlung gut oder böſe ſey, gefället werden kan. Damit man aber ein wahres Urtheil von der erkannten Handlung, was ſie für eine Beſchaffenheit habe, fällen kan, ſo müſſe uns ein allgemeiner

meinen Sittenlehre.) . Denn alle menſch-liche

Grund von der Sittlichkeit dieſer Handlung bekannt ſeyn. Es iſt alſo wol möglich, daß einer, der eine Handlung vornimmt, einen hinlänglich beſtimmten Begriff von der Handlung haben kan, und doch kein wahres Urtheil von einer Handlung, ob ſie gut oder böſe ſeye, fället, indem er keinen wahren Grund von der Sittlichkeit ſolcher Handlungen hat. Weil alſo auf Seiten des Verſtandes in einer freyen Handlung der bemerkte Mangel ſich entweder bey dem hinlänglich beſtimmten Begriffe, oder bey dem allgemeinen Grunde, oder bey der Wahrheit des Sazes ob eine ſolche Handlung überhaupt gut oder böſe ſey, äuſern muß; ſo wird auch auf Seiten des Verſtandes erfordert, daß, woferne in dem Saze nichts fehlen ſolle, derjenige, der eine Handlung unternimmt, einen hinlänglich beſtimmten Begriff der Handlung habe, und daß ſein Urtheil, welches

liche Geſchäffte ſind Inbegriffe verſchiedener

ches er von derſelben fällt, wahr ſey.

§. 73.

Wenn in einer freyen Handlung auf Seiten des Willens nichts fehlen ſoll: ſo muß ſowol die Handlung, worauf der Wille gelenket wird, nothwendig gut ſeyn, als auch der Wille durch die Güte der Handlung ſelbſten beſtimmet werden, nicht aber durch Gründe, nach welchen ein wahres Gut als ein Scheingut vorgeſtellet wird. Denn wenn in einer freyen Handlung nichts fehlen ſoll, ſo wird auf Seiten des Verſtandes ein wahres Urtheil von der Güte der Handlung erfordert. Weil aber der Wille aus einer deutlichen Vorſtellung des Guten entſtehet, ſo wird das wahre Urtheil ob eine Handlung gut ſeye, aus keiner andern Urſach erfordert, als da-

ner Handlungen, welche ſich hinwiederum in

mit der Wille, der an ſich überhaupt ein Gut zu verlangen eingerichtet iſt, ein wahres Gut zu verlangen gelenket werde; folglich muß die Handlung, worauf der Wille gelenket wird, nothwendig gut ſeyn.

Und weil die deutliche Vorſtellung des Guten der Bewegungsgrund des Wollens iſt, alſo, daß wann dieſer als der hinlängliche Grund geſezet worden iſt, auch das Wollen erfolget: ſo läſſet ſich daran daß der Wille durch die Güte der Handlung ſelbſt gereizet werden müſſe, ganz und gar nicht zweifeln.

Wenn er nun, wie bewieſen worden iſt, durch die Güte der Handlung ſelbſt gelenket werden muß; ſo erhellet von ſelbſten, daß er nicht durch Gründe kan beſtimmet werden, nach welchen ein wahres Gut, als ein Scheingut vo geſtellet wird.

Weil nun, ſo bald die Würkung des Willens beſtimmet wor-

in verſchiedene Handlungen von verſchiede-
nem

worden iſt, auf Seiten deſſelbigen nichts mehr zu einer freyen Handlung erfordert wird, welches von ſelbſten erhellet: ſo muß, wann auf Seiten deſſelbigen in einer freyen Handlung nichts fehlen ſoll, die Handlung, worauf er gelenket wird, nothwendig gut ſeyn, der Wille aber ſelbſten muß durch die Güte der Handlung beſtimmet werden, keineswegs aber durch Gründe, nach welchen ein wahres Gut als ein Scheingut vorgeſtellet wird.

Zum Beyſpiel. Es wird an ſeinem Ort gezeiget werden, daß dasjenige eine gute Handlung ſeye, wenn man einem dürfftigen Menſchen ein Allmoſen gibt. Wenn man nun alſo dieſem ein Allmoſen gibt, damit man ihm in ſeinem Elend zu Hülffe komme, und ſich als einen Menſchen, als ein Geſchöpffe und einen Bürger GOttes, ja als einen guten Chriſten beweiſet (dann daß es hier auf

nem Vermögen zertheilen. Allein davon will

die Güte der Handlung ankomme, das wird an ſeinem Ort gezeiget werden); ſo fehlet weiter nichts auf Seiten des Willens. Wann man aber dem Armen ein Allmoſen reichet, damit man von den Leuten für denjenigen möge angeſehen werden, der man doch nicht iſt, und nur aus Lob, welches man unverdienter Weiſe ſuchet, dieſen Willen faſſet, und alſo ſich, das jenige, was ein wahres Gut iſt, als ein Scheingut vorſtellet; ſo bekommt der Wille aus der ſinnlichen Begierde einen Fehler. Es wird an ſeinem Ort hinlänglich gezeiget werden, daß gegenwärtiger Saz ein hinlänglicher Grund ſeye, alles zu beweiſen, was nur einigermaſſen auf den Willen gezogen werden kan, damit nicht der geringſte Mangel in der Richtigkeit der Handlung verſpüret werden möge.

§. 74.

Wenn in einer freyen Handlung auf Seiten des Nichtwollens

will ich anjezo nicht handeln, weil es ſich
aus

wollens nichts fehlen ſoll, ſo muß die Handlung vor welcher der Wille einen Abſcheu hat, nothwendig böſe ſeyn, und das Nichtwollen muß nothwendig durch das Böſe der Handlung ſelbſten erreget werden, nicht aber durch Gründe, nach welcher eine böſe Handlung als ein Scheinböſes vorgeſtellet wird. Denn zu einer freyen Handlung wird ein wahres Urtheil, ob die Handlung auch böſe ſeye, erfordert, und zwar aus keiner andern Urſache, als damit das Nichtwollen, welches aus einer deutlichen Vorſtellung des Böſen entſpringet, da es überhaupt das Böſe nicht zu wollen geneigt iſt, zu dem Nichtwollen des wahren Böſen beſtimmet werde. Man ſiehet alſo, daß zu einer freyen Handlung auf Seiten des Nichtwollens erfordert werde, daß die Handlung, vor

aus den erſten Grundwahrheiten der Sittenlehre verſtehen läſſet.

welcher man einen Abſcheu hat, böſe ſeye.

Nun aber iſt die deutliche Vorſtellung des Böſen ein Bewegungsgrund des Nichtwollens, und da dieſer als ein hinlänglicher Grund des Nichtwollens angenommen worden iſt, ſo findet auch das Nichtwollen ſelbſt ſtatt. Da alſo eine Handlung, vor welcher man durch das Nichtwollen einen Abſcheu träget, nothwendig böſe ſeyn muß, wenn in einer freyen Handlung auf Seiten des Willens nichts fehlen ſoll, **wie bereits bewieſen worden iſt**; ſo muß auch das Nichtwollen eben dadurch, daß die Handlung böſe iſt, gelenket werden.

Wann alſo der Wille eben dadurch daß die Handlung böſe iſt, gelenket werden muß, **wie erſt bewieſen worden iſt**; ſo folget von ſelbſten, daß er nicht durch Gründe beſtimmet werden

§. 3.

Aus der Worterklärung einer Erwegung der Staatsgeſchäffte läſſet ſich ſogleich abneh-

Daß es eine Erwegung der Staatsgeſchäffte gibt.

muß, nach welchen eine böſe Handlung als eine ſcheinböſe vorgeſtellet wird.

Ein jeder weis, daß man in einer freyen Handlung auf Seiten des Nichtwollens nur auf die Art und Weiſe zu ſehen habe, wodurch es gelenket wird. Dahero iſt es klar, daß wenn in einer freyen Handlung auf Seiten des Willens nichts fehlen ſoll, die Handlung, vor welcher man durch das Nichtwollen einen Abſcheu hat, böſe ſeyn müſſe, und daß dieſes eben dadurch, weil die Handlung böſe iſt, nicht aber durch Gründe, nach welchen ein wahres Böſe, als ein Scheinböſes vorgeſtellet wird, gelenket werden müſſe.

Zum Beyſpiel, wenn einer keinen andern verläumden will, weil er erkennet, daß dieſe Handlung böſe ſey; ſo findet man nichts, was auf Seiten des Willens fehlen

nehmen, daß dieſelbige nicht unter die Un-

---

len könnte. Wenn aber einer den andern nicht verläumden wollte, weil er ſich vor ihm fürchtete, etwas zu thun, was ihm Verdrus erweken könnte, da er ihn ſonſten wohl verläumden würde, weil er ein Vergnügen daraus empfindet, wenn jener im üblen Ruff ſtehet; ſo hat dieſes Nichtwollen wegen des ſiñlichen Verlangens und Verabſcheuens einen Fehler. Die Beyſpiele bezeugen zur Gnüge, daß ein wahres Gut unter einem Scheingute, könne verlanget, und daß man ſich hingegen von einem wahren Böſen wenn es einem als ein Scheinböſes vorkommt, könne abgehalten werden, daß es alſo keines weitern Beweiſes bedarff; damit es nicht ſcheine, ob ſeye in dem gegenwärtigen und vorhergehenden Saz etwas angenommen worden, welches der Wahrheit zuwider, oder deſſen Wahrheit doch nicht ſo offenbahr ſeye u. ſ. w.

6. Latei-

Undinge (6) zu rechnen ſeye. Denn es zweiffelt niemand daran, daß es Staatsgeſchäffte gebe; und es iſt nicht minder bekannt, daß einerley Geſchäffte wiederum zu verſchiedenen Zeiten vorkommen: Da nun (7) aus der beſondern Aehnlichkeit der einzelen

(6) Lateiniſch heiſet es non ens, darum iſt das damit übereinkommende teutſche Wort gebraucht worden.

(7) Weil drey aufeinander folgende Abſäze hieſelbſt nacheinander angezogen werden: ſo ſind dieſelbigen hier in ihrer eigentlichen Ordnung einzüruken.

Der 232ſte §. iſt ſchon in dem fünfften Theil auf der 49ſten Seite eingerukt, und enthält den Saz:

Die allgemeine Dinge entſtehen aus der beſondern Aehnlichkeit der einzelen, oder doch ſolcher, die nicht allgemein ſind, oder dasjenige, worinn ein einzeles Ding dem andern nicht einzelen Dinge, oder ein nicht ſo allgemeines Ding dem andern nicht ſo allgemeinen ähnlich iſt, machet die Aehnlichkeit der einzeln Dinge aus.

Die

zelen Dinge oder desjenigen, was nicht allgemein iſt allgemeine Dinge entſtehen, oder auch aus demjenigen, worinnen ein einzeles

Die dazu geſezte Anmerkung nebſt den beyden darauf folgenden Abſäzen lautet alſo:

Alle gleichſeitige Dreyeke insbeſondere betrachtet, ſind darinnen einander ähnlich, daß ſie 3. Seiten haben, daß die Seiten einander gleich ſind; die einzele gleichſeitige Dreyeke aber ſind nach dem Verhältniß der Seiten zu einer gewiſſen gegebenen Gröſe, welche auf der Gröſe derſelbigen beruhet, voneinander unterſchieden. In dieſer Aehnlichkeit nun iſt das gleichſeitige Dreyek überhaupt als ein allgemeines Ding enthalten.

§. 233.

Die Aehnlichkeit der einzelen Dinge iſt dasjenige, was wir die Art nennen.

Zum Beyſpiel: Alle gleichſeitige Dreyeke ſind darinnen einander ähnlich, daß ein jedes in 3. Seiten eingeſchloſſen iſt, welche

les Ding dem anderen einzelen Dinge, oder ein nicht allgemeines Ding dem andern nicht allge-

che einander gleich ſind, und die ungleichſeitigen Dreyeke kommen darinnen mit einander überein, daß ein jedes von 3. einander ungleichen Seiten eingeſchloſſen wird. Und wegen dieſer Aehnlichkeit, ſowol der gleichſeitigen, als ungleichſeitigen Dreyeke untereinander, machen ſowol die gleichſeitige als ungleichſeitige Dreyeke eine beſondere Art der Dreyeke aus, in welcher nichts unbeſtimmt übrig bleibet als die beſtimmte Verhältniß der Seiten zu einer gegebenen Gröſe, welche ſo bald vorhanden iſt, als bald die Gröſe der Seiten beſtimmet wird, indem man dieſelbigen entweder ſelbſt angibt, oder ihre Verhältniß zu einer gegebenen geraden Linie anzeiget, und dieſe machet in einer jeden Art der Dreyeke die einzelen Dreyeke aus. Man ſiehet aber leicht, daß hier nur eine beſondere Aehnlichkeit verſtanden werde, welche annoch bey

allgemeinen ähnlich iſt (§. 232. der Grund-wiß.), und in der Aehnlichkeit der einze-
len

bey den innerlichen gemeinen Beſtimmungen ſtatt findet, ſo lang als man die lezten noch bey Seite ſezet, durch welche ein allgemeines Ding zu einem beſondern wird.

§. 234.

Gleicher Geſtallt iſt das **Geſchlecht** einer Aehnlichkeit der Arten, das **obere Geſchlecht** aber eine Aehnlichkeit der untern Geſchlechter, doch gibt es Stuffen der obern Geſchlechter.

Hieher gehören die Allgebraiſchen Formuln, denn wenn in einer Arithmethiſchen Progreſſion das erſte Glied a der Unterſcheid der Glieder d, die Zahl der Glieder n iſt, ſo ſtellet die Summe $an + \frac{1}{2} d(n^2 - n)$ ein Geſchlecht vor welches unendlich viele Arten in ſich enthält, und nach dem d entweder 1 iſt oder $d = 2$, $d = 3$ und ſo weiter, und endlich weit hinaus iſt. Denn dieſe Formul enthält die

len Dinge die Art, (§. 233. eben daſelbſt), in der Aehnlichkeit der Arten aber die Geſchlech=

die allgemeinen Beſtimmungen in ſich, welche einer jeden Summe in einer jeden Aritmetiſchen Progreſſion zukommen, und in welchen demnach die Aehnlichkeit in den beſondern Fällen nach der Verſchiedenheit der Aritmetiſchen Progreſſionen, welche nach dem Unterſchied der Glieder von einander verſchieden ſind, beſtehe, wenn man nun an ſtatt b 1 ſezt, ſo wird die Summe ſeyn $an + \frac{1}{2}n^2 n - \frac{1}{2}n$ welche zwar noch allgemein iſt, aber nicht weiter ein Geſchlecht ausmachet, ſondern eine gewiſſe Art, welche unter denſelbigen enthalten iſt, indem ſie nur ſich auf eine Aritmetiſche Progreſſion ſchikt, deren Glieder um eines von einander unterſchieden ſind. Wolte man in eben dieſer Progreſſion nach Verſchiedenheit des erſten Gliedes, welches durch a bezeichnet worden iſt, mehrere Arten ſezen, ſo ſtellet

ſchlechte, und in der Aehnlichkeit die höhern Geſchlechte beſtehen (§. 234. der Grund-wiſſ.),

---

dieſe Formul annoch ein Geſchlecht vor, und ſie und dasjenige was heraus kommt wenn man für a 1, oder eine andre Zahl b ſezet, iſt erſt in den Arten einander ähnlich, in dem erſten Fall hat man $n + \frac{1}{2} n^2 - \frac{1}{2} n$ welches demnach von der gegeben Formul nicht unterſchieden wäre, daß es demnach etwas unnüzes ſeyn würde, daferne man mehrere Gattungen ſezte, als wenn a eine gleiche oder ungleiche Zahl ſeyn ſoll. Denn dieſer Unterſchied bringet in dem gegebenen Fall keine Verſchiedenheit heraus, und man würde demnach der Dinge ohne Noth viel machen, derowegen gehören der ganze Unterſcheid der Summen, welchen das erſte Glied a heraus bringet, und derjenige Unterſcheid welcher aus der Zahl der Glieder n entſpringet, unter diejenigen Beſtimmungen, welche den einzelen Dingen, oder beſondern Zahlen,

wiſſ.), ſo iſt kein Zweiffel, daß ſich die Staatsgeſchäffte unter gewiſſe Geſchlechter und Arten bringen laſſen. Nun laſſen ſich (8) die Geſchlechter und Arten erklä-

ren

len, die hier betrachtet werden, eigen ſind Eben dieſes kan man auch an den Beyſpielen aus der Feldmeßkunſt abnehmen. Denn das gleichſeitige gleich,ſchenklichte und ungleichſeitige Dreyek ſind Arten der Dreyeken, welche darinnen mit einander überein kommen, daß in einer jeden Art der Seiten an der Zahl drey ſind. Es machet demnach **das Dreyek überhaupt**, das iſt eine Figur, welche von drey Seiten eingeſchloſſen wird, das Geſchlecht derſelbigen aus. Wenn man die Zahl der Seiten weg laſſen will, und nichts als die geraden Linien übrig behält, welche den Raum einſchlieſen, ſo hat man das obere Geſchlecht, nemlich eine Fläche, welche in gerade Linien eingeſchloſſen iſt.

(8) Dieſe beyde Abſäze lauten mit ihrem Beweis folgender maſſen.

ren (172. und 173. §. der Vernunfft-lehren). Dieſemnach kan man Erklärungen von den Geſchlechtern und Arten der Staatsgeſchäffte angeben, oder es iſt an ſich nichts unmögliches, die Staatsgeſchäff-te

---

Wenn man das weſentliche hinreichend erzehlet, durch welches ein Geſchlecht oder eine Art beſtimmet wird, ſo hat man die Erklärung von dem Geſchlechte oder von der Art: denn wenn das weſentliche hinreichend angeführet wird, ſo wird alles dasjenige angebracht, was ſich in dem erklärten Dinge beſtändig befindet, aber davon eines nicht durch das andere beſtimmet wird; und dieſemnach werden ſolche Merkmahle angeführet, welche hinreichend ſind das Geſchlecht oder die erklärte Art zu erkennen und von andern Geſchlechtern oder Arten zu unterſcheiden, weil alles weſentliche, durch welches ein Geſchlecht oder eine Art beſtimmet wird, zuſammen genommen, nur dieſem Geſchlechte oder dieſer Art zukommet. Weil aber von

te auf ihre Geſchlechte und Arten hinzubringen, und genaue Erklärungen von denſelbigen zu geben. Aus der Erfahrung iſt es bekannt, daß gleichwie von allen menſchlichen Verrichtungen, alſo auch von den Staats-

---

von dem weſentlichen nichts wegbleiben kan, ſo lange noch dieſes Geſchlecht oder dieſe Art bleiben ſoll; ſo werden auch nicht mehrere und nicht wenigere Merkmahle erzehlet, als welche hinreichend ſind, das Geſchlecht oder die Art zu erkennen, und von andern zu unterſcheiden. Man hat demnach einen ausführlichen und beſtimmten Begriff von dieſem Geſchlechte oder dieſer Art, und deutet denſelbigen durch Worte an. Dieſemnach hat man eine Erklärung von einem Geſchlechte und von einer Art.

Zum Beyſpiel: Die Zuſammenkunfft dreyer Seiten um einen Raum einzuſchlieſen, machet das rechtwinklichte Dreyek aus, als ein Geſchlecht von einigen Flächen. Wann man demnach ſagt, das geradlinigte Dreyek ſey eine

Staatsgeſchäfften, alſo auch von den Staats-Verrichtungen verſchiedene Fragen aufgeworffen werden, dergleichen etwa ſind, ob dieſes oder jenes geſchehen ſolle, und wie fern

---

eine Fläche oder Figur welche von drey geraden Linien eingeſchloſſen iſt, ſo hat man die Erklärung davon. Ebenermaſſen beſtimmet die Ungleichheit der dreyen Seiten eine gewiſſe Art der geradlinigten Dreyeken, welche das ungleichſeitige Dreyek genennet wird. Wenn man demnach ſagt, das ungleichſeitige Dreyek ſey eine Figur, welche von drey geraden ungleichen Linien eingeſchloſſen wird, ſo hat man die Erklärung von einem geradlinigten ungleichſeitigen Dreyek. In beyden Fällen wird nichts anders, als das Weſen erzehlet. Denn das Dreyek, überhaupt betrachtet, hat in ſeinem Anfang drey Seiten, und in dem ungleichſeitigen Dreyek ſind dieſe Seiten ungleich, aber weder in dem erſtern noch in dem leztern Fall wird eine Seite durch die andere beſtimmt. In

fern es geſchehen müſſe? Das Urtheil, dadurch in dem geſezten Fall das eine von den einander entgegen geſezten Dingen für recht erkannt wird, als etwa daß dieſes geſchehen ſolle,

---

In beyden Erklärungen werden demnach die weſentlichen Stüke angeführet.

§. 173.

Wenn die Eigenſchafften hinreichend erzehlet werden, durch welche ein Geſchlecht oder eine Art beſtimmet, ſo hat man eine Erklärung von demſelbigen Geſchlechte oder von derſelbigen Art. Denn die Eigenſchafften befinden ſich innerhalb der Sache, und ſind beſtändig in derſelbigen anzutreffen, und wenn ſie hinreichend ſind ein Geſchlecht oder eine Art zu beſtimmen, ſo ſind ſie auch hinreichend dieſes Geſchlecht und dieſe Art zu erkennen, und von andern zu unterſcheiden. Wenn demnach dieſe Eigenſchafften erzehlet werden, ſo führet man hinreichende Merkmahle an, und zwar deren weder mehrere noch wenigere,

 als

ſolle, und daß es eben auf dieſe Weiſe geſchehen müſſe, iſt ein einzeles Urtheil, und zwar ein Nachurtheil, und kein Grundurtheil. Denn in dem Begriffe des Geſchäfftes,

als hinreichend ſind. Man hat demnach einen ausführlichen und beſtimmten Begriff von einem Geſchlecht oder von einer Art, welche mit Worten ausgedruket iſt, und demnach eine Erklärung.

Es gibt keine Figur als nur das geradlinigte Dreyek, in welcher alle Winkel zuſammen genommen, zweymahl ſo groß ſind, als ein rechter. Dieſemnach iſt es eine Eigenſchafft, wodurch das geradlinigte Dreyek von den übrigen Flächen unterſchieden wird, daß darinnen alle Winkel zuſammen genommen, zweymahl ſo groß ſind als ein rechter. Man kan demnach das geradlinigte Dreyek durch eine Fläche erklären, darinnen alle Winkel zuſammen genommen, zweymahl ſo groß ſind, als ein rechter, ohnerachtet es ſich aber alſo erklären

tes, welchen man davon in ſeinem Gemüthe hat, ſiehet man dasjenige als gegenwärtig, was geſchehen ſoll, welches nöthig wäre (9), daferne ein Grundurtheil ſtatt haben ſollte (51. §. der Vernunfftlehre); indem man ſodann keine Berathſchlagung brauchte, davon aber doch alle diejenigen, welche Staatsgeſchäffte beſorgen, gar wohl erfah-

ren läſſet; ſo behaupte ich doch, daß man es nicht alſo erklären ſolle. Denn wenn von einer Sache ſich mehrere Erklärungen geben laſſen, ſo iſt es nicht gleich viel, welche man darunter erwehle. Im übrigen iſt in der höhern Meßkunſt faſt nichts ſo gemein, als daß man die krummen Linien durch einige Eigenſchafften erkläre; ja wenn man nach Cartheſiſcher Art die beſtändige Verhältniß der Puncte gegen die Axe durch eine Algebraiſche Gleichung ausdruket, ſo erkläret man die krummen Linien durch eine Eigenſchafft.

(9) Dieſes bringet die Erklärung des Grundurtheils mit ſich, welche man in dem angeführten Abſaz antrifft.

erfahren, daß ſie vorher gehen müſſe. Sie muß demnach durch einen Schluß heraus gebracht werden, weil man (10) auf keine andere

(10) Man trifft daſelbſt folgendes an.

Es gibt drey Würkungen des Verſtandes, in ſo ferne er mit etwas, das er erkennet, zu thun hat: nemlich den Begriff, oder die einfache Empfindung, das Vorurtheil und den Schluß. Denn man ſtellet ſich dasjenige, was ſich erlernen läſſet, entweder nur ſchlechterdings vor, und gehet nicht weiter, als auf die Aufmerkſamkeit, auf den Begriff; oder man eignet ihr etwas zu, was ihr zukommt, oder ſpricht ihr etwas ab, was ihr nicht zukommt. In dem erſten Fall hat man eine einfache Empfindung von demjenigen, davon man einen Begriff hat, in dem lezten aber urtheilet man. Weil aber alle unſere Urtheile entweder Grundurtheile, oder Nachurtheile ſind, und die Nachurtheile durch die Schlüſſe heraus

andere Weiſe zu einem Nachurtheil gelanget (52. §. der Vernunfftlehre). Die Schlüſſe (11) welche man durch Worte deutlich ausdruket (12), (§. 332. der Vernunfft-

heraus gebracht werden: ſo geſchiehet es, daß wenn man urtheilet, man entweder ſchlechthin urtheilet, oder einen Schluß macht. Daraus erhellet nun, daß es drey Würkungen des Verſtandes gebe welche ſich mit einer zu erkennenden Sache beſchäfftigen, nemlich der Begriff und die einfache Empfindung, dann das Urtheil und der Schluß.

(11) Es werden allhier im lateiniſchen Ratiocinia und Syllogiſmi von einander unterſchieden, welches auszudruken man bißher noch im teutſchen keine beſtimmte Worte eingeführet hat. Da nun der Unterſcheid darinnen beſtehet, daß die Syllogiſmi mit Worten angegeben werden, die Ratiocinia aber dieſes nicht nöthig haben, weil es ſchon genug iſt, wann ſie nur in dem Gemüthe gemacht werden: ſo muß hier eine Umſchreibung gebrauchet werden, welches auch in beyden folgenden Anmerkungen doch auf eine andere Art geſchiehet.

(12) Denn ein Schluß iſt nichts anders als eine Rede, durch welche ein im Gemüth

nunſtlehre) gründen ſich (13) auf den Grundſaz der bejahenden und verneinenden

---

müth gemachtes Nachurtheil deutlich ausgedruket wird. Dieſe Erklärung findet man in der angezogenen Stelle.

(13) Der Beweis dieſes Sazes lautet in in dem angeführten Ort alſo:

Die Schlüſſe druken dasjenige aus, was in unſerem Gemüth vorgehet, daferne wir ein Nachurtheil fällen. Nun aber wird, indem wir ein Nachurtheil fällen, einem und dem andern theils der Nahme des Geſchlechtes oder der Art zugeeignet, weil man findet, daß der dem oder derſelbigen zugeeignete Begriff ſich darauf ſchiket; oder es wird verneinet, daß weil es daran fehlet, der Nahme ihnen zugeeignet werden könne; theils aber wird dasjenige, was dem Geſchlechte oder der Art entweder unbedingter Weiſe, oder auch unter einer gegebenen Bedingung zukommt, auch einigen Dingen zugeeignet, davon man erkennet, daß ſie zu dieſem Geſchlecht, oder zu dieſer Art gerech-

den Schlüſſe (dictum de omni & nullo) oder die Regel zu ſchlieſſen (§. 353. der Vernunfftlehre), und ſezen demnach einen allgemeinen Saz zum voraus, welcher von

---

rechnet werden müſſen, und davon man einſiehet, daß die gegebene Bedingung bey ihnen vorhanden ſeye; oder in dem entgegengeſezten Fall vermeinet man, daß ſolches ihm beygeleget werden könne. Dieſemnach gründen ſich unſere Vernunfftſchlüſſe auf den Grund der bejahenden und verneinenden Schlüſſe, wenn ſolcher ſo weitläufftig genommen wird als es ſich gehöret. Es gründen ſich demnach auch die durch Worte ausgedrukten Schlüſſe oder Nachurtheile darauf.

Was aber durch den Grund der bejahenden und verneinenden Schlüſſe zu verſtehen ſeye / das wird eben auch in der gröſeren Vernunfftlehre im 346ſten und folgenden §. folgender maſſen erkläret.

Der Grund der bejahenden Schlüſſe (dictum de cmni) iſt der Saz, was von dem ganzen Geſchlechte

von dem ganzen Geſchlechte, oder von der ganzen Art entweder ſchlechthin oder unter einer ausdrůklichen Bedingung dasjenige aus-

ſchlechte oder von der ganzen Art behauptet werden kan; das wird auch von einem jeden, welches unter dieſem Geſchlechte oder dieſer Art enthalten iſt, behauptet. Zum Beyſpiel: Von einem jeden Dreyeke wird geſagt, daß es drey Winkel habe; alſo låſſet ſich auch eben dieſes von einer jeden Art der Dreyeke, als von den ſphåriſchen Dreyeken auch ſagen.

Der Grund der verneinenden Schlůſſe hingegen iſt der folgende Saz. Was von dem ganzen Geſchlechte oder von der ganzen Art verneinet wird, das muß auch von einem jeden, welches unter demſelbigen Geſchlechte, oder unter derſelbigen Art enthalten iſt, verneinet werden. Zum Beyſpiel: Von einem jeden Dreyek wird überhaupt verneinet, daß es 4. rechte Winkel habe, folglich muß es auch von einer

ausdruket (14), was von dem beſondern Geſchäffte in dem gegebenen Falle geſaget werden muß (348. §. der Vernunfftlehre). Es iſt demnach nothwendig, daß es allgemeine Säze oder Wahrheiten gibt, darinnen die Staatsgeſchäffte unter ihre Geſchlechter und Arten gebracht werden, durch deren Beyhülffe man beurtheilet, welche von beyden einander entgegen geſezten Meinungen man zu erwehlen habe, wann die Frage vorfällt, in wie fern man ſich aus einem gewiſſen Staatsgeſchäffte in dem gegebenen Fall wikeln ſolle; und wenn man eine Ueberlegung anſtellet, ſo muß man auf dieſe allgemeine Wahrheiten ſeine Gedanken richten und acht haben. Weil es nun alſo Erklärungen von den Staatsgeſchäfften gibt, in ſo ferne ſie unter ihre Geſchlechter und Arten gebracht werden; und weil es allgemeine Säze gibt, in welchen dasjenige ausgedruket wird, was dieſen Geſchäff-

ner jeden Art der Dreyeke, als etwa den ſphäriſchen verneinet werden.

(14) Die Ueberſezung davon findet man im zweyten Theil dieſer geſammleten Schrifften auf der 675ſten Seite, in der 46ſten Anmerkung zum 18ten Stük.

(15) Wenn

ſchäfften entweder ſchlechthin oder unter gewiſſen Bedingungen zukommt; eine Sammlung allgemeiner Wahrheiten aber, dergleichen es auſer den Erklärungen und Säzen nicht gibt, (als welches aus den Würkungen des Verſtandes ſich durch Schlüſſe erweiſen läſſet, und die Wiſſenſchafften, wenn ſie nach der Lehrart der Vernunfft (methodo ſcientifica) abgehandelt werden, genugſam bekräfftigen) eine Erwegung iſt (2. §.) ſo iſt es ganz augenſcheinlich, daß es eine Erwegung der Staatsgeſchäffte gibt, oder daß dieſelbige nicht unmöglich iſt. Fraget man nun, wo man dieſelbige antrifft: ſo kan aus meiner Weltweisheit die Antwort gar leichtlich ertheilet werden. Sie iſt nemlich in der vernünfftigen Welt (mundo rationali) als welche (15) alle allgemeine Wahrheiten in ſich enthält

(15) Wenn man den angeführten Abſaz lieſet, ſo wird dasjenige, was etwas dunkel ſcheinen möchte, bald deutlich werden. Er lautet alſo:

Die vernünfftige Welt enthält alle allgemeine Wahrheiten in ſich. Denn die vernünfftige Welt iſt eine Reihe aller allgemeinen mit einander ver-

hält (263. §. des erſten Theils der natürlichen Gottesgelahrheit) enthalten, welche uns eine nach einer vernünfftigen Lehrart abgehandelte Weltweisheit beſchreibet. Denn die verborgene Wahrheit unterſuchen, iſt eben ſo viel, als in der vernünfftigen Welt herum reiſen, und die verborgen liegende an das Licht bringen, iſt eben ſo viel, als die Erlaubniß bekommen, dieſelbige anzuſehen; und dieſemnach heiſet die Wahrheit lehren nichts anders, als andern erzehlen, was man in der vernünfftigen Welt, als man in dieſelbige hinein zu reiſen Gelegenheit hatte, geſehen und wahrgenommen habe. Wer aber nach einer beweiſenden Lehr-

---

verbundenen Dinge. Da nun die allgemeine Dinge Geſchlechter und Arten ſind, welche die einzelen unter ſich begreiffen, ſo ſtellet die vernünfftige Welt alle Geſchlechter und Arten vor, unter welchen alle einzele Dinge in allen möglichen Welten zu ſtehen kommen. Und weil dasjenige, was in einem Dinge enthalten iſt, entweder unter das Weſentliche, oder unter die Eigenſchafften, oder unter die Zufälligkeiten

 ten

Lehrart ſeine Weltweisheit vorträgt, der machet andern die Gelegenheit in die vernünfftige Welt hinein zu kommen, welche ſonſten wol daraus hätten bleiben müſſen. Wer übrigens läugnet, daß es eine Erwegung der Staatsgeſchäffte gebe, der muß in den Grundwahrheiten der Grundwiſſenſchafft und der Vernunfftlehre unwiſſend ſeyn, und aus der Lehre von der Seele die Natur des Verſtandes nicht eingeſehen, auch keinen Begriff von der vernünfftigen Welt haben. Iſt aber jemand in meinen zur Hauptwiſſenſchafft gehörigen Werken, wohl bewandert, der wird theils dasjenige, was allhier geſagt worden iſt, leichtlich faſſen, theils

ten gehöret, ein Ding auch nicht ohne Weſen ſeyn kan, und die Eigenſchafften endlich ſich darinnen beſtändig befinden, die Zufälligkeiten aber bald da, bald weg ſeyn können: ſo begreiffet die vernünfftige Welt alle Geſchlechte und Arten in ſich, benebſt ihren weſentlichen Eigenſchafften und möglichen Zufälligkeiten. Daher ferner die allgemeinen Dinge mit einander verknüpffet werden, in ſo ferne der

theils aber auch erkennen, daß eine Erwegung der Staatsgeſchäffte möglich ſeye. Hierauf wünſchte ich, möchten diejenige acht haben, welche ſich über die allzuvielen hohen Dinge in der Hauptwiſſenſchafft beklagen, und daraus lernen, wie wenig gerecht ihre Klagen ſeyen, auch nicht unwillig werden, wenn Verſtändige dieſelbigen verachten, als welche dasjenige einem ſtumpffen Verſtande zuſchreiben, was jene für eine Scharffſichtigkeit anſehen. Denn die Verſtändigen haben den Verſtand ſchon genauer kennen gelernet.

§. 4.

---

der Grund deſſen, was in dem einen enthalten iſt, in dem andern ſtecket; ein allgemeines Ding aber den Grund von dem andern nicht weiter in ſich faſſet, auſſer in ſo ferne man vernimmt, es enthal- dieſe oder jene Zufälligkeit in ſich. Und alſo in ſo ferne ein Ding, in Abſicht auf die Zufälligkeiten, deren es fähig iſt, auf den andern beruhet: ſo ſtellet die vernünfftige Welt die allgemeinen Dinge vor, in ſo weit eines nur immer auf dem andern beruhen mag. Und da man endlich die ver-

§. 4.

Von den Stůken der Erwegung von dē Staats geſchåfften überhaupt.

Nachdem es nun bekannt iſt, daß die Erwegung der Staatsgeſchåffte nichts unmögliches ſey (3.): ſo gebůhret es ſich nun, dieſelbige in etwas genauer zu betrachten. So offt man wegen der Staatsgeſchåffte zu Rath gehet, ſo kommen zweyerley Fragen vor. Die eine Art derſelbigen betrifft das Recht, ob man nehmlich eine Befugniß zu etwas habe, und es ohne dem Rechte eines andern zu nahe zu treten thun könne oder nicht; die andere betrifft den Nuzen, ob es nehmlich einen Vortheil bringe,

---

vernůnfftige Welt dergeſtallt anzuſehen hat, wie ſie in der verſtåndlichen und ſinnlichen ſtekket; ſo muß ſie auch alle Beziehungen der allgemeinen Dinge in ſich faſſen. Da nun das Weſentliche die Erklårung der Geſchlechter und Arten an die Hand giebet, ſo enthålt die ververnůnfftige Welt alle, und zwar weſentliche Erklårungen in ſich: Weil ferner die Eigenſchafften und die Möglichkeit der Zufålligkeiten, welche eben ſo wie Eigenſchafften darinnen ſind, der Sache

bringe, dergleichen zu thun oder nicht. Denn es gehet einer gar gerne von ſeinem Rechte ab, wenn er gewahr wird, daß ihm ſolches vielmehr ſchädlich, als nüzlich ſeyn werde. Es müſſen demnach diejenigen, welchen die Sorge für die Staatsgeſchäffte aufgetragen iſt, zwey Tugenden vor andern beſizen; nehmlich die Gerechtigkeit und Klugheit. Jene haben ſie nöthig, damit ſie nichts zu thun verlangen noch dazu rathen, daß man etwas thue, wenn es nicht gerecht iſt, und damit ſie vor der Ungerechtigkeit einen Abſcheu haben: Dieſe aber wird dazu erfordert,

---

Sache in ſo ferne ſie weſentlich ſind, und demnach um der Erklärung willen beygeleget worden, wie bißhero erwieſen worden iſt; dasjenige aber, was der Sache um der Erklärung willen beygeleget wird, von ihr ſchlechterdings behauptet werden muß: ſo enthält die vernünfftige Welt alle unbedingte Säze in ſich, wenn ſie beſtimmet ſind. Weil endlich die Zufälligkeiten und Beziehungen, und was man ſich bey einer Sache nicht als möglich gedenket, ohne eine Zufällig-

fordert, damit ſie keinen Schaden anrichten, indem ſie Nuzen ſchaffen wollen. Wir wollen zum Beyſpiel ſezen, man habe ſich darüber zu berathſchlagen, ob man zu den Waffen greiffen ſolle, oder nicht. Da muß man ſich zu allererſt darum bekümmern, ob man gerechte Urſachen zum Krieg habe oder nicht. Hernachmahls muß man zuſehen, ob es der gegenwärtige Zuſtand des Staats mit ſich bringe oder nicht, daß man Krieg führe. Auf die Unterſuchung des erſtern dringet die Gerechtigkeit, auf das andere aber die Klugheit. Und alsdann wird man

---

keit zum voraus zu ſezen, von der Sache unter einer Bedingung behauptet wird: dieſe Bedingung aber denjenigen Zuſtand des Vordergliedes ausdruket, unter welchem das Hinterglied damit verbunden werden kan: ſo enthält die vernünfftige Welt alle bedingte Säze in ſich, wenn ſie beſtimmet ſind. Weil es nun auſſer den Erklärungen, unbedingten und bedingten Säzen keine allgemeinen Wahrheit gibt, wie nicht nur aus demjenigen, was in dieſem Saz

man erſt einen rechten Entſchluß faſſen können, daß man den Krieg anfangen ſolle; wenn es theils gerecht, theils aber dem Staat zuträglich iſt, daß man den Krieg führe. Dererjenigen nun, welche die Staatsgeſchäffte beſorgen ſollen, ihr Wahlſpruch muß ſeyn: gerecht und klug. Nun weis ich zwar wohl, daß man nicht ſelten blos auf den Nuzen ſehe; und hingegen auf das Recht gar nicht acht habe: allein ich kehre mich an deren ihr Anſehen gar wenig, welche dasjenige vornehmen, welches ſie doch nicht thun ſollten, und davon ſie auch nicht wollten, daß es andere thäten; dabey ſie aber des gemeinen Sprichworts vergeſſen;

Was

Saz erwieſen worden iſt, ſondern auch aus allen Lehren der Vernunfftlehre, und eines mathematiſchen Lehrbegriffes erhellet: ſo iſt es am Tage, daß die vernünfftige Welt alle allgemeine Wahrheiten in ſich faſſet.

Dieſer Saz iſt wohl zu merken, damit man dasjenige genauer einſehen möge, was gleich von der Göttlichen Vernunfft angebracht werden ſoll, vornehmlich damit man dieſelbige von der menſchlichen Vernunfft gehöriger maſſen, unterſcheiden möge.

Was du nicht willſt, daß man es dir thue, das ſolſt du andern auch nicht thun. Ja es iſt gewislich wahr, daß ein Nuze, bey welchem keine Gerechtigkeit iſt, nur durch einen geſchminkten Schein Unvorſichtige blende, indem er eine Urſache manches darauf folgenden Schadens iſt: und daß er den Nahmen der Klugheit nicht verdiene, wenn er ohne Gerechtigkeit iſt. Denn keine Tugend kan der andern zuwider lauffen, ſondern ſie ſind alle insgeſamt durch das feſteſte Freundſchafftsband miteinander verbunden. Allein dieſes iſt etwas zu tieff aus der Weltweisheit hergeholet, als daß ſich ſolches allhier deutlich zeigen lieſe (16). Wer dieſes

(16) Der berühmte Cicero treibet bereits dieſe Wahrheit in dem dritten Buch von der Pflichten ſehr nachdrüklich, denn er ſchreibet daſelbſt alſo:

Es iſt weder recht, daß man dasjenige, was in der That erbar iſt, als etwas mit dem nüzlichen ſtreitendes vergleichet, noch daß man dasjenitte, was man gemeiniglich das Erbare nennet, und welches diejenigen beobachten, welche für ehrliche Männer angeſehen werden wollen, jemahls

ſes begreiffen will, der muß die Verknüpfſung der menſchlichen Dinge in etwas genauer einſehen; wiewol man auch einen von der Wahrheit dieſes Sazes durch die Erfahrung überzeugen kan, dafern, wenn er die Geſchichtsbücher mit Aufmerkſamkeit durchgehen, und auf dasjenige, was ihm ſeine eigene Erfahrung an die Hand gibt, ein aufmerkſames Gemüth haben will. Weil ich ein Weltweiſer heiſe, ſo lieget es mir ob, die Wahrheit aus Gründen zu zeigen, und die Urſache von demjenigen anzugeben

mahls mit dem Nuzen vergleiche. Ein Weiſer muß ſowol über demjenigen erbaren halten, welches wir zu erkennen vermögend ſind, und ſolches ausüben, als über demjenigen, welches eigentlich alſo genennet wird, und wahrhafftig erbar iſt. Denn ſonſten kan man in dem Fortgang zu der Tugend, woferne man darinnen ſtehet, nicht weiter kommen. Wer aber alles nach Nuzen und Vortheilen abmiſſet, und nicht haben will, daß die Erbarkeit das Uebergewicht erhalte, der pfleget bey

ben (17), was iſt und geſchiehet (46. §. des Vorberichts zur Weltweisheit). Denn ein Weltweiſer hat ſein Haus in der vernünfftigen Welt, und überlåſſet es dem Ge-

---

ſeiner Beurtheilung das Erbare mit demjenigen welches er für nůzlich anſiehet, zu vergleichen; rechtſchaffene Leute aber thun dieſes nicht. Derowegen meine ich, daß Panåz, wenn er geſagt hat, die Menſchen pflegen in dieſer Vergleichung zu zweifeln, eben ſo viel habe ſagen wollen, als wenn er ſich alſo ausgedrůket håtte: ſie pflegten es nur zu thun, aber ſie ſollten es nicht thun, denn es iſt nicht allein hőchſt ſchåndlich, wenn man dasjenige, welches nůzlich zu ſeyn ſcheinet, hőher achtet als das Erbare; ſondern auch ſchon wenn man dieſe Dinge mit einander vergleichet, und ſich deswegen ein Bedenken machet.

(17) Die daſelbſt angegebene Erklårung eines Weltweiſen iſt, dieſe ſchon genug bekannte, daß er die Grůnde von demjenigen angeben kőnne, was iſt oder ſeyn kan.

(18) Die-

Geſchichtſchreiber, daß er die empfindliche bewohne; ob er gleich zuweilen auch eine Reiſe in die empfindliche thut, um ſich einen neuen Wohnplaz in der vernünfftigen anbauen zu können. Dieſes wird denenjenigen nicht unverſtändlich vorkommen, welche dasjenige, was ich an einem andern Orte (258. und folgenden §§. des erſten Theils der natürlichen Gottesgelahrheit) von der vernünfftigen Welt gelehret habe (18).

§. 5.

(18) Diejenige Abſäze, in welchen hievon gehandelt wird, ſind nachfolgende.

§. 258.

Wenn die allgemeinen Dinge in eine Verbindung gebracht werden, ſo nenne ich die Verbindung, welche ſolchergeſtallt heraus kommet, eine vernünfftige Welt, die ſich durch eine veränderliche Reihe der mit einander verknüpfften allgemeinen Dinge erklären läſſet.

Ob gleich allgemeine Dinge nicht würklich ſeyn können, ſo wie die einzelen Dinge; davon eine jede mögliche Welt eine Sammlung iſt, und welche man in

§. 5.

Die erſte Quelle der Erwegung von den Staatsgeſchäfften.

Die Staatsgeſchäffte richten ſich nach dem Natur- und Völkerrecht, es ſeye dann, daß man ſich durch Verträge ein und das andere Recht erworben habe, von welchen das

in Abſicht auf einen der ſie erkennet in die empfindliche und verſtändliche eintheilet: ſo kan man ſie dem ohngeacht, als würkliche vorſtellen, in ſo weit einer der ſie erkennet, ſich ſolche als gegenwärtig gedenket, indem er einen Begriff davon hat. Und wenn man dieſe Erdichtung annimmt, ſo läſſet ſich die Veränderlichkeit der Reihe noch weit leichter begreiffen, ohne eben der Einbildungskrafft Gewalt anzuthun. Es wird ſich bald zeigen, daß es von gröſerer Wichtigkeit ſeye, wenn man einen deutlichen Begriff von der vernünfftigen Welt hat; man kan aber nicht läugnen, daß die Weltweiſen biß hieher wenig darauf acht gehabt haben. Und daher kommt es, daß ſie nicht auf eine ſolche Art philoſophirt haben, wie ich, und

das Recht der Natur ſelbſt anbefiehlet, daß man ſie halten ſolle, dergeſtallt, daß wenn ein

---

und daß ihrer viele, weil ſie die empfindliche, verſtändige, und von mir ſo genannte vernünfftige Welt, ingleichen wie ſie an ſich und in Abſicht auf uns betrachtet wird, auf eine ganz wunderliche Weiſe für eines anſehen, und alſo mit einander vermenget haben, ſie gar dieſes in Abrede geweſen ſind, es lieſen ſich die zufälligen Dinge weder in der Cörperwelt, noch auch in den Seelen der Menſchen, weder in Abſicht auf uns, noch auch in Abſicht auf die zufälligen Dinge ſelbſt erwei- ſen, und daher aus den zur Welt- weisheit gehörigen Wiſſenſchaff- ten, alle Beweiſe verbannet ha- ben, welche ich hinein gebracht habe, indem ich mir Mühe gab, den Begriff ſowol von der em- pfindlichen, als auch von der ver- ſtändlichen und vernünfftigen Welt genauer einzuſehen; hof- fentlich wird niemand an der Benennung der vernünfftigen Welt

ein Recht durch Verträge erlanget worden iſt, man ſolches dem andern ohne ihn zu beleidi-

Welt einen Anſtoß nehmen. Denn ob man gleich den Menſchen vernünfftig nennet, in ſo ferne er der Vernunfft fähig iſt, und dieſelbige gebrauchen kan: ſo ſtehet doch nichts im Wege, daß man auch um deswillen etwas nicht ſollte vernünfftig nennen können, weil es durch Hülffe der Vernunfft, dergleichen wir dem Menſchen beylegen, erkannt wird, gleichwie auch die Chriſtliche Lehre eine vernünfftige Milch 1. Petr. 2, 2. genennet wird. Kan aber einer ein ſchikklicheres Wort ausdenken, ſo laſſe ich es gerne geſchehen; und werde über ein Wort mit niemand einen Streit anfangen, noch deswegen mit ihm Schrifften wechſeln. Mir kommt dieſe Benennung ſo ungeſchikt nicht vor. Denn gleichwie die einfachen vor ſich beſtehenden Dinge die verſtändliche Welt, und die daraus, als aus einer Quelle ent-

leidigen, wider ſeinen Willen nicht nehmen kan. Es muß demnach dasjenige, was bey

---

entſpringenden Begebenheiten die empfindliche Welt ausmamachen: alſo beſtehet auch die vernünfftige Welt aus allgemeinen Dingen. Die verſtändliche Welt entſtehet aus der Verknüffung der einfachen vor ſich beſtehenden Dinge, welche in der allgemeinen Lehre von der Welt erwieſen wird; die empfindliche Welt entſtehet aus der Verknüpffung der Begebenheiten oder Erſcheinungen, welche man in der Naturlehre erkläret; aber die vernünfftige Welt entſtehet aus der Verknüpffung der allgemeinen Dinge, welche der Grund von allen Verknüpffungen, und der verſtändlichen und empfindlichen Welt iſt, oder vielmehr, welche aus der Verknüpffung in der empfindlichen und verſtändlichen Welt abgenommen wird. Mich dünket dieſe Aehnlichkeit ſeye hinreichend, daß man begreiffen könne, die ver-

verſtändliche, empfindliche und vernünfftige Welt ſeyen unter ein Geſchlecht zu bringen, und könnten daher auch einen Nahmen mit einander gemein haben.

§. 259.

Wie die vernünfftige Welt in der verſtändlichen und empfindlichen ſteket.

Ich ſage die vernünfftige Welt **steke in der verſtändlichen und empfindlichen**, in ſo ferne ſie nirgends als in der verſtändlichen und empfindlichen anzutreffen iſt; daß alſo ſteken hier ſo viel bedeutet, als wenn etwas in einer Sache drinnen iſt.

Bey dieſer Benennung gibt man nicht auf die Art und Weiſe, wie ſie darinnen iſt, acht, denn man kan nicht läugnen, daß die Welt, welche ich vernünfftig nenne, durch die empfindliche und verſtändliche dergeſtallt ausgebreitet ſeye, daß ſie durch ihre Ausbreitung beyde durchdringe.

§. 260.

Die vernünfftige Welt ſteket

tet werden; daß demnach dieſes die erſte Quelle der Erwegung von den Staatsge-
ſchäff-

ket ganz und gar in der verſtändlichen und ſinnlichen drinnen. Denn weil die allgemeinen Dinge aus der Aehnlichlichkeit der einzelen oder der nicht allgemeinen entſtehen; die Aehnlichkeit darinnen beſtehet, daß dasjenige einerley iſt wodurch die Dinge voneinander unterſchieden werden müſſen; ſo iſt dasjenige, welches in den allgemeinen Begriffen enthalten iſt, ſelbſt in den einzelen Dingen drinnen. Und weil die Geſchlechter und Arten, welches allgemeine Dinge ſind, durch das weſentliche eingeſchränket werden, ſo gehören ſie mit unter das weſentliche, welches in den einzelen Dingen befindlich iſt. Weil nun die Zufälligkeiten ihren zureichenden Grund in andern Dingen haben, welche von denenjenigen, darinnen ſie ſich befinden verſchieden ſind: ſo iſt dasjenige, woraus man den Grund

ſchäfften iſt. Ja wenn die Erwegung von dem Natur- und Völkerrecht, vollſtändig und

---

von den Zufälligkeiten angibt, welche einem allgemeinen Dinge unter einer gewiſſen Bedingung zukommen; in den beſondern gleichfalls enthalten, folglich iſt dasjenige in den einzelen Dingen befindlich, wodurch die allgemeinen miteinander verbunden werden. Da demnach die Welt, in ſo ferne ſie verſtändlich und empfindlich iſt, eine Menge einzeler Dinge ausmachet, ſo iſt dasjenige, was zu der vernünfftigen Welt gehöret, durch ſeine Ausbreitung in der empfindlichen und verſtändlichen Welt anzutreffen, folglich ſteket die vernünfftige Welt in der verſtändlichen und empfindlichen.

Dieſer Saz iſt nicht unnüzlich, denn man hat ihn vonnöthen, wenn man verſtehen will, wie GOtt die vernünfftige Welt erkenne, und warum mit dem allervollkommenſten Verſtande, welchen GOtt beſizet, auch die aller-

und ausführlich ſeyn wird; ſo enthält ſie auch die Erwegung von demjenigen in ſich, was

---

allervollkommenſte Vernunfft verbunden iſt; zu geſchweigen, daß daraus dasjenige ein helles Licht überkommet, was unſere allgemeine Erkänntniß, und diejenige Vernunfft, damit wir begabt ſind, betrifft. Aus dem gegenwärtigen Saz erhellet aber, daß nebſt der ſichtbahren Welt, welche bey GOtt aber verſtändlich, und bey uns empfindlich iſt, auch noch eine vernünfftige Welt ſeye, und daß man den Begriff von der vernünfftigen Welt, aus der verſtändlichen und empfindlichen heraus nehmen könne, wenn man genugſame Einſicht darinn hat. Es lieſe ſich von dieſer vernünfftigen Welt vieles anbringen, welches ſeinen Nuzen ſchon haben ſolte: es mag uns aber für dieſesmahl ſo viel genug ſeyn, als die Göttliche Vernunfft zu begreiffen hinreichend iſt, indem davon hieſelbſt in keiner andern Abſicht gehandelt wird.

was in den Staatsgeſchäfften Rechtens iſt. Wer demnach einen Lehrbegriff von dem

---

§. 261.

Der Begriff von der verſtändlichen Welt, welchen GOtt hat, ſchlieſſet den Begriff von der vernünfftigen Welt in ſich ein. Denn der Begriff, welchen GOtt von der Welt hat, iſt verſtändlich. Da nun die vernünfftige Welt ganz in der verſtändlichen ſtekket, folglich ein jedes, was dazu gehöret, darinnen vorhanden iſt: ſo ſtellet der Begriff von der Welt, welchen ſich GOtt davon machet, alles und jedes vor, was zu der verſtändlichen Welt gehöret. Es iſt demnach der Begriff von der vernünfftigen Welt in demjenigen Begriff von der Welt, welche ſich in dem Göttlichen Verſtande befindet, eingeſchloſſen.

Man ſiehet demnach deutlich, daß die verſtändliche und vernünfftige Welt von GOtt in einem

dem Natur- und Völkerrecht aufſezet, welches dieſes Nahmens würdig ſeyn ſoll; der trägt

---

nem und eben demſelbigen Begriffe in dem Göttlichen Verſtande vorgeſtellet werden, ohnerachtet die verſtändliche und vernünfftige Welt nicht einerley ſind. Dieſes muß man aber nicht allein von der ſichtbaren Welt verſtehen, ſondern auch von allen übrigen möglichen Welten. Ob aber nur eine vernünfftige Welt ſeye, und nur auf verſchiedene Weiſe in verſchiedenen verſtändlichen Welten ſteke, unterſuche ich jezo nicht, da ich jezo nicht geſonnen bin eine ganze Ausführung von der vernünfftigen Welt aufzuſezen, es auch das gegenwärtige Vorhaben nicht erfordert, daß ich mich in dieſe Entſcheidung einlaſſe. Weil es aber nichts unmögliches iſt, daß man in ſeinen Gedanken was zu dem Begriff von der vernünfftigen Welt gehöret, aus dem Begriffe der verſtändlichen Welt heraus nimmt: ſo kan man der

trägt darinnen einen Theil von der Erwegung der Staatsgeſchäffte vor. Wenigſtens

Wahrheit ohne Nachtheil die Begriffe von der verſtändlichen und vernünfftigen Welt als zwey verſchiedene Begriffe anſehen, wie wir auch ſonſt zu thun pflegen.

§. 262.

GOtt erkennet die geſammte vernünfftige Welt, und wenn ſich auch einige Verſchiedenheit in Abſicht auf verſchiedene verſtändliche Welten äuſert, auch dieſelbige völlig. Denn der Begriff von der ganz vernünfftigen Welt iſt in dem Begriff von der Welt welchen GOtt davon hat, eingeſchloſſen; und dieſemnach ſtellet ſich GOtt die vernünfftige Welt innerhalb der empfindlichen vor. Da er nun alle mögliche Welten erkennet oder vielmehr in GOTT beſtändig ein Begriff nicht allein von dieſer gegenwärtigen, ſondern auch von allen übri-

ſtens hat Hugo von Groot in keiner andern

übrigen möglichen Welten iſt: ſo iſt, wenn ſich eine Verſchiedenheit in der vernünfftigen Welt äuſſert, entweder in Abſicht auf die Art und Weiſe, wie ſie in den andern ſteket oder in Abſicht auf die allgemeinen Dinge aus welchen ſie beſtehet oder in Abſicht auf die Zufälligkeiten, welche darinnen ſtatt finden, und darauf ihre Verknüpffung untereinander beruhet, gleichwie aus dem Beweis für die Möglichkeit, daß die allgemeinen Dinge in eine Verknüpffung zu bringen ſeyn erhellet: ſo ſtellet ſich GOtt die ganze vernünfftige Welt vor. Da ſich nun GOtt alles deſſen bewuſt iſt, was er ſich vorſtellet: ſo erkennet er auch die ganze vernünfftige Welt, und eine jede Verſchiedenheit, wenn ein und andere darinnen in Abſicht auf unterſchiedene verſtändliche Welten vorkäme, ſie möchte auch beſchaffen ſeyn, wie ſie immer wollte.

dern Abſicht das vortreffliche Werk von dem

Wenn gleich erwieſen worden iſt, daß GOtt alle allgemeinen Wahrheiten erkennet, und in der vernünfftigen Welt allgemeine Wahrheiten ſind, als welches die Geſchlechter und Arten und allgemeine Dinge ſind, aus denen die vernünfftige Welt zuſammen geſezet iſt: ſo ſiehet man hier doch die allgemeinen Dinge an, wie ſie in eine Verbindung gebracht ſind. Gleichwie man alſo noch nicht denken darf, ob ſeye damit ſchon bewieſen, daß ſich GOtt alle mögliche Dinge, wie ſie in die Verbindung gebracht ſind, vorſtelle, wenn man heraus gebracht hat, daß er alle mögliche Dinge als an ſich betrachtet, erkenne, indem ihre mögliche Verknüpffung noch nicht völlig augenſcheinlich dargethan iſt: alſo kan man auch gleichergeſtallt daraus, weil GOtt alle allgemeine Dinge erkennet, nebſt allen und jeden ſowol bedingten, als unbedingten Beſchaf-

dem Rechte des Friedens und Krieges aufgeſe-

Beſchaffenheiten, welche einem jeden beygeleget werden können, noch nicht einſehen, daß wie alle allgemeine Dinge mit einander verbunden ſeyen; folglich ſiehet man auch daraus noch nicht ein, ob ſich GOtt die allgemeinen Dinge als in Verbindungen gebracht vorſtelle, und demnach die ganze vernünfftige Welt erkenne, oder nicht. Dieſes erinnere ich nicht allein um dem voreiligen Tadeln naſenweiſer Leute vorzubeugen, welches ich ganz billich verachten könnte, ſondern auch denenjenigen in ihrer Einſicht zu ſtatten zu kommen, die an einer gründlichen Erkänntniß der Dinge ihr Vergnügen haben. Denn es iſt nicht ſo gar leicht in der Weltweisheit zu einem ſolchen Grad der tieffen Einſicht zu gelangen, daß man alles Ubereilen im Urtheilen, welches die unglükliche Mutter der Irrthümer iſt, vermeiden ſolte, wie ſolches ſo gar auch die Meß-

geſezet (19), als um denjenigen einen Dienſt zu erweiſen, welchen die Sorgfalt für die Staatsgeſchäffte aufgetragen iſt, damit es ihnen nicht an den Gründen fehlen möchte, welche ſie bey ihren Schlüſſen brauchen, wenn dasjenige, was gerecht iſt, in Betrachtung gezogen wird. Und ohnerachtet zu derjenigen Zeit, in welcher er lebete, die Regeln der Lehrart, ohne welche man ſich in

kundigen mit ihren Beyſpielen beweiſen, wenn ſie in der angewendeten Meßkunſt oder der mathematiſchen Erkänntniß der Natur arbeiten; welches diejenigen einſehen, welche den Urſprung, und Fortgang der dazu gehörigen Wiſſenſchafften vornehmlich der Sehe- und Sternkunſt ein wenig genauer überlegen.

(19) Ein mehreres von der Vortrefflichkeit dieſes Buches findet man in der von dem Herrn Regierungsrath dazu einer neuen Auflage deſſelbigen geſezten Vorrede, welche dem dritten Theil dieſer Sammlung als dem 11ten Stüke einverleibet iſt, und auf der 333ſten Seite anfänget.

(20) Sie

in keinem Theil der Wiſſenſchafften eine ganz genaue Erwegung verſprechen kan, noch nicht genugſam bekannt waren, und man von der vernünfftigen Welt, welche noch unter das Unerhörte gehörte, noch nicht bekannt war; ſo iſt doch das allermeiſte von demjenigen, was er darinnen vorgetragen hat, ganz gut, und dazu dienlich, eine Erwegung von den Staatsgeſchäfften darauf zu bauen, in ſo weit von demjenigen, was Rechtens iſt, darinnen gehandelt wird. Davon erinnere ich mich in der Vorrede, welche ich zu der neuen Auflage dieſes Werks, welche ich zum Nuzen meiner Erläuterung über das Natur- und Völkerrecht veranſtaltete, gemachet habe, ausführlich gehandelt zu haben (20). Weil ich die Abſicht habe, in meinem Werk von der Weltweisheit die vernünfftige Welt zu beſchreiben: ſo will ich auch mich befleiſſigen, meinem Vorhaben in Abſicht auf das Natur-

(20) Sie handelt von der Lehrart welche Hugo von Groot in ſeinem Buch von dem Rechte des Krieges und Friedens gebrauchet hat, ingleichem von dem Nuzen dieſer Schrifft, und iſt in dem dritten Theil der Sammlungen überſezet eingeruket, allwo ſie das 11te Stük ausmachet; und mit der 333ſten Seite an- anfängt.

(21) Man

Natur = und Völkerrecht ein Genügen zu leiſten. Denn wenn der andere Theil von der allgemeinen Sittenlehre zu Ende ſeyn wird, ſo will ich ein ſolchen Lehrbegriff von dieſem Rechte auffſezen, von welchem ich mir verſpreche, daß er ſehr nüzlich dazu ſeyn werde, die Staatsgeſchäffte auszumachen. Nun erſtreket ſich zwar dieſes Recht viel weiter, dergeſtallt, daß es ſeiner Weitläufftigkeit nach auch alle beſondere Geſchäffte mit in ſich begreiffet: gleichwol aber gehet um deswillen der Erwegung der Staatsgeſchäffte darunter nichts ab, ſondern ſie bekommt vielmehr davon ein ſehr groſes Licht, dergeſtallt, daß diejenigen, welche um eine Erwegung der Staatsgeſchäffte bekümmert ſind, dieſer Erwegung der beſondern Geſchäffte nicht entbehren können. Denn die Erwegung der Staatsgeſchäffte beruhet dergeſtallt auf der Erwegung der beſondern Geſchäffte, daß ſie nicht allein gemeinſchafftliche Grundwahrheiten haben, ſondern ſich auch die Staatsgeſchäffte als beſondere Geſchäffte darſtellen; welches ſo wahr iſt, daß auch die Sineſer ſolches ſchon vor langen Zeiten nicht ohne Nuzen wahrgenommen haben.

Nothwendigkeit das Natur und Völkerrecht zu treiben.

§. 6.

Daraus aber erhellet, wie nothwendig es ſeye, das Natur = und Völkerrecht beſſer zu treiben. Denn kein verſtändiger Menſch kan

kan in Abrede ſeyn, daß man bey den Staatsgeſchäfften vor allen Dingen auf dasjenige, was Rechtens iſt, zu ſehen habe, dergeſtallt, daß man täglich wahrnimmt, wie ſich diejenigen, welche Unrecht thun, und fremden Gütern nachſtreben, gleichwol mit einem Vorwand des Rechts vertheidigen, und daß ſolche doch nicht für ungerecht angeſehen ſeyn wollen, welche es gleichwol in der That ſind. Geſezt aber, es ſeye dieſe ungereimte und dem menſchlichen Geſchlechte ſo gar ſchädliche Meinung noch ſo ſehr eingeriſſen, daß die Staatsgeſchäffte ſich nach keinem Rechte richten oder davon regieren laſſen, und daß man die Gerechtigkeit aus den Höfen der Fürſten in die Länder der gemeinen Leute verweiſen müſſe, weil die Klugheit nur allein darinnen ſizen dürffe: wird wol um deswillen einiger Leute ihre verkehrte Meinung eine ewige und unveränderliche Wahrheit umwenden, und wird es deswegen nicht wahr ſeyn, daß man die Staatsgeſchäffte beſorgen müſſe, und daß ſolches ohne Natur- und Völkerrecht nicht geſchehen könne? Wer alles blos nach dem Nuzen abmiſſet, der wird ſich gleichwol zum wenigſten wider die gröſere Macht mit dem Rechte ſchüzen wollen, wenn er es für nüzlich erachtet. Und da dem andern dasjenige nicht minder nüzlich ſeyn kan, was dem einen nüzlich iſt: ſo fraget es ſich,

nach

nach weſſen Nuzen man wol das Urtheil fällen ſolle? Wird es den Mächtigeren nachgehen müſſen? daran zweiffele ich ſehr, daß man dieſes behaupten werde, wenn man erkennet, der andere, mit welchem man es zu thun hat, ſeye einem überlegen. Was oben §. 4. erinnert worden iſt, das will ich anjezo hier nicht treiben, nehmlich daß derjenige Nuze ſchädlich ſeye, bey welchem das Recht nicht verwaltet, und daß dasjenige erſt in der That nüzlich genennet werden müſſe, bey welchem ſich kein Schandflek der Ungerechtigkeit findet. Wenn man die Verknüpffung der Staatsgeſchäffte einſiehet, welche ſonſt gemeiniglich nicht erkannt, zum wenigſten gar ſchlecht erwogen wird: ſo wird ſich das angebrachte ganz offenbahr befinden. Alsdann aber wird man es auf das genaueſte einſehen, wenn eine nach beweiſender Lehrart aufgeſezte Erwegung der Staatsgeſchäffte heraus kommet, damit ſich offenbahrlich zeiget, wie das eine unter ihnen auf dem andern beruhet. Da ſich nun die Staatsgeſchäffte nach den Rechten richten, und zwar nach keinem andern als nach dem Natur- und Völkerrechte, indem die willkührlichen Rechte ohne daſſelbige nicht beſtehen, wie ſolches an ſeinem Orte erwieſen werden ſoll: ſo wird ja niemand die Nothwendigkeit, ſich auf das natürliche Recht zu legen, in Zweiffel ziehen wollen.

Dieſes

Dieſes Recht gehöret zu den allgemeinen Wahrheiten, welche (21) die vernünfftige Welt in ſich begreiffet (§. 263. des erſten Theils der natürlichen Gottesgelahrheit). Da nun in demſelbigen (22) alle allgemeine Dinge (§. 258. des erſten Theils der natürlichen Gottesgelahrheit), und demnach auch was von ihnen geſaget wird, folglich alle allgemeine Wahrheiten miteinander verknüpffet werden, ſo läſſet ſich nicht daran zweiffeln, daß auch diejenigen, welche zu dem Natur- und Völkerrecht gehören, ſich nicht auf andere gründen ſollten. Eine Erwegung von dem natürlichen und Völkerrechte wird ſich alſo erſt alsdann aufſezen laſſen, wenn daſſelbige mit andern Wahrheiten, auf welchen die Wahrheit deſſelbigen beruhet, verknüpffet wird. Derowegen wird es mir niemand übel deuten, daß ich die Erwegung von dem Natur- und Völkerrechte aus den Grundwahrheiten der Grundwiſſenſchafft erweiſe. Denn daß die Wahrheiten derſelbigen auf ihnen beruhet, das darff man einem Weltweiſen nicht bey-

(21) Man ſehe davon oben die 15de Anmerkung zu dieſem Stüke nach.

(22) Siehe die 18de Anmerkung zu dieſem Stüke.

(23) Dieſe

beymeſſen, welcher weder der Urheber der vernünfftigen Welt, noch ein Verfertiger der Wahrheit iſt; ſondern durch den Weg der Beweiſe die ewigen und unveränderlichen Wahrheiten, welche er entdeket, offenbahret, und andere in die vernünfftige Welt hinein führet, welche den Weg dazu für ſich nicht finden würden. Man darff auch die Einwendung nicht machen, daß ſolchergeſtallt diejenigen zur Unterſuchung der hohen und ſchweren Säze der Grunwiſſenſchafft verbunden würden, welche vor ihnen ſonſt einen Abſcheu tragen, und welche ſonſt nicht ſo viele Zeit haben, daß ſie durch ſo weitläufftige Umſchweiffe zu der Erkänntniß der ihnen zu wiſſen nöthigen Wahrheiten gelangen ſolten; ja daß die Köpffe derjenigen, welche ſich ganz und gar auf Staatsgeſchäffte legen, zu ſolchen Betrachtungen gar wenig geſchikt ſeyen. Denn man kan mehr als eine Antwort darauf ertheilen. Nehmlich zum erſten erwiedert man, daß es für die Vornehmen keine beſondere Straſe (23) zu den Wiſſenſchafften gibt. Wer dem-

(23) Dieſe Redensart non dari viam regiam ad ſcientiam iſt ein Ausdruk eines alten Meßkundigen. Man könnte ſie auch wohl alſo geben: Zu den Wiſſenſchafften gibt es keinen Herrſchafftsweg, weil nehmlich

demnach nicht ſo viel Scharffſinnigkeit, noch ſo viel Gedult hat, als zu den Wiſſenſchafften erfordert wird: der mag auch nun erkennen, daß es ſeines Thuns nicht ſeye, eine Reiſe in die vernünfftige Welt anzuſtellen, und dasjenige, was darinnen vorkommt, mit eigenen Augen anzuſehen. Zum andern mag man bedenken, daß gleichwie diejenigen, welche nicht in fremde Länder reiſen können, mit den Erzehlungen anderer zufrieden ſeyn müſſen, welche ihnen von demjenigen, was ſie geſehen haben, Nachricht ertheilen; alſo auch ſolche, welche die Beweiſe, wenn ſie aus ihren erſten Gründen hergeleitet werden, nicht faſſen können, daran genug haben müſſen, wenn ſie die Säze wiſſen, welche andere als wahr angeben, die durch Beweis überführet ſind, und ihnen Beyfall ertheilen. Was ſie nicht mit eigenen Augen ſehen können, dazu mögen ſie fremde brauchen, in ſo ferne ſie andern, welche im Stande ſind zu ſehen, Glauben geben. Und in ſo fern fordert man nichts, dazu diejenigen nicht aufgelegt wären, welche die Staatsgeſchäffte beſorgen ſollen. Denn

---

lich die Herrſchafft in einem Lande ſonſt beſondere Wege für ſich behält, welche andere nicht fahren dürffen.

Denn wem iſt dasjenige', was täglich geſchiehet, ſo ganz und gar unbekannt, daß er nicht wiſſen ſollte, wie dieſelbigen in einem ähnlichen Fall es andern nur gar zu gerne nachthun, ohnerachtet ſie die Gründe nicht wiſſen, warum ein anderer etwas gethan hat, und zwar vielmehr auf dieſe als auf eine andere Weiſe? Wer erkühnet ſich aber zu läugnen, daß man alsdann ſich auf anderer ihre Klugheit vollkommen verlaſſe? Und wer hat ſo wenig Scharfſſinnigkeit, daß er nicht begreiffen ſollte, derjenige, welcher dergleichen nachthut, ſehe nicht mit ſeinen eigenen, ſondern mit fremden Augen? Ja wem iſt ferner unbewuſt, daß das Anſehen derjenigen, welche man für Rechtsgelehrte hält, in Abſicht auf Rechtsſtritigkeiten, bey denjenigen, welche ſelbſt über das Recht nicht urtheilen können, gar vieles zu bedeuten habe. Warum glauben diejenigen, welche einem Künſtler in ſeiner Kunſt glauben, nicht auch den Weltweiſen, welche etwas zu ihrer Kunſt gehöriges vortragen, wenn ſie erweiſen, was nach der Natur Rechtens ſeye? Dieſemnach wird das Recht der Natur denjenigen keineswegs unnüzlich, welche die Beweiſe deſſelbigen nicht verſtehen können; ſo wenig als die Lehrſäze der Feldmeßkunſt den Feldmeſſern unnüzlich werden, welche die Beweiſe derſelbigen nicht wiſſen. Wer iſt ſo thöricht, daß er verlangen ſollte, die

die Meßkundigen möchten doch ihre Lehrſätze nicht genau beweiſen, weil doch diejenigen die Beweiſe nicht faſſen, welche dieſelbigen bey der Ausübung nöthig haben? oder wer tadelt wol die tieffen Erwegungen der Sternkundigen, welche aber gleichwol diejenigen nicht faſſen können, die aus den Tabellen die Orte der Geſtirne berechnen, oder aus den Berechnungen (Ephemeridibus) die Calender verfertigen. Ueber dieſes iſt es auch nicht einmahl wahr, daß Leute, welche Staatsgeſchäffte zu beſorgen haben, vor den ſchweren und hohen Säzen der Grundwiſſenſchafft einen Abſcheu hätten. Mir ſind Beyſpiele bekannt, welche eben das Gegentheil bezeugen. Ich weis vornehme und angeſehene Leute, welche theils wegen ihrer Würde und anſehnlichen Herkunfft, theils aber auch wegen ihrer Klugheit ſowol in Kriegs- als Friedensſachen einen Vorzug vor andern haben, und gleichwol meine Werke von der Grundwiſſenſchafft fleiſig leſen, welche mit ihrem Beyſpiel zur Genüge lehren, daß diejenigen vor einer hohen Erkänntniß der Dinge keinen Abſcheu tragen, welche die Staatsgeſchäffte ſowol im Krieg als Frieden zu beſorgen haben, oder daß dieſelbige deswegen doch nicht verachtet werde, weil ſie einen Leſer leichtlich müde machen kan, und man dabey nicht obenhin und geſchwind durchfahren darff, wie wenn man

Geſchichtsbücher lieſet. Ja ich weis, daß ſie nicht ohne Vergnügen diejenigen hohen und ſchweren Dinge, welche der gemeine Mann unter den Gelehrten anklaget und verdammet, in eine Erwegung ziehen, und von dem Nuzen derſelbigen anders urtheilen, als dieſer. Noch mehr; es fehlet auch nicht an Fürſten, die meine Schrifften, welche zur Weltweisheit gehören, mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit leſen, dergleichen einem nöthig iſt, der in der vernünfftigen Welt fortkommen will. Dieſe wichtige Beyſpiele ſind andern ſowol als mir ſelbſt bekannt, dergeſtallt, daß es ſchon genug iſt, daß ich mich darauf beruffe, vornehmlich da andere bereits eines und das andere öffentlich gelobet haben. Man leſe nur die Zuſchrifften nach, deren die eine an Ihro Königliche Hoheit den Cronprinzen von Preuſſen gerichtet, und der Franzöſiſchen Ueberſezung des von mir in teutſcher Sprache geſchriebenen Werkleins von der Vernunfftlehre von dem gelehrten Ueberſezer vorgeſezet iſt, und davon die andere an den Hochgebohrnen Herrn Reichsgrafen von Schulenburg, Generalen der Armeen zu Lande bey dem Staat von Venedig vor der zu Verona heraus gekommenen Auflage der Lehre von der Welt ſtehet, und einen Mann zum Verfaſſer hat, welcher in allen Arten der Wiſſenſchafften ſich vortrefflich hervor

gethan

gethan hat, und welcher ſich alle Mühe gibt, damit meine ſowol philoſophiſche als mathematiſche Werke, ſo viel ich deren in lateiniſcher Sprache heraus gegeben habe, ſowol ſauber als auch ohne Fehler gedrukt werden, und in Italien leichtlich zu haben ſeyn mögen. Auch machet mir dieſe Einwendung keinen Kummer, daß denjenigen, welche Staatsgeſchäffte zu verwalten haben, nicht ſo viel müſſige Zeit übrig bleibet, damit ſie durch einen ſo weiten Umweg zur Erkänntniß der ihnen zu wiſſen nöthigen Wahrheiten gelangen, dergleichen die beweiſende Lehrart erfordert. Denn wer ſich in der Jugend dieſelbige bekannt und geläuffig gemachet, auch ſonſten fruchtbahre Begriffe erlernet hat, der kan in Leſung ſolcher Schrifften, welche nach einer genauen Lehrart geſchrieben ſind, geſchwinder fortkommen, als wenn er andere durchgehet, welche nach gemeiner Art zuſammen geſtoppelt ſind, als worinnen er immerzu etwas antrifft, was den Fortgang aufhält. Wenn alſo die Nachkommen ihre Weltweisheit nach meiner Lehrart einrichten, und alle diejenigen Wahrheiten, welche in der Kindheit und Jugend erlernet werden, und welche zum zukünfftigen Gebrauch im Leben in das Gedächtniß zu faſſen rathſam iſt, auf einen Lehrbegriff hinziehen: ſo kan einer, welcher mit einer Menge von Staatsgeſchäfften überhäuffet

 iſt,

iſt, keine Klage führen, daß es ihm an derjenigen Muſſe fehle, welche zu genauer Einſicht der Wahrheit erfordert wird. Ja es werden auch groſſe Herren, wenn ſie bey Führung des Regiments ſich nach der Weltweisheit richten, niemand mit einer ſolchen Menge von Staatsgeſchäfften überhäuffen, daß er keine Zeit haben ſollte, ſich ferner auf die Erkänntniß der zu glüklicher Beſorgung der Staatsgeſchäffte ihm nöthigen Wahrheiten zu legen. Allein vielleicht läſſet ſich zu einer andern Zeit ausführlicher zeigen, in wie fern man zu einem Lehrbegriffe der Wahrheiten gelangen, ſolchen, wenn man einmahl dazu gekommen iſt, erhalten, und denſelbigen immer mit neuem Zuwachs vermehren könne, damit man nicht in einer Unwiſſenheit ſolcher Wahrheiten ſtehet, welche man um gerecht und richtig zu handeln, ſowol zu wiſſen nöthig hat, als auch auf ein deutliche und gewiſſe Art erkennen kan. Andere Dinge muß ich geſchweigen, welche ſich mit wenigem nicht ſagen laſſen, weil ſonſt zu beſorgen wäre, ſie möchten gar leicht auf eine verkehrte Weiſe ausgeleget werden. Endlich betrügen ſich diejenigen in der That, welche ſich einbilden, daß die Köpffe derjenigen, welche ſich ganz und gar auf die Staatsgeſchäffte legen, zu ſpizigem Nachſinnen nicht ſonderlich taugten. Denn wenn nur das Nachſinnen nach einer richtigen

tigen Lehrart fortgehet, und mit Wahrheiten zu thun hat, deren Erkänntniß nüzlich und nöthig iſt: ſo iſt kein Menſch dazu aufgelegter, als einer, welcher Staatsgeſchäffte ruhmwürdig beſorget; indem er bey Beſorgung derſelbigen eben diejenige Ordnung in Gedanken brauchet, nach welcher allein ich bemühet bin, die Weltweisheit richtig auseinander zu ſezen. Allein auch dieſes wird ſich ausführlicher abhandeln laſſen, wenn ſich einmahl Gelegenheit zeigen wird von dem Nuzen der beweiſenden Lehrart bey Verrichtung der menſchlichen Geſchäffte etwas aufzuſezen. Und ſo vermeine ich nun denjenigen Einwendungen ein Genügen gethan zu haben, welche man wider die Nüzlichkeit eines Lehrbegriffes von dem Natur- und Völkerrechte, wenn ſolches nach einer beweiſenden Lehrart aus richtigen Grundwahrheiten hergeleitet, und verfertiget wird, vorbringen möchte. Es ſoll mich demnach nichts abſchreken, einen dergleichen Lehrbegriff aufzuſezen, und ich zweiffle ganz und gar nicht daran, daß diejenigen, welche für die Staatsgeſchäffte ſorgen, die Nuzbarkeit deſſelbigen in der That ſelbſt erfahren werden.

§. 7.

Die andere Quelle der Erwegung von dē Staatsgeſchäfften.

Die Staatsgeſchäffte betreffen die Sache des geſammten Staats oder gemeinen Weſens (2. §.). In einem Staat iſt die gemeine Wohlfahrt und Ruhe das vornehmſte

ſte Geſez. Jedermann geſtehet dieſes ein, und ich wüſte niemand, welcher dieſes zu widerlegen ſich ſollte erkühnet haben, ohnerachtet nicht ſelten die Ausübung davon abgehet. Es iſt demnach erſt dasjenige bey den Statsgeſchäfften vortheilhafftig, was auf einige Weiſe zu der gemeinen Wohlfahrt und Ruhe etwas beyträgt. Was dem Staat zuträglich ſeye, das wird in der bürgerlichen Weltweisheit oder in der Staatskunſt gelehret. So offt demnach die Frage, was in den Staatsgeſchäfften vortheilhafftig ſeye, vorfället, ſo müſſen die Grundwahrheiten aus der Staatskunſt genommen werden, um daraus ein Nachurtheil zu machen. Da nun die andere Frage, bey der Berathſchlagung wegen der Staatsgeſchäffte dasjenige betrifft, was vortheilhafftig iſt (§. 4.): So iſt die Staatskunſt die andere Quelle der Staatsgeſchäffte. Iſt nun die Erwegung von der Staatsklugheit (24) ausführlich und vollſtändig, so enthält ſie auch eine Erwegung von demjenigen in ſich, was

(24) Beyde Worte werden mit Fleiß gebrauchet das Wort completa auszudrucken, weil das eine der eingeführten Benennung bey Eintheilung der Begriffe am gemäſeſten iſt, das andere aber die ſonſt gewöhnliche Bedeutung beybehält.

(25)

was in den Staatsgeſchäfften nüzlich iſt. Wer demnach einen Lehrbegriff von der Staatsklugheit auffſezet, welcher dieſen Nahmen mit Recht führen ſoll, der arbeitet zugleich den andern Theil der Erwegung von den Staatsgeſchäfften mit aus. Man lehret ja die Staatskunſt in keiner andern Abſicht, als damit man lerne, was dem Staat zuträglich ſeye, und demnach dazu nüzlich ſeye, den Staatsgeſchäfften klüglich vorzuſtehen. Ohnerachtet nun diejenige Staatskunſt, welche gemeiniglich in den Schulen gelehret wird, ſolchen gar wenig nüzlich iſt, welche mit einer Staatsklugheit verſehen ſeyn müſſen: ſo kan man jedoch nicht in Abrede ſeyn, daß in den Büchern verſchiedener Schrifftſteller, welchen man ihr Lob nicht nehmen kan, manches vorkommet, was dabey nüzlich iſt, wenn man einen Lehrbegriff auffſezen will. Denn ohnerachtet dasjenige, was darinnen vorkommet, gemeiniglich nicht genugſam beſtimmt und eingeſchränkt iſt: ſo läſſet es ſich jedoch von einem, welcher der Lehrart kundig iſt, gar leicht auf beſtimmte Begriffe bringen; und wenn ſeine allgemeine Begriffe fruchtbahr ſind, als ohne welche ſich auch dasjenige nicht richtig beſtimmen läſſet, welches nicht genug eingeſchränket iſt, ſo iſt er auch im Stande ſolche aus ihren Grundwahrheiten zu erweiſen. Auch dieſe Erwe-

gung iſt in der vernünfftigen Welt enthalten, von welcher oben (im 4. und 5ten §.) geredet worden iſt, und welche ich in meinen Werken vorzuſtellen, mir vorgeſezet habe. Wenn ich demnach die Staatsklugheit ſchreiben werde, daferne nur erſt das Natur- und Völkerrecht zu Ende gebracht ſeyn wird, ſo werde ich auch allen Fleiß anwenden müſſen, meinem Vorhaben in Abſicht auf die Staatsklugheit, welche man bey Verwaltung der Staatsgeſchäffte nöthig hat, ein Genügen zu leiſten. Denn wenn der Lehrbegriff von dem Natur- und Völkerrecht zu Ende gebracht, und die Sittenlehre darauf geſezet, ſo werde ich mich an die Staatsklugheit machen. Denn man kan nicht eher in dieſelbige hinein gehen, wofern man nicht erſt das Natur- und Völkerrecht desgleichen auch die Sittenlehre durchgegangen hat, indem dasjenige, was in der Staatslehre erwieſen werden ſoll, ſich ohne die Grundwahrheiten, welche man aus jenem Rechte und dieſer Wiſſenſchafft hernimmt, nicht darthun läſſet, es ſeye dann, daß man ſolche Dinge annehme, auf deren Beweis einer mit Recht dringet, welcher keinen Beyfall geben will, daferne ihm derſelbige nicht durch innerliche Gründe abgenöthiget wird.

§. 8.

Nothwendigkeit die Staats-

Daraus erhellet nun die Nothwendigkeit die

die bürgerliche Weltweisheit oder die Staats- kunſt höher zu treiben, daß ich demnach das feſte Zutrauen habe, ich würde keine vergebliche Mühe anwenden, wenn ich auf Ausarbeitung derſelbigen eben denjenigen Fleiß verwende, welchen ich in den übrigen Theilen der Weltweisheit gebrauche. Daß man bey den Staatsgeſchäfften auf den Nuzen zu ſehen habe, ziehet gar niemand in Zweiffel, dergeſtallt, daß einige dieſelbigen einzig und allein nach dem Nuzen beurtheilen, und diejenige Gerechtigkeit, welche man die öffentliche (25) nennen kan, als einen bloſſen Nahmen anſehen. Gleichwie bereits vorhero erinnert worden iſt, daß die Klugheit, wenn ſie von der Gerechtigkeit getrennet wird, nichts heiſet (§. 6.): alſo iſt es auch gewiß, daß der wahre Nuzen, welcher von dem ſcheinbaren zu unterſcheiden iſt, der durch einen betrüglichen Schein Unvorſichtige blendet, ewigen Geſezen unterworffen iſt, an denen menſchlichen Meynungen nichts ändern können. Es iſt nehmlich kein anderer Nuze wahrhafftig, als derjenige, welcher auf die gemeine Wohlfahrt und Ruhe, als

kunſt zu treiben.

(25) Man könnte wol auch justitia publica durch Staatsgerechtigkeit überſezen, weil ſolche von verſchiedenen Staaten gegen einander, beobachtet werden muß.

(26)

als die Hauptabſicht abzielet, dergeſtallt, daß er ſich zu derſelbigen wie ein Mittel verhält. Dieſes iſt das Hauptgeſeze, aus welchem ſich jene ewigen Geſeze, wie ich ſie genennet habe, als Bächlein herleiten laſſen, nach welchem ſich aller Nuze richtet. Derjenige Nuze iſt demnach nur ſcheinbar, welcher nicht auf dieſe Hauptabſicht abzielet, ſondern derſelbigen entweder offenbahr zuwider iſt, oder doch nur den Schein hat, als ob er zu demſelbigen hinleite. Es iſt nicht ſo gar leicht, in allen Fällen den wahren Nuzen von dem ſcheinbaren zu unterſcheiden, gleichwie man insgemein glaubet. Dahero verfallen diejenigen nicht ſelten in eine Unvorſichtigkeit, welche ſich dünken laſſen, ſie hätten allen Stüken der Klugheit ein Genügen gethan, und der Ausgang lehret es, daß ſie ihrem Staat übel gerathen haben, da ſie doch demſelbigen aufs beſte zu rathen willens waren, und auch dafür angeſehen wurden. Wer nur darauf acht hat, der wird zur Genüge erkennen, wie nothwendig es ſeye, daß die Staatsklugheit, welche man bey Beſorgung der Staatsgeſchäffte nöthig hat, in gewiſſe Regeln gebunden werde; und daß es nicht hinreichend ſeye, daß man anderer ihre Anſchläge, von welchen man nach dem Ausgang urtheilet, durch ein verblendetes Bemühen der Nachahmung ſich eigen mache. Welches

ches dieſe Geſeze ſeyen, das ſoll in der Staatskunſt erwieſen werden. Durch dieſelbigen werden die ſchädlichen Vorurtheile einiger falſchen Staatsklugen über den Hauffen geſtoſſen, welche den am beſten blühenden Städten den Untergang drohen, daferne man nicht dem einreiſenden Uebel bey Zeiten begegnet. Unter dieſe Vorurtheile, deren an ſeinem Orte Erwehnung geſchehen ſoll, rechne ich auch die verkehrte Meynung derjenigen, welche den Nuzen der Obrigkeit von dem Nuzen der Unterthanen trennet, gleichſam als wenn jener ohne dieſen lange Beſtand haben könnte; und ſie ſezen jenen dieſem ganz unrecht entgegen, urtheilen auch ganz unrecht, daß jener, weil er vornehmlicher wäre, dieſem vorzuziehen ſeye. Man trifft ihrer heut zu Tage nicht wenig an, welche, um den groſen Herren wohl zu gefallen, unter dem Vorwande des Nuzens der Obrigkeit, dem Staat groſen Nachtheil bringen, und indem ſie der gemeinen Wohlfahrt ſchaden, auch zugleich der Obrigkeit einen Verluſt zuziehen. Es iſt demnach hauptſächlich nöthig, daß man wohl einſehe, wie fern die Wohlfahrt der Obrigkeit und der Unterthanen benebenſt dem Wohlergehen des Staats aufeinander beruhen, daferne anders die Anſchläge dem Staat nicht zum Schaden gereichen ſollen. Dieſes wird aber ganz of-

fen-

fenbahr, wenn die Wahrheiten der Staatsklugheit in einem Lehrbegriff, welcher dieſen Nahmen verdienet, vorgeſtellet werden, folglich wenn die Staatskunſt nach einer beweiſenden Lehrart abgehandelt, und mit den übrigen Wiſſenſchafften in eine genaue Verbindung gebracht wird.

§. 9.

Woher man die Erwegungen der Staatsgeſchäffte nehmen muß.

Aus demjenigen, was biß hieher angebracht worden iſt, erhellet, daß die Erwegung der Staatsgeſchäffte in dem Natur- und Völkerrechte, desgleichen in der bürgerlichen Weltweisheit oder der Staatskunſt enthalten ſeye; daß demnach, je mehr dieſe Theile der Weltweisheit gebeſſert werden, man eine deſto vollſtändigere Erwegung der Staatsgeſchäffte hat. So lange aber der Lehrbegriff von dem Natur- und Völkerrechte desgleichen auch von der Staatslehre noch nicht ausführlich und vollſtändig iſt, daß alle Fälle in den Staatsgeſchäfften, ſowol in Abſicht auf dasjenige, was gerecht iſt, als auch in Abſicht auf dasjenige, was nüzlich iſt, genau entſchieden werden: ſo muß man jedoch aus dem Natur- und Völkerrechte, wie auch aus der Staatskunſt die Grundwahrheiten hernehmen, aus welchen ſie entſchieden werden, gleichwie aus dem bürgerlichen Rechte diejenigen Fälle demſelbigen gemäs entſchieden werden, welche in den Geſezen nicht

nicht mit begriffen ſind. Es muß nehmlich ſodann einer, welcher von einem noch nicht beſtimmten Geſchäffte urtheilen ſoll, den Mangel der Erwegung erſezen, und einen Erfinder von demjenigen abgeben, welches annoch fehlet. Denn ſo offt dergleichen Fall vorkommt, ſo offt bekommt man eine neue Aufgabe aufzulöſen. Da nun das unbekannte aus demjenigen, was bekannt iſt, hergeleitet werden muß, oder wenn man noch nicht genugſame Gründe hat, dasjenige zu erfinden, was man ſuchet: ſo müſſen wir eingeſtehen, es ſeye die Auflöſung noch nicht in unſerer Gewalt, daferne wir nicht aus den Grundwahrheiten, welche uns bereits bekannt und geläuffig ſind, das uns annoch verborgen liegende entdeken können, durch welches wir zur Auflöſung gelangen. Wären an den Höfen der groſen Herren Leute, welche die Weltweisheit trieben, und es würden ihnen, wenn ſich neue Fälle ereigneten, die Aufgaben aufzulöſen vorgeleget, ſo könnte die Erwegung durch dieſe Auflöſung der Aufgaben, wenn man dieſelbige in eine allgemeine Einrichtung brächte, als neue Erfindungen auch zu dem künfftigen Nuzen vermehret werden. Dieſes haben ſchon ehemahls die Sineſer eingeſehen, deren erſte Kayſer nicht allein Weltweiſe waren, damit die Regierungsart nicht noch einer Uebereilung

eilung eingerichtet würde: ſondern es wurden auch die Weltweiſen, welche alle ihre Gedanken darauf richteten, damit die Lebensart recht eingerichtet, und das Regiment am beſten geführet würde, in den noch nicht vorgekommenen Fällen zu Rathe gezogen. Nicht ohne Urſache beruffe ich mich auf das Beyſpiel der Sineſer, als deren Reich, ohnerachtet es älter iſt, als alle übrigen, deren in den Geſchichtsbüchern gedacht wird, heut zu Tage annoch allein übrig iſt, und ohne mit einigem Volk eine Gemeinſchafft zu haben, einige tauſend Jahr hindurch in einem guten Zuſtande geweſen iſt, da hingegen alle übrigen, ob ſie gleich noch ſo hoch geſtiegen waren, ſchon vorlängſt untergegangen, und manchen Abwechslungen unterworffen geweſen ſind. Denn ich weis, daß ihrer viele, welche von ihrer Weltweisheit und ihren Weltweiſen nach demjenigen urtheilen, was gemeiniglich die öffentlichen Lehrer der Weltweisheit in ihren Stunden von ihnen ſagen, vornehmlich ſolche, welche ſich der Gottesgelahrheit widmen, die ihre Weltweisheit und ihre Weltweiſen mit verächtlichen Augen anſehen. Da nun ſolche (26) aus der Vernunfft

(26) Der daſelbſt angeführte Grund iſt dieſer: Weil

nunfft keinesweges überzeuget werden (§. 991. der Vernunfftlehre): ſo muß man ihnen mit dem Anſehen begegnen, welches ſie durch keinen Beweisgrund umſtoſſen. Man hat es der Göttlichen Weisheit zu überlaſſen, ob und wenn es GOtt gefället, die

Welt

Weil Derjenige, welcher einen andern durch einen Beweis überführen ſoll, denſelbigen ſo weit hinaus führen muß, biß er in den Schlüſſen, die ſolchen ausmachen, auf Vorderſäze kommt, welche bey ihm gewiß ſind, oder wenn er gar noch keine Grundwahrheiten verſtehet, biß auf Erklärungen, Grundſäze und ungezweiffelte Erfahrungen. Wie will man aber dieſes ohne groſſe Weitläufftigkeiten bey denenjenigen bewerkſtelligen, welche ſich einzig und allein durch das Vorurtheil des Anſehens lenken laſſen, und es nicht ſowol auf ihre eigene Vernunfft, als auf andere ihre Einſichten ankommen laſſen wollen.

Welt durch Vernunfft und nicht durch Meinungen regieren zu laſſen, damit ſich in den Staatsgeſchäfften offenbahre Wahrheit findet, und die auf dem Erdboden befindliche Staaten diejenigen vorſtellen, welche man in der vernünfftigen Welt antrifft, gleichwie die Scharffſichtigen allezeit in dem einzelen das allgemeine wahrnehmen. In meiner Macht ſtehet nichts weiter, als daß ich dasjenige öffentlich ſage, was ich geſehen habe, als ich mich in der vernünfftigen Welt aufhielte. Es wird einmahl die Zeit kommen, da man dasjenige, was ich geſagt habe, zum Vortheil des menſchlichen Geſchlechtes genauer bedenken wird.

§. 10.

Was man von der Anwendung der Erwegung von den Staatsgeſchäfften zu merken hat.

Wer Staatsgeſchäffte verwalten ſoll, dem iſt es nicht genug eine Erwegung von denſelbigen in dem Kopff zu haben, ſondern es wird auch noch erfordert, daß er in dem gegebenen Fall die Anwendung davon richtig mache. Was bey derſelbigen zu beobachten ſeye, läſſet ſich aus demjenigen abnehmen, was von dem Nuzen der Vernunfftlehre in Abſicht auf das Leben (27) in

(27) In den neueren Auflagen der kleinen Vernunfftlehre ſtehet das nothwendigſte davon in dem 16ten oder lezten Capitel, und den 1218. 1219. und 1220ſten §. findet

in dem ganzen erſten Abſchnitte der 6ten Abtheilung des andern Theils der Vernunfftlehre gezeiget worden iſt. Nehmlich in der Erwegung werden die Zufälle bey den Geſchäfften, welche (28) nach ihren Umſtänden richtig

det man aus der gröſeren Vernunfftlehre in dem vierdten Theil dieſer Sammlungen von der zehenden bis zur zwölfften Seite, den 1227. und 1230. aber im zweyten Theil von der 666ſten Seite an.

(28) Ein Zufall wird in der Sittenlehre die Zuſammenkunfft aller Umſtände bey einer Handlung genennet, welche man entweder würklich begehet, oder unterläſſet.

Es ändern ſich demnach die Zufälle nach Verſchiedenheit der Umſtände, vermöge welcher einer, wenn ſie gegenwärtig ſind, entweder etwas thut oder nicht thut; und ein jeder Fall wird beſtimmet, wenn die Umſtände beſtimmet werden, unter welchen eine Handlung möglich iſt.

Es wird hiemit diejenige Bedeutung nicht geändert, welche dieſem Wort überhaupt

tig beſtimmt ſind (180ſten §. des zweyten Theils der allgemeinen Sittenlehre), den Regeln der Vernunfftlehre gemäs beſtim-

(im 460. §. des zweyten Theils der natürlichen Gottesgelahrheit) beygeleget worden iſt. Denn der Zufall ſchlechthin iſt daſelbſt durch eine Zuſammenkunfft der Urſachen, welche um eines andern willen würken, zu der Würkung, erkläret worden. Vermöge dieſer Erklärung nun kommen alle Umſtände zu der Handlung eines, der etwas thut, durch einen Zufall zuſammen, und man hat die Zuſammenkunfft derſelbigen einem Zufall zuzuſchreiben. Gleichwie aber die Würkung, welche auf einem Zufall beruhet, wegen der Unbeſtändigkeit im Reden ein Zufall genennet zu werden pfleget: alſo iſt es auch gekommen, daß man eine Handlung, welche ſich unter gegebenen Umſtänden ereignete, einen Zufall zu nennen gewohnet iſt. Deswegen nennet man es einen betrüb-

ſtimmet, und ſolchergeſtallt (29) die Geſchlechter und Arten der Staatsgeſchäffte eingerichtet (179. §. der Vernunfftlehre). Von dieſen Fällen wird nun durchgehends und überhaupt d[illegible]enige ausgeſprochen, was gerecht und nüzlich ſeye, oder wie es darinnen gerecht und klüglich zugehe. Die Erwegung wird demnach keinen Nuzen haben, wenn man den gegenwärtigen Fall durch ſeine Umſtände nicht genau beſtimmet, daß es einem bekannt wird, unter welchem Geſchlecht oder unter welcher Art er zu ſtehen kommet, und von welchem allgemeinen Saz die Anwendung darauf gemachet werden müſſe. Man nimmt die Umſtände aber aus dem gegenwärtigen Fall, ſowol des

betrübten Zufall, wenn jemand den andern umbringet, als wenn der Burgermeiſter in Ulm ſeinen Amtsgehülffen auf dem Rathhaus mit Losbrennung einer Flinte erſchoſſen hat.

(29) Solches geſchiehet durch die Erklärungen, wie denn in dem angeführten Abſaz erwieſen wird, daß durch die Erklärungen die Dinge auf ihre Arten und Geſchlechter nach einer Deutlichkeit hingeführet werden.

des Staats, als auch derjenigen Völker, mit welchen man es zu thun hat. Und ſolcher-geſtallt erhellet es, daß, wenn die Erwegung auch noch ſo vollkommen und vollſtändig iſt, man dieſelbige doch nicht brauchen könne, wenn man nicht auch den geſammten Zuſtand des Staats einſiehet, und einem der Zuſtand anderer Völker, mit welchen man es zu thun hat, wohl bekannt iſt. Daher geſchiehet es, daß die Nachahmung anderer nicht ſelten unglüklich von ſtatten gehet, weil ſie in einem uns ähnlichen Fall angeſtellet wird, ohnerachtet ſolche, ſo lange es noch an einer Erwegung fehlet, gar gemein iſt. Die Nachahmung muß nicht blind, ſondern vorſichtig ſeyn. Sie iſt aber nicht vorſichtig, daferne man nicht den Fall, in welchem ein Geſchäffte wohl gerathen iſt, genau beſtimmt eingeſehen hat, und auch denjenigen Fall hinreichend beſtimmet, worinnen man es dem andern nachzuthun begehret. Daß beydes nicht angehe, daferne man nicht beyde Zuſtände des Staats ausfindig gemacht hat; das iſt erſt gezeiget worden. Und dieſes iſt auch der Grund, warum diejenigen getadelt zu werden verdienen, welche Fremde um Rath fragen, denen der Zuſtand des Staats nicht bekannt iſt, wenn ſie gleich ſonſt die Sache verſtehen und klug ſind; es wäre dann, daß andere mit zu ihnen treten, welche denſelbigen kennen und

einſehen, auch die Fremden ihnen hierinnen willig Gehör geben, dergeſtallt, daß ſie ihre Stimmen zuſammen geben, und mit einander ausmachen, was man zu thun habe, aber es auf jener ihr Anſehen allein nicht ankommen läſſet. Ebenermaſſen, weil man ſich durch die Verträge manches Recht erwirbt, welches nicht gebrochen werden darf, indem man die Geſchäffte ſo gerecht als klug beſorgen muß (§. 4.): ſo muß einer, welcher ausmachen will, was man der Gerechtigkeit zufolge thun könne, auch um die Verträge wiſſen. Hat er nun alſo gleich die Erwegung von dem Rechte der Natur genugſam innen, als darinnen erkläret wird, was in Abſicht auf die Verträge Rechtens ſeye: ſo wird er doch noch nicht gerecht handeln, wenn er um die Verträge, auf welche man bey den Geſchäfften ſehen muß, nichts weis, oder ſie ſchlimm erkläret. Alle dieſe Erkänntniß, von welcher biß hieher geredet wurde, iſt hiſtoriſch. Wenn man demnach die hiſtoriſche Erkänntniß mit der Erwegung verknüpffet, ſo wird man ſich in Beſorgung der Geſchäffte niemahls gerecht und klug erweiſen; ſondern es alles auf einen Zufall ankommen laſſen müſſen, dergeſtallt, daß nicht das mindeſte Lob für einen übrig bleibet, wenn gleich alles auf das beſte abläuffet. Zwar bin ich nicht in Abrede, daß die Zufälle, welche in Abſicht auf GOtt nicht

ſtatt haben, den Geſezen (30) der Göttlichen Vorſehung unterworffen ſind (462. §. des zweyten Theils der natürlichen Gottesgelahrheit): Gleichwol aber iſt es um

(30) Weil in dem zur 28ſten Anmerkung gemachten Abſaz aus der Sittenlehre der 160ſte §. des andern Theils der natürlichen Gottesgelahrheit angeführet worden iſt: ſo wird es dienlich ſeyn, denſelbigen nebſt den folgenden und dem hieſelbſt angeführten §. überſezet einzuruken.

§. 460.

Ein Zufall bedeutet, wenn das Wort ſchlechthin gebrauchet wird, die Zuſammenkunfft der Urſachen, welche um etwas andern willen zu der Würkung würken. Diejenige Würkung, welche ihm als einer Urſache zugeſchrieben wird, heiſet **eine zufällige oder ohngefehre Würkung**. Einige nennen auch die Würkung, welche auf dieſer Zuſammenkunfft der Urſachen beruhet, den Zufall. Allein es iſt weit beſſer, wenn man die Zweydeutigkeit im Reden vermeidet, welche

um deswillen nicht einerley, ob man alles auf einen Zufall ankommen läſſet, oder ſeine Werke der Göttlichen Vorſicht übergibt. Denn die Vorſehung ſchlieſet die Gerech-

tigkeit

welche in der Weltweisheit nicht ſtatt findet, weil daraus Verwirrung entſtehet. Denn man darf darinnen einem Worte nicht verſchiedene Bedeutungen geben, ſondern muß immer einerley, und zwar eine beſtimmte Bedeutung behalten.

Damit man dieſe Erklärung verſtehen möge, ſo wird es dienlich ſeyn, dieſelbige mit einem Beyſpiel zu erläutern. Wir wollen ſezen, es würde ein Haus eingeriſſen, und man fände in der Mauer koſtbahre Edelgeſteine; ſo ſaget man, die Edelgeſteine ſeyen durch einen Zufall oder von ohngefehr gefunden worden. Denn ihr Eigenthumsherr hat dieſelbigen nicht in der Mauer um deswillen verborgen, damit derjenige, welcher das Haus einreiſſen würde, dieſelbigen finden möchte; und derjenige, welcher

tigkeit und Klugheit nicht aus, zu welchen beyden uns GOtt verbindet, und um deren willen uns alle Kräffte der Seelen gegeben, und wir durch ſeine Vorſehung in ſolche Um-

---

das Haus einreiſſet, thut es auch nicht in derjenigen Abſicht, um Edelgeſteine zu finden. Es kommen demnach bey dieſer Würkung ſowol derjenige, welcher die Edelgeſteine in der Mauer verborgen hat, um dieſelbige deſto gewiſſer zu verwahren, als auch derjenige, welcher das Haus einreiſſet, damit er ein neues aufführe, zuſammen, oder ſie tragen etwas dazu bey. Allein ein jeder hat um einer andern Würkung willen gehandelt, als um derjenigen willen, welche aus dieſer Zuſammenkunfft entſprungen iſt. Ebenermaſſen, wenn der Wind einen Ziegel von dem Hauſe wirfft, welcher einem, der vorbey gehet, den Kopff verwundet; ſo kommen bey der in den Kopff geſchlagenen Wunde theils der Wind, theils diejenigen Urſachen, welche den Ziegel dahin bringen, daß er dem

Umſtände verſezet ſind, daß wir dieſelbige recht gebrauchen können, dafern wir anders wollen. Wie man aber ſeine Geſchäffte der Vorſehung GOttes überlaſſe, das ſoll an ſeinem

---

dem Stoß des Windes leichtlich nachgibt, theils der herabfallende Ziegel ſelbſt, vermöge ſeiner Schwere, oder vielmehr die Schwere, welche machet, daß der Ziegel herab fället, theils auch der Menſch welcher vorbey gehet, zuſammen. Nun aber würken weder der Wind, welcher den Ziegel herab wirfft, noch auch die Urſache, welche den Ziegel in den Stand verſezet, daß er dem Stoß des Windes leichtlich nachgibt, noch die Schwere, vermöge deren er herab fällt, noch endlich auch der vorbeygehende Menſch deswegen, damit eine Wunde in den Kopff geſchlagen werden möge. Es entſtehet demnach diejenige Würkung, welche dem Zufall zugeſchrieben wird, nehmlich die in den Kopff geſchlagene Wunde aus der Zuſammenkunfft ſolcher Urſachen, aus wel-

ſeinem Orte gezeiget werden, wenn die Pflichten gegen GOtt zu erklären vorkommen. Sodann wird man deutlich abnehmen, daß dieſes alsdenn erſt angehe, daferne

welchen eine jede um einer andern Würkung willen würket. Was demnach hier ein Zufall genennet wird, das iſt nichts anders, als eine Zuſammenkunfft der Urſachen, davon eine jede um einer andern Würkung willen würket. Gemeiniglich pfleget man zwar zu einem Zufall zu erfordern, daß die Würkung ſelten vorkommt; allein die Seltenheit machet in der Sache ſelbſt nichts aus, in die Erklärung aber darff nichts anders kommen, als was in der Sache ſelbſten anzutreffen iſt.

§. 461.

Dasjenige, wovon man ſaget, daß es durch einen Zufall geſchehe, das geſchiehet nicht durch einen ungegründeten Zufall. Denn dasjenige, davon man ſaget, daß es durch einen Zufall

ferne man alle ſeine Kräffte dergeſtallt gebrauchet hat, wie man ſie gebrauchen könnte und ſollte, dergeſtallt, daß einem nichts Schuld gegeben werden kan, ſondern man von

---

Zufall geſchehe, entſpringet aus der Zuſammenkunfft verſchiedener Urſachen, deren eine jede um etwas anders willen würket (460. §.). Weil nun in dieſer Zuſammenkunfft etwas anzutreffen iſt, woraus ſich verſtehen läſſet, warum dergleichen Würkung folget, ohnerachtet aus der Würkung einer jeden Urſache eine andere folget, um deren willen ſie würket, wie die Beyſpiele zeigen: ſo hat dasjenige, davon man ſaget, daß es durch einen Zufall geſchehe, ſeinen zureichenden Grund in dieſer Zuſammenkunfft. Da nun etwas ſchlechterdings durch einen ungegründeten Zufall geſchiehet, was ohne zureichenden Grund zur Würklichkeit gebracht wird: ſo geſchiehet dasjenige, davon man ſaget, daß es durch einen Zufall geſchehe, nicht durch einen ungegründeten Zufall,

von allem Verſehen frey iſt. In wie fern man aber dazu gelange, das läſſet ſich aus demjenigen verſtehen, was in dem erſten Theil der allgemeinen Sittenlehre weitläufftig

fall. Derjenige, welcher die koſtbaren Edelgeſteine in der Mauer verborgen, und etwa die Abſicht gehabt hat, daß ſie daſelbſt verborgen ſeyn und ſicher verwahret werden möchten, hat es nicht ohne zureichenden Grund gethan. Denn aus derjenigen Abſicht, welche er zum Endzwek hatte, läſſet ſich verſtehen, warum er es gethan habe, und demnach iſt allhier ein zureichender Grund. Wenn man auch die Handlung betrachtet, ſo iſt darinnen der zureichende Grund enthalten, warum die koſtbaren Edelgeſteine daſelbſt ſind. Daß die Mauer eingeriſſen wird, das geſchiehet etwa deswegen, damit man ein neues Gebäude aufführen könne, und hat demnach abermahls ſeinen zureichenden Grund. Und weil daſelbſt die koſtbaren Edelgeſteine verborgen liegen,

läufftig genug vorgetragen worden iſt, und an ſeinem Orte mit mehrerm ausgeführet werden ſoll.

§. 11.

---

liegen, oder zum Vorſchein kommen, wann die Mauer eingeriſſen wird: ſo verſtehet man daraus ferner, warum ſie gefunden werden. Es hat demnach ſeinen zureichenden Grund, warum man ſie findet. Ohnerachtet ſie alſo durch einen Zufall oder von ohngefehr gefunden worden ſind weil derjenige, welcher ſie in der Mauer verborgen hatte, nicht die Abſicht hegete, daß derjenige, welcher ſie einreiſſen würde, finden ſollte, und derjenige, welcher ſie einreiſſet, weil er nicht wuſte, daß ſie darinnen verborgen wären, dieſes nicht deswegen thut, damit er Edelgeſteine finden möchte, ſondern wider ſeine Abſicht und Vermuthen dieſelbigen antrifft: ſo iſt doch ſelbſt in der Zuſammenkunfft der Urſachen der zureichende Grund enthalten, warum er ſie gefunden habe, und demnach das Finden der-

Was einer, der Staatsgeſchäffte treiben will, erlernen müſſe.

§. 11.

Aus dem bis hieher geſagten iſt nun zu erkennen, was einer zu erlernen habe, wenn er ſich an Beſorgung der Staatsgeſchäffte waget.

derſelbigen kein ungegründeter Zufall. Im übrigen verſtehet man ſelbſt aus der Zuſammenkunfft der Urſachen, welche hieſelbſt erfordert wird, damit man die Edelgeſteine findet, warum es ſich ſelten zutragen müſſe, daß einer, welcher eine Mauer einreiſſet, koſtbare Edelgeſteine findet; weil nehmlich dieſe Art und Weiſe dieſelbigen aufzuheben, nicht allzuofft vorkommet, und nicht gemeiniglich gewöhnlich iſt, ja auch der Beſiz der koſtbaren Edelgeſteine unter diejenigen Dinge mit gehöret, welche man ſelten nennet. Dieſemnach lieget zugleich mit am Tage, daß es, warum dieſer Zufall ſelten iſt, ſeinen zureichenden Grund in dem Zufall ſelbſt habe, folglich da man aus dem Begriffe deſſelbigen die Seltenheit erweiſen kan, es nicht nöthig iſt, ſolche in die

Erklä-

waget. Er muß ſich eine gewiſſe Erwegung bekannt machen (§. 9.), um die Geſchich-

Erklärung hinein zu bringen. Eben dieſes verhält ſich völlig auf eben ſolche Art in andern Beyſpielen, gleichwie man an dem übrigen wahrnehmen kan, was bey der Erklärung des Zufalls zur Erläuterung angebracht worden iſt. Man kan demnach zulaſſen, daß etwas durch einen Zufall geſchehe; und es iſt nicht nöthig, von der gewöhnlichen Art zu reden abzugehen, welche ſich der Wahrheit gemäs erklären läſſet, ohnerachtet die Unmöglichkeit eines ungegründeten Zufalls dargethan worden iſt. Wenn jemand unter einem Zufall ſchlechthin, und unter einem ungegründeten Zufall keinen Unterſcheid machet, und ſich einbildet, es habe jener keinen zureichenden Grund; ſo hat man ſolches einem Irrthum, welcher aus Uebereilung im Urtheilen um des Mangels der tieffen Einſicht willen entſtanden iſt, zuzuſchreiben.

ſchichte und was vorgegangen iſt wiſſen (§. 10.), auch ſich einen ſolchen Gebrauch ſeiner

---

§. 462.

Auf Seiten GOttes gibt es keinen Zufall, oder nichts geſchiehet von ohngefehr ſondern nur auf Seiten der Nebenurſachen, oder vielmehr der natürlichen Urſachen. Denn weil GOtt alle Würkungen der natürlichen Dinge, und alle unſere Gedanken, oder alles, was in dieſer Reihe der Dinge würklich iſt, vorher gewuſt hat: ſo gehet es nicht an, daß er nicht alle Würkungen vorher geſehen haben ſollte, welche aus einer jeden Zuſammenkunfft der natürlichen oder Nebenurſachen entſpringen. Und weil er dieſe geſamte Welt regieret, und alles nach ſeiner gewiſſen Abſicht einrichtet, ſo iſt kein Zweiffel, daß er auch die aus der Zuſammenkunfft der um etwas andern willen würkenden Urſaſachen entſtehende Würkung nach

ſeiner Gemüthskräffte zuwege bringen, ohne welchen er keine richtige Anwendung der Erwegung

nach einer gewiſſen Abſicht einrichte, und folglich dieſelbige als ein Mittel brauche, ſolche Abſichten zu erhalten. Ohnerachtet nun die natürliche oder Nebenurſachen um einer andern Würkung willen würken: ſo würken ſie doch auch um derjenigen Abſicht willen, welche ſich GOtt geſezet hat, folglich auch um derjenigen Würkung willen, welche aus ihrer Zuſammenkunfft entſtehet, daferne ſie auf GOtt hingezogen werden. Weil man nun die Zuſammenkunfft der Urſachen um eine Würkung hervor zu bringen, deswegen einen Zufall nennet, weil eine jede deswegen würket, um eine andere Würkung hervor zu bringen, nicht aber diejenige, welche aus ihrer Zuſammenkunfft entſtehet, noch auſer denjenigen, um deren willen ſie würken, in ſo ferne ſie an ſich betrachtet werden (460. §.), ſo iſt es ganz klar,

wegung hoffen kan: damit von der Erwegung auf das vorgegangene eine richtige Anwen=

daß man auf Seiten GOttes keinen Zufall könne gelten laſſen, oder nichts von ohngefehr geſchehe, ſondern daß dieſes nur auf Seiten der Neben= oder auch der natürlichen Urſachen vor ſich gehe.

Man kan demnach einem Gottesverläugner wohl einräumen, daß manches durch einen Zufall oder von ohngefehr geſchehe, als lange man dasjenige, was ſich in der Natur der Dinge ereignet, allein gegen die natürlichen Urſachen hält, welche ſich in dieſer Reihe der Dinge befinden; doch muß man ihm die Folgerung deswegen nicht zugeben, daß ſie ohne Vorſehung erfolgeten. Denn wenn er gleich noch nicht überzeuget iſt, daß ein GOtt ſeye, ſo kan er doch überzeuget werden, daß dieſem ohngeachtet, in demjenigen, was in Abſicht auf die natürlichen oder Nebenurſachen durch einen Zufall geſchiehet, etwas

Anwendung gemachet werde: ſo iſt nöthig, daß man dieſelbige machen könne und wolle.

---

was von Göttlicher Vorſehung ſteke, daferne man ſezet, es ſeye ein GOtt, oder daß es in Abſicht auf denſelbigen nicht durch einen Zufall oder von ohngefehr geſchehe. Zum Beyſpiel: Es kommt ein Reiſender durch einen Donnerſchlag auf dem Weg um das Leben. Betrachtet man ſeinen Tod nur in Anſehung der natürlichen Urſachen, ſo kan man nach der von dem Zufall gegebenen Erklärung allerdings ſagen, daß er durch einen Zufall oder von ohngefehr geſtorben ſeye. Es iſt auch nicht ohne Nuzen, wenn man einen Gottesverläugner ſo weit bringet, daß er eingeſtehet, dieſes ſeye in Abſicht auf GOtt nicht durch einen Zufall oder von ohngefehr geſchehen, daferne anders ein GOtt ſeye; ſondern es habe ſeine Abſicht, wenn wir gleich dieſelbige nicht immer einſehen, und welche wir auch durch unſere Scharff-

te. Das erſtere ſezet einen rechten Gebrauch des Erkänntnißvermögens, das andere

ſinnigkeit zu entdeken nicht vermögend ſind. Denn ſo bald man ihn hernach weiter überzeuget, daß ein GOtt ſeye, ſo wird er ohne einigen Anſtand hernachmahls eingeſtehen, daß der Reiſende nicht ohne GOttes Vorſehung vom Donner erſchlagen worden ſeye. Wer eine Bedingung, unter welcher etwas als wahr behauptet wird, nicht annimmt, gleichwol aber erkennet, daß dasjenige nothwendig aus der Bedingung flieſſe, was man behauptet: der darff nur überzeuget werden, daß die Bedingung wahr ſeye, ſo wird er keinen Zweiffel mehr an der Richtigkeit desjenigen haben, was man behauptet. Ich rede nichts anders, als was diejenigen erfahren, welche die Schrifften der Meßkundigen fleiſſig leſen, und wovon die Urſache aus Grundwahrheiten der Vernunfftlehre offenbahr iſt, aus welchem ſich leichtlich das-

dere aber einen rechten Gebrauch ſeines Willens zum voraus. Jenes lehret die Vernunfftlehre als welche (31) die Art und Weiſe

daſjenige, was man behauptet, erweiſen läſſet, daferne man es verlanget. Im übrigen haben die Schulweiſen dieſen Saz ſchon vorlängſt behauptet, und war derſelbige, ſo lange die Ariſtoteliſche Weltweisheit im Schwang gieng, gäng und gäbe. Da nun nichts darinnen enthalten iſt, welches der Wahrheit nicht gemäs ſeyn ſollte, und man insgemein im gemeinen Reden ſaget, daß vieles von ohngefehr geſchehe: ſo war es auch meine Schuldigkeit, zu erweiſen, in welcher Abſicht man einen ſchlechterdings alſo genannten Zufall einzuräumen habe, damit man nicht, wenn man es mit Gotteslängnern oder Vorſehungsläugnern zu thun hat, etwas in Abrede iſt, welches man doch geſtehen ſollte.

(31) Die daſelbſt befindliche Erklärung iſt bekannt genug, und auch in dem Vorbericht zu der kleinen Vernunfftlehre im 11ten §. anzutreffen.

Weiſe zeiget, wie man das Erkänntniß-vermögen bey Erkänntniß der Wahrheit gebrauchen ſolle (1. §. der **Vernunfftlehre**): dieſes aber die Sittenlehre, als welche (32) die Art und Weiſe lehret, wie man ſeinen Willen und Begierden bey Erwehlung des Guten und Verwerffung des Böſen lenken ſolle (62. §. des **Vorberichts**), und ins beſondere derjenige Theil derſelbigen, welcher im genauen Verſtande die Sittenlehre oder Ethic heiſet, als welcher (33) zeiget, wie die freyen Handlungen in dem natürlichen Zuſtande, oder in ſo

---

(32) und (33) Die Erklärung ſelbſt lautet alſo:

Derjenige Theil der Weltweisheit, welcher den Gebrauch des Vermögens etwas zu begehren bey Erwehlung des Guten und Vermeidung des Böſens lehret, wird **die Sittenlehre in der weiten Bedeutung** genennet. Es iſt demnach **die Sittenlehre im weiten Verſtande** eine Wiſſenſchafft das Vermögen etwas zu begehren bey Erwehlung des Guten und Vermeidung des Böſen zu lenken.

(34) Die

ſo ferne man den Menſchen betrachtet, wie er ſein eigener Herr iſt, einzurichten ſeyen (64. §. des **Vorberichts**). Eine Fertigkeit die Regeln der Vernunfftlehre zu brauchen erlanget man durch eine fleiſſige Leſung ſolcher Schrifften (34), welche nach einer den Wiſſenſchafften gemäſen Lehrart geſchrieben ſind, als etwa der Mathematiſchen, wenn ſie nach der genaueren Lehrart aufgeſezet ſind, (1230. 1232. §. **der Vernunfftlehre**). Daraus erhellet nun, daß einer, welcher ſich an Staatsgeſchäffte machen will, die Vernunfftlehre und Meßkunſt nöthig habe, damit er ſein Erkänntnißvermögen hurtig und wohl gebrauchen könne, welches darzu erfordert wird, theils ſich eine zu wiſſen nöthige Erwegung zu erwerben, theils aber auch die Anwendung davon in einem jeden gegebenen Fall richtig zu machen. Nicht minder erhellet nun, daß ein unermüdetes Bemühen in der Sittenlehre nöthig ſeye, daferne man ſein Vermögen etwas zu begehren oder zu verabſcheuen richtig gebrauchen will; welches dazu unumgänglich nothwendig iſt, damit man diejenige Erwegung, welche man verſtehet, und

(34) Die hieſelbſt vorgebrachte Erklärung ſtehet oben in dem angezogenen §.

und davon man die Anwendung machen kan, auch anwenden wolle. Gleichwie aber mit der Erlernung der Vernunfftlehre beſtändige Uebungen verknüpffet werden müſſen, welche in der Leſung derjenigen Bücher beſtehen, die nach einer der Wiſſenſchafft gemäſen Lehrart aufgeſezet ſind, davon in der Vernunfftlehre (35), im andern Theil deſſen

(35) Es kommet dieſe Leſung darauf an, daß wenn eine Schrifft in einem fortgehet, man die Erklärungen, die daraus hergeleiteten Säze, und was zu dem Beweis oder zu der Erläuterung gehöret, von einander unterſcheide, und ein jedes unter ſeine Gattung bringe; es wäre dann, daß der Verfaſſer dieſes ſelbſt gethan hätte. Der 945. §. ſtehet in dem zweyten Theil dieſer Sammlung, auf der 750ſten Seite. Die beſondern Regeln ſind folgende:

§. 947.

Eine Worterklärung muß von dem Leſer in ſo viele Säze zergliedert werden, als Merkmahle in dieſelbige hinein kommen, in welchen das erklärte Wort immer das Vorderglied bleibet, diejenigen Merkmahle aber, welche hinein kommen, jedesmahl das Hinterglied ausmachen.

§. 948.

deſſen dritten Abſchnitt, in der ſechſten Abtheilung, 945. und folgenden §§. weitläufftig genug gehandelt wird, daferne man die Regeln der Vernunfftlehre in die Ausübung bringen will, damit man dieſelbigen nicht in der Hoffnung erlerne, ſolche künfftig wiederum zu vergeſſen: alſo iſt es ebenermaſſen nicht genug, die Säze der Sittenlehre in den Kopff zu faſſen, ſondern man muß ſich auch bemühen; beſtändige Uebungen anzuſtellen, als durch welche man ſich eine Fertigkeit in der Tugend erwirbt, und der Haß gegen

§. 948.

Wer die Erklärung verſtehen will, der muß die Anwendung davon auf ein Beyſpiel machen, und acht haben, ob unter den Hintergliedern derjenigen Grundurtheile, welche er daraus machet, ſich jedesmahl diejenigen Merkmahle zeigen, welche in die Erklärung hinein gebracht worden ſind.

§. 949.

Wer eine Worterklärung unterſuchen will, der muß nachforſchen, ob unter denjenigen Dingen,

gegen die Laſter täglich zunimmt, daferne der Wille anders gebeſſert werden ſoll, damit man die Sittenlehre nicht in der Hoffnung, ſie künfftig wiederum zu vergeſſen erlernen möge. Es iſt deswegen zu bedauren, daß diejenigen, welche auf Hohenſchulen den Wiſſenſchafften nachhängen, an die Beſſerung des Willens ſo gar wenig gedenken, ſondern weil ſie ihre eigene Herren worden ſind, die Freyheit in ein ausgelaſſenes Leben und eine Frechheit verwandeln, und durch böſe Geſellſchafften verſchiedener Urſa-

gen, welche er ſich ehemahls vorgeſtellet hat, oder welche ihm nun in die Sinnen fallen, eines vorkomme, in welchem ſich diejenigen Merkmahle befinden, welche in der Erklärung enthalten ſind, oder nachdenken, ob ſich ihre Möglichkeit durch Annehmung des Gegentheils und Erkänntniß deſſen Unmöglichkeit, oder ob ſie ſich aus andern richtigen Gründen erweiſen laſſe.

§. 950.

Vornehmlich hat er zu unterſuchen, ob etwas mit unter die Merk-

Urſachen wegen die guten Sitten verderbet werden. Ja es iſt höchſt zu bedauren, daß den öffentlich beſtellten Lehrern, denen die Wohlfahrt ihrer Zuhörer einzig und allein am Herzen lieget, ſo viele unüberwindliche Hinderniſſe, um deren willen ſie ſolche Anſchläge, welche der Jugend heilſam ſind, nicht ausführen können, welche ſich aber mit wenigem nicht anzeigen laſſen, gemachet werden. Was aber daraus dem Staat für Schaden zuwachſe, das läſſet ſich kaum ausſprechen; ja diejenigen, welche ihr Vermögen

---

Merkmahle gerechnet werde, welches durch andere, die in die Erklärung hinein kommen, ſich beſtimmen läſſet, ſolches auch aus der Erklärung wegſtreichen, ehe er dieſelbige auswendig lernet.

§. 951.

Will er nun unterſuchen, ob in der Erklärung etwas enthalten ſeye, davon eines durch das andere beſtimmet wird; ſo muß er erſtlich ein- oder auch etliche Merkmahle an ſtatt der ganzen Erklärung annehmen, und ein anderes, von welchem er muthmaſſet,

mögen etwas zu begehren und zu verabſcheuen, vornehmlich das Obere oder den Willen, noch nicht nach der Regel der Richtigkeit eingerichtet haben, die mißbrauchen ihr Erkänntnißvermögen, auch das Obere, oder den Verſtand gleichfalls. Man ſiehet offt, daß ſelbſt Gottesgelehrte die heilſame Wahrheiten mißbrauchen, wenn ſie Feinde der Frömmigkeit ſind, und daß diejenigen zu Ungeheuren von Menſchen werden, welche bey andern ein Muſter der Tugend abgeben ſollten. Daher kommt

es,

---

maſſet, daß es durch dieſelbigen beſtimmet werde, als eine Eigenſchafft der erklärten Sache; 2. wenn er heraus bringen will, ob dieſe Eigenſchafft der Sache, wenn ſie kürzer erkläret wird, zukomme, diejenige Art brauchen, nach welcher man die Säze aus einer gegebenen Erklärung herleitet. Zum Beyſpiel: Wenn das gleichſeitige Dreyek durch ein Dreyek erkläret wird, deſſen Seiten und Winkel einander gleich ſind, und man will unterſuchen, ob die Gleichheit der Winkel durch die Gleichheit der

Sei-

es, daß man den Haß der Gottesgelehrten für ärger hält, als den Haß des Teuffels, und niemand ſich dem Wachsthum des Guten mehr widerſezet, als ein Gottesgelehrter, der einen verkehrten Willen hat. Es iſt demnach gar ſehr nothwendig, daß man die Beſſerung des Willens mit der Beſſerung des Verſtandes verbinde; ja es werden die Uebel in der Kirche und dem Staat kein Ende nehmen, daferne die Jugend nicht dazu angehalten wird, die Tugend mit einer gründlichen Erkänntniß zu verbinden. Was von

der

Seiten beſtimmet werde, ſo muß man unterſuchen, ob ein Dreyek, davon eine jede Seite der andern gleich iſt, auch gleiche Winkel habe. Da nun Euclid dieſes erwieſen hat, ſo ſiehet man daraus, daß die Gleichheit der Winkel aus der Erklärung weggelaſſen werden müſſe. Hier iſt es klar, daß dieſe Worte, ein gleichſeitiges Dreyek iſt, worinnen alle Seiten einander gleich ſind, die Erklärung ausmachen, dieſer Saz aber ein gleichſeitiges Dreyek iſt auch gleichwinklicht, ein Lehrſaz ſeye. Die Anfangsgründe

der

der Uebung in der Vernunfft und Sitten-lehre geſaget worden iſt; das hat man von allen denenjenigen zu verſtehen, welche auf den Hohenſchulen ſich den Wiſſenſchafften widmen, ohnerachtet die Beſchaffenheit des gegenwärtigen Vorhabens erforderte, ſolches vornehmlich bey denjenigen zu treiben, welche ſich dazu bequemen, dem Staat vorzuſtehen. Weil man aber die Erwegung der Staatsgeſchäffte aus einem Lehrbegriffe von dem Natur- und Völkerrechte, desgleichen auch aus der Staatsklugheit hergenom-

---

der Meßkunſt aber lehren, daß der Lehrſaz aus der Erklärung hergeleitet werde. Solchergeſtallt iſt es durch diejenige Art und Weiſe, wornach man die Säze aus einer Erklärung herleitet, bekannt worden, daß die Gleichheit der Winkel durch die Gleichheit der Seiten in einem Dreyeke beſtimmet werde; Noch auf eine andere Weiſe findet man das geſuchte aus der Erfahrung, daferne man acht gibt, ob dasjenige bey andern Dingen als getrennet angetroffen werde, was in der Erklärung mit einander ver-

nommen, oder ſo lange man dieſe Theile der Wiſſenſchafften noch nicht vollſtändig ausgearbeitet hat, doch die Grundwahrheiten daraus hernehmen muß (§. 9.): ſo ſiehet jedermann, daß einer, welcher künfftig einmahl den Staatsgeſchäfften gerecht und klüglich vorſtehen will, vornehmlich ſich dahin zu bemühen habe, daß er ſich die Säze des Natur- und Völkerrechtes, ingleichem auch von der Staatsklugheit bekannt machen müſſe. Weil aber ſehr viel daran gelegen iſt, daß man von der Wahrheit überzeuget werde; damit man nicht, bey ſich ereignender Gelegenheit, von derſelbigen abgehe:

---

verbunden wird. Wenn man in die Erklärung des Goldes zuſammen hinein bringet, ſo lehret die Erfahrung, daß das Gelbſeyn nicht durch das Weichſeyn, und das Weichſeyn nicht durch das Gelbſeyn beſtimmet werde, weil man findet, daß das Bley weich iſt wie das Gold, ohnerachtet es nicht gelb iſt, und daß das Meßing gelb ſeye, ohnerachtet es nicht weich iſt.

§. 952.

Man muß ſich auch in acht nehmen,

gehe: ſo hat man Beweiſe nöthig, Krafft deren ein feſter und unbeweglicher Beyfall abgenöthiget wird. Weil nun das Natur- und Völkerrecht ohne die Wahrheiten der Hauptwiſſenſchafft nicht erwieſen werden kan, welche man als bekannt zum voraus zu ſezen hat, auch die Säze in der Staats-klugheit ſich ohne dieſelbigen und die Sittenlehre, welche ebenfalls bey den Beweiſen ihre Grundwahrheiten aus der Hauptwiſſenſchafft entlehnet, nicht bewieſen werden können: ſo iſt kein Zweiffel daran, daß nicht die Erlernung der Hauptwiſſenſchafft, einem höchſt nöthig ſeye, welcher dahin trach-

men, daß man keine Erklärungen auswendig lerne, ehe und bevor einem bekannt iſt, daß diejenigen Merkmahle, welche hinein gebracht ſind, zureichend ſeyen die erklärte Sache zu erkennen und von einander zu unterſcheiden.

§. 953.

Weil man von den Worterklärungen nicht urtheilen kan, daferne man ſich nicht vorher viele Beſchaffenheiten von der Sache bekannt gemachet hat, und dieſelbi-

trachtet, die Staatsgeſchäffte mit Ruhm zu beſorgen. Nur muß er einen Begriff von einer richtigen Hauptwiſſenſchafft haben, dergleichen von mir aufgeſezet worden iſt. Hieraus ergibt ſich aber auch zugleich, man müſſe dasjenige vornehmlich aus der Grundwiſſenſchafft ſich bekannt machen, davon ſich der Nuze beſonders in dem Natur- und Völkerrechte, wie auch in der Sittenlehre und Staatskunſt zeiget. Es iſt aber bekannt, daß hieher vornehmlich die Grundwiſſenſchafft und Erfahrungslehre von der Seele, wie auch die natürliche Gottesgelahrheit gehören. Weil ſich

---

ſelbigen in das weſentliche, die Eigenſchafften und das Zufällige einzutheilen weis; ſo muß man, daferne eine Erklärung unterſuchet werden ſoll, ehe man noch zu dieſer Erkänntniß gelanget iſt, und man ſich dieſelbige doch zur Erklärung der folgenden Säze geläuffig machen muß, das Urtheil davon ſo lange aufſchieben, biß man die darauf folgende Beweiſe überleget hat.

ſich aber die natürliche Gottesgelahrheit nicht ſelten auf die Lehre von der Welt und die Wiſſenſchafft von der Seele beruffet: ſo ſiehet man auch, daß man dieſe Theile der Hauptwiſſenſchafft nicht gänzlich liegen laſſen dürffe, wenn gleich nicht weniges darinnen vorkommet, deſſen einer entbehren kan, welcher Staatsgeſchäfften vorſtehet. Es ſchadet niemahls, wenn man etwas zu viel weis; allein es gehet nie ohne Schaden ab, wenn man bey demjenigen anſtehet, was man zu wiſſen nöthig hat. Macht man die Einwendung; die Erlernung der Hauptwiſſenſchafft ſeye allzuweitläufftig, wenn man alle

---

§. 954.

Der Leſer muß keine Säze auswendig lernen, ehe und bevor es ihm bekannt iſt, daß ſie beſtimmet ſeyen.

§. 955.

Es iſt aber ein ſowol unbedingter als bedingter Saz beſtimmet, wenn er ſich beweiſen läſſet.

§. 956.

Wenn aus der Erfahrung bekannt worden iſt, daß das Hinter-

alle Theile derſelbigen mit ſolchem Fleiß durchgehen wollte, dergleichen die beweiſende Lehrart erfordert: ſo iſt die Antwort darauf nicht ſchwer. Für Anfänger gehören nur die kurzen Begriffe (Compendia), in welchen nur die allervornehmſten Wahrheiten bewieſen ſind. Denn wenn man dieſelbigen gefaſſet, und ſich wohl bekannt gemachet hat, ſo kan man die gröſeren Lehrbegriffe, in welchen eine vollſtändigere und ausführlichere Erwegung enthalten iſt, von ſelbſten durchleſen, damit man nach und nach zu gröſerer Wiſſenſchafft gelanget. Die Erkänntniß der Geſchichte iſt hiſtoriſch.

---

terglied entweder eine Eigenſchafft oder etwas weſentliches, oder etwas, welches als eine Eigenſchafft in der Sache iſt, oder unter welchen Umſtänden eine Zufalligkeit der Sache zukommt, ſo ſind die Säze beſtimmt.

§. 957.

Daraus erhellet nun, daß, woferne der Verfaſſer nicht ſelbſt genaue Erklärungen an die Hand gibt, und ihre Richtigkeit darthut, wenn er keine beſtimmte

Wie man aber die Hiſtorie abhandeln und erlernen müſſe, damit ſie einem, welcher dem Staat dereinſten vorſtehen, und heilſame Geſeze geben will, nuzlich ſeyn möge, das läſſet ſich mit wenigem nicht erklären, gehöret auch nicht zu dem gegenwärtigen Vorhaben, indem ich nur willens bin zu zeigen, wie man zu einer Erwegung der Staatsgeſchäffte gelangen könne, nicht aber was bey Anwendung derſelbigen nüzlich ſeyn könne. Es iſt demnach genug, wenn gezeiget wird, was für eine Erkänntniß der Geſchichte allhier zum Grunde geleget werden müſſe (§. 10.). Vielmehr bemerke ich allhier,

---

Säze vorbringt, und deren Beweis nicht aus dem Begriffe des Vordergliedes herleitet, oder die Beſtimmung nicht aus der Erfahrung feſt ſezet; man nicht ohne die gröſeſte Mühe, welcher nicht alle Leſer gewachſen ſind, eine im Leben nuzliche Erkänntniß aus ſeinem Buch nehmen könne.

§. 958.

Die Erweiſe und Erhärtungen müſſen alſo zergliedert werden, daß

allhier, in was für einer Ordnung dasjenige abzuhandlen ſeye, was zur Erlernung dieſer Erwegung erfordert wird. Wenn man demnach auf dasjenige, was erſt geſagt worden iſt, acht gibt, ſo wird ſich leichtlich zeigen, daß die Erlernung der Meßkunſt mit der Uebung in der Vernunfftlehre ſich ganz nüzlich verbinden laſſe. Darauf folget nun die Hauptwiſſenſchafft, und auf dieſelbige das Natur- und Völkerrecht. Iſt man damit zu Ende, ſo wendet man ſich zu der Sittenlehre, und endlich zu der Staatsklugheit. Denn die allgemeine Regel iſt dieſe, daß man die Theile der Weltweisheit in

daß einem nicht allein alle Vorderſäze der Schlüſſe, aus welchen ſie beſtehen, ſogleich einfallen, ſondern man auch ihre Einrichtung ſiehet, daferne man ſich die Folgerungen auf ein Papier auszeichnet, welche in die folgenden Schlüſſe entweder nur allein, oder wenn ſie zuſammen in eins gebracht werden, als Vorderſäze hinein kommen.

§. 959.

Weil in einem völlig ausgearbei-

in derjenigen Ordnung erlernen müſſe, in welcher die darinnen bewieſene Wahrheiten aufeinander beruhen. Die Erlernung der Meßkunſt und der Vernunfftlehre dienet zu der Vorbereitung, und muß demnach zuerſt getrieben werden. Die Hauptwiſſenſchafft nimmt bey ihren Beweiſen die Grundwahrheiten nirgends anders her. Das Natur- oder Völkerrecht ſezet die Hauptwiſſenſchafft (Metaphyſicam) zum voraus; die Sittenlehre (Ethica), das Recht der Natur, und die Staatsklugheit endlich die Sittenlehre nebſt dem Natur- und Völkerrecht. Nun läugne ich zwar nicht, daß nicht auch die

---

arbeiteten Beweiſe keine Grundwahrheit des Beweiſes ausgelaſſen wird, welche nicht durch dasjenige, was da ſtehet, oder durch die Anführung leichtlich in das Gedächtniß gebracht würde, und alles in einer ſolchen Ordnung ſtehet, wie es in der Reihe der Schlüſſe, auf welche der zergliederte Beweis hinaus lauffet, enthalten iſt: ſo machet die Zergliederung eines völlig aufgeſezten Beweiſes dem Leſer keine Schwierigkeit.

§. 960.

die natürliche Geſchichte benebſt der Naturlehre ihren Nuzen bey den Staatsgeſchäfften jezuweilen haben ſollten: allein diejenigen Wahrheiten, welche man daraus hernimmt, ſind beſondere, daß alſo die Erlernung der Naturlehre keinesweges als unumgänglich nothwendig getrieben werden darff. Es ziehet niemand in Zweiffel, daß in unſerm Deutſchen Reich bey den Staatsgeſchäfften auch auf das öffentliche oder Staatsrecht geſehen werden müſſe. Gleichwie aber darinnen die Einrichtung des Reiches eben alſo, wie die Einrichtung der übrigen Staaten welche von der Monarchie abgehen,

§. 960.

Wenn man die Beweiſe verſtanden hat, ſo hat man nicht nöthig dieſelbigen auswendig zu lernen.

§. 961.

Auch ein ungeübter kan Bücher leſen, welche nach einer beweiſenden Lehrart geſchrieben ſind, daferne er es nur an ſeiner Gedult nicht ermangeln laſſet.

§. 962.

Wenn ein Buch nicht nach der

gehen, in einigen Grundgeſezen enthalten iſt: alſo gehöret auch das Staatsrecht ſowol als die Rechte der Reichsſtände zur Erkänntniß der Geſchichte, und demnach zur Hiſtorie, nicht aber zu derjenigen Erwegung der Staatsgeſchäffte, von welcher allhier die Rede iſt. Eben dieſes hat man von den willkührlichen Geſezen (legibus poſitivis) zu merken, nach welchen von den Gerich-

Lehrart der Wiſſenſchafft geſchrieben iſt, ſo kan es nicht auf die vorgeſchriebene Art von einem andern geleſen werden, als von demjenigen, welcher in der Erfindungskunſt wohl bewandert iſt.

§. 963.

Bey der Leſung eines nach der Lehrart der Wiſſenſchafften geſchriebenen Buches, muß ſich einer, der alle und jede Erklärungen und Säze richtig verſtehen, und ihre Wahrheit einſehen will, die vorhergehenden bekannt machen, ehe und bevor er auf die nachfolgenden fortgehet.

§. 964.

Wer ein nach der Lehrart der Wiſ-

Gerichten (36), die Zwiſtigkeiten wegen des Rechtes einzeler Unterthanen in einem Staat unterſchieden werden. Denn ohnerachtet dieſe Geſeze, wenn daran nichts auszuſezen iſt, mit der Erwegung der bürgerlichen Geſeze nach der Vernunfft (theoriæ naturali legum civilium), welche ein biß hieher noch nicht getriebener Theil des Rechtes der Natur iſt, überein kommen, und dieſelbigen demnach, wenn ſie richtig ſind, ſich daraus erweiſen laſſen müſſen: ſo gehören gleichwol die willkührlichen Geſeze ſelbſt,

---

Wiſſenſchafften geſchriebenes Buch lieſet, der muß darinnen ganz langſame Schritte thun, daferne er in derjenigen Art, zu welcher daſſelbige gehöret, noch nicht bewandert, und an die Lehrart der Wiſſenſchafften noch nicht gewöhnet iſt.

(36) In der Urkunde heiſt es auctoritate publica deciduntur controverſiæ de juribus privatorum in civitate data, davon die erſten beyden Worte hier durch Gerichte gegeben ſind, weil ſich auf Befehl der Obrigkeit nicht ſo wohl geſchiket hätte, und von der Obrigkeit nicht genau ausgedrukt geweſen wäre, als nöthig iſt.

(37) Der

ſelbſt, in ſo weit ſie eine Krafft der Verbindung haben, mit zu den Geſchichten, und folglich in Abſicht auf die Erwegung der Staatsgeſchäffte zu der Wiſſenſchafft der Geſchichte. Gleichwie man aber über alles und jedes vorhergehende vernünfftige Betrachtungen anſtellen (philoſophari) kan, und einer ſolches auch nicht ohne Nuzen thut, wenn er die Grundwahrheiten der Weltweisheit wohl gefaſſet hat: alſo ſtellet auch einer, welcher das willkührliche Recht zu erklären hat, ſeine vernünfftigen Betrachtungen über die willkührlichen Geſeze nicht ohne Nuzen an, daß alſo ſeine Erlernung der Rechte nicht blos hiſtoriſch iſt, ſondern wiſſenſchafftlich (ſcientificum ſtudium) wird. Man darff demnach nicht denken, als ob ich diejenigen, welche Staatsgeſchäfften einmahls vorzuſtehen gedenken, von der Erlernung des willkührlichen Rechtes abziehen wollte. Denn zu dieſen Geſchäfften gehöret auch dasjenige, was die bey Gerichten vorzunehmende Entſcheidung der beſonderen Rechte der Unterthanen anlanget. Wer läugnet aber wohl, daß dabey eine Erkänntniß der willkührlichen Geſeze zum Voraus geſezet werde? Ja es iſt auch nicht zu läugnen, daß man öffters in Sachen, welche Obrigkeit und Unterthanen mit einander haben, ſeine Zuflucht dahin nehmen müſſe. Diejenigen aber betrügen

ſich merklich, welche die Erkänntniß des willkührlichen Rechtes mit der Erwegung der Staatsgeſchäffte für einerley halten, eben ſowol als diejenigen, welche behaupten, daß man dieſelbige aus den Geſchichten hernehmen müſſe.

§. 12.

Ob bisher die Staatsgeſchäffte ohne Erwegung vorgenommen worden ſind.

Es iſt noch übrig, daß wir auch in Erwegung ziehen, ob diejenigen, welche den Staatsgeſchäfften vorſtehen, bis hieher noch keine ſolche Erwegung gehabt haben, und wenn eine vorhanden iſt, wie man zu der Erkänntniß derſelbigen gelange. Ohne Schwierigkeit läſſet es ſich beweiſen, daß ſich ohne eine Erwegung nicht entſcheiden laſſe, was in einem gegebenen Fall gerecht und klug gethan ſeye. Denn das Urtheil von demjenigen, was gerecht, und in einem gegebenen Fall möglich iſt, das muß durch einen Schluß heraus gebracht werden, deſſen Oberſaz ein allgemeiner Saz iſt, welcher zu der Erwegung der Staatsgeſchäffte gehöret. Wenn einer demnach dieſes Urtheil fällen will, ſo ſtöſſet er entweder an, und zweiffelt, ob er ſich zu ja oder nein wenden ſolle; oder er folgert aus einer gewiſſen Grundwahrheit, daß vielmehr dieſes als etwas anderes geſchehen müſſe: ohnerachtet er, wenn er nicht an deutliche Schlüſſe gewöhnt iſt, es nicht gewahr wird, aus welchem

chem Grunde er vielmehr ſo als anders urtheilet. In dem erſten Falle fehlet es an einer Erwegung, und ohne dieſelbige kan man nichts thun; in dem lezteren aber fehlet es nicht an der Erwegung, wenn man den Ausſpruch thut, was geſchehen ſolle, ob es gleich angehet, daß die Erwegung falſch, und nicht wahr iſt. Denn es fraget ſich nun nicht, ob diejenigen, welche denen Staatsgeſchäfften vorſtehen, eine richtige Erwegung haben, ſondern nur, ob ſie eine haben. Denn es iſt genug, wenn man erkennet, daß es ohne Erwegung unmöglich ſeye, in einem gegebenen Fall zu entſcheiden, was geſchehen müſſe. Daher ſagt man, daß es demjenigen am Rath fehle, welcher nicht weis, auf welche Seite er ſich lenken ſolle, das iſt, der gar keine Erwegung hat, und daß man dieſem jemand entgegen ſezet, welcher ſogleich fertig iſt, einen Anſchlag zu geben, das iſt, welcher eine Erwegung beſizet. Dieſemnach fraget es ſich, in wie fern diejenigen zu der Erkänntniß dieſer Erwegung gelangen, welche den Staatsgeſchäfften vorſtehen. Was man erkennet (37), das erkennet man entweder aus Gründen oder

(37) Der Beweis wird ſolchergeſtallt geführet:

Denn was man erkennet, das erkennet man entweder indem man

oder aus der Erfahrung (§. 435. der Erfahrungslehre von der Seele). Derowegen erkennet man auch die Erwegung, von welcher allhier die Rede iſt, entweder aus Gründen oder aus der Erfahrung. Daß man dieſelbige aus Gründen nicht erkennet; das iſt klar genug. Es iſt demnach noch übrig, daß man ſie aus der Erfahrung erkenne. In wie fern nun dieſes geſchehe, das muß in etwas deutlicher geſaget werden. Die Staaten werden nicht jezt erſt eingerichtet, ſondern ſie ſind ſchon von langen

man auf dasjenige acht gibt, was man empfindet, und ſeine Aufmerkſamkeit nach und nach immer auf etwas anderes, welches ſich in den Dingen befindet, fortſezet, oder aus demjenigen, was einem bereits vorher bekannt worden iſt, dasjenige ſchlieſſet, was einem annoch unbekannt iſt; welches daraus erhellet, weil wir uns keines andern Vermögens der Seele bewußt ſind, als derjenigen, dadurch man auf die vorgeſagte Weiſe zur Erkänntniß der Dinge gelanget, und wir uns auch keiner andern Erkänntniß bewuſt

gen Zeiten her vorhanden, und die Art der Regierung wird nicht heutiges Tages erſt ausgemachet, ſondern iſt ſchon vorlångſt beſtimmet, ohnerachtet in derſelbigen ſich immerzu etwas zu åndern pfleget. Werden die Staatsgeſchåffte nach der vorgeſchriebenen Einrichtung entſchieden, ſo mangelt es bey denſelbigen nicht an einer Erwegung. Denn in den einzelen Dingen (38) ſteket

das

---

bewuſt ſind, als derjenigen, welche auf eine von dieſen Arten und Weiſen erlanget wird. Nun aber erlernen wir alles, was uns durch die Aufmerkſamkeit auf unſere Empfindung einig und allein bekannt wird, durch die Erfahrung, was man aber aus demjenigen, was uns bereits bekannt worden iſt, ſchlieſſet, und das uns vorher unbekannt geweſen war, das bringet man durch Schlůſſe heraus, und erkennet es demnach aus Grůnden. Derowegen erkennen wir alles, was wir erkennen, entweder aus der Erfahrung oder aus Grůnden.

(38) Dieſer Saz iſt oben in die ſiebende Anmerkung auf der 349ſten Seite eingerůkt worden.

(39) In

das allgemeine (§. 232. der Grundwiſſenſchafft); oder was bey Verwaltung des Staats gewöhnlich iſt, das enthält folglich die allgemeinen Begriffe in ſich, welche zu der Erwegung gehören (§. 2.). Wer demnach aus der Erfahrung gelernet hat, in wie fern er die ſeiner Sorgfallt überlaſſene Staatsgeſchäffte auseinander ſezen ſoll; der hat ſich einen Theil von dieſer Erwegung durch die Erfahrung zuwege gebracht, ohnerachtet ſolche meiſtens annoch in undeutlichen Begriffen beſtehet, und der Grund davon noch nicht erhellet, auf welche man ohnedem insgemein nicht acht gibt, weil die allermeiſten damit zufrieden ſind, wenn ſie wiſſen, daß dieſes alſo geſchehen müſſe. Ferner iſt bekannt, daß diejenigen, welchen es an einer Erwegung fehlet, ihre Handlungen nach denjenigen einrichten, was vorher in einem ähnlichen Fall geſchehen iſt, welche Art und Weiſe ſeine Handlungen einzurichten ich (39) die Erwartung ähnlicher Fälle (§. 503. der Erfahrungslehre von

(39) In unſerer Urkunde ſtehet zwar §. 504. die angeführte Erklärung aber iſt in dem nächſt vorhergehenden §. befindlich, dahingegen in jenem erwieſen wird, daß die Erwartung ähnlicher Fälle der Vernunfft ähnlich ſeye.

von der Seele) genennet, und wenn ſolche der Vernunfft gemäs ſeye (§. 507. der Erfahrungslehre von der Seele) gezeiget habe (40). Man brauchet demnach die

(40) Solches geſchiehet nehmlich, wenn der gegenwärtige Fall dem vorhergehenden in der That, und nicht blos einem Theil nach ähnlich befunden wird. Der Beweis davon lautet alſo:

Wenn der gegenwärtige Fall dem vergangenen in der That ähnlich iſt, und jezo eben dasjenige geſchiehet, was in dem vorhergehenden vorgieng: ſo ſind die beſtimmende Dinge beyderſeits einerley. Derowegen ſind auch die beſtimmten Dinge einernerley. Weil demnach dasjenige allhier das beſtimmte iſt, was auf eine ſolche Handlung in einem ſolchen Fall, daferne kein anderes äuſſerliches Hinderniß dazwiſchen kommt, erfolget: ſo muß eben dasjenige, was in dem vorhergehenden Fall aus der Handlung erfolget iſt, auch in dem gegenwärtigen darauf folgen. Da es nun eben ſo viel iſt, als wenn man

die allgemeinen Begriffe, welche ſich in demjenigen, was vorher geſchehen iſt, befinden, an ſtatt einer Erwegung, zu welcher ſie auch gehören (§. 2.); wenn gleich derjenige, welcher darnach handelt, dieſelbigen nicht deutlich erkennet, und ihre Wahrheit nicht einſiehet (§. 513. der Vernunfftlehre). Dieſe Erwegung wird durch eine Art der Sage (traditionis) fortgepflanzet, und in den Geſchichtsbüchern aufbehalten. Und wahrhafftig es iſt aus keiner andern Urſache geſchehen, daß die Meinung, als ob man die Staatsklugheit aus den Geſchichten erlernen müſſe, ſo vieler Gemüther eingenommen hat, als weil daraus bekannt wird, was für einen Erfolg dieſes oder jenes in einem ſolchen

---

man die Verknüpffung unter der Handlung und demjenigen, was daraus folget, einſähe; und demnach die Vernunfft bey der Einrichtung der Handlung gebrauchete: ſo kan die Erwartung der ähnlichen Fälle, daferne der gegenwärtige Fall dem vorherigen in der That ähnlich iſt, an die Stelle der Vernunfft geſezet werden, und gilt demnach eben ſo viel als dieſelbige.

ſolchen Fall gehabt habe. Derowegen hat auch Confuz, als er die weiſe und kluge Einrichtung ſeiner Handlungen, und die rechte Verwaltung des Staats erkennen wollte, ſich ganz und gar auf die Leſung der Jahrbücher ſeines Volks geleget, davon bereits in den Anmerkungen zu der Rede von der Sittenlehre der Sineſer erinnert worden iſt, daß ſie auf eine beſondere Weiſe zu dieſem Nuzen eingerichtet ſeyen. Endlich hat man zu merken, daß ſich auch die Staatsgeſchäffte auf gemeine Begriffe und Regeln hinaus führen laſſen, in ſo weit ſie mit den allergemeinſten Geſchäfften der Menſchen einige Aehnlichkeit haben. Gleichwie aber der Grund der Verkehrung vermöge deſſen (41) eine Sache, davon die Rede iſt, auf eine andere, welche damit einen gemeinſchafftlichen Begriff hat, hinaus geführet wird, damit man dasjenige, was von dieſer bekannt worden iſt, vermöge des gemeinſchafftlichen Begriffes auch auf jene deuten kan (§. 472. **der Erfahrungslehre von der Seele**), einen groſſen Nuzen in Entdekung der verborgenen Wahrheiten hat, welches die Meßkundigen mit ihrem Beyſpiel

(41) Man trifft in dem angezogenen Orte dieſe Erklärung mit ſo vielen Worten an.

(42) Dar-

Beyſpiel beſtättigen, welche ſolchen, je ſcharffſinniger ſie ſind, deſto glüklicher und öffter gebrauchen: alſo geben auch diejenige, welche den Staatsgeſchäfften vorſtehen, auf die allgemeinen Begriffe welche ihnen auch bey denen allergemeinſten Geſchäfften vorkommen, wohl acht, damit ſie einſehen mögen, was ſie zu thun haben, ohnerachtet ſie nicht wiſſen, in wie fern der Gedanke von demjenigen, was dienlich iſt und ſeyn muß, ihnen in das Gemüth fället, ſintemahl es ihnen an der Scharffſinnigkeit fehlet, welche dazu erfordert wird, dasjenige, was in der Seele vorgehet, deutlich zu erkennen, und dazu man, ohne eine genauere Einſicht in die Erfahrungslehre von der Seele nicht gelangen kan. Nehmlich vermöge dieſes gemeinen Geſchäfftes ſchleichet ſich der allgemeine Begriff, welcher (42) in demſelbigen iſt (§. 57. der **Vernunfftlehlehre**) in das Gemüth ein, welches auf denſelbigen acht gibt. Wenn das Staatsgeſchäff-

(42) Daraus, weil die Geſchlechter und Arten allgemeine Begriffe ſind, wird daſelbſt der Schluß gemachet, daß in allen einzelen Dingen, das allgemeine ſteke, und daß man demnach von der Betrachtung der einzelen Dinge zu der Erkänntniß der allgemeinen hinauf ſteigen könne.

geſchåffte vorkommet, ſo wird vermöge der Aehnlichkeit, das iſt desjenigen, was es mit dem gemeinen Geſchåffte gemeinſchafftlich hat, der Begriff von dieſem lezteren (43) hervor gebracht (§. 117. der Erfahrungslehre von der Seele), und dieſer lenket die Aufmerkſamkeit auf den allgemeinen Begriff, welchen (44) die Aehnlichkeit des Staatsgeſchåfftes mit dem gemeinen ausmachet (§. 232. der Grundwiſſenſchafft), als auf welchen man nun ſeine Aufmerkſamkeit vornehmlich richtet, wenn man überleget, was man zu thun habe. Wenn man demnach durch Hülffe des Gedächtniſſes

(43) Der Grund davon iſt die Regel der Einbildung, welche daſelbſt mit dieſen Worten angegeben wird.

Wann man einige Dinge zugleich empfunden hat, und die Vorſtellung des einen wiederum hervor gebracht wird; ſo bringet auch die Einbildung den Begriff des andern hervor.

Sowol in der alten als neuen Auflage ſtehet hier ſemel ſtatt ſimul.

(44) Oben iſt bereits einmahl erinnert worden, daß man dieſen Abſaz in der ſiebenden Anmerkung antreffe.

(45) Weil

niſſes (45) dieſen Begriff wiederum erken-
net

(45) Weil bald hernach auch der 173ſte §. angeführet wird, und dieſer nebſt dem darauf folgenden zuſammen hänget, ſo wird es nicht nicht unangenehm ſeyn, wenn man ſie alle drey hier überſezet antrifft. Es lautet aber dasjenige, was davon hieher gehöret alſo:

§. 173.

Man ſaget, **man erkennet einen wiederum hervorgebrachten Begriff hinwieder, wenn man ſich deſſen bewuſt iſt, daß man ihn ſchon vorher gehabt habe.** Siehet man etwa einen Menſchen, welchen man vorher ſchon in der Kirche ſonſten geſehen hatte, ſo wird man ſich, indem man ihn anſiehet deſſen bewuſt, daß man ihn vorher bereits geſehen habe. Ebener maſſen, wenn man ein Buch aufſchlägt, welches von den Pflanzen handelt, ſo wird man etwa das Bild einer auswärtigen Pflanze gewahr, und ſich zugleich deſſen bewuſt, daß man dieſelbi-

 ge

net (§. 175. der Erfahrungslehre von der

ge ſchon ſonſt betrachtet habe. Wenn man einen Ring anſchauet, ſo bringet das Einbildungsvermögen einem ein Bild von einem andern in das Gemüthe, und man wird ſich deſſen bewuſt, daß man dieſen leztern ſchon ſonſt geſehen, oder daß das Bild davon einem bereits zum öfftern vor den Augen geſchwebet habe. In dieſen Fällen heiſſet es nun, daß man den Menſchen, welchen man ſiehet, die Pflanze davon man das Bild in dem Buch abgemahlet findet, und den Ring, davon einem die Vorſtellung vorgekommen iſt, wiederum erkenne. Und ſolchergeſtallt erheller zugleich, daß man das wiederum hervor gebrachte wiederum erkennen können, und hat man demnach zu unterſuchen, wann, und aus was für Urſachen ſolches geſchehe. Derowegen wird nun folgender Saz hergeſezet.

§. 174.

Wenn ein wiederum hervor-

der Seele), und ſich demnach nur un-
deut-

vorgebrachter Begriff in einer andern Reihe der Vorſtellungen enthalten iſt, als ein welcher er vorhin war, da er einem vorkame, und man ſich dieſer beyden Reihen bewuſt iſt: ſo erkennet man denſelbigen hinwiederum. Geſezt man habe einen Menſchen in der Kirchen geſehen, werde ihn aber jezo in eines andern ſeinem Hauſe gewahr; ſo heiſſet es, man erkenne denſelbigen Menſchen hinwiederum, das iſt, man ſeye ſich bewuſt, daß man ihn ſchon vorher geſehen habe, weil man ihn nun durch die Sinnen in dem Hauſe eines andern wahrnimmt, die Einbildung aber ein Bild benebſt der Vorſtellung der Kirche, und derjenigen Handlungen des Gemüthes, da man in der Kirche an denſelbigen Menſchen dachte, hervor bringet. Solchergeſtallt nun iſt der Begriff von dem Menſchen, welcher durch die Sinnen

deutlich bewuſt iſt, daß man denſelbigen
bereits

wiederum hervor gebracht wird, in einer andern Reihe der Vorſtellungen enthalten, als in welcher er ſich vorher befande, und in dieſem Unterſcheid iſt der Grund enthalten, warum man ihn wiederum erkennet. Denn wenn man denſelbigen Menſchen zum andernmahl ſiehet, und die Einbildung den Begriff von demſelbigen hervor bringet, ſo erkennet die Seele, welche ſich beydes bewuſt iſt, daß die Begriffe einerley ſeyen. Weil man aber nun denſelbigen Menſchen in eines gewiſſen Mannes Haus ſiehet, die Einbildung aber denſelbigen als in der Kirche vorſtellet, und einen derjenigen Handlungen des Gemüthes bewuſt machet, welche man an ſich erfahren hatte, als man den Menſchen in der Kirche ſahe; ſo iſt man ſich eben dadurch bewuſt, daß man denſelbigen Menſchen bereits anderswo geſehen habe, und erkennet demnach denſelbi-

bereits vorher gehabt habe (§. 173. der Er-
fah-

ſelbigen hinwiederum (§. 173.). Mann erkennet ihn aber daher, weil nun der Begriff von demſelbigen Menſchen in einer andern Reihe der Vorſtellungen enthalten iſt, als vorher, da man ihn zum erſtenmahl anſichtig wurde. Eben dieſes läſſet ſich auch folgender geſtallt darthun. Wenn man den Menſchen in dem Hauſe eines andern Mannes ſiehet, welchen man vorher in der Kirche geſehen hatte: ſo erkennet man denſelbigen hinwiederum, welches ſich als etwas, das durch die Erfahrung gewiß iſt, nicht in Zweiffel ziehen läſſet (**Anmerkung zum vorhergehenden §.**). Es muß demnach ein Grund vorhanden ſeyn, warum man denſelbigen hinwiederum erkennet. Nun aber verſtehet man daraus, weil der von der Einbildung hervorgebrachte Begriff demſelbigen Menſchen ganz ähnlich iſt, welchen man ſiehet, noch nicht, daß man denſelbigen vorhin bereits geſe-

fahrungslehre von der Seele), derge-
ſtallt,

geſehen habe, und dieſemnach iſt die Aehnlichkeit der zureichende Grund nicht, warum man ihn erkennet. Es muß demnach ein anderer vorhanden ſeyn. Nun aber iſt es an ſich klar, daß dieſer Grund in den Vorſtellungen enthalten ſeyn müſſe. Weil er demnach nicht in der Vorſtellung deſſelbigen Menſchen, welcher durch die Sinnen und durch die Einbildung zweymahl hervorgebracht worden iſt, steken kan: ſo iſt es nothwendig, daß er in denjenigen Begriffen enthalten ſeye, welche mit demſelbigen zugleich hervorgebracht worden ſind. Diejenigen Begriffe aber, welche zugleich mit hervorgebracht worden ſind, beſtehen in denjenigen Dingen, welche man vorher und nur mit der Perſon deſſelbigen Menſchen zugleich empfunden hat, und noch ferner in denjenigen Handlungen der Seele, welche man vorher in ſich empfunden hatte, als man denſelbi-

ſtallt, daß man ſelbſt nicht erklären kan, woher

ſelbigen Menſchen zum erſtenmahl ſahe, und welche man nun in ſich empfindet, da man denſelbigen abermahl gewahr wird. Es iſt demnach der Grund, warum man ihn erkennet, in denjenigen Vorſtellungen anzutreffen, welche man mit einander hat, und welche in beyden Fällen verſchieden ſind. Wenn man aber jemand, den man vorhero in der Kirche geſehen hatte, abermahls in der Kirche ſiehet, ſo erkennet man denſelbigen nicht minder, als wenn man ihn anderswo ſiehet, ohnerachtet man in denjenigen Dingen, welche man beyderſeits wahrnimmt, keinen Unterſcheid bemerket. Es iſt demnach die Verſchiedenheit derjenigen Dinge, welche man zugleich empfindet, der zureichende Grund nicht, warum man etwas wiederum erkennet; folglich wird annoch etwas anderes auſſer demſelbigen erfordert. Da man nun ſich keines andern bewuſt

wuſt iſt, als derjenigen Handlun-
gen der Seele, welche ihre Ge-
danken über die empfundenen
Dinge hatte: ſo muß man zugleich
mit in denſelbigen den Grund ſu-
chen. Man erkennet demnach
denſelbigen Menſchen hinwiede-
rum, in ſo fern der Begriff von
ihm ſich nur in einer andern Rei-
he der Vorſtellungen befindet,
als in welcher er anzutreffen war,
als man ihn das erſtemahl ſahe.

Der gegenwärtige Saz lieſſe
ſich bey nahe unter die Grund-
ſäze rechnen. Denn wenn man
gefraget wird, woher man den-
jenigen Menſchen, welchen man
in der Kirche geſehen hatte, nun
aber in eines andern Hauſe ſie-
het, wiederum erkennet, ſo er-
theilet man zur Antwort: daher,
weil man ihn in der Kirche ge-
ſehen habe. Wird man aber fer-
ner gefraget, woher man gewiß
ſeye, daß man ihn in der Kirche
geſehen habe; ſo verſezet man:
daraus ſeye man ganz gewiß, daß
man

keit kommt (46), nach welcher man über-
redet

man ihn daſelbſt geſehen habe, weil man erkannte, daß einem der Menſch unbekannt ſeye, und doch gerne hätte wiſſen mögen, wer er wäre. Es geſchiehet nehmlich, daß, wenn man die Menſchen fraget, ſie ihre Aufmerkſamkeit auf dasjenige lenken, was in die undeutlichen Begriffe eingewikelt iſt, und daß demnach einer, welcher auf ihre Antworten aufmerkſam iſt, vieles lernen kan, was zur Auseinanderwikelung der Begriffe dienet.

§. 175.

Das Vermögen, die wiederum hervor gebrachte Begriffe (folglich auch die dadurch vorgeſtelleten Begriffe hinwiederum zu erkennen), nennen wir **das Gedächtniß**. Weil man nun im Stande iſt, die wiederum hervor gebrachte Begriffe zu erkennen (Anmerk. zum 173. §.): **ſo hat man auch ein Gedächtniß.**

(46) Woferne dieſes geſchiehet, ſo iſt die Vorſtellung undeutlich. Daher beruffet ſich der Herr Verfaſſer auf dieſe Erklärung.

Wenn

redet iſt, daß man in dem vorhabenden Fall dieſes thun müſſe (§. 39. der Erfahrungslehre von der Seele): ſo fället einem der Gedanken von demjenigen, was geſchehen muß, ein. Erweget man nur das-

---

Wenn in einer Sache, welche man deutlich empfunden hat, mehrere Dinge, davon ſich ein jedes beſonders ausdruken läſſet, nicht unterſchieden werden, ſo iſt die **Vorſtellung undeutlich.** Es iſt nehmlich die Vorſtellung alsdann zwar klar, aber nicht deutlich.

Zum Beyſpiel dienen die gelbe Farbe des Goldes, die grüne der Blätter, und überhaupt alle Farben. Hieher gehöret auch aller Geſchmak und Geruch darinnen man nichts unterſcheidet, welches ſich beſonders ausdruken lieſſe. Man kan aber die undeutliche Vorſtellung verneinender Weiſe erklären, weil die deutliche, welcher ſie entgegen geſezet wird, bereits vorher bejahender Weiſe erkläret wurde. Im übrigen aber hat hieſelbſt etwas

dasjenige, was erſt vorhin angebracht wor- den iſt, genau, ſo muß man ſagen, es be- ſtehe darinnen eine ſinnreiche Nachahmung desjenigen, was in den gemeinſten und am öffte-

was beſonderes ſtatt, weil das- jenige, welches verneinend zu ſeyn ſcheinet, in ſo ferne es in der Er- klärung geſezet worden iſt, dem- jenigen gleichgültig iſt, was be- jahender Weiſe ausgedrukt wird. Denn wir ſind uns des Vermö- gens mehrerer Dinge, welche ſich empfinden laſſen, in etwas em- pfindlichen zu unterſcheiden, ſo wohl bewuſt, als des Vermö- gens etwas zu thun: Ja es ge- ſchiehet auf eine ganz ſonderbah- re Weiſe, daß wir uns des Ver- mögens bewuſt ſind. Wir wer- den bey uns ein Bemühen ge- wahr, mehrere Dinge in einem, als etwa in der rothen Farbe zu unterſcheiden, und befinden, daß daſſelbige vergeblich ſeye; und vermerken auch, daß es deſto gröſer ſeye, je weniger wir wahr- nehmen, daß es uns von ſtatten gehe. Derowegen bringet der Be-

öffteſten vorkommenden Geſchäfften geſchehen iſt, bey den Staatsgeſchäfften. Deswegen ſiehet man, daß Leute, welche nur eine Erkänntniß von gemeinen Dingen haben,

---

griff des Unvermögens den Begriff von einer vergebenen Bemühung mit ſich, und demnach etwas völlig bejahendes. Daher gilt dieſes Unvermögen, mehrere Dinge in einer empfindlichen Sache ſich vorzuſtellen, mit allem Rechte eben ſo viel, als ein Unterſchied der Arten, welcher auf eine bejahende Weiſe ausgedruket iſt, dergeſtallt, daß man es in der Erklärung der undeutlichen Vorſtellung wohl gebrauchen kan, wenn gleich die deutliche Vorſtellung noch nicht erkläret worden wäre. Es wird ſolches bey Gelegenheit um deswillen erinnert, weil man wahrnimmt, daß ihrer viele dasjenige tadeln, was ſie doch nicht verſtehen. Es muß die Dunkelheit der Vorurtheile vertrieben werden, damit ſie der Klarheit der Begriffe keinen Schaden thut,

ben, daferne ſie Scharfſſinnigkeit und Wiz beſizen, ganz fertig ſind, wenn ſie Anſchläge geben ſollen, daß auch daher das Vorurtheil entſtanden iſt, als ob die Gelehrſamkeit einem der Staatsgeſchäffte verwaltet, nicht allein nichts nüzte, ſondern ihm noch gar ſchädlich ſeye (47). Es iſt aber zu merken, daß dasjenige, was ich davon angebracht habe, wie man die Staatsgeſchäffte auf die gemeinſten Wahrheiten hinaus

---

thut, und die Scharfſſichtigkeit des Gemüths nicht ſtumpff mamachet.

Weil der Herr Verfaſſer ſich hieſelbſt auf den vorhergehenden Abſaz beruffet; ſo ſcheinet es gut gethan zu ſeyn, wenn auch derſelbige hieher überſezet wird. Er ſchreibet aber darinnen alſo:

Wenn man in einer Sache, welche man ſich vorſtellet, mehrere Dinge von einander unterſcheidet, die ſich beſonders ausdruken laſſen: ſo nennet man die klare Vorſtellung deutlich, u.ſ.w.

(47) Es iſt zu wundern, daß nicht ſowol der Pöbel, als vielmehr ſolche, welche Gelehrte heiſen wollen, damit eingenommen ſind.

hinaus führen könne, nicht allein alsdann ſtatt finde, wenn die Frage vorfällt, was dienlich ſeye, ſondern auch ſo gar wenn man fraget, was die Gerechtigkeit mit ſich bringe. Nehmlich gemeiniglich machen ſich die Leute einen ſolchen Begriff von der Gerechtigkeit, als ob etwas gerecht ſeye, wenn der andere keinen Grund zu klagen hat; worinnen allerdings etwas wahres iſt, wenn nur der Begriff richtig eingeſchränket wird, wie ſich aus demjenigen verſtehen läſſet, was in dieſen Nebenſtunden zu anderer Zeit von dem Begriffe der Gerechtigkeit gemeldet worden iſt (48). In den gemeinen Geſchäfften nimmt man ſchon, wenn man auch nur geringe Aufmerkſamkeit brauchet, ſo viel wahr, ob einer über des andern ſein Thun zu klagen Urſache habe, und die That des andern läſſet ſich aus den allergemeinſten Grundwahrheiten behaupten, auf welche man ſich insgemein gründet. Dieſes Urtheil nun deutet man auf das Staatsgeſchäffte, ohnerachtet diejenigen, welche alſo urtheilen, ſelbſt nicht wiſſen, warum ſie alſo urtheilen. Denn es kan keiner davon Grund angeben, daferne er nicht die Beſchaf-

(48) Dieſe Abhandlung findet man in dem fünfften Theil dieſer geſammleten Schrifften als das zwölffte Stük.

(49) Weil

ſchaffenheit der menſchlichen Seele aus der Lehre von der Seele erkannt und eingeſehen hat, daß es ihm nicht an deutlichen Begriffen von demjenigen fehlet, was ſich in unſerer Seele ereignet. Dahero iſt das Vorurtheil entſtanden, als ob die Erwegung des natürlichen Rechtes in wenig Grundwahrheiten, und welche jedermann zugibt, beſtehe; ja eben um deswillen gedenken einige eines ſittlichen Geſchmaks(49), dadurch man das Gerechte von dem Ungerechten, und das Billige von dem Unbilligen eben ſo leicht unterſcheide, als man die empfindlichen Dinge durch die Sinnen unterſcheidet; und die Weltweiſen müſſen ſich tadeln laſſen, wenn ſie die Erwegung dieſes Rechts genauer unterſuchen, alſo daß es auch in den Grundwahrheiten denenjenigen ein Genügen leiſtet, welche ſich ihren Beyfall nicht anders als durch Beweiſe abnöthigen laſſen; und daß ſolche ſelbſt aus der Quelle dieſes Rechtes hergeleitet werden, welches einen Nuzen gewähret, dergleichen man anders woher ſich nimmermehr verſprechen kan. Auch iſt nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß die Wahrheit

(49) Weil in der Urkunde guſtus moralis ſtehet, ſo iſt dieſer Ausdruk den Worten nach behalten worden.

heit offtermahlen, wegen der Umſtände des vorhabenden Falles, dergeſtallt gemein ſeye, daß man es einer Nachläſſigkeit zuzuſchreiben hat, daferne man dieſelbige nicht gewahr wird, da ſie hingegen in Abweſenheit derſelbigen nicht anders als durch eine groſe Scharffſinnigkeit und lange Reihe der Schlüſſe heraus gebracht werden kan, dergeſtallt, daß ſie keiner erfinden kan, der die Erfindungskunſt nicht wohl verſtehet, weil es annoch an den Grundwahrheiten mangelt, welche zu dem Beweis nöthig ſind. Will man demnach das bis hieher angebrachte wohl überlegen, ſo wird man ganz deutlich erkennen, in wie fern man diejenige Wahrheiten, welche zu einer Erwegung der Staatsgeſchäffte gehören, erfinden könne', und heut zu Tage würklich zuweilen erfinde, welche hernach diejenigen, die es andern in ihrem Thun nachmachen, auf ihren Nuzen verwenden, dabey es ihnen manchmahl wohl, manchmahl aber übel geräthet, nachdem das Glük ihnen hilfft oder ihnen zuwider iſt, und die Nachahmung entweder blind oder vernünfftig geweſen iſt. Dazu kommt noch, daß die Wahrheit auch durchs Verſuchen heraus gebracht wird, wie die Künſtler in Abſicht auf dasjenige, was zu ihrer Kunſt gehöret, zu thun pflegen, da denn um wahrſcheinlicher Urſachen willen etwas geſchiehet, und wenn der Erfolg

dem

dem Wunſch nicht gemäs iſt, man die Gründe unterſuchet, warum einen die Hoffnung betrogen habe, und der Irrthum durch offtmahlige Wiederholung verbeſſert wird, biß endlich durch vielfältige Verſuche die Wahrheit heraus gebracht wird. Ein Beyſpiel davon gibt uns die Befeſtigungskunſt, wenn man weis, wie dieſelbige endlich zu der gegenwärtigen Einrichtung gediehen ſeye, ohnerachtet uns auch die Sternkunſt und Naturlehre dergleichen an die Hand gibt. Man darff nicht denken, als ob von der Erfindungskunſt denjenigen Leuten gar nichts bekannt wäre, welche ſich den Wiſſenſchafften nicht gewidmet haben. Hieraus erhellet nun zur Genüge, daß es eine Erwegung gebe, nach welcher man die Staatsgeſchäffte auseinander ſezet, und man ſiehet zugleich, aus welcher Quelle ſie hergefloſſen ſeye.

§. 13.

Was es mit der Erwegung für eine Bewandtniß hat, nach welcher zur Zeit die Staatsgeſchäffte verſehen worden.

Es muß aber auch noch gezeiget werden, was es mit dieſer Erwegung für eine Bewandtniß habe, damit niemand auf die Gedanken gerathe, ob ſeye dasjenige etwas überflüſſiges, was oben von der Erwegung der Staatsgeſchäffte weitläufftig genug angebracht wurde. Denn ich zweiffle nicht, es werden ihrer nicht wenige aus dem bis hieher angebrachten den Schluß machen, man

man habe dergleichen ſorgfältige Erwegung, welche noch dazu ſchwer zu erhalten iſt, nicht nöthig, indem ja eine viel leichtere vorhanden ſeye, welche die langwierige Erfahrung beſtättiget hat, und zu welcher leichtlich zu gelangen iſt. Es iſt derowegen zu merken, daß dieſe Erwegung, welche um ihrer Leichtigkeit willen angeprieſen wird, gemeiniglich nur in undeutlichen Begriffen beſtehe, in ſo ferne das allgemeine in dem beſonderen, welches einem bekannt iſt, ſteket, und daß dieſe Begriffe nicht ſelten unbeſtimmt ſind, vornehmlich wenn ſie auf bedingte Säze hinaus lauffen. Daher kommt es, daß man die bedingten Säze für unbedingte hält, gleichſam als wenn etwas in allen Fällen wahr wäre, was nur in einem und dem andern gut von ſtatten gehet, und daher bleibet dieſe Erwegung nicht wahr, ſondern wird falſch, weil ſie den Ausgang dem Glük ganz unterwürffig machet, daß alſo daraus die Klagen von der Ungewisheit der menſchlichen Verrichtungen als aus einer reichen Quelle herflieſſen. Weiter hat man zu merken, daß dieſe Erwegung nicht vernünfftig, ſondern eine bloſes Wagen (50) ſeye, daß

(50) Im lateiniſchen brauchet der Herr Verfaſſer den Ausdruk theoria empirica.

(51) Weil

daß demnach diejenigen, welche dabey ſtehen bleiben, die Wahrheit nicht mit Gewisheit erkennen, ſondern ſie nur um einiger wahrſcheinlichen Urſachen willen für wahr halten. Auch dieſes hat man nicht zu vergeſſen, daß dieſe Erwegung ſehr unvollkommen iſt, weil vieles dabey fehlet, welches zu einer genauern erfordert wird, dergleichen die Ausübung zum voraus ſezet. Davon will ich nichts gedenken, daß ſie höchſt unvollſtändig, und unausführlich iſt, welche nur Kühnen ein Genügen thut, der Klugheit aber keinen Plaz übrig läſſet. Die Beſchaffenheit des gegenwärtigen Vorhabens verſtattet es nicht, von dieſem allem ausführlich zu reden. Will jemand dasjenige, was von der wahren und genauen Erwegung weitläufftig eingeſchärffet worden iſt, mit dieſer andern, welche mit wenigem berühret wurde (§. 12.), ein wenig vergleichen, ſo wird er dem bisher vorgebrachten leichtlich Glauben beymeſſen, wenn er nur dabey merket, daß nicht alles, was in der bisher gewöhnlichen Erwegung enthalten iſt, einerley Werth hat. Denn man kan die beſonderen Dinge nicht von einander unterſcheiden, wenn man überhaupt ein Urtheil fällen ſoll, bey dem es ſchon genug iſt, wenn es ſich nur auf die meiſten ſchiket. Nichts iſt ſo böſe, darinnen nicht etwas Gutes enthalten ſeyn ſollte, und nichts iſt ſo unvollkommen,

darinnen nichts wäre, welches zu dem Vollkommenen erfordert wird, wie es auch zuweilen geſchiehet, daß in den Irrthümern etwas Wahres iſt. Ich läugne nicht, daß man eine nüzliche Bemühung unternehme, daferne man ein jedes, was von dieſer Erwegung kürzlich geſaget worden iſt (§. 12.) nach ſeinem rechten Werth ſchäzet, ja ich hätte gar ſagen können, daß es nicht nur gewiſſen, ſondern auch ſehr weitläufftigen Nuzen haben werde. Allein eine ſo weitläufftige Abhandlung würde nicht allein diejenigen Schranken überſchreiten, welche ich mir hieſelbſt geſezet habe; ſondern ſie würde mich auch von dem gegenwärtigen Vorhaben auf ein fremdes verleiten. Denn mein Vorſaz war nur heraus zu bringen, daß es eine Erwegung der Staatsgeſchäffte gäbe, und zu zeigen, welches dann dieſelbige ſeye, aus welcher Quelle ſie flieſſet, und wie man zu derſelbigen gelange; nicht aber die Staatsgeſchäffte, wie man ſie nun verſtehet, zu beurtheilen. Wenn aber dieſe vernünfftige Erwegung auf welche ich dringe entdeket, und von denjenigen, denen daran gelegen iſt, erkannt und in die Uebung gebracht worden iſt: ſo wird ein jeder die Art und Weiſe, wie man nun den Staats-Geſchäfften vorſtehet, ſelbſt ſchäzen können, und es iſt nicht nöthig, daß ein anderer ein Werk, welches ihm nur Neid und Haß zuziehet,

ziehet, auf ſich nehme. Dann die Vorurtheile werden gleichſam von freyen Stüken hinfallen, welche nun vieler ihre Gemüther annoch verblenden, daß ſie die Wahrheit nicht ſehen können, und Mißgünſtigen Anlaß zum läſtern geben. Es denke aber niemand, daß ich diejenige Erwegung, welche durch die Erfahrung erlernet, und durch die Säze fortgepflanzet, auch durch eigene Erfahrung vermehret wird, ja durch eigene Scharfſinnigkeit öffters erweitert wird, verwerffe, und als falſch gänzlich über den Hauffen ſtoſſen wollte. Denn das iſt meine Meinung gar nicht, weil ich keineswegs tadele, daß diejenigen, welche die Staatsgeſchäffte beſorgen, inzwiſchen damit zufrieden ſind, als lange man keine richtigere und genauere Erwegung der Staatsgeſchäffte hat. Denn wer iſt wol ſo thöricht, daß er haben wollte, diejenigen ſollten nichts thun, denen es oblieget, dafür zu ſorgen, daß die Staatsgeſchäfft einen Ausgang gewinnen? Und wer denket ſo gar wenig an die menſchliche Zuſtände, daß er verlangen ſollte, man möchte diejenigen Kräffte nicht gebrauchen, welche man doch beſizet, ſo lange man ſie noch nicht alſo gebrauchen kan, daß nichts daran auszuſezen, und man ſie noch nicht alle richtig zu brauchen vermögend iſt? Ich fordere keineswegs etwas, welches unter die ſittlicher

Weiſe

Weiſe unmöglichen Dinge gehöret, fordere auch keine ſolche Vollſtändigkeit in den menſchlichen Verrichtungen, darunter auch die Staatsgeſchäffte gehören, daß gar kein Unvollkommenheit dabey ſich finden ſollte. Dieſes iſt nur meine Abſicht, daß man ſo genau, als es immer möglich iſt, nach der Richtigkeit ſtrebe, damit man einem bey ſeinen Handlungen nicht Schuld geben könne, daß er etwas verabſaumet habe. Ich dringe auch darauf, daß man ſich um eine völlige Richtigkeit bemühe, ſo viel vermöge desjenigen Gebrauchs der Vermögen, welcher uns frey ſtehet, ſich thun läſſet, und daß diejenigen, welchen die Göttliche Vorſehung einen mehreren Gebrauch ihres Vermögens verliehen hat, dieſes Vorhaben eifrigſt befördern, damit ſie ihre Verbindlichkeit nicht verabſäumen, welche ſie auf ſich haben, die Glükſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes zu befördern. Weil nur eine richtigere und genauere Erwegung der Staatsgeſchäffte, dergleichen in dem vorhergehenden beſchrieben worden iſt, zu dieſem Zwek dienet: ſo behaupte ich, man müſſe ſich darauf legen, daß dieſelbige an das Licht gebracht werde, und es müſſen ihrer mehrere ſo viel möglich iſt, einander die Hand bieten, damit dieſelbige immerzu mehr und mehr vollkommen gemachet werde. Denn man darf nicht denken, als ob

dieſes

dieſes das Werk eines einzigen Menſchen ſeye, eine vollſtändige Erwegung aufzuſezen, dazu andere durch ihren Fleiß nichts hinzu fügen könnten. So viel aber iſt gewiß, daß es viel beſſer ſeye, wenn man nur eine obwol mangelhaffte und zerſtükte, als gar keine ſolche Erwegung hat. Denn es iſt leicht, zu dem bereits erfundenen noch etwas hinzu zu thun, das Unvollkommene läſſet ſich auch leichter beſſern, und zu einem höhern Grad der Vollkommenheit erheben, als es zu erſt entdeket wird. Es ſollt nicht ſchwer fallen, dieſes mit dem Beyſpiel der Meßkundigen zu zeigen, und weil ich ein Weltweiſer heiſe, ſo könnte ich es auch mit unumſtößlichen Gründen bekräfftigen; allein ich halte es für etwas, welches nicht zu dem gegenwärtigen Vorhaben gehöret, wenn ich mich in ſolche Weitläufftigkeiten einlaſſen wollte. Der Nuze und die Nothwendigkeit der vernünfftigen Erwegung, welche denen Wagen entgegen geſezet wird, erhellet aus dem obigen zur Genüge. Es brauchet auch nicht viele Aufmerkſamkeit und Scharffſinnigkeit, wenn man einſehen will, daß die vernünfftige Erwegung das Wagen bey weitem übertreffe. Wenn ich demnach gleich einräume, welches man doch nicht fordern kan, diejenige Erwegung welche ich das Wagen genennet habe, ſeye vollſtändig und unausführ-

führlich, dergeſtallt, daß nichts weiter zu derſelbigen hinzu kommen könnte: ſo wird dieſes doch nicht hindern, daß ſie nicht in eine vernünfftige verwandelt werden ſollte, und dieſe hernach auf allerley Weiſe, als ſich immer thun läſſet, gebeſſert werde. Was von dem Unterſchiede unter der natürlichen und künſtlichen Vernunfftlehre und dem Nuzen dieſer vor jener in dem Vorbericht zur Vernunfftlehre ſelbſt (51) angebracht worden iſt, das ertheilet dieſem ein Licht.

§. 14.

(51) Weil in der kleinen Vernunftlehre hievon nichts ſtehet, ſo iſt nöthig, ſolches aus der gröſeren herein zu bringen. Man findet aber daſelbſt folgendes, welches hieher gehöret.

§. 5.

Die Seele hat ein gewiſſes natürliches Vermögen, ihre Würkungen bey der Erkänntniß nach gewiſſen Regeln einzurichten, aber welches nicht zur Würklichkeit gelanget, noch vielweniger aber zu einer Fertigkeit wird, daferne keine Uebung vorher gehet. Es iſt ganz richtig, daß die Menſchen vieles erkennen, ohnerachtet

§. 14.

Endlich muß annoch der Frage ein Genügen gethan werden, ob auch der Erfolg der menſchlichen Verrichtungen gewiß werde, wenn man ſolche nach einer vernünff- tigen

Ob der gewiſſe Erfolg der Staatsgeſchäffte auf der vernünfftigen Erwegung beruhe.

tet man ſie nicht lehret, wie ſie die Würkungen ihrer Seele oder ihr Vermögen zu erkennen gebrauchen ſollen. Daß aber die Seele von Natur eine gewiſſe Tichtigkeit zu dieſem Gebrauch habe, welche weder zur Würklichkeit gelanget, noch vielweniger aber zu einer Fertigkeit wird, daferne nicht eine Uebung vorher gehet; das beweiſet das Beyſpiel eines unter den Bären auferzogenen Menſchens, welches **Bernhard Connor** anführet. Eben dieſes bekräfftiget auch noch ein anderes Beyſpiel von der Geburth tauber und ſtummer Menſchen, welches in der Hiſtorie der Königlichen Academie der Wiſſenſchafften zu Paris im Jahr 1703. beſchrieben iſt. Denn aus beyden lernen wir, daß der Menſch die zur Erkänntniß der Wahrheit

tigen Erwegung einrichtet, von welchem es,

heit erforderliche Würkungen nicht gebrauche, daferne er nicht etwas nachmachet, was er von andern Menſchen geſehen und gehöret hat, in deren Geſellſchafft er lebet. In wie fern dieſe natürliche Tüchtigkeit allgemach zu einer Fertigkeit gelange, das muß in der Lehre von der Seele gezeiget werden, wenn das Erkänntnißvermögen erkläret wird. Es kommt auch hier in Abſicht auf die Seele nichts beſonderes vor, welches in dem Leibe nicht ebenermaſſen ſtatt fände. Denn es gibt auch in dem Leibe gewiſſe Tüchtigkeiten, welche nicht zur Würklichkeit gelangen, daferne man ſie nicht übet, indem man es andern Menſchen nachmachet. Zu einem Beyſpiel dienen diejenigen Bewegungen welche zur Sprache erfordert werden, die weder der unter den Bären auferzogene, noch der von Natur taube Menſch hat hervor bringen können, ohnerachtet es

an

es, daß er zur Zeit ungewiß ſeye, und die
gröſte

an demjenigen nicht fehlete, was zu der natürlichen Tüchtigkeit erfordert wird. Denn daß es ihnen nicht daran gefehlet habe, das ſiehet man daraus, weil ſie, als ſie unter der Menſchen Geſellſchafft lebeten, und alle ihre Sinnen brauchen konnten, und demnach von anderen zu lernen im Stande waren, endlich reden gelernet haben.

§. 6.

Dieſe natürliche Tüchtigkeit der Handlungen ſeine Seele, oder ſein Erkänntnißvermögen in der Erkänntniß der Wahrheit zu gebrauchen, welche durch eine gemeine Uebung zur Fertigkeit gelanget, heiſet **die natürliche Vernunfftlehre**. Weil aber insgemein dasjenige, was angebohren iſt, von demjenigen, was man ſich erwirbt, nicht genugſam unterſchieden wird; ſo kan man die natürliche Vernunfftlehre in die **angebohrne** und **erworbene** ein-

gröſte Hoffnung öffters fallen laſſe, bekannt iſt.

---

eintheilen. Nehmlich die **natürliche angebohrne** Vernunfftlehre iſt nichts anders, als die natürliche Tüchtigkeit zu denjenigen Handlungen der Seele, durch welche man die Wahrheit erkennet. Die **natürlich erworbene** Vernunfftlehre aber iſt eine Fertigkeit, diejenigen Würkungen ſeiner Seele ohne Regeln bey der Erkänntniß der Wahrheit zu gebrauchen, welche man durch die Uebung erlanget hat.

Die natürlich erworbene Vernunfftlehre unterſcheide ich von der angebohrnen, ohnerachtet dieſer Unterſchied bisher noch nicht gebräuchlich geweſen iſt, weil die Urtheile von der natürlichen Vernunfftlehre noch zweifelhafft ſind, und man auf beyden Seiten darüber ſtreiten kan, daferne man das angebohrne von dem erworbenen unterſcheidet. Es werden demnach die Worte nicht ohne Noth vermehret, vornehmlich weil auf die Urtheile von

iſt. Zu einem Endurtheil, als auf welchem der

von der natürlichen Vernunfftlehre in dem Studieren vieles ankommt. Im übrigen fehlet es in andern Wiſſenſchafften nicht an Beyſpielen, mit welchen ſich dieſer Unterſcheid erläutern läſſet. Ein Menſch hat eine natürliche Tüchtigkeit zum zehlen und zum rechnen, welche aber nicht zur Würklichkeit gelanget, noch vielweniger zu einer Fertigkeit ausſchlägt, daferne man ſich nicht darinnen übet. Dieſe natürliche Tüchtigkeit zum zehlen und zum rechnen iſt eine Art von der der angebohrnen Rechenkunſt. Wenn aber dieſelbige zur Würklichkeit und durch offtmahlige Wiederholung deſſelbigen zu einer Fertigkeit gelanget, daß man ohne die Regeln der Rechenkunſt zu gebrauchen, in vorkommenden Fällen eine Rechnung zu Ende bringen kan; ſo gibt man ihr insgemein den Nahmen **der natürlichen Rechenkunſt**, aber ſie ſollte vermöge

der Entſchluß und der Vorſaz etwas zu thun beru-

desjenigen, was von der Eintheilung der natürlichen Vernunfftlehre geſagt worden iſt, eigentlich **die erworbene natürliche Vernunfftlehre** heiſen. Eben alſo verhält es ſich auch mit andern Wiſſenſchafften, darinnen eine Ausübung vorkommet, doch wollte ich nicht, daß dieſer Unterſchied anderswo gebrauchet würde, woferne nicht der offenbahre Nuzen denſelbigen erfordert, weil es zweydeutige Urtheile nach ſich ziehet, welche man doch gleichwol von aller Zweydeutigkeit los machen muß. Denn jenes iſt der Grund, warum man dieſen Unterſchied in der Vernunfftlehre brauchet. In der allgemeinen lehre von der Seele aber hat der Unterſchied unter dem angebohrnen und erlangten ſtatt, und daſelbſt muß erkläret werden, was eine natürliche Tüchtigkeit ſeye, und wie man zu einer Fertigkeit gelange, die beſondern natürlichen Tüchtigkeiten und

beruhet, wird ein deutlicher Begriff von dem gegen-

und daraus erfolgenden Fertigkeiten aber werden in den Theilen der Sittenlehre erkläret.

§. 10.

Erkennet man dieſe Regeln deutlich, und ſiehet auch die Gründe derſelbigen ein; ſo hat man **eine künſtlich lehrende Vernunfftlehre. Und dieſe künſtlich lehrende Vernunfftlehre** iſt eine Wiſſenſchafft das Erkänntnißvermögen bey der Erkänntniß der Wahrheit zu gebrauchen, und heiſet ſchlechthin **die Vernunfftlehre**, weil ſie allein ein Theil der Weltweisheit iſt. Nehmlich die natürlich lehrende Vernunfftlehre iſt eine undeutliche Erkänntniß, und kan einem dennoch nicht anders als durch Verrichtungen beygebracht werden, wie ſolches aus der Abhandlung der Vernunfftlehre zu erkennen iſt. Alle übende Vernunfftlehre iſt eine Fertig-

 keit,

gegenwärtigen Fall, und ein allgemeiner Grund-

keit, zu welcher man durch eigene Uebung, keineswegs aber durch das Lernen gelanget. Sie läſſet ſich demnach auch nicht beybringen. Da nun die ſämtliche Vernunfftlehre entweder lehrend oder übend iſt, indem ſich auſſer der Erkänntniß der Regeln und der Fertigkeit dieſelbigen in die Uebung zu bringen nichts weiters als ein drittes gedenken läſſet: ſo iſt allein die lehrende künſtliche Vernunfftlehre diejenige, welche man einem vortragen, und demnach unter die zur Weltweisheit gehörigen Wiſſenſchafften rechnen kan. Und deswegen wird die Vernunfftlehre durch eine Wiſſenſchafft, nicht aber durch eine Kunſt oder eine Fertigkeit überhaupt erkläret, als welcher Begriff des Geſchlechtes ſich auf die übende Vernunfftlehre ſchiket.

§. 11.

Die künſtliche Vernunfftlehre iſt eine deutliche Erklärung

rung der natürlichen Vernunfftlehre. Denn wer die natürliche Vernunfftlehre wohl verſtehet, der hat eine undeutliche Erkänntniß von denjenigen Regeln, nach welchen ſich das Erkänntnißvermögen in der Erkänntniß der Wahrheit richtet, und kan daſſelbe auch ihnen zu folge brauchen. In der lehrenden künſtlichen Vernunfftlehre aber werden die Regeln vorgetragen, und die Art und Weiſe gezeiget, wie man ſich eine Fertigkeit erwerbe, dieſelbige in Uebung zu bringen. Es wird demnach die natürliche Vernunfftlehre in der künſtlichen erkläret.

§. 19.

Wer nur allein die natürliche Vernunfftlehre verſtehet, der verſtöſſet ſich zum öfftern bey Anwendung derſelben, denn wenn er nur die natürliche Vernunfftlehre verſtehet, und dieſelbige gleich wahr iſt: ſo hat er doch

tigkeit und Klugheit gemäs ſeye, erfordert, wel-

nur eine undeutliche Erkänntniß von denenjenigen Regeln, nach welchen ſich die Würkungen der Seele bey Erkänntniß der Dinge richten, und richtet dieſelbigen auch ſelbſt nach dieſem undeutlichen Begriff ein, und thut dasjenige auch in einem andern Fall, was er in einem ähnlichen ſelbſt gethan oder von andern wahrgenommen hatte. Was man aber nur undeutlich erkennet, das vermenget man offt mit einander, daß demnach Fälle ähnlich zu ſeyn ſcheinen, welche doch unähnlich ſind, und wer nach dem undeutlichen Begriff handelt, der läſſet leichtlich etwas aus, welches doch ſehr nöthig war. Und dieſemnach vergehet ſich einer, welcher nur allein eine natürliche Vernunfftlehre inne hat, bey der Anwendung zum öfftern.

§. 20.

Hieraus folget daß die künſtliche Vernunfftlehre mit der natür-

welchen man aus der Erwegung herneh-
men

natürlichen verbunden wer-
den müſſe. Denn wer nur eine künſtliche Vernunfftlehre verſtehet, der erkennet diejenigen Regeln deutlich, nach welchen ſich die Würkungen der Seele bey der Erkänntniß der Wahrheit richten, und davon einer welcher nur mit der natürlichen Vernunfftlehre zufrieden iſt, einen blos undeutlichen Begriff hat, und in den vorkommenden Fällen die Anwendung machet. Man vermeidet demnach die Vergehungen, welche bey der Anwendung der natürlichen Vernunfftlehre ſtatt haben, weil dieſelben in einer undeutlichen Erkänntniß beſtehet. Daraus erhellet nun, daß die künſtliche Vernunfftlehre mit der natürlichen verbunden werden müſſe.

§. 21.

Daferne jemand zwar eine künſtlich lehrende Vernunfftlehre verſtehet, aber die üben-

men muß. Jener vertritt in dem Entſchei-
dungs-

de nicht in ſeiner Gewalt hat; ſo handelt er nur nach der natürlichen Vernunfftlehre, ohnerachtet er ſich einbildet, daß er nach der künſtlichen verfahre. Denn die lehrende künſtliche Vernunfftlehre iſt eine Wiſſenſchafft das Erkänntnißvermögen bey der Erkänntniß der Wahrheit zu gebrauchen, die übende aber eine Kunſt oder Fertigkeit ſolches ins Werk zu richten. Was demnach in der lehrenden erwieſen wird, das bringet die übende in die Uebung. Iſt einer nun der übenden Vernunfftlehre nicht mächtig, ſo kan er dasjenige nicht ins Werk ſezen, was die lehrende vorſchreibet. Wenn es demnach zur Uebung kommet, ſo kan er keine andere Vernunfftlehre brauchen, als nur die übende allein.

§. 22.

Wenn jemand bey der lehrenden Vernunfftlehre nur

bey

dungsſchluß die Stelle des Unterſazes, dieſer

bey undeutlichen Begriffen der Würkungen des Verſtandes ſtehen bleibet, ſo handelt er nur nach der natürlichen Vernunfftlehre. Denn die lehrende künſtliche Vernunfftlehre iſt eine deutliche Erklärung von der natürlichen. Bleibet man aber nur bey undeutlichen Begriffen ſtehen, und es kommen mit eines ſeinen Worten keine andere Begriffe, als nur jene überein: ſo hält einer die Beſchreibung der natürlichen Vernunfftlehre, welche einer nicht verſtehet, als der dieſelbige beſizet, für eine lehrende künſtliche Vernunfftlehre, und betrüget ſich blos durch den Schein der Worte. Es iſt demnach offenbahr, daß in dieſem Fall niemand anders als nach der natürlichen Vernunfftlehre verfahren könne.

§. 23.

Wer unter dem Nahmen der Vernunfftlehre etwas gelernet

ſer aber des Oberſazes. Soll die Folge-
rung

lernet hat, welches nichts dazu beyträget, ſein Erkänntnißvermögen in der Erkänntniß der Wahrheit zu gebrauchen, oder wovon ihm nicht bekannt iſt, in wie fern ſolches in die Uebung gebracht werde; ſo kan er nicht anders als nach der natürlichen Vernunfftlehre verfahren. Denn die künſtliche übende Vernunfftlehre bringet dasjenige in die Uebung, was in der lehrenden bewieſen wird. Wenn nun in der lehrenden Vernunfftlehre ſolche Dinge vorgetragen werden, welche nichts dazu beytragen, das Erkänntnißvermögen bey der Erkänntniß der Wahrheit zu gebrauchen, oder wovon es nicht bekannt iſt, in wie fern ſolches in die Uebung gebracht werden könne; ſo iſt es an ſich offenbahr, daß einer, welcher dieſes wohl verſtehet, doch ſein Erkänntnißvermögen bey der Er-
kännt-

rung wahr ſeyn, welche eben das Endurtheil (judicium definitivum) iſt, ſo muß (52) jeder von beyden Vorderſäzen wahr ſeyn (§. 537. der **Vernunfftlehre**). Es iſt

känntniß der Wahrheit nicht gebrauchen könne. Da ihm nun dasjenige zu nichts nüzet, was er unter dem Nahmen der Vernunfftlehre gelernet hat, ſo kan er in der That nicht anders als nach der natürlichen Vernunfftlehre verfahren.

(52) Man findet in der angezogenen Stelle folgendes.

Wann beyde Vorderſäze eines Vernunfftſchluſſes wahr ſind, ſo iſt auch die daraus gezogene Folgerung wahr, denn wenn beyde Vorderſäze eines Vernunfftſchluſſes wahr ſind, ſo komt auch das Hinterglied, welches in demſelbigen dem Vordergliede entweder ſchlechthin oder unter einer gegebenen Bedingung zugeeignet wird, es mag nun bejahender oder verneinender Weiſe geſchehen, entweder ſchlechthin, oder

iſt dannenhero nothwendig, daß nicht allein der Grundſaz, welchen man aus der Erwegung entlehnet, wahr, ſondern daß auch der vorhabende Fall richtig beſtimmet ſeye.
Der

oder unter dieſer Bedingung zu. Aus demjenigen aber, was von der Einrichtung der Vernunfftſchlüſſe erwieſen wird, ergibt ſich, daß wenn in den Vorderſäzen das Hinterglied ſich zu dem Vordergliede ſchiket, ſo wie es zu ihm geſezet wird, auch in der Folgerung das Hinterglied, welches dem Vorderglied beygeleget wird, es mag nur bejahender oder verneinender Weiſe geſchehen, zukommen müſſe. Es iſt demnach die Folgerung wahr.

In dem unbedingten Schluß **Jeder Menſch iſt ſterblich. Nun iſt jeder König ein Menſch, folglich iſt jeder König ſterblich**, ſind beyde Vorderſäze wahr, und demnach iſt auch die Folgerung, **jeder König iſt ſterblich**, ganz richtig. In dem bedingten Schluſſe **Wenn der Stein**

Der vorgegebene Fall wird durch die gegenwärtigen Umſtände (53) richtig eingeſchränket (§. 180. des zweyten Theils der allgemeinen Sittenlehre). Wenn man demnach nicht alle Umſtände völlig erkannt und eingeſehen hat, ſo kan man den Fall nicht richtig beſtimmen, folglich wenn man auch gleich eine vollſtändige Erwegung von

Stein nicht warm iſt, ſo macht er auch nicht warm; Nun iſt der Stein nicht warm, folglich machet er auch nicht warm; ſind beyde Vorderſäze wahr. Es iſt demnach auch die Folgerung, der Stein machet nicht warm, auch wahr. Ebenermaſſen iſt in der unmittelbahren Folge: jedes Dreyek hat drey Winkel, derowegen iſt es unmöglich, daß es ein Dreyek geben ſollte, welches nicht drey Winkel hätte, die Folgerung wahr, weil der Vorderſaz wahr iſt. Denn bey den unmittelbahren Folgen hat man ſchon die Folgerung, wenn man auch nur einen Vorderſaz annimmt.

(53) Der 180ſte §. iſt oben bereits eingerükket worden. (54)

von den Staatsgeſchäfften hat, dennoch kein untrügliches Endurtheil fällen. Denn man wird die Anwendung von einem Grundſaz machen, unter welchen, wie man meinet, der Fall gehöret, nicht aber von demjenigen, unter welchen er würklich zu ſtehen kommt. Dieſemnach iſt der Erfolg nicht gewiß, weil die Gewisheit auf der Wahrheit des Endurtheils beruhet. Und wenn man gleich noch ſo wohl weiß, daß man nicht alle Umſtände eingeſehen habe; man aber gleichwol, wie hier zum Grunde geſezet wird, handeln muß; ſo wird zwar nach der Wahrſcheinlichkeit wie es diejenigen Umſtände, welche einem bekannt worden ſind, oder welche man weiter durch Muthmaſſungen heraus bringet, etwa erfordern, der gegenwärtige Fall beſtimmet, und aus der Erwegung die Anwendung desjenigen Grundſazes darauf gemachet werden müſſen, unter welchem der nach der Wahrſcheinlichkeit beſtimmte Fall enthalten iſt. Niemanden aber der nur die Vernunfftlehre verſtehet, iſt unbekannt, daß die Gewißheit in der Folgerung nicht gröſer iſt, als ſie in den Vorderſäzen war; folglich erhellet, es ſeye nur wahrſcheinlich, daß man ſolchergeſtallt gerecht und klug verfahre, und dieſemnach muß man den Ausgang dem Glük oder vielmehr der Vorſehung GOttes überlaſſen. Der Erfolg iſt demnach annoch zweifelhafft, wenn man auch gleich eine noch ſo voll-

vollſtändige und ausführliche Erwegung beſizet.

Und weil man es nicht in ſeiner Macht hat, alle Umſtände zu entdeken, welche man zu der richtigen Beſtimmung des gegenwärtigen Falls wiſſen muſte, auch diejenigen Umſtände nicht vorher ſehen kan, welche ſich bey der Vollziehung des Geſchäfftes ereignen werden, ſo iſt es auch unmöglich, daß man den gewiſſen Erfolg vorhero ſolte wiſſen können. Man darff ſich demnach nach der vernünfftigen Erwegung der Staatsgeſchäffte das nicht verſprechen, daß einem ſeine gemachte Hoffnung nicht fehl ſchlagen werde. Dennoch darff man nicht meinen, daß alsdann die vernünfftige Erwegung gar keinen Nuzen habe. Denn ſie bewahret einen davor, daß man ſich eines Verſehens bewuſt wird. Wie viel aber daran gelegen ſeye, daß man keines Verſehens ſchuldig ſeye, wenn eine Verrichtung nicht nach Wunſch von ſtatten gehet, und man einem dabey nichts aufrüken kan, verſtehet derjenige zur Genüge, der die Grundwahrheiten der Erwegung und Ausübung von der allgemeinen Sittenlehre einſiehet, welche ich in zweyen Theilen erwieſen habe. Derjenige muß mehr als ein Menſch ſeyn, welcher in allen Fällen den Ausgang der Verrichtung mit Gewisheit vorher ſehen will. Es hat zwar die vernünfftige Erwegung von den

Staatsgeſchäfften noch etwas ſonderbahres, daß wenn ſie einem geläuffig iſt, ſie auch in ſolchen Fällen hilfft, welche man nicht vorher ſehen konnte, indem unverſehens ſich neue Umſtände hervor thun, wenn man ſchon in dem Werk ſelbſt begriffen iſt. Allein davon will ich gegenwärtig nichts gedenken: Was ſich hier ſagen lieſe, das beruhet auf demjenigen, was in dem andern Theil der allgemeinen Sittenlehre (54) von der Vorbereitung auf die künfftigen Zufälle erwie-

(54) Hieher möchten etwa folgende Abſäze zu rechnen ſeyn.

§. 181.

Wenn einer alle Umſtände unterſuchet, welche in eine gegebene Handlung einen Einfluß haben können, oder unter welchen dieſe Handlung vollbracht werden kan, und dieſelbige auf alle mögliche Weiſe mit einander verbindet: ſo entdeket er alle bey der Ausübung mögliche Zufälle. Denn wenn alle Umſtände, unter welchen eine Handlung vorgenommen

erwieſen wird. Denn unter die zukünffti- gen Zufälle, auf welche man ſich vorzube- reiten

---

men werden kan, entdeket, und auf alle mögliche Weiſe mit ein- ander verknüpffet ſind: ſo wer- den alle Veränderungen der Um- ſtände, unter welchen die gegebe- ne Handlung vorgenommen wer- den kan, ſo gleich offenbahr. Da nun ein jeder Zufall durch dieje- nigen Umſtände beſtimmet wird, unter welchen einer der etwas thut, eine Handlung vorzuneh- men im Stande iſt: ſo werden alle bey der Ausübung mög- liche Zufälle entdeket, daferne man alle Umſtände unterſuchet, welche in eine Handlung einen Einfluß haben können, ſolche mit gehöriger Sorgfalt entdeket, und auf alle mögliche Weiſe mit einander verbindet.

Der gegenwärtige Saz hat ſeinen Nuzen, wenn man aus- führliche Erwegungen von den menſchlichen Geſchäfften aufſe- zen, und eine Erwegung des na- türlichen Rechts verfertigen will,

reiten hat, gehören auch die ſchleunigen und unvermutheten Begebenheiten, zu wel-

in reicher Maaſſe. Ich läugne nicht, daß man dieſen Saz nicht ſo gar leicht brauchen könne; aber darum bin ich auch nun nicht bekümmert. Denn ſolche Wahrheiten werden nicht in der Abſicht vorgetragen, damit ein jeder dieſelbige von ſich ſelbſt in Uebung bringe. Derjenige mag ſie brauchen, welcher es kan.

Man findet, es ſeyen die Umſtände offt ſo mannigfaltig, daß ſie auch durch ihre Menge die Gedult eines ſolchen ermüden, welcher im Stande iſt, ſeine Aufmerkſamkeit bey einer ſehr langen Reihe der Gedanken zu erhalten. Nicht ſelten ſind auch einige Umſtände ſo ſehr verborgen, daß ſie nicht ohne Schwierigkeit einſt an das Licht gebracht werden.

§. 182.

Wer die Umſtände unterſuchen will, muß einen deutlichen

welchen man auch allerdings diejenigen zu rechnen hat, welche ſich um der unbekann-
ten

---

lichen Begriff von derjenigen Handlung haben, welche er vornehmen will. Denn die Umſtände tragen etwas dazu bey, die Würklichkeit oder die Sittlichkeit einer Handlung zu beſtimmen. Weil nun eine menſchliche Handlung aus den Verrichtungen des Verſtandes, des Willens oder des Nichtwollens und des Vermögens ſich zu bewegen beſtehet, ſo können die Umſtände theils in die Würkungen des Verſtandes, theils des Willens und Unwillens, theils des Vermögens ſich zu bewegen einen Einfluß haben. Da nun die Umſtände dadurch entdeket werden, daß ſie in dieſe Handlungen einiger maſſen einen Einfluß haben, wie bereits erwieſen worden iſt: ſo muß derjenige, welcher die Umſtände unterſuchen will, alle und jede einfache Handlungen aus welchen eine Verrichtung zuſammen geſezet wird, zuvor einſehen.

 Nun

ten Umſtände willen, zu derjenigen Zeit, da man ſich berathſchlaget, nicht beſtimmen

---

Nun aber hat einer einen deutlichen Begriff von einer Handlung, wenn er im Stande iſt, dieſelbige in diejenigen einfacheren, aus welchen ſie beſtehet, zu zergliedern. Wer demnach die Umſtände unterſuchen will, der muß einen deutlichen Begriff von der Handlung haben.

Zum Beyſpiel: wenn jemand ein Amt ſuchen will, ſo muß er vor allen Dingen wiſſen, was das bedeute, ſich um ein Amt zu bewerben. Nun iſt es bekannt, daß ſich um ein Amt bewerben eben ſo viel bedeute, als dasjenige thun, was unſererſeits geſchehen kan, daß wir zu demſelbigen gelangen. Weil die Ertheilung des Amtes auf den Willen eines Gönners ankommt, ſo ſiehet jedermann, man habe folgendes zu thun, daß man nehmlich erſtlich nachfragen

men laſſen. Endlich iſt auch dieſes an-
noch zu merken, daß einer, welcher nach
der

---

fragen müſſe, wer denn der Gönner oder derjenige ſeye, in deſſen Vermögen es ſtehet, uns zu dieſem Amte zu verhelffen; Zweytens daß ihm auch unſere Neigung dazu bekannt werde; Drittens daß wir uns deſſen Gunſt zuwege bringen. Die Umſtände des vorgegebenen Falls werden ferner zeigen, in was für andere Handlungen eine jede zergliedert werden müſſe. Hieraus kan man nun ohne Schwierigkeit abnehmen, daß die Unterterſuchung des deutlichen Begriffs offt ſehr ſchwer falle. Dieſe Umſtände aber werden durch Hülffe desjenigen entdeket, was wir ſonſt ſchon von dem Begriff deutlich erkannt haben, und was durch dieſe Umſtände heraus gebracht oder dazu dienet, fernere Umſtände heraus zu bringen. Es beruhet nehmlich die Unterſu-

der vernůnfftigen Erwegung wahrſcheinlicher Weiſe handelt, in ſo ferne er nehmlich

chung des deutlichen Begriffs von einer Handlung und von den Umſtånden auf einander. Daher iſt die Unterſuchung nicht ſelten ungemein verworren, und woferne einem die Erfahrung in dem gegebenen Fall nicht zu Hůlffe kåme, ſo wůrde man offt bey der Unterſuchung in ſolche Verwirrung gerathen, daß man nicht einſehen kőnnte, wo man hinaus ſollte. Es iſt aber zu bedauren, daß man dasjenige nicht aufſchreibet, was die Erfahrung an die Hand gibt, und daß diejenigen keine Unterſuchung deswegen anſtellen, welche ſo viele Einſicht haben, daß ſie das Allgemeine aus dem Beſondern heraus ſuchen, und daher Gelegenheit nehmen kőnnen, etwas anders aus Grůnden zu unterſuchen. Dieſer Nachlåſſigkeit hat man auch den Man-

lich die Anwendung darvon auf den gegenwärtigen Fall wahrſcheinlicher Weiſe machet;

Mangel einer Erwegung der menſchlichen Geſchäffte zuzuſchreiben, deren Ausgang man nun mehr dem Glük überläſſet, als es nöthig wäre, woferne die Weltweiſen bisher darum bekümmert geweſen wären dieſelbigen aufzuſezen, oder diejenigen, welche viel zu thun haben, über ihre Geſchäffte vernünfftige Betrachtungen anſtelleten.

§. 183.

Wenn einer einen deutlichen Begriff von einer Handlung hat, und die Umſtände der Perſonen, der Sachen, des Ortes und der Zeit unterſuchet, welche ihm nun vorkommen, ſo erkennet er den gegenwärtigen Zufall. Denn weil man einen deutlichnn Begriff von derjenigen Handlung haben muß,

chet; von dem Ausgang ſicherer ſeyn könne, als wenn einer ohne einige Wahrſchein-

welche man vorzunehmen willens iſt, daferne man die Umſtände zu unterſuchen begehret; ſo iſt einer, welcher denſelbigen in dem gegebenen Fall hat, im Stande die vorkommenden Umſtände zu erkennen. Wenn er demnach die nun vorkommenden Umſtände der Perſonen, der Sachen des Ortes und der Zeit unterſuchet, ſo hat er, weil es auſſer denenſelbigen keine andere gibt, alle Umſtände eingeſehen, welche er ſich bey der gegenwärtigen Handlung zu Gemüthe zu ziehen hat. Da man nun im Stande iſt, den gegenwärtigen Fall zu beſtimmen, daferne man die Umſtände entdeket, unter welchen die Handlung nun möglich iſt, und demnach, wenn dieſe bekannt ſind, auch den gegenwärtigen Fall erkennet: ſo iſt es klar, daß man den gegenwärtigen Fall erkennen

ſcheinlichkeit hin handelt, ſondern ein Geſchäffte

kennen müſſe, daferne man einen deutlichen Begriff von der Handlung hat, und die nunmehr vorkommenden Umſtände der Perſonen, der Sachen des Ortes und der Zeit unterſuchet.

Man entdeket die vorkommenden Umſtände in einem gegebenen Fall zwar aus der Erfahrung, aber doch durch Hülfſe derjenigen Grundwahrheiten, welche von den Umſtänden weitläufftig genug erwieſen worden ſind. Denn dieſelbigen dienen nicht allein dazu, daß man dasjenige erkennet, was unter die Umſtände gehöret, welche den gegenwärtigen Fall ausmachen, damit man keine überflüſſige häuffet, oder um die nothwendigen unbekümmert iſt; ſondern ſie befördern auch die Aufmerkſamkeit, und lenken das Gemüth dahin, daß man verſtehet, wohin man ſich zu wenden

ſchäffte tollkühner Weiſe angreiffet. Al-
lein

---

den habe, damit einem die Umſtände bekannt werden. Daferne eine ſolche Erwegung vorhanden wäre, welche dem vorhin ausgeführten Saz (§. 181.) zufolge aufgeſezet war; ſo würde man viel leichter den gegenwärtigen Fall erkennen können. Allein ſo lange es noch daran fehlet, ſo muß man ſich nur noch desjenigen Mittels bedienen, welches uns der vorhabende Saz an die Hand gibt. Daferne man durch Hülffe des deutlichen Begriffs von der Handlung und den vorhergehenden weitläufftig genug erklärten Grundwahrheiten von den Umſtänden zum voraus ſiehet, daß man annoch nöthig habe, einige Umſtände zu erkennen, damit man ſich den gegenwärtigen Fall in ſeinem Gemüth vorſtellen könne, aber daß man dieſe noch nicht entdeken könne, weil man alles ange-

lein es iſt kaum rathſam etwas von dem-
jeni-

angewendeten Fleiſſes ohngeachtet, dasjenige nicht erkennen kan, was uns nur aus der Erfahrung bekannt wird, ſo ſiehet jedermann, daß es uns ohnmöglich ſeye, den gegenwärtigen Fall zu beſtimmen. Niemand aber wird von uns fordern können, daß man ihm zeigen ſolle, in wie fern es geſchehen könne, daß man dasjenige entdeke, was doch zu entdeken unmöglich iſt. Es iſt genug, daß wir aus demjenigen, was bereits gezeiget worden iſt, gewiß ſeyn können, es ſeye von demjenigen nichts ausgelaſſen worden, was man in ſeiner Gewalt hat. Daferne man zu keiner Gewisheit gelangen kan, ſo muß man dem Glük und dem

Zufall

jenigen zu gedenken, was auf die Grund-
wahr-

Zufall noch etwas überlaſſen, und dieſes kan auch die Ruhe des Gemüthes nicht ſtöhren, dafeꝛne man überzeuget iſt, daß Glük und Zufall der Göttlichen Vorſehung unterworffen ſeyen, und man demnach dieſer anheim ſtellet, was man jenen überläſſet.

§. 184.

Wer aus Irrthum nun ſolche Umſtände als gegenwärtig annimmt, welche es doch nicht ſind, oder ſich einbildet er habe alle Umſtände eingeſehen, da doch annoch einige fehlen, der erkennet den gegenwärtigen Fall keinesweges. Denn weil ein jeder
Fall

wahrheiten der Vernunfftlehre des wahr-
ſchein-

Fall durch diejenigen Umſtände eingeſchränket wird, unter welchen die Handlung nun möglich iſt, ſo hält derjenige, welcher aus Jrrthum einige Umſtände für gegenwärtig annimmt, welche es doch nicht ſind, einen von dem gegenwärtigen verſchiedenen Zufall für gegenwärtig, und erkennet demnach den gegenwärtigen keineswegs. Welches das eine war.

Ebenermaſſen weil derjenige den gegenwärtigen Zufall nicht erkennet, welcher auch nur einen Umſtand nicht weis, der zu der Beſtimmung des gegenwärtigen Falls beſtimmet wird, ſo ſiehet jedermann, daß er den gegenwärtigen Fall nicht erken-

ſcheinlichen, welche man bis hieher noch nicht hat, ſondern erwartet, ganz und gar hinaus läufft.

erkenne, daferne er ſich einbildet, er habe alle Umſtände eingeſehen, da es doch noch an einigen mangelt. **Welches das andere war.**

3.
Von den Regenten, die ſich der Weltweisheit befleiſſigen, und von den Weltweiſen, die das Regiment führen (1).

§. 1.

Es iſt bekannt, was ehemahls Plato geſagt hat, daß alsdann erſt ein gemeines Weſen glükſeelig ſeyn könne, wenn entweder Weltweiſe in demſelben herrſchen, oder diejenige, welche das Regiment darinnen führten, ſich der Weltweisheit befleiſſigen würden. Und dieſes iſt theils an und für ſich ſelbſt wahr, theils aber wird es auch durch die Erfahrung beſtättiget. Ich habe ſonſten (*) ſchon erinnert, daß die alten Kayſer und Könige der Sineſer Weltweiſe geweſen ſeyen, und unter andern den Fo hi, der den Bau der Wiſſenſchafften, Des Verfaſſers Verhaben.

(1) Dieſes iſt das erſte Stük in dem Herbſtvierteljahr der Marburgiſchen Nebenſtunden auf 1730. und erſtreket ſich ſolches daſelbſt von der 563ſten bis zur 632ſten Seite.

ten und des Chineſiſchen Reichs gegründet hat, und ſeine nächſte Nachfolger deswegen gerühmet. Und dieſem hat man es auch zuzuſchreiben, daß die Sineſer eine ſo vortreffliche Einrichtung in ihrem gemeinen Weſen gehabt haben, und daß dieſes ſehr alte Volk vor allen übrigen Einwohnern der Welt von allen Zeiten her in Verwaltung des gemeinen Weſens den Vorzug behauptet hat. Ich will aber allhier dasjenige nicht wiederholen, was in der angeführten Stelle weiter nachgeleſen werden kan. Ob nun aber ſchon aus dem Beyſpiel der Sineſer die Wahrheit des angeführten Sazes zur Genüge erhellet, ſo habe ich doch dem Verlangen eines ſehr anſehnlichen Mannes, der die Nuzbarkeit der Weltweisheit in Verwaltung des gemeinen Weſens ſelbſten erfahren hat, ein Genüge thun wollen, und es für keine vergebliche Mühe, welche ich übernehmen würde, angeſehen, daferne ich den Saz jenes Weltweiſen, der bishero von denen wenigſten recht verſtanden worden iſt, durch die Begriffe meiner Weltweisheit etwas deutlicher machen. Denn wo ein herrlicher und vielleicht ganz unvermutheter Verſtand heraus kommt, ſo wird dieſer ins beſondere von der Nuzbarkeit unſerer Weltweisheit zeugen, die ich in dieſen Nebenſtunden zu beweiſen, mir vorgenommen habe.

* In der Rede der Weltweisheit der Sineſer (2).

§. 2.

Dieſemnach muß ich aus den Grund-wahrheiten meiner Weltweisheit durch Schlüſſe beweiſen, daß ein gemeines Weſen (3) glükſeelig ſeye, wenn entweder Weltweiſe das Regiment darinnen führen, oder die Regenten ſich der Weltweisheit befleiſigen. Demnach erachte ich es nöthig zu ſeyn, erſtlich zu zeigen, wann dann ein gemeines Weſen verdiene glükſeelig genennet zu werden, damit es nicht das Anſehen habe, als wollte ich eine ſolche philoſophiſche Glükſeeligkeit behaupten, welche in dem Sonnenreich, dergleichen ſich Campanella (†) vorgebildet hat, gegründet ſey, da vor-

Wann ein Staat glükſeelig genennet werden könne.

(2) Hier iſt die ſechſte Seite ſeiner lateiniſchen Auflage angeführet. In der Ueberſezung kommt dieſe Stelle auf der 30. Seite dieſes Theils vor.

(3) Ohnerachtet man das Wort Staat ſonſten lieber in dieſer Bedeutung brauchet, weil man die Worte gemeines Weſen, als eine bloſe Ueberſezung des lateiniſchen Ausdrukes anſiehet: ſo war es doch dienlich hier vielmehr denjenigen Nahmen beyzubehalten, deſſen ſich der Herr Regierungsrath in ihren teutſchen Schrifften zu bedienen pflegen.

vornehmlich der Platoniſche Staat ſchon zu einem Sprichwort geworden iſt, dergeſtallt, daß man durch denſelben einen ſolchen verſtehet, der nur in Schlaraffenland anzurichten ſeye. Es iſt jedermann bekannt, daß die Menſchen ſich aus keiner andern Abſicht in eine bürgerliche Geſellſchafft zuſammen begeben haben, als damit ſie mit vereinigten Kräfften das gemeine Beſte befördern, und ſich wider anderer feindliche Anfälle vertheidigen könnten. Da alſo die menſchliche Glükſeeligkeit in einem ungehinderten Fortgang zu täglich gröſſeren Vollkommenheiten beſtehet (††), ſo muß auch ein gemeines Weſen, welches eine gewiſſe Menge der Menſchen iſt, welche mit vereinigten Kräfften das gemeine Beſte befördern, darauf ſich gründen, daß ſie ihren Endzwek, um deſſen willen ſie ſich in eine Geſellſchafft zuſammen begeben haben, ungehindert erreichen mögen. Dasjenige gemeine Weſen iſt alſo glükſeelig zu nennen, welches mit vereinigten Kräfften das gemeine Beſte befördert, und ſich wider die feindlichen Anfälle anderer vertheidigen kan. Was aber zu dem gemeinen Beſten erfordert werde, das habe ich in der Staatsklugheit gelehret. Hier wird es genug ſeyn, wenn nur kürzlich angezeigt wird, daß das gemeine Beſte das höchſte Gut aller und jeder in ſich begreiffe, welches ein Menſch

nach

nach ſeinem verſchiedenen Zuſtand in der Welt erlangen kan. Damit ich mich aber recht gutwillig bezeuge, ſo ſoll aller Streit von der bürgerlichen Glükſeeligkeit beyſeite geſezet, und ſchlechterdings angenommen werden, daß die bürgerliche Glükſeeligkeit alsdann ſtatt finde, wenn der Endzwek erhalten wird, welchen zu erhalten, die Menſchen ſich in einer Geſellſchafft vereiniget haben. Denn das muß ein jeder zugeſtehen, daß das gemeine Weſen einen gewiſſen Endzwek habe, und daß nach dieſem alles eingerichtet werden müſſe, was um des gemeinen Weſens willen vorgenommen wird, und daß kein gemeines Weſen glükſelig ſeye, wo nicht alles, was um ihrentwillen vorgenommen wird, auf eben dieſen Endzwek abzielet. Ob es nun ſchon ſcheinen könnte, als hätte ich etwas gar zu allgemeines voraus geſezet, ſo iſt doch dieſer allgemeine Grund zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben hinlänglich genug, daß ſich daraus herleiten läſſet, die bürgerliche Glükſeeligkeit beruhe auf dem Regiment eines Weltweiſen. Ich habe hier nicht die Abſicht, weitläufftig durch alle Stüke hindurch zu zeigen, wie nüzlich die Weltweisheit ſeye, und wie nothwendig ſie hier erfordert werde, die beſondern Endzweke des gemeinen Weſens zu erhalten: ſondern ich will nur bey dem allgemeinen ſtehen bleiben, welches

dasjenige hinlänglich beweiſen wird, was zu beweiſen war, und das ſich auf beſondere Fälle leichtlich ziehen läſſet, wenn man um mehrerer Deutlichkeit willen auf dieſelben zu ſehen, für nöthig findet. Damit man aber auch ſolches bewerkſtelligen könne, ſo will ich ſelbſt in dem nachfolgenden einige Proben geben, welche deutlich zeigen werden, wie man die allgemeinen Gründe auf beſondere Fälle deuten möge. Dieſes iſt es alſo, was ich nun zu beweiſen habe, daß alsdann nur, wenn die Regenten philoſophiren, und die Weltweiſen regieren, der Endzwek des gemeinen Weſens erhalten werde, und daß alle Sorgfallt des Regenten, und alle und jede Bemühungen auf denſelben abzielen, da ſonſten vieles geſchiehet, das dem Endzweke zuwider iſt, und daher auch nachgehends vieles erfolget, welches wider die Glükſeeligkeit der bürgerlichen Geſellſchafft ſtreitet. Daher entſtehen ſo viele unaufhörliche Klagen, welche allerdings gegründet ſind.

† In dem Anhange zu ſeiner Staatsklugheit, welche in ſeiner wahrhafftigen Weltweisheit anzutreffen iſt, die Tobias Adami zu Frankfurt 1623. heraus gegeben hat (4).

†† Im

(4) Die lateiniſche Aufſchrifft des Buchs iſt philoſophia realis epilogiſtica.

†† Im 44ſten §. der teutſchen Sitten-lehre oder Gedanken von der Men-ſchen Thun und Laſſen (5).

(5) In dem erſten Theil von der allgemeinen lateiniſchen Sittenlehre oder philoſophia practica univerſali findet man dieſe Erklärung im 374ſten §. und dabey nachfolgende Erläuterung.

Die Weltweiſen haben zu allen Zeiten mit einander darüber geſtritten, was wol das höchſte Gut ſeye; es würde aber zu weitläufftig fallen, wenn ihre verſchiedene Meynungen davon angeführet werden ſollten. Warum das höchſte Gut des Menſchen aber durch einen ungehinderten Fortgang zu immer gröſern Vollkommenheiten erkläret werde, das erhellet aus dem Begriffe von dem höchſten Gut ſelbſt. Denn dasjenige iſt gut, was uns und unſeren Zuſtand vollkommener machet. Derowegen würden wir das allerhöchſte Gut in ſeiner oberſten Stuffe erreichet haben, daferne wir die ohne einige Ausnahme allerhöch-

ſte Vollkommenheit erreichet hätten. Allein einem Menſchen kan als einem endlichen Weſen die ohne einige Ausnahme allerhöchſte Vollkommenheit nicht mitgetheilet werden, und kan man dasjenige demnach ſein höchſtes Gut nicht nennen, was ihn der allerhöchſten Stuffe nach vollkommen machet. Gleichwol aber iſt aus der Erfahrung bekannt, daß ein Menſch von Tage zu Tage zu immer gröſeren Vollkommenheiten zu gelangen vermögend ſeye. Es iſt dieſes an dem Beyſpiel des Confuzens in der Rede von der Sittenlehre der Sineſer, und den dazu geſezten Anmerkungen gezeiget worden, welcher von ſeinem funffzehenden Jahr an bis in ſein ſiebenzigſtes ſich alle Mühe gegeben hat, um ſich immer mehr und mehr vollkommen zu machen, und ſeine Schüler aufrichtig davon unterrichtet hat, wie weit er es jedesmahl in zehen Jahren gebracht habe. Es kan demnach einem Menſchen kein gröſeres Gut wiederfahren, als ein ungehinderter Fortgang zu immer

meh-

mehreren Vollkommenheiten. Deſtowegen nenne ich denſelbigen auch billich das höchſte Gut eines Menſchen. Das Gut eines Menſchen muß in ihm und nicht auſſer ihm geſuchet werden. Deswegen werden auch Ehre, Reichthum und Freundſchafft verworffen, welche, weil ſie zu dem äuſſeren Zuſtande gehören, auch zu den äuſſeren keineswegs aber zu zu den inneren Gütern zu rechnen ſind. Ein innerliches Gut muß vornehmlich die Seele vollkommener machen. Aus dieſer Urſache kan auch nicht einmahl GOtt das höchſte Gut des Menſchen genennet werden, wenn die Rede von einem Gut iſt, welches ſich in dem Menſchen befindet, oder auch welches er in ſich beſizet. Hat jemand eine andere Meynung von dem höchſten Gute, ſo will ich mit ihm deswegen keinen Streit anfangen. Es beliebet mir nun dieſes Wort in dieſer Bedeutung anzunehmen, welches mir allerdings erlaubet iſt, und ich werde auch ins künfftige niemahls etwas anders darunter verſtehen, ſo offt ich von

§. 3.

Die Gemüthsgaben ſo bey einem Regenten erfordert werden.

Fraget man, was für Gemüthsgaben bey einem Regenten erfordert werden, der das gemeine Weſen glükſeelig machen ſoll: ſo iſt die Antwort ganz leicht, als welche ich bereits in der Staatskunſt ertheilet, und auch bewieſen habe. Er muß nehmlich wiſſen, was darzu erfordert werde, wenn man ein gemeines Weſen glükſeelig machen ſoll, und auch den feſten Vorſaz haben, dasjenige getreulich zu bewerkſtelligen, wordurch er ſiehet, daß ein ſo vortrefflicher Endzwek erhalten werden könne †. Dieſes wird ein jeder von ſelbſten zugeſtehen, und erlauben, es ohne Beweis anzunehmen. Denn es iſt bekannt, daß einer, der etwas thun ſoll, auch wiſſen müſſe, was er zu thun habe? Und wer weis nicht, daß wo einer zu einer Handlung verbunden iſt, er auch einen feſten Vorſaz dieſelbe zu bewerkſtelli-

---

dem höchſten Gute reden werde, als dem ungehinderten Fortgang zu immer gröſeren Vollkommenheiten. Es iſt genug, daß man nicht in Zweiffel ziehen kan, es gebe in dieſer Bedeutung ein höchſtes Gut, und es ſtehe daſſelbige in der Gewalt des Menſchen.

ſtelligen, haben müſſe? Gewiß kein Vernünfftiger wird läugnen, daß dieſes mit denen gemeinen Begriffen überein komme. Und hieraus erhellet alſo, daß man von einem Regenten einige Tugenden ſowol des Verſtandes als des Willens fordere, welche er in Abſicht des Endzwekes aus einem beſondern Grund ſich alleine eigen gemachet hat, alſo daß es keine gemeine, ſondern Königliche Tugenden zu nennen ſind. Damit dieſes nun beſſer verſtanden werde, ſo iſt dazu ein Beyſpiel nöthig. Unter die Tugenden des Verſtandes gehöret die Weisheit. Da nun dieſe Tugend ganz und gar mit den Abſichten, die man bey ſeinen Handlungen ſezen muß, mit der Wahl derjenigen Mittel, die zu denſelben führen, und mit einer ſolchen Einrichtung der beſondern Abſichten, daß die nähern immer Mittel zu den entferntern abgeben, einig und allein beſchäfftiget iſt ††; ſo müſſen zwar alle Menſchen bey ihren Verrichtungen, welche ſie vornehmen, die Weisheit zu Rathe ziehen; aber da ſie doch nicht alle einerley Verrichtungen haben, ſo bedürffen ſie auch nicht alle gleiche Weisheit. Da nun alſo ein Regent ganz eigene Verrichtungen hat, ſo muß er auch bey Verwaltung derſelben eine beſondere Weisheit beſizen, die demnach Königlich, und eben deswegen ganz beſonders iſt. Dahero, da von der Weisheit insgemein

bey

bey den Tugenden des Verſtandes in der ſittlichen Weltweisheit gehandelt, und, wo die Mittel einer jeden Tugend vorgeſchrieben ſind, die Weisheit, die allen Menſchen in der Welt zukommt, durch alle und jede gemeine Fälle erwägen wird: ſo wird der Weisheit der Regenten in der Staatsklugheit unter andern Königlichen Tugenden erſt mit Nuzen gedacht, wenn man zuvor alles und jedes genau eingeſehen hat, was die bürgerliche Glükſeeligkeit zu einer rechten Verwaltung des Staats erfordert. Dieſen Unterſchied haben die Alten längſtens angezeigt, da ſie gedreuſte behaupteten, daß kein Menſch in allen Dingen Weiſe ſeye. Es iſt alſo ſchon genug, wenn man nur in ſolchen Geſchäfften, die einem jeden ins beſondere zu verrichten zukommen, Weisheit gebrauchet. Man hat auch nicht zu beſorgen, daß deswegen die Weisheit bey einem allzuſehr eingeſchränket werde: denn ſie iſt ſchon groß, daferne ſie nur bey wenigen Geſchäfften erfordert wird, wenn ſie ſich in allen denſelben äuſſert, und die Königliche Weisheit, die mit ſo vielen und groſſen Verrichtungen beſchäfftiget iſt, iſt um ſo viel gröſſer, in ſo weit ſie in ihren eigenen Schranken bleibet. Und eben ſo verhält es ſich auch mit allen den übrigen Tugenden, welche einen Regenten zieren, wie zu ſeiner Zeit in der Staatsweltweisheit auf das

deut-

deutlichſte dargethan werden ſoll. Es iſt aber nicht nöthig, daß von den Königlichen Tugenden ſowol des Verſtandes als des Willens hier ins beſondere alles dasjenige angeführet werde, was ihre eigentliche Beſchaffenheit zu erklären, dienlich iſt. Denn es iſt genug, daß in einer allgemeinen Abhandlung dergleichen allhier angeſtellet wird, nur der Grund dieſer Tugenden angezeiget iſt: welches hinlänglich ſeyn wird, alles dasjenige zu beweiſen, was ich mir hieſelbſt zu beweiſen vorgenommen habe.

† §. 241. der Staatslehre oder Gedanken von dem Geſellſchafftlichen Leben der Menſchen.

†† §. 914. der Hauptwiſſenſchafft oder vernünfftige Gedanken von GOtt, der Welt, und der Seele des Menſchen (6).

§. 4.

(6) In dem lateiniſchen Werke der Wiſſenſchafft von der Seele trifft man folgende Ausführung davon an:

§. 678.

Die Weisheit iſt eine **Wiſſenſchafft** bey den freyen **Handlungen** ſich ſolche **Abſichten** zu ſezen, welche ihrer **Natur** gemäs ſind, und ſolche **Mittel** zu erwehlen, welche zu derſelbigen führen, wie

auch

auch die beſondern Abſichten der⸗geſtallt unter einander zu bringen, daß die nähern Abſichten Mittel zu den entferntern werden.

Bey der Weisheit hat man demnach auf drey Stüke zu ſehen, nehmlich erſtlich auf die Sezung der Abſicht, zum andern auf die Wahl der Mittel, und endlich drittens die Untereinanderſezung der beſondern Abſichten. Der zu⸗reichende Grund der Abſichten muß in der Natur desjenigen ent⸗halten ſeyn, welches die Hand⸗lung vornimmt, und man ſich nichts vornehmen darff, auſſer was einem anſtändig iſt. Es iſt demnach höchſt nöthig, daß der⸗gleichen Mittel vorhanden ſeyen, durch welche man diejenigen Ab⸗ſichten erreichet, welche derjeni⸗ge heget, der die Handlung vor⸗nimmt. Von den beſondern Ab⸗ſichten, wird eine ganz richtig zum Mittel der andern, wenn ſich die nähern zu den entferntern wie wie das Mittel zur Abſicht ver⸗halten. Daß dieſer Begriff der Weisheit der gemeinen Art zu re⸗den gemäs iſt, wird niemand läugnen, wenn er nur nicht auf

die

die Unbeſtändigkeit im Reden ſiehet, welche aus des Ariſtoteles und der Schulweiſen Weltweisheit ihren Urſprung genommen hat, worinnen man die Weisheit eine Wiſſenſchafft der höhern Dinge verſtehet, da doch keineswegs deutlich erkläret wird, was mit dem Nahmen der höhern Dinge angedeutet werde. Denn indem man ſaget, GOtt habe in der Welt alles weislich gemacht, in ſo ferne er es alſo gemacht hat, daß es zur Einrichtung der Abſichten dienlich iſt, welche er den Dingen vorgeſchrieben hat. Auf ſolche Weiſe ſagt man, er habe das Auge weislich gemacht, in ſo ferne man den Baue deſſelben dergeſtallt beſchaffen findet, daß ſich durch denſelbigen das Bild des ſichtbaren klar und deutlich abſchildern läſſet. Dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt dieſes nur eine Worterklärung, und iſt es alſo hinreichend, wenn nur mit dieſem Worte nichts anders in dem folgenden angedeutet wird. Man darff aber nicht beſorgen, es könnte ſich ereignen, daß man die

die Weisheit mit der Klugheit durch dieſe Erklärung vermiſche. An ſeinem Ort, wenn von den Tugenden des Verſtandes gehandelt werden ſoll wird der Unterſcheid, welcher zwiſchen der Weisheit und Klugheit iſt, deutlich genug gezeiget werden.

§. 679.

Weil nun zur Weisheit erfordert wird, daß man ſich die gehörige Abſichten ſeze: ſo **iſt einer deſto weiſer, je ſeltener er bey Sezung der Abſicht von der Uebereinſtimmung ſeiner Natur abgehet.**

Man verſtehet alſo aus der Erklärung, daß die Quelle der Stuffen der Weisheit dreyfach ſeye. Man muß demnach bey Beurtheilung der Stuffen auf eine jede Quelle gehen, damit man nichts aus einer Unvorſichtigkeit beſchlieſſe.

§. 680.

Aus eben dieſem Grunde läſſet ſich verſtehen, daß derjenige weiſer ſeye, welcher die Abſichten

ten voneinander zu unterſcheiden weis, welche ihm mehr zukommt, als nicht zukommt. Man ſagt nehmlich: **die Abſicht kommt einem, der eine Handlung vornimmt, mehr zu,** wenn mehrere Dinge in derſelbigen ſind, aus welchen ſich verſtehen läſſet, warum er ſich dieſe Abſicht vielmehr ſezen muß.

Hier muß man merken, daß ohnerachtet es heiſſet, die Abſicht ſoll mit der Natur überein kommen: ſo darff man doch nicht in einem jeden Fall auf dasjenige ſehen, was ſich in einem, der eine Handlung vornimmt, wegen ſeines Weſens, und folglich beſtändig in demſelbigen iſt, ſondern man muß auch ſowol auf den innerlichen als äuſſerlichen Zuſtand ſehen, nur aber ſich in obacht nehmen, daß der Zuſtand des Dinges der weſentlichen Vollkommenheit nicht zuwider ſeye. Es kan aber hier dieſes nicht genug erläutert werden, eine beſſere Erläuterung können die Gründe der Sittenlehre an die Hand geben, in ſo ferne auf unſere Seele

geſehen wird, die Gründe der natürlichen Gottesgelahrheit aber, in ſo ferne man auf GOtt ſiehet.

§. 681.

Die beſte Abſicht wird diejenige genennt, welche demjenigen, der eine Handlung vornimmt, völlig zukommet, das iſt, welche den übrigen allen vorzuziehen iſt, wie ferne man auf alle Beſtimmungen acht gibt, welche in demjenigen, der die Handlung vornimmt, ſich befinden, oder äuſſerlich dazu kommen.

Es iſt daher gar ſchwer in einem gegebenen Fall zu urtheilen, welche Abſicht die beſte ſeye. Daher auch diejenigen, welche für die weiſeſten Leute gehalten werden, frey bekennen, daß dieſe Abſicht die beſte zu ſeyn ſcheine, in ſo ferne ſie nehmlich keine beſſere erkennen. Doch iſt die gegenwärtige Erklärung dazu nüzlich, daß man die Abſichten genau unterſuchen lerne, damit man nicht aus Unvorſichtigkeit von der beſſeren Abſicht abweiche, welches man doch hätte vermeiden können.

§. 682.

§. 682.

Weil man nun bey der Welt-weisheit die Mittel erwehlen muß, welche zu der Abſicht führen, damit man ſie erlange? ſo **iſt einer deſto weiſer, je ſeltener er bey der Wahl der Mittel von der Wahrheit abgehet.**

Bisher haben wir die Stuffen in Erwegung gezogen, welche auf der Einrichtung der Abſicht beruhen: Nun folgen andere, welche auf der Wahl der Mittel beruhen. Und dieſes iſt die andere Quelle der Stuffen. Es können zwar Dinge Mittel zu ſeyn ſcheinen, welche es in der That nicht ſind, gleichwie es ſich bey Leuten öfters zu ereignen pfleget. Wenn wir uns nun derſelbigen bedienen, ſo erlangen wir die Abſicht, welche wir haben wollen, nicht: welches von einem Mangel der Weisheit zeuget. Derjenige aber beſizt wenige Weisheit, welcher viele ſolche Fehler begehet, als derjenige, welcher nur zu Zeiten dergleichen einſchleichen läſſet.

§. 683.

Aus eben dieſem Grunde läſſet

ſich verſtehen, daß derjenige weiſer ſeyn müſſe, welcher ſolche Mittel erwehlet, die ſich mehr zu der Abſicht, als die ſich nicht ſchiken. Dieſes erhellet auf folgende Art noch deutlicher. Die Abſicht zu welcher wir gelangen wollen, begreifft mehrerntheils vieles in ſich: und daher ſagt man, derjenige erlanget die Abſicht beſſer oder mehr, welcher mehrere Dinge von derſelbigen erreichet, als der, welcher wenigere davon erhält. Da man nun keine Handlung deswegen vornimmt, um die Abſicht zu erreichen, ſo ſuchen wir alles dasjenige zu erhalten, was in derſelbigen enthalten iſt, die Mittel aber ſind nicht alſo beſchaffen, auſſer in ſo ferne durch dieſelbigen dasjenige zur Würklichkeit kommet, worinnen die Abſicht beſtehet. Weil wir uns nun als Weiſe beweiſen, in ſo ferne wir wiſſen was geſchehen ſoll, damit nehmlich die Abſicht zur Würklichkeit gelange, folglich damit dasjenige zur Würklichkeit komme, worinnen die Abſicht beſtehet:

het: ſo leget jemand, wenn er ſich ſolche Mittel erwehlet, die zum Theil zu Erlangung der Abſicht nur ſich ſchiken, dadurch an den Tag, daß es ihm an einer Wiſſenſchafft, folglich an der Weisheit fehle. Je gröſer nun der Mangel iſt, je weniger erlanget man die Abſicht: je geringer er aber iſt, deſto eher erlanget man dieſelbe. Der iſt demnach allerdings weiſer, welcher ſich ſolche Mittel erwehlet, die zu Erlangung der Abſicht eher hinreichend ſind, als ſolche, welche es nicht ſind.

Zum Beyſpiel: Die Abſicht eines Studierendens, welcher auf höhere Schulen zu ziehen geſonnen iſt, iſt dieſe, wie er ſich zu der künfftigen Lebensart zubereiten möge, die er ſich auserſehen hat, als daß er etwa einsmahls einen treuen Prediger abgebe. Da nun zu dieſer Abſicht vieles erfordert wird: ſo kan es zwar kommen, daß er einiges davon, nicht aber alles erreichet. In wie ferne nun dieſes auf der Wahl der Mittel beruhet, in ſo ferne erzeiget er ſich als einen gröſſern oder geringern Weiſen.

§. 684.

Man ſagt, einer welcher eine Handlung vornimmt, **erreiche** ſeine Abſicht **völlig**, wenn alles dasjenige vermöge der Mittel zur Würklichkeit gebracht wird, worinnen die Abſicht beſtehet.

Solchergeſtallt erreichet einer, welcher auf höhere Schulen ziehet, um daſelbſt Wiſſenſchafften zu erlernen, ſeine Abſicht völlig, wenn er ſich zum Beyſpiel zu einer geiſtlichen Stelle alſo zubereitet, daß man ſich keine Handlung gedenken kan, welche vorfället, zu welcher er nicht, wie es ſeyn ſoll, geſchikt wäre. Insgemein hat man eine groſſe Wiſſenſchafft vonnöthen, damit man die Abſicht deutlich erkennet, zu welcher noch eine gröſſere kommen muß, damit das Mittel völlig mit ihr übereinkomme. Gleichwol iſt es ganz nüzlich, wenn man dasjenige weis, was man bey der Wahl der Mittel zu beobachten hat, damit es bey denjenigen Dingen nicht an Weisheit fehlen möge, welche man in ſeiner Gewalt hat,

hat, woferne man nur darauf acht gehabt hätte, welches von der geſammten Erwegung der Weisheit zu merken iſt.

§. 685.

Die Mittel führen durch Umſchweiffe zur Abſicht, wenn nun die Abſicht zu erreichen etwas geſchiehet, welches unterbleiben könnte, oder wenn man durch weniger Verrichtung die Abſicht zu erreichen im Stande wäre: **auf dem kürzeſten Wege** aber, wenn um dieſelbige zu erreichen nichts geſchiehet, welches unterbleiben könnte, oder wenn nur dasjenige geſchiehet, mit deſſen Annehmung die Abſicht allererſt geſezet wird.

Damit man nun bey der Anwendung nichts verſehen möge, ſo muß man in dem gegebenen Fall wohl in Erwegung ziehen, was dasjenige ſeye, welches die Abſicht ausmachet, damit man verſtehen möge, was geſchehen muß, daferne man dieſelbige ſo gleich erreichen will. Denn wenn man die Abſicht nicht ganz und gar verſtehet, ſo ſiehet man das-

jenige für Umſchweiffe an, welches doch nicht darunter gehöret, und man kommt, in der Meynung den kürzeſten Weg zu gehen, von der Abſicht ab, welche man völlig erreichen könnte.

§. 686.

Derjenige iſt weiſer, welcher den kürzeſten Weg gehet, der zur Abſicht leitet, als derjenige, welcher durch Umſchweiffe ſolche zu erlangen ſuchet. Denn wer durch Umſchweiffe zur Abſicht gelangen will, der thut, um dieſelbige zu erreichen etwas, welches er unterlaſſen könnte, und hätte dahero die Abſicht erreichen können, wenn er daſſelbige gleich nicht gethan hätte, oder würde durch wenigere Verrichtung gleichwol zur Abſicht gelanget ſeyn.

Da es nun keinen andern Grund gibt, warum man etwas überflüſiges thut, als weil man dafür hält, daß es um die Abſicht zu erreichen, nothwendig ſeye, und es auch keinen andern Grund gibt, warum man ſich, um die Abſicht zu erreichen, mehr bemühet,

het, da man ſie doch hätte durch wenigere Mühe erlangen können, als weil man die gehörigen Mittel nicht weis: ſo zeiget dieſes, wenn man Umſchweiffe gehet, in beyden Fällen eine Unwiſſenheit, in dem erſtern aber einen Irrthum bey der Wahl der Mittel an. Da nun dieſes der Weisheit zuwider iſt, ſo iſt derjenige allerdings weiſer, welcher den kürzeſten Weg gehet, der zur Abſicht führet, als derjenige, welcher durch Umſchweiffe jene zu erlangen ſuchet.

Bey der menſchlichen Weisheit trifft man gemeiniglich dieſen Fehler an, daß man allzuviele Umſchweiffe nimmt, und wenn man einen kürzern Weg trifft, ſo hat man es mehr einem unvermutheten Glük, als ſeiner Weisheit zuzuſchreiben. Dieſes wird derjenige am leichteſten wahrnehmen, welcher auf die menſchlichen Handlungen genaue acht hat.

§. 687.

Wenn jemand neben der Hauptabſicht noch eine Nebenabſicht zugleich zu erlan-

gen ſich bemühet, und dahero etwas thut, welches zu Erreichung der Hauptabſicht alleine nichts beyträgt, derſelbige vermeidet die Umwege. Denn wer nebſt der Hauptabſicht noch eine Nebenabſicht zugleich zu erlangen ſich Mühe gibt, der muß allerdings dasjenige thun, welches auch geſchehen müſte, wenn man beyde Abſichten erlangen will. Ob er nun gleich etwas thut, das zu Erreichung der erſten Abſicht nicht nöthig iſt, da es doch geſchehen muß, wenn er die andere Abſicht zugleich mit erlangen will vermöge des angenommenen: ſo kan man doch nicht ſagen, daß ein ſolcher Umwege brauche.

Dieſe Sache iſt von groſſer Wichtigkeit, denn in der natürlichen Gottesgelahrheit berufft man ſich auf die Grundwahrheit, von dem kürzeſten Weg, als einem Zeichen der Weisheit, und thut dar, daß GOtt bey der Natur der Dinge den nächſten Weg gehe, der zur Abſicht hinführet, und in der Wiſſenſchafft von der

Abſicht

Abſicht wird aus demjenigen Wege, nach welchem die Natur zur Abſicht ſchreitet, die Weisheit GOttes aus der Erfahrung bewieſen und behauptet. Da es nun in der Natur der Dinge unzehlich viele Abſichten gibt, welche auf verſchiedene Arten in einander verwikelt ſind, ſo ereignet es ſich nicht ſelten, daß wenn man nicht auf die Nebenabſicht acht gibt, man in Anſehen der Haupt-Abſicht allein dasjenige für Umſchweiffe anſiehet, was es doch nicht iſt. Es iſt demnach nothwendig, daß man diejenigen Umwege, welche nur dergleichen zu ſeyn ſcheinen, von den wahren unterſcheiden lerne, wohin uns gegenwärtiger Saz führet. Damit man nun dieſes deſto beſſer verſtehen möge, ſo wollen wir daſſelbige mit einem Beyſpiel erläutern. Wir wollen ſehen, daß ein gewiſſer Kauffmann, welcher auf bevorſtehende Oſtern auf die Frankfurtermeſſe reiſen will, von dem ordentlichen rechten Weg abgehe, welchen man um der Kürze willen erwehlet hat, und einen weitern jenem vorziehe, aber

um

um deswillen, damit er einen gewiſſen Freund, der ſich in einer Stadt aufhält, welche nicht weit von dem rechten Weg lieget, beſuchen möge, welchen er nicht beſuchen würde, wenn er nicht auf die Meſſe gienge: ſo kan man nicht ſagen, daß dieſer einen Umſchweiff gemacht habe. Denn ohnerachtet er durch einen kürzern Weg nach Frankfurt hätte kommen können: ſo hat es doch nicht geſchehen können, wenn er ſeinen guten Freund zugleich beſuchen ſollte, daß er alſo nebſt der Hauptabſicht, welche die Reiſe auf die Meſſe iſt, zugleich eine Nebenabſicht erreichet hat, welche die Beſuchung ſeines guten Freundes iſt. Ehe man nun das Urtheil fällen kan, ob er durch Umſchweiffe oder durch einen kürzern Weg ſeine Abſicht erreichet habe; ſo müſſen wir alle Abſichten welche der Reiſende zugleich gehabt hat, wohl einſehen. Dieſes iſt auch noch zu merken, daß man den kürzern Weg nicht daraus erkennen könne, weil er kürzer als die übrigen iſt, welche wir wiſſen: ſondern

ſondern man muß durch einen genauern Beweis überzeuget werden, es ſeye unmöglich, daß es einen andern kürzern Weg gebe, welcher entweder zu der Hauptabſicht allein, welche man einzig ſuchet, oder zu andern Nebenabſichten zugleich führet, welche man zugleich mit ſuchet.

§. 688.

Je mehrere beſondere Abſichten ſich dergeſtallt unter einander ſezen laſſen, daß die nähern die Mittel der entferntern ſind, deſto gröſſere Weisheit beſizt einer. Denn die Untereinanderſezung der beſondern Abſichten gehöret auch mit zu der Weisheit, wenn ſie dadurch Mittel zu der Abſicht werden. Da es nun der ſchwereſte Theil der Weisheit iſt, die Abſichten alſo unter einander zu bringen, indem ſolches die übrige, nehmlich eine Erwehlung der Abſichten und der Mittel zum voraus ſezet: ſo ſiehet jedermann leichtlich ein, daß der weiſer ſeye, welcher machen kan, daß viele beſondere Abſichten unter einander

zu

§. 4.

Wann und warum ein Regent fehlet.

Es iſt bereits gemeldet worden, daß ein Regent in einem jeden Fall ſowol verſtehen müſſe, was zur allgemeinen Wohlfahrt und Ruhe erfordert werde, als auch nur darnach ſtreben ſolle, wovon er überzeugt iſt, daß es zur Erhaltung derſelben zuträglich ſeye.

---

zu ſtehen kommen, als derjenige, welcher an dieſe Untereinanderſezung entweder gar nicht, oder doch nur ſelten mit gutem Erfolg gedenket.

An dieſe Untereinanderſezung der Abſichten denken nun die Menſchen ſo ſehr wenig, daß ſie bey nahe eine unerhörte Sache zu ſeyn ſcheinet, da ſie doch dasjenige iſt, welches bey der Weisheit vornehmlich erfordert wird, daß alſo vornehmlich die Weisheit um deswillen eine Wiſſenſchafft von hohen Dingen genennt zu werden verdienet, wenn man derſelbigen Lobſprüche beylegen will. Hier hat man nun die dritte Quelle der Stuffen der Weisheit, welche groſſe und vortreffliche Dienſte in der Sittenlehre verſpricht.

ſeye. Daraus aber erhellet, daß, wann ein Regent etwas thun ſollte, welches der Wohlfahrt und der öffentlichen Ruhe zuwider wäre, dieſes entweder daher komme, daß er nicht weis, daß dieſes wider die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit ſtreite, oder weil ſeine Begierden durch andere äuſſere Gründe auf das Gegentheil dahin geriſſen worden ſind. Dann das Laſter iſt entweder im Verſtand, oder im Willen. Wenn dahero ein Regent beſtändig auf die Glükſeeligkeit des Staats bedacht ſeyn ſoll, ſo muß er beyde Fehler zu verbeſſern ſuchen. Wann man alſo zeiget, daß hiefür kein beſſeres Mittel, als die Weltweisheit ſeye, ſo wird ein jeder erkennen, daß wenn ein gemeines Weſen glükſeelig ſeyn ſolle, entweder ein Regente ſich der Weltweisheit befleiſigen, oder ein Weltweiſer regieren müſſe. Dahero iſt nun deutlicher zu zeigen, warum ein Regent entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Irrthum, den er hat, oder aus einer Herrſchafft der Begierden fehle, und zugleich darzuthun, wie die Weltweisheit ſowol den Verſtand als den Willen verbeſſern könne.

§. 5.

Was ein Weltweiſer ſey, und von wel-

Ehe ſich aber deutlich beweiſen läſſet, was man für ein Hülffsmittel zu einer löblichen Regierung in der Weltweisheit finde: ſo muß allerdings erſt gezeiget werden, was ein

chem man ſagen könne, daß er philoſophire.

ein Weltweiſer nicht dem Nahmen nach, ſondern in der That ſeye. Was ein Weltweiſer bedeute, das habe ich bereits an einem andern Orte gezeigt *. Derjenige verdienet nur mit dieſem Nahmen beleget zu werden, der den Grund derjenigen Dinge angeben kan, welche ſind, oder ſeyn können. Derjenige aber kan nur den Grund der Dinge, welche ſind, oder ſeyn können, anzeigen, welcher verſtehet, und einem andern erklären kan, warum die möglichen Dinge zu ihrer Würklichkeit gelangen können, und warum in einem gegebenen Fall, vielmehr dieſes, als jenes, welches eben ſo möglich war, würklich ſeye. Derjenige gibt alſo einen Weltweiſen ab, welcher von denjenigen Dingen, deren Würklichkeit er wahrnimmt, einen Grund angibt, und andere lehret, warum nun eben dieſe Dinge geſchehen ſeyen, und keine andere, und wie ſie geſchehen ſeyen. Da aber derjenigen Dinge, welche geſchehen können, unzehlich viel iſt, ſo kan niemand in allen Stüken ein Weltweiſer ſeyn. Es iſt alſo genug, wenn ein jeder nur bey denenjenigen Verrichtungen einen Weltweiſen abgibt, mit welchen er beſchäfftiget iſt. Dahero muß ein Regent über die gemeine Wohlfahrt und Ruhe, oder diejenige Dinge, die zu einem löblichen Regiment erfordert werden, ſeine Weltweisheit anſtellen, weil diejenige Sorgfallt,

fallt, welche ihm oblieget, einzig und allein mit dem guten Regiment iſt. Wenn einer die Staatsklugheit aufmerkſam durchgehen will, ſo wird er durch viele Beyſpiele überzeuget werden, daß man nicht bey allen und jeden Stüken die Weltweisheit brauchen könne, woferne man nicht auch die andern Wiſſenſchafften zur Hülffe nimmt, und daraus hier und dar die Gründe hernimmt: welches öffters geſchiehet, da alle Wahrheiten die in verſchiedenen Wiſſenſchafften vorkommen, ſo mit einander verknüpffet werden, wie an dem menſchlichen Leibe die Theile, welche unter verſchiedene Geſchlechter gehören, unter einander verbunden ſind. Es kommet noch hinzu, daß ein Regent von einigen Dingen philoſophiren (7) muß, damit er im Stande ſey, auch von andern Dingen, welche eine nähere Verwandtniß mit einem löblichen Regimente haben, zu philoſophiren. Dann zum philoſophiren werden gewiſſe Fertigkeiten der Seele erfordert, die man durch einen gewiſſen Gebrauch der Vermögen ſich endlich er-
(W. kl. phil. Schr. 6. Th.) Nn wer-

(7) Es wird allzuſchwer dieſes Wort immer zu vermeiden, und die Umſchreibung möchte, wo nicht undeutlich, doch zu weitläufftig werden, daher es hoffentlich erlaubt ſeyn wird, ſolches in der Ueberſezung beyzubehalten.

werden kan. Man kan ſie aber gemeinig-
lich viel leichter in einem andern Geſchlech-
te der Wahrheiten erlangen, als in demje-
nigen, deren Erkänntniß zu den vorhaben-
den Geſchäfften erfordert wird. Dahero
ſiehet man, daß die alten Regenten der Si-
neſer, welche Weltweiſe waren, nicht allein
über eine gute Regierung philoſophiret, ſon-
dern ihre Scharfſſinnigkeit auch in andern
Dingen geübet haben, damit ſie dasjenige
bey einer löblichen Regierung wahrnehmen
möchten, was ſie ſonſten ſo leicht nicht ein-
geſehen haben würden. So hat **Fo hi**,
der den Staat der Sineſer geſtifftet hat,
aus der Betrachtung des Himmels und deſ-
ſen, was unter dem Himmel iſt, eine Tafel
von vier und ſechzig Figuren gemachet, wel-
ches **Ye kim**, oder das Buch der Verände-
rungen genennet zu werden pfleget, welches
noch heut zu Tag dem Verſtande der Si-
neſer vieles zu thun machet, nachdem ſie
den Schlüſſel darzu verlohren haben. **Con-
fuz**, der ſich viele Mühe gegeben hat, daſſel-
be zu erklären, und von dem man glaubet,
daß er vortrefflich darinnen bewandert ge-
weſen ſeye, behauptet, daß in derſelben,
aus dem natürlichen Zuſammenhang der
Dinge, ihrer Ordnung, Abwechslung und
der Würkungskrafft, Unterweiſungen ge-
geben worden ſeyen, ſowol wie ein jeder für
ſich ſeine Sitten und Haushaltung einrich-
ten

ten, als auch wie man vornehmlich Städte, Länder und ein ganzes Reich regieren und verwalten ſolle **. Eben dieſer Fo hi hat auch die Inſtrumente in der Muſic erfunden, und hat ſeinen Verſtand alſo durch Erfinden geübet, desgleichen hat er ſich auch auf die Betrachtung der natürlichen Dinge geleget, damit er in Verwaltung des Staats deſto mehr einſehen möchte. Sein Nachfolger in der Regierung Xin num hat durch die Erfindung der Werkzeuge, die zum Akerbau erfordert werden, groſſen Nuzen geſchaffet, und die Kräffte der Kräuter in der Arzneykunſt unterſuchet. Dahero iſt er auch hierinnen ſeinem Vorfahrer nachgefolget, damit er auch ſelbſten diejenige Dinge, die zur Beförderung der Vollkommenheit eines aufgerichteten Staats dienlich ſind, ſchärffer einſehen könne. Hoam ti, der nach dieſem regierte, und unter dem das Sineſiſche Reich zu blühen angefangen hat, hat die Rechnung von ſechzig Jahren (Cyclum Sexagenarium) verfertiget, deſſen ſich noch heut zu Tag die Sineſer in ihrer Jahrrechnung bedienen. Die Sternkunſt hat er als eine Wiſſenſchafft vorzutragen angefangen, er hat ein Rechenbuch gemacht, die Inſtrumente in der Muſic, die Waffen, Neze, Wagen, die Schmidt- und Töpfferarbeit, das Maaß und das Gewicht erfunden, und die Erkänntniß in der Arzney-

kunſt von dem Schlag der Adern, die die Sineſer noch gebrauchen, in vielen Büchern erkläret. **Hoam ti** hat ſich von neuem im Erfinden geübet, und ſich mit der Natur und Erlernung der Kunſt beſchäfftiget, damit er in der Verbeſſerung des Staats eine hinlängliche Scharffſinnigkeit erreichen möchte ***. Man darff aber von den Sineſiſchen Kayſern nicht ſo verächtlich urtheilen, als ob ihr Regiment mit dem Regiment anderer Könige und Fürſten nicht übereinkomme. Denn es iſt bekannt, daß das Sineſiſche Reich ſo weitläufftig iſt, daß man es wieder in funffzehen weitläufftige Länder theilet, welche man alle und jede ehe groſſe Königreiche als Fürſtenthümer nennen könnte, welches alle diejenigen einſtimmig behaupten, ſo viel in China geweſen ſind. Dieſe drey erſte Kayſer, **Fo hi**, **Xin num**, und **Hoam ti** haben den ganzen Staat dieſes Reiches gegründet, welcher vor allen andern den Vorzug hat, ſo viele tauſend Jahre im Flor geſtanden iſt, und noch blühet, da alle übrige Monarchien und Reiche endlich ihren Untergang genommen haben. Der erſte Stiffter hat ſchon im 2697ſten Jahr vor des Heylandes Geburt zu regieren angefangen. Will man aber einwenden, ein Regente habe nicht ſo viele Zeit übrig, als zur Erfindung ſolcher Dinge, die noch unbekannt ſind, und zum philoſophiren erfordert

dert werde, wo er anderſt die Sorge ſeines Reichs nicht an den Nagel hängen wollte; ſo zeiget das Beyſpiel dieſer ſo groſſen Kayſer von dem Gegentheil offenbahr, welche nichts an ſich ermangeln haben laſſen, wofür ein Regent nur einiger maſſen beſorgt ſeyn mag. Sonſten wäre es auch nicht möglich geweſen, daß ſie, ohne durch eigne Erfahrung überzeuget zu werden, eine ſolche Einrichtung des Reiches hätte zuwege bringen können, welche vor allen andern Einrichtungen der Reiche, die nur bishero haben erdacht werden können, billich den Vorzug hat.

* In dem Vorbericht von der Weltweisheit überhaupt 46. §. (8).

** Siehe **Couplets** vorläuffige Erklärung, welche er ſeinem **Confuz** vorgeſezet hat.

*** S. **Couplets** Zeitrechnung der Sineſer, (Chron. Sin. f. 20. præd. & f. 1. 2. Tab. Chron.).

§. 6.

Nachdem nun dieſes von der Glükſeeligkeit eines Staats von den Gemüthsgaben der Regenten, und von dem Begriffe der Weltweisheit zum voraus geſezet iſt: ſo wird

Die Nothwendigkeit der Weltweisheit zur Verbeſ-

(8) Die daſelbſt befindliche Erklärung eines Weltweiſen iſt bekannt genug.

ſerung eines bereits eingerichteten Staats.

wird ſich ganz leichtlich zeigen laſſen, was für ein groſſes Hülfsmittel die Regenten von der Weltweisheit zur bürgerlichen Glükſeeligkeit erhalten können. Zwey Stüke kommen hier zu betrachten vor, nehmlich daß ein Regent, wenn er ein Weltweiſer iſt, erſtlich ſelbſten gewis erkenne, was zu einer löblichen Regierung erfordert werde, und daß er für das andere nur die Vollbringung deſſen haben will, welches die Glükſeeligkeit des Staats befördern kan. Wo Regenten erſt einen Staat einzurichten, oder die Einrichtung deſſelbigen zu verbeſſern haben; ſo müſſen ſie Weltweiſe ſeyn, wenn ſie vornehmlich keine andere Einrichtungen der gemeinen Weſen haben, nach denen ſie ſich nicht richten können. Bey den Sineſern iſt dieſer Fall vorgekommen, daß ſie Weltweiſe zu Königen, nnd Könige zu Weltweiſen gehabt haben, wie nur erſt gezeigt worden iſt (§. 5.). Denn da der Fo hi einem ſo groſſen Reich vorgeſezet wurde: ſo muſte er auf die Einrichtung deſſelben bedacht ſeyn, ob ihm ſchon keine andere Regierungsverfaſſung bekannt war, nach welcher er ſich hätte richten können, indem die Sineſer mit den übrigen Völkern und Ländern kein Gewerbe hatten, alſo daß ſie nicht das geringſte von denjenigen Dingen wuſten, die auſſer den Gränzen des Sineſiſchen Reiches vorgiengen, und ſie alſo gleichfalls andern

andern Völkern ganz unbekannt waren. Da aber Xin num und Hoam ti zu dieſer Würde erhoben wurden, ſo muſten ſie die von dem Fo hi gemachte Einrichtung noch mehr und mehr zu verbeſſern ſuchen. Dahero muſten ſie nach dem Endzwek, den ſie ſich vorgeſezt hatten, auch Mittel erfinden, dardurch ſie denſelben erlangen möchten. Dieſe Mittel zu erfinden, hatten ſie ſowol einen deutlichen Begriff, als auch gewiſſe allgemeine Gründe nöthig. Dann ſie muſten durch Vernunfftſchlüſſe heraus bringen, was ſie thun ſollten. Ein jeder aber weis, daß man zu den Vernunfftſchlüſſen, Urtheile nöthig habe, aus welchen als aus den Vorderſäzen das dritte hergeleitet wird, welches man den Hinterſaz nennet. Nun aber brachten die Urtheile, welche aus dem deutlich vorgeſtellten Begriff der Abſicht gemacht wurden, nur einen Vorderſaz in den Vernunfftſchlüſſen zuwege, nehmlich den Unterſaz des Schluſſes, wie man ihn in der Vernunfftlehre nennet. Dahero muſten ſie auch noch andere allgemeine Gründe haben, deren ſie ſich als eines Vorderſazes gleichſam in einem jeden Schluß bedieneten, ehe ſie den Hinterſaz heraus brachten. Desgleichen ſo iſt auch bekañt, daß zur Fortſezung der Vernunfftſchlüſſe allgemeine Gründe erfordert werden, weil man gar ſelten dasjenige nur durch einen Schluß heraus brin-

gen kan, was erfunden werden ſoll †. Es darff aber niemand urtheilen, daß hier ohne Noth auf Schlüſſe gedrungen werde, wenn von den Ueberlegungen groſſer Regenten geredet wird, welche ſie über ihre ſo wichtigen Geſchäffte hegen müſſen. Denn ich habe ſonſt ſchon gezeigt ††, daß alle Ueberlegungen, das iſt, eine jede Reihe der Gedanken, die durch die Würkungen der Seele fortgeführet worden iſt, durch ordentliche Schlüſſe deutlich zu erklären ſeye, gleichwie der Gang der Menſchen vermöge der Regeln der Ruhe und der Bewegung in der Natur zu erklären iſt. Gleichwie Kayſer, Könige und Fürſten nicht nach einer andern Regel einher gehen, oder ihre Füſſe und Glieder anderſt bewegen, als die übrigen Menſchen, alſo haben ſie auch keine andere Geſeze zu gedenken, als die andern Menſchen in der Welt haben. Ein Weltweiſer aber muß ſich gewöhnlicher Worte bedienen, wo etwas deutlich erkläret werden ſoll, damit er von andern verſtanden werden möge. Und die bekannten und gemeinen Benennungen der Dinge, zu deren Erklärung ſie gebraucht werden, bringen ihrer Würde keinen Nachtheil. Nun aber gehören die beſtimmten und allgemeinen Begriffe, welche mit den Säzen, die zu den Vernunfftſchlüſſen dienlich ſind, überein kommen, zur Weltweisheit †††. Dahero hatten die Sineſiſchen

Kayſer

Kayſer und Stiffter dieſes Reichs die Welt-weisheit gut innen gehabt, und durch Hülffe derſelben den Staat eingerichtet. Da ſie keine andere Einrichtung des Regiments vor ſich hatten, welcher ſie hätten folgen kön-nen, oder keine vollkommene zuſammen-hangende Staatsweltweisheit, deren ſie ſich bedienen hätten mögen: ſo wurden ſie durch ihren Verſtand auf den Grund der Verkeh-rung (Principium reductionis) geführet, welches allen Erfindern ohne Unterſchied ge-läuffig iſt. Denn gleichwie ſie die Regie-rung eines Geſchlechts oder eines Hauswe-ſens auf die Regierung ihrer ſelbſt mit gu-tem Bedacht ziehen, und von der Regierung ihres Leibes auf die Regierung des Hauswe-ſens wegen der beſtimmten Aehnlichkeit ſchloſſen: alſo zogen ſie das gemeine Weſen auch auf das Hausweſen, und ſtellten ſich den Regenten oder einen, der das gemei-ne Weſen verwaltet, unter der Perſon eines Hausvaters vor, da ſie wegen der beſtimm-ten Aehnlichkeit von dem Hausweſen wieder auf das gemeine Weſen geſchloſſen haben. Denn man darff ſich nicht einbilden, daß das Sineſiſche Reich durch übereilte Raths-ſchlüſſe geſtifftet und beſtättiget worden ſeye. Dann ehe ſie noch an eine ſo wichtige Sache gedachten, ſo waren ſie erſt bemühet ihre Handlungen ordentlich einzurichten, damit man ſehen könnte, wie man ſich ſelbſten

vornehmlich ſeinen Cörper regieren müſſe. Hernach ſtellten ſie ſich das Hausweſen unter dem Bild des Cörpers vor, den Hausvater aber als die Seele, und Krafft dieſer Gleichförmigkeit ſchloſſen ſie, was zur Regierung eines Hauſes erfordert werde. Sie übereilten ſich auch nicht bey dem weiteren Fortgang; ſondern ſie ſuchten dasjenige in die Uebung zu bringen, was ihnen von der Regierung des Hausweſens bekannt war, ehe ſie auf was höheres gedachten, damit ſie ſowol dieſes gänzlich verſtehen, und von ſeiner Wahrheit überzeuget werden, als auch daſſelbige verbeſſern, und von Tag zu Tag vermehren möchten. Wann ſie nun einen glüklichen Fortgang ihrer Rathſchläge in ihrem Hausweſen wahrnehmen, ſo ſtellten ſie ſich erſt eine Landſchafft oder ein gewiſſes Königreich als ein Hausweſen, und den König als einen Hausvater, ja endlich ein ganzes Reich, welches aus vielen andern Reichen beſtehet, unter eben dieſem Bilde vor, und nach dieſer Aehnlichkeit ſchloſſen ſie, was zu einer glükſeeligen Regierung erfordert werde. Und dieſes nahmen ſie auch nicht für unumſtößlich wahr an, daß nichts darwider eingewendet werden könnte, auſſer wann es durch die eigene Erfahrung beſtättiget wurde. Da nun alſo Fo hi ſich dieſe ſo vortreffliche Begriffe, die durch die Scharffſinnigkeit verſchiedener erforſchet,

und durch den langen Gebrauch der Dinge beſtättiget worden waren, zuwege gebracht hatte; ſo wagte er ſich an dieſe ſo wichtige Beſchäfftigung nicht ohne glüklichen Fortgang, nehmlich eine gewiſſe und dauerhaffte Einrichtung eines ſo weitläufftigen Reiches zu beſtimmen. Inzwiſchen hat er doch nicht das ganze Werk zu Stande gebracht, da er gänzlich nichts beſchloß, als wovon er in ſeinem ſehr langen Regiment durch viele Erfahrung überzeuget worden war. Deswegen hat er ſich ſeinen Nachfolger ſelbſten erwehlet, und zum Reichsgehülffen angenommen, damit er verſichert wäre, daß er dasjenige, was er glüklich angefangen habe, auch zu vollenden im Stande ſeye. Die Nachfolger haben alſo dasjenige noch hinzu gethan, was **Fo hi** deswegen noch nicht bewerkſtelliget hatte, damit er nicht etwas aus Uebereilung vornehmen möchte, und ſie folgten ihm auf dem Wege nach, auf welchem er ſelbſten glüklich fortgegangen war. Und alſo iſt dasjenige allererſt in etlichen hundert Jahren zu Stand gebracht worden, was **Fo hi** alleine nicht hat bewerkſtelligen können. Hieraus wird ohne Zweiffel zur Genüge erhellen, was für ein Unterſchied unter denenjenigen ſeye, welche bey einer beſtimmten Einrichtung des Staats philoſophiren, und unter denenjenigen, die in dieſem Stük nur Erfahrungsärzte ſind,

und

und dasjenige nachthun, was ſie ſonſten wahrgenommen haben. Ich glaube alſo nicht, es könne jemand daran zweiffeln, daß es ſehr vieles zu guter Aufrichtung und rechten Einrichtung des gemeinen Weſen beytrage, wenn die Stiffter derſelbigen philoſophiren, oder die Weltweiſen dieſelbige ſtifften. Welches aber diejenige ſeyen, die von einer ſo wichtigen Unternehmung richtig philoſophiren, das lehret das Beyſpiel der Sineſer zur Genüge. Will man aber einen Beweis hievon haben, ſo iſt dieſer auch in Bereitſchafft. Wenn ein gemeines Weſen angerichtet werden ſoll, ſo muß ſeine Einrichtung alſo beſchaffen ſeyn, daß ſie vermögend iſt, das gemeine Beſte mit vereinigten Kräfften zu befördern, und ſich wider die feindliche Anfälle zu vertheidigen (§. 2.). Dahero muß man diejenigen Mittel wiſſen, wordurch man dieſe Abſicht erhalten kan. Denn alle Sorge und Bemühung des Stiffters gehet dahin, wie er die Mittel in die Ausübung bringen möge. Dieſe Mittel aber müſſen entweder aus der Erfahrung bekannt und einzuſehen ſeyn, in ſo ferne ſich andere auch derſelben mit gutem Fortgang bedienen, oder allererſt aus dem Begriff der Abſicht hergeleitet werden. In beyden Fällen ſind Begriffe davon auf beſtimmte Säze zu bringen, damit ſie in einem gewiſſen Zuſammenhang der Vernunfftſchlüſſe können

nen

nen angewendet, und wir in Anwendung derſelben nicht auf Irrwege gebracht werden. Daraus flieſſet, daß, wenn einer einen Staat wohl anordnen will, er nothwendig ein Weltweiſer ſeyn, und von der Anordnung des Staats philoſophiren müſſe, wo er nicht andern blind nachfolgen, und des Erfolges ungewis ſeyn will.

† 551ſter und folgende §§. in der lateiniſchen Vernunfftlehre (9).

†† In der Erfahrungslehre von der Seelen der 393. und 394ſte §. (10).

††† Die

(9) Im zweyten Theil dieſer Sammlungen ſind bereits, von der 556ſten Seite an, dieſe angeführten Abſäze eingerükt.

(10) Es lauten ſelbige alſo:

§. 393.

Wenn ein Grund, oder Erfahrungsurtheil *(judicium intuitiuum)* **einen gemeinſchaftlichen Begriff hat, dabey ein ander Urtheil, welches noch in friſchem Andenken ſchwebet, vorbey gelaſſen wird, und das aus ihren verſchiedenen Hauptwörtern gemachte Urtheil abermahls einen gemeinſchafftlichen Begriff mit einem vorbey gelaſſenen Urtheil,**

††† Die Marburgiſchen Nebenſtunden auf 1729. im Wintervierteljahr, das erſte Stük der 16. §. (11).

§. 7.

theil, deſſen ſich unſer Gedächtniß noch erinnert, hat, und ſo weiter; ſo wird die Folge der Gedanken durch die Geſeze zu ſchlüſſen fortgeführet.

§. 394.

Wenn vermöge eines zuſammengeſezten Begriffs mehrere Erfahrungsurtheile gemacht werden, und man hiedurch auf ſo viel Nachurtheile (*judicia diſcurſiva*) geräth, und daher wieder ein oder mehrere zuſammen geſezte Begriffe entſtehen, hieraus auch andere Urtheile nach Art der Erfahrungsurtheile hergeleitet werden, vermöge welcher man wieder auf andere Nachurtheile geräth; ſo wird die Folge der Gedanken durch Schlüſſe fortgeführet.

(11) Man findet ſolche in dem zweyten Theil dieſer Sammlungen als das zweyte Stük und die hier angezogene Stelle auf der 60ſten und folgenden Seiten.

§. 7.

Die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der Weltweisheit in Verwaltung des Staats.

Auf eben eine ſolche Weiſe läſſet ſich auch zeigen, daß zur Verwaltung eines gemeinen Weſens die Weltweisheit höchſt nöthig und nüzlich ſeye. Denn wer einen Staat wohl verſtehen will, der darff dasjenige nicht nach ſeinem Belieben vornehmen, was um des gemeinen Weſens willen geſchehen ſoll; ſondern bey allen ſeinen Handlungen muß dieſes ſein vornehmſtes Geſez ſeyn, daß er nichts vornehme, als was zur Beförderung des allgemeinen Beſtens, und zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe gereichet *. Wer nach den Einſichten der Weltweisheit davon urtheilet, der wird leicht ſehen, daß dieſes Geſez nicht ſo genau beobachtet werden könne, wo man nicht auch eine philoſophiſche Scharffſinnigkeit beſizet, und die philoſophiſchen Begriffe ſich wohl bekannt gemachet hat. Dann was man in einem beſondern Fall thun ſoll, das muß durch das Nachurtheil (judicium diſcurſiuum) beſtimmet werden, von welchem man weis, daß es nicht durch eine bloſe Aufmerkſamkeit auf den gegenwärtigen Fall erhalten, ſondern Krafft eines Vernunfftſchluſſes hergeleitet werde. Denn wer wird wohl glauben, daß in dem Begriff des Falles ſelbſten, dasjenige enthalten ſeye, was die Abſicht eines gemeinen Weſens, nehmlich die bürgerliche Glükſeeligkeit zu thun erfordert.

Damit

Damit man alſo wiſſe, was man zu thun habe: ſo muß der Fall vor allen Dingen durch die Umſtände richtig beſtimmet werden, auf welche man wegen Hegung der Abſicht zu ſehen hat, und die nicht durch einander beſtimmet werden. Man muß aber ſchon darinnen geübt ſeyn, durch das Ueberdenken ſich deutliche Begriffe zu machen, damit ſich nicht einige Umſtände des gegenwärtigen Falles unſerer Aufmerkſamkeit entziehen, und man die Umſtände ſelbſten richtig beſtimmete die in dem gegenwärtigen Fall wahrgenommen werden, damit ſie nicht durch die undeutliche Vorſtellungen mit den andern für einerley gehalten werden, da ſie doch von denſelben unterſchieden ſind. Wenn man nun diejenigen Umſtände von einander abſondern muß, deren einige durch die andere beſtimmet werden, alſo, daß wann andere geſezet worden ſind, man ſie auch ſelbſten ſezet; andere aber vor ſich unter einander nicht beſtimmet werden, alſo, daß wenn man einige von denſelben ſezet, die übrigen wegfallen, ſondern nur zugleich mit da ſeyn können: ſo muß man ſchon vorhero wiſſen, was hier ſtatt finde, oder man muß es erſt durch den Beweis ſuchen. Wann man vorhero wiſſen ſoll, was von den Umſtänden des gegenwärtigen Falles zu halten ſeye; ſo muß uns der Fall bekannt ſeyn, in ſo ferne wir eine gewiſſe Erfahrung oder Erwegung davon

haben.

haben. Will man alſo ſich durch Ueberdenken deutliche Begriffe machen, und die Umſtände von einander abſondern, deren einige durch andere beſtimmet werden, und nur zugleich da ſeyn können, oder einen jeden vorgegebenen Fall beſtimmen: ſo muß man allerdings eine Scharfſſinnigkeit beſizen, welche man bey demjenigen vergeblich ſuchen wird, der kein Weltweiſer iſt. Hat man einen Fall nun richtig beſtimmet, ſo iſt ein Grund vonnöthen, daraus man ſchlieſen kan, was man in dieſem Fall zu thun habe, damit nicht die allgemeine Wohlfahrt oder Sicherheit und Ruhe darunter Schaden leide. Mit dieſem Grunde kommet der beſtimmte Begriff überein, und muß alſo ein beſtimmter Saz ſeyn, daß ausdrüklich angezeiget wird, was man in dieſem Fall thun müſſe. Die beſtimmten Säze mögen aber nun entweder aus der Erfahrung, oder aus Gründen hergenommen werden: ſo gehören ſie doch zur Weltweisheit. Damit man alſo dieſes, was man in einem gegebenen Fall thun ſoll, durch ein gewiſſes Urtheil wahrnehme: ſo hat man die Weltweisheit vonnöthen. Und alſo erhellet, daß nicht minder bey der Verwaltung, als bey Aufrichtung eines gemeinen Weſens die Weltweisheit höchſt nöthig ſeye. Hier geben uns die Sineſer wiederum ein Beyſpiel, die gleichwie anderwärts gezeiget worden iſt **,

auf eine beſondere Art ſich Jahrbücher machen, damit man von denjenigen Dingen, welche bey ihnen vorgegangen ſind, und von dem Erfolg derſelben, aus deren Leſung eine gewiſſe Erkänntniß erlangen, und ein fleiſiger Leſer ſich die philoſophiſchen Begriffe, welche, wie erſt gezeiget worden iſt, zur Verwaltung eines gemeinen Weſens nöthig ſind, zuwege bringen kan. Dahero ihre Jahrbücher unter die vornehmſten oder Hauptbücher der Weiſen, oder derjenigen, die Weltweiſen ſeyn müſſen, gerechnet werden, und Confuz hat deswegen, damit er die ausübende Weltweisheit, worauf bey den Sineſern jederzeit vornehmlich geſehen wurde, da ſie alle ihre Bemühungen nur zum Wohlſtand der Regierung als ihrem Hauptendzwek anwendeten, erlernen möchte, hat ſchon von ſeinem funzehenden Jahr an beſondern Fleiß auf die Leſung dieſer Jahrbücher gewendet, und alles in derjenigen Ordnung wieder in eigne Erfahrung gebracht, deren ſich die Stiffter des Reiches in ihrer Erfindung bedienet hatten, wie oben gezeiget worden iſt (§. 6.), damit er beſtimmte Begriffe geben könnte, und von dem Beſiz derſelben gewiß wäre, auch in dem vernunfftlichen Nachdenken bey den Geſchäfften nicht gehindert werden möchte. Darnach hatten die Sineſer im Gebrauch, gleichwie aus den Werken Confuzens und Menzens

zens erhellet, in wichtigen Dingen die Weltweiſen um Rath zu fragen, welche alſo der Könige, wie ſie ſie nenneten, ihre Geheimde Räthe waren, und dem Regenten Rath ertheilten, ſo offt man nicht wuſte, was man thun ſollte. Denn die Weltweiſen hatten die Staatsklugheit wohl innen, und übertraffen alle andere darinnen. Wir wollen jezo nichts davon erwehnen, daß die Sineſer ſowol die Nüzlichkeit als Nothwendigkeit der Weltweisheit, zur Verwaltung des gemeinen Weſens erkannt, und ſich derſelben auch mit gutem Glüke bedienet haben. Dennoch beruffe mich deswegen auf ein Beyſpiel, damit es nicht das Anſehen habe, als lehrete ich etwas, welches von der Ausübung abgienge, und welches nur unter die Platoniſchen Begriffe zu rechnen, und mit dem Sonnenreich zu verwerffen ſeye.

* 215. §. in der Staatskunſt (12).

** Die 19te Anmerkung zu der Rede, von der ausübenden Weltweisheit der Sineſer (13).

(12) Es brauchet faſt keines Erinnerns, daß hiedurch die vernünfftigen Gedanken von dem Geſellſchafftlichen Leben der Menſchen verſtanden werden

(13) Davon kan in dieſem Theil oben die vierte Seite nachgeſehen werden.

§. 8.

Was die Weltweiſen, bey dem Regiment der Sineſer zu bemerken haben.

Ehe wir noch weiter gehen, ſo muß noch vorher einiges von den Beyſpielen der Sineſer erinnert werden, worauf ich mich beruffen habe, da ich den Nuzen und die Nothwendigkeit bey Einrichtung und Verwaltung eines Staats bewieſen habe. Denn das wird ſich doch niemand bereden, daß ich in den Gedanken ſtehen ſollte, als ob die Sineſer ſowol in Einrichtung als in Verwaltung des gemeinen Weſens alles auf die Weltweisheit hätten ankommen laſſen, aus welcher Plato die bürgerliche Glükſeeligkeit hergeleitet hat. Denn ob ſie ſchon ihr Regiment ſehr weislich geführet haben, alſo daß ich nicht weis, ob man unter andern Völkern ein ſo herrliches Beyſpiel antreffen möchte; ſo war doch ihr Beyſpiel von derjenigen Vollkommenheit noch weit entfernet, worauf wir die Scharfſinnigkeit unſers Verſtandes richten müſſen, wenn wir den Zuſammenhang der Glükſeeligkeit eines Staats, mit der Regierung eines Weltweiſen gänzlich einſehen wollen. Die Weltweisheit der Sineſer iſt noch ſehr unvollkommen, und dieſes iſt die Urſache, wie ich ſonſt ſchon erinnert habe, daß ſie die Höhe und Tieffe derſelben nicht einſehen. Die Sineſer haben zwar beſtimmte aber keine hinlänglich deutliche Begriffe gehabt, alſo daß ſie dieſelben keineswegs in beſtimmte Säze, oder die

bewie-

bewieſenen in einen Zuſammenhang hätten bringen können. Dieſes iſt gewis in der ganzen Weltweisheit das fürnehmſte, wenn ſie in beſtimmten Säzen und richtigen Erklärungen beſtehet, und zum allgemeinen Nuzen und beſondern Gebrauch des gemeinen Weſens geſchikt gemachet wird, wenn man deutliche Erklärungen und beſtimmte Säze machet *: damit nun die Sineſer dieſem Mangel abhelffen möchten, ſo nahmen ſie nichts als ihnen gänzlich bekannt an, wo ſie nicht durch einen eigenen Verſuch darinnen beſtärket worden waren. Denn da ſie die Verſuche deſſen, was ſie gelernet hatten, bey ſich ſelbſten anſtelleten, ſo gewöhnten ſie ſich daran, ihre Aufmerkſamkeit auf dasjenige zu richten, was in den beſtimmten Begriff hinein ſchläget, ob ſie es ſchon keinesweges deutlich von ſich geben konnten. Dahero wurde bey ihnen mit vieler Arbeit die Scharffſinnigkeit erlanget, ſolche Dinge in den Begriffen der Sachen einzuſehen, welche um einen Begriff heraus zu bringen, durch die Würkung des Verſtandes abgeſondert werden müſſen, ob ſie ſchon dieſelben weder von einander unterſcheiden, noch ins beſondere erzehlen und nennen konnten. Auf ſolche Art gelanget man ſo bald nicht zu einer Scharffſinnigkeit; viel leichter und kürzer aber kan man durch eine richtig zuſammenhangende Weltweisheit, die nach

unſerer Lehrart eingerichtet iſt, zu den Begriffen eines guten Regiments kommen. Ja es können auch nicht einmahl alle diejenige, welche ſich aus einem Lehrbegriffe deutliche Begriffe zu machen fähig ſind dieſe Schwierigkeiten aus dem Wege räumen und überſteigen, welche ſich ſodann ereignen, wann man nach einer Scharffſinnigkeit ſtrebet, die beſtimmten Begriffe unter undeutlichen Vorſtellungen wahrzunehmen. Die Sineſer konnten alſo leichtlich irren, weil ſie nach der Beſchaffenheit der damahligen Zeit keine beſſere Unterweiſung hatten. Es kan auch dieſe Scharffſinnigkeit, dardurch die beſtimmten Begriffe bey undeutlichen Vorſtellungen wahrgenommen werden, nicht ſo hoch gebracht werden, daß es nicht bisweilen fehlen ſollte: da die beſtimmten Säze, wenn ſie bewieſen, oder aus der Erfahrung bekräfftiget worden ſind, niemahls fehlen. Ja wenn einer ſich deutliche Begriffe zuwege gebracht hat, ſo wird er dieſe Scharffſinnigkeit ſowol leichter, als auch in einer höhern Stuffe erlangen, als wenn er nur bey der verſuchenden Lehrart der Sineſer alleine bleiben wollte.

* S. in dem Wintervierteljahr auf 1729. in dem erſten Stük den 6ten Abſaz (14).

§. 9.

(14) Hiemit wird abermahls das zweyte Stük des zweyten Theils dieſer Sammlungen gemeynet.

§. 9.

Wir kommen aber nun wieder zu unſerm Vorhaben, und richten unſere Aufmerkſamkeit nur auf denjenigen Unterſchied, der ſich zwiſchen der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Erkänntniß welche wir ihrer Beſchaffenheit wegen † die gemeine nennen, ſich findet, und was ein Regent, der zugleich ein Weltweiſer iſt, für Gemüthsgaben beſizen müſſe, welche bey demjenigen, der kein Weltweiſer iſt, auch nicht gefunden werden. Denn was man für ein Hülffsmittel von der Weltweisheit zur bürgerlichen Glükſeeligkeit nur verhoffen kan, das kömmt alles daher, daß die Erkänntniß eines Weltweiſen anders beſchaffen iſt, als deſſen ſeine, der kein Weltweiſer iſt; und daß ein Regent, der auch zugleich die Weltweisheit übet, mit einigen Gaben beglüket ſeyn muß, die einer, der kein Weltweiſer iſt, nicht beſizen kan. Ein regierender Weltweiſer muß von denenjenigen Verrichtungen, welche in Anſehung des Staats vorgenommen werden müſſen, beſtimmte und deutliche Begriffe haben, und er beſchlieſet nichts eher, ſo lange er dieſe Begriff noch nicht erlanget hat, auſſer wenn eine Handlung nothwendig vorgenommen werden muß. Wenn er aber an dieſe Nothwendigkeit zu handeln gebunden iſt, ſo hat er weder hinlänglich beſtimmte noch gänzlich deutliche Begriffe; inzwiſchen aber ſo

Warum ein Weltweiſer durch einen gewiſſen, und nicht durch einen zweifelhafften Rath die bürgerliche Glükſeeligkeit befördert.

überliefert er doch nicht verwegener Weiſe die Wohlfahrt ſeines Staats dem widrigen Erfolg des Glükes, ſondern er beobachtet die Geſeze der Wahrſcheinlichkeit, da er nur auf den Ausgang der Sache bedacht iſt, damit er hernachmahls den Mangel der Begriffe erſezen, und wenn ja etwas, welches der Wohlfahrt des Staats eben nicht ſonderlich gemäs iſt, hat geſchehen müſſen, verbeſſern könne, ehe er ſo beſtändig dabey bleibet, oder nachgehends in einem ähnlichen Fall ſeine Verrichtung anders einrichte. Wenn einer kein Weltweiſer iſt, ſo machet er unter den beſtimmten und nicht hinlänglich beſtimmten, oder unter den deutlichen und undeutlichen Begriffen keinen Unterſchied, und weil er keine beſtimmte und deutliche Begriffe hat, ſo folget er in ſeinen Unternehmungen andern nach, und thut eben dasjenige, was er meynet, daß ein anderer auch in dergleichen Fall gethan habe, und verſpricht ſich eben denjenigen Erfolg, den er bey der Verrichtung eines andern wahrgenommen hat. Ja diejenigen Rathſchläge ſcheinen offt die allernüzlichſten zu ſeyn, welche wie der Ausgang lehret, das gröſte Verderben nach ſich ziehen. Damit diejenigen, die ſich noch keine philoſophiſche Wörter und Begriffe zuwege gebracht haben, den Unterſcheid einſehen mögen, ſo müſſen wir ſolches mit einem Beyſpiel erläutern.

läutern. Wenn nehmlich etwa die Frage vorfallen ſollte, ob diejenigen, die ſich den Wiſſenſchafften ergeben, ſich auf einer hohen Schule in dem Vaterland, oder in der Fremde vielmehr aufhalten ſollten? ſo ſind diejenigen anderes Sinnes, welche ſich der Weltweisheit befleiſigen, als diejenigen, welche ſich um die Weltweisheit nichts bekümmern. Diejenigen, welche keine Weltweiſen ſind, und ſich durch einen jeden Grund leicht bewegen laſſen, als etwa durch dieſen, daß man das Geld nicht in fremde Länder tragen ſolle; die werden alſobald den allgemeinen Schluß machen, man müſſe darauf ſehen, daß künfftig keiner mehr, um denen Wiſſenſchafften obzuliegen, ſich auf fremde Hoheſchulen begeben, ſondern nur auf denjenigen, die in dem Vaterlande ſelbſten geſtifftet ſind, verbleiben möge. Ein Weltweiſer aber ſchlieſet viel behutſamer, und fället, wenn er die innern und äuſſern Gründe wohl erwogen hat, beſtimmte Urtheile. Dergleichen kommen nun in dem folgenden vor. Wenn man nehmlich eben dasjenige auf einer Hohenſchule in dem Vaterland als auf einer fremden binnen eben derſelbigen Zeit erlernen kan, und nicht auf die Unkoſten allein ſiehet; ſo iſt die Hoheſchule in dem Vaterlande einer fremden vorzuziehen. Wenn man aber auf die Koſten ſiehet, und man auf einer fremden Hohenſchule mit we-

nigerm Geld, als auf der Hohenſchule im Vaterlande, die Wiſſenſchafft erlernen kan; ſo kan man den Dürfftigen wohl erlauben, daß ſie auf eine fremde Hoheſchule ziehen mögen. Die Frage muß vornehmlich aus der Abſicht des Studierens beantwortet werden, da es dem gemeinen Weſen zu einem unerſezlichen Schaden gereichet, wann man auf einer Hohenſchule keine gründliche Gelehrſamkeit erlangen kan; nach dieſem muß man auf die äuſſern Gründe ſehen, worunter die Koſten gehören, die man zur Erlernung der Wiſſenſchafften auf Hohenſchulen brauchet, in ſo fern ſie mit dem Endzwek eben derſelben Wiſſenſchafften zu erlernen beſtehen können. Unter die äuſſern Gründe gehöret auch die Beſorgung, daß das Geld nicht in fremde Länder getragen werde. Da man wieder nicht eher den Schluß macht, als bis man alle Umſtände genau erwogen hat. Statt einer Probe ſoll nachfolgender beſtimmter Saz dienen. Wann viele Ausländer auf unſere Hoheſchulen kommen, die mehr Geld mitbringen, als die Unſrigen, wenn ſie auf eine andere Hoheſchule ziehen, in fremden Ländern verzehren, und man ſich zu beſorgen hat, es möchte den Ausländern zu uns zu kommen verboten werden, wenn den Unſrigen auferleget würde, daß ſie nur im Lande auf die Hoheſchule ziehen ſollten; ſo kan man unſern Leuten wohl erlauben,

daß

daß ſie auf eine ziehen mögen , auf welche ſie wollen. Wir haben nur einige Proben von beſtimmten Säzen gegeben , die einer als Gründe annimmt, der über eine vorgelegte Frage, die da ſoll entſchieden werden, philoſophiret. Denn wenn man die Frage überhaupt beurtheilet , ohne dabey auf die Umſtände eines gewiſſen gegebenen Ortes zu ſehen; ſo wird man ſich eine weitläufftige Erwegung , die aus vielen beſtimmten Säzen entſtehen muß , zuwege bringen. Wenn man aber auf beſondere Umſtände ſehen muß , ſo erweget man alle und jede genau , entweder nach der Erwegung, von welcher ich nur erſt geſagt habe, und erwehlet dem Saz, den Entſchluß zu machen, welcher dieſelben in ſich enthält, oder man unterſuchet nun erſt den Saz, damit der Entſchluß einen feſten Grund habe. Wenn aber ein gemeines Weſen glükſeelig ſeyn ſoll, ſo iſt es nicht gleich viel , ob man nur überhaupt nach einem jeden äuſſern Grund ſchlieſet, oder ob man nach den verſchiedenen Umſtänden verſchiedentlich urtheilet, oder ob man ſich beſtimmter oder unbeſtimmter Säze bedienet. Denn in dem erſtern Fall iſt die Hoffnung des Erfolgs gänzlich zweiffelhafft, ja wol öffters gar nicht vorhanden, da ſie in dem leztern Fall gewis iſt. In dem erſtern Fall hat man ſich jederzeit vieles Ungemachs zu beſorgen, welches das gemeine

Weſen betrifft, ja wol öffters ganz und gar verderben kan; In dem leztern Fall aber wird, wie bekannt iſt, nichts angenommen, was der bürgerlichen Glükſeeligkeit zuwider iſt, da man nur ſolche Säze beſtimmet, die ihr gemäs ſind, und keine äuſſere Gründe annimmt, als die mit der Hauptabſicht des Staats genau überein kommen. Daraus erhellet alſo, daß ein gemeines Weſen glükſeelig ſeye, wann alles und jedes durch beſtimmte Säze entſchieden wird, und daß hingegen ſeine Glükſeeligkeit auf verſchiedene Art verhindert, und dem Böſen alle Freyheit zugeſtanden wird, wenn man nach ungewiſſen Begriffen entſcheidet, folglich für die Glükſeeligkeit eines Staats beſſer geſorget werde, wo die Regenten philoſophiren, als wo ſie keine Weltweiſen ſind. Diejenigen welche nicht philoſophiren, pflegen ſich öffters in ihrem Urtheil zu übereilen, ſo daß ſie auch bey ihrem beſten Vorſaz auf ſchlimme Dinge verfallen; Weltweiſe Regenten aber übereilen ſich keinesweges, ſondern ſuchen dasjenige ſorgfältig heraus, was wahrhafftig zuträglich iſt. Jene kommen alſo nur meiſtentheils von ohngefehr auf dasjenige, was der Glükſeeligkeit des Staats gemäs iſt: dieſe aber befördern dieſelbe durch einen gewiſſen Rathſchluß. Und alſo ſiehet man, wie zuträglich es der Wohlfahrt des gemeinen Weſens wäre, wenn eine philoſophi-

ſophiſche Erwegung von allen und jeden Geſchäfften oder Verrichtungen verfertiget würde, und diejenigen ſich darinnen fleiſig üben möchten, die dieſelben abzuwarten haben. Bishero haben ſcharffſinnige und vor andern berühmte Männer nur in der Meßkunſt an neue Erfindungen gedacht, und gehen nicht weiter als in die Betrachtung der Natur. Aber die ausübende Weltweisheit, welche zu einer löblichen Regierung nöthig iſt, und die Wohlfahrt eines Staats unterſtüzet, lieget gänzlich wüſte, ledig und ungebauet, welche doch eben ſowol von Tag zu Tag durch neuere Erfindungen hätte können vermehret werden, wenn nur dasjenige, was wir bereits davon haben, in einen Zuſammenhang gebracht würde, und ſcharffſinnige, verſtändige, und in dieſen Geſchäfften erfahrne Männer mit vereinigten Kräfften auf die Erweiterung derſelben bedacht ſeyn möchten. Dieſes iſt der Grund aller unſerer Bemühungen, und ich bin verſichert, daß auch andere dadurch aufmerſam werden gemacht werden, damit man auch ins künfftige dasjenige haben möge, was dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſo vortheilhafft befunden wird, wann man es in die Uebung zu bringen ſuchet.

† Der dritte und ſechſte Abſaz in dem Vorbericht (15). §. 10.

(15) In dieſen Abſäzen ſtehen die beyden

§. 10.

Warum die Weltweisheit den Erfolg der Sachen nicht gänzlich in ihrer Gewalt hat.

Es darff aber niemand auf die Gedanken kommen, als wollte ich behaupten, daß man einen jeden Erfolg in den öffentlichen Verrichtungen gewis machen könne, woferne diejenigen darüber philoſophiren, denen die Verwaltung des gemeinen Weſens anvertrauet worden iſt. Denn es ſind viele Gründe vorhanden, warum der Erfolg ungewis bleibet, ob man ſchon eine Einſicht in die Erwegung zum voraus ſezet. Denn von einer vorzunehmenden Verrichtung wird nur durch ein Nachurtheil und alſo durch Hülffe eines Vernunfftſchluſſes, ein Entſchluß gefaſſet, durch welchen dasjenige als ein Hinterſaz aus den Vorderſäzen hergeleitet wird, was geſchehen ſoll. Wenn nun eine vollkommene Erwegung der Verrichtungen vorhanden wäre, welche doch, wie jedermann weis, noch fehlet, und bishero auch nicht wol hat zu Stande gebracht werden können, welches

den Erklärungen von der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Erkänntniß, deren jene die Erkänntniß desjenigen iſt, was iſt und geſchiehet, es ſeye nun in der materiellen Welt, oder unter den unmateriellen vor ſich beſtehenden Dingen, dieſe aber, die Erkänntniß von dem Grunde desjenigen, beyder Art, was da iſt und geſchiehet.

welches alle wahre Weltweiſen wohl einſehen; ſo würde man darinnen Lehrſäze finden, darinnen wahre Beurtheilungen, aller und jeder Handlungen enthalten ſeyn würden. Weil nun dieſe Lehrſäze ſtatt eines Oberſazes in den auf die Ausübung gehenden Vernunfftſchlüſſen dienen, dadurch ein vorkommender Fall entſchieden, oder was man in einem beſondern gegebenen Fall thun ſoll, beurtheilet wird; ſo muß man, ehe man noch wiſſen kan, ob dieſer oder jener Lehrſaz in einem gegebenen beſondern Fall ſtatt finden kan, allerdings erſt verſichert ſeyn, was für ein Fall ſich nun ereigne, folglich muß man alle Umſtände genau wiſſen, dardurch der gegenwärtige Fall beſtimmet wird, damit der Unterſäz des Schluſſes heraus kommt. Denn wir können nicht allezeit alle und jede Umſtände, welche in den gegenwärtigen Fall hinein ſchlagen, ausfündig machen, wenn man auch gleich allen möglichen Fleiß in Erforſchung derſelben anwendet. Dieſes beſtättiget die Erfahrung zur Genüge, von welcher man auch den Beweis hernehmen muß, wenn von demjenigen die Rede iſt, was zu geſchehen pfleget. Und ob ſchon Gründe vorhanden ſeyn müſſen, warum wir einige Umſtände in einem gegebenen beſondern Fall unmöglich erkennen können, ſo haben wir doch hier nicht nöthig, nach denſelben zu forſchen.

Dahe-

Daher weis man auch nicht, was für ein Lehrſaz in einem gegebenen beſondern Fall gebrauchet werden müſſe. Denn da in dieſem der Begriff des Vordergliedes gänzlich beſtimmet ſeyn muß, ein Fall aber, der ſich ereignet, vermöge des angenommenen, nicht gänzlich beſtimmet iſt; ſo kan man keinesweges ſagen, zu was für einem Lehrſaz der gegenwärtige Fall, als ein einzeles Ding (individuum) zu ſeiner Art der Dinge gerechnet werden müſſe. Dahero iſt es klar und deutlich, daß der Erfolg der Dinge noch nicht gewis werde, wenn man auch ſchon eine vollkommene und vollſtändige Erwegung der Verrichtungen zum voraus ſezet. Doch ſiehet man auch hieraus leichtlich, daß die Ungewisheit viel geringer ſeyn müſſe, als wo gar keine zu Stande gebrachte Erwegung der Verrichtung zum voraus geſezet wird: denn ſo lange dieſe noch fehlet; ſo flieſet in einerley Verrichtung die Ungewisheit aus einer doppelten Quelle her. Ueber dieſes iſt noch zu merken, daß wenn eine vollkommene Erwegung der Weltweisheit zum voraus geſezet wird, auch eine richtige Erwegung die Wahrſcheinlichkeit zu beurtheilen vorhanden, folglich die Ungewisheit bey dem Unterſaz des auf die Ausübung gehenden Schluſſes deſto geringer ſeye, als wenn wir entweder gar keine Gründe haben, aus welchen man von der Wahrſcheinlichkeit des

gegen-

gegenwärtigen Falles ſchlieſen kan, oder gar zu allgemeine und weit ausſchweiſſende Gründe vorhanden ſind, welche wir insgemein brauchen, wenn wir eine Verrichtung vorzunehmen gezwungen ſind, und nur auf wahrſcheinliche Gründe ſehen müſſen; als etwa wenn wir ſagen, man müſſe einem Künſtler in bürgerlichen Geſchäfften in ſeiner Kunſt glauben, denjenigen aber für einen Künſtler nennen, der insgemein dafür gehalten wird, da wir uns wenig darum bekümmern, ob er auch würklich einer ſey, oder nicht. Und ob man ſchon keine ſo vollſtändige Erwegung der Wahrſcheinlichkeit aufſezen kan, an welcher nichts fehlen ſollte, alſo daß man von der Wahrheit niemahls abgehen ſollte; ſo hat man doch einen doppelten Vortheil davon, wenn man die Geſeze der Wahrſcheinlichkeit beobachtet, welche derjenige entbehren muß, der in Verwaltung der Verrichtungen verwegen handelt, und den Erfolg nur gänzlich auf die Gunſt des Glükes ankommen läſſet. Denn wenn einer in ſeinen Verrichtungen die Geſeze der Wahrſcheinlichkeit beſtändig auf das genaueſte beobachtet, ſo wird der Erfolg öffters ſich nach Wunſch ereignen, als wenn man wider dieſelben oder ohne dieſelben gehandelt hätte. Hernach wenn es ſich ereignet, daß der Ausgang der Sache nicht nach Wunſch erfolget, ſo kan derjenige, der die

Verrichtung unternommen hat, ſich doch keine Schuld beymeſſen, ſondern er iſt frey davon, und ſein Gemüthe beruhiget. Denn ſo lange einer dafür hält, es ſeye durch ſeine Schuld geſchehen, daß die Sache einen ſo üblen Ausgang genommen habe, ſo iſt das Gemüthe unruhig; indem man ſich vorſtellet, daß man es in ſeiner Gewalt gehabt hätte, begangene Fehler zu vermeiden. Wo man aber auf das deutlichſte ſehen kan, daß man nicht anderſt nach den Geſezen der Vernunfft, der Weisheit und Klugheit von der Verrichtung hätte urtheilen können; ſo iſt auch kein Grund da, warum das Gemüth unruhig werden ſollte. Es iſt aber noch ein andere Urſache, die den Ausgang der Verrichtungen zweiffelhafft machen kan, wenn auch gleich von einer jeden die allergenaueſte Erwegung in der Weltweisheit angetroffen werden könnte. Denn wegen des verſchiedenen Zuſammenhangs aller Dinge in der Welt, welchen ich in der allgemeinen Weltweisheit in einem beſondern Abſchnitt * erkläret habe, kommen denenjenigen, welche ein Geſchäffte auszuführen trachten, viele Hindernüſſe für, welche nicht vorher geſehen werden können, auch nicht ſelten uns gar nicht als erſt etwa nach verrichter Sache bekannt werden, ja zuweilen auch gar nicht an den Tag kommen. Da wir nun diejenigen Hindernüſſe die wir nicht wiſſen,

ſen, auch nicht von uns ablenken, auch diejenigen bisweilen nicht überwältigen können, welche ſich von ohngefehr ereignen; ſo erhellet von neuem, daß wenn man auch eine noch ſo richtige Erwegung der Weltweisheit zum voraus ſezet, man den Erfolg doch keinesweges in ſeiner Gewalt haben könne. Dieſes iſt nur in dieſer Abſicht hinzu gefüget worden; damit es nicht das Anſehen habe, als urtheilete ich prächtiger von der Weltweisheit, als es billich wäre, da ich ihr doch ſolche Dinge vorwerffen müſte, welche bey den menſchlichen Umſtänden nicht ſtatt haben würden, daferne es nicht an der Weltweisheit fehlete.

* Der zehende und die folgende Abſäze (16).

(16) Dieſen ganzen Abſchnitt hieher zu ſezen, würde viel zu weitläufftig fallen, der zehende §. iſt ſchon in dem vierten Theil, der zwölffte in dem fünfften Theil der Sammlungen eingerükt. Alſo können einem folgende Abſäze hier ein Genügen leiſten.

§. 18.

Das Mittel und die Abſicht ſind mit einander verknüpffet.

Denn in dem Mittel iſt der Grund enthalten, warum die Abſicht zur Würk-

Würklichkeit gelanget, folglich warum daſſelbige auch würklich iſt, daferne das Mittel würklich iſt. Derowegen werden das Mittel und die Abſicht mit einander verknüpfft.

Zum Beyſpiel: das Spazierengehen iſt ein Mittel die Geſundheit zu erhalten, und die Geſundheit iſt die Abſicht, welche man bey dem Spazierengehen heget. Man findet demnach eine Verknüpffung unter der Geſundheit, und dem Spazierengehen, dergeſtallt, daß jemand auch um deswillen geſund iſt, weil er ſpazieren gehet, damit er ſeine Geſundheit befördere.

§. 23.

Die Verknüpffung der auf einander folgenden Dinge beſtehet darinnen, daß die Würkung mit den würkenden Urſachen auf einander beruhe, und überhaupt in dem Beruhen des verurſachten auf der Urſache. Woferne die Sachen nach und nach verknüpffet werden; ſo iſt in der vorhergehenden der zureichende Grund enthalten, warum die andere darauf folget. Es iſt demnach die vorhergehen-

gehende die Urſache, die folgende aber das verurſachte, folglich iſt die Verknüpffung welche ſich zwiſchen dem vorhergehenden und nachfolgenden befindet, das Beruhen des verurſachten auf der Urſache. Wenn demnach das vorhergehende die würkende Urſache geweſen iſt, welche mit unter die Urſachen gehöret, und unter denenſelbigen oben an zu ſtehen kommt, dergeſtallt, daß einige dieſelbige für die einzige wahre Urſache gehalten haben: ſo beſtehet die Verknüpffung der auf einander folgenden Dinge in dem Beruhen der Würkung auf der würkenden Urſache.

In einer jeden Verknüpffung der auf einander folgenden Dinge muß etwas vorher gehen, welches die würkende Urſache des nachfolgenden iſt. Dieſes läſſet ſich auf folgende Art darthun. In der Reihe der auf einander folgenden Dinge iſt das vorhergehende würklich, wenn das nachfolgende noch nicht würklich iſt, und iſt demnach die Würklichkeit des folgenden zufällig: da es nun von der würkenden

Urſache hervor gebracht werden muß, weil es zufälliger Weiſe würklich iſt: ſo muß dasjenige, was in der Reihe der auf einander folgenden Dinge vorkommet, von einer würkenden Urſache hervor gebracht werden. Nun aber iſt das nachfolgende mit dem vorhergehenden verknüpfft, vermöge des angenommenen, und hat demnach der zureichende Grund ſeine Würklichkeit in dem vorhergehenden. Deswegen muß die würkende Urſache deſſelbigen das vorhergehende ſeyn.

Die Wahrheit des gegenwärtigen Sazes erheller aus der in der ſichtbaren Welt vorkommenden Bemerkungen, in welcher dasjenige, was folget, die Würkung einer vorher würklich würkenden Urſache iſt. Ein Naturkündiger thut nichts anders, als daß er dieſes Beruhen deutlich erkläret. Solchergeſtalt machet der herab fallende Regen den in der Erden geſtreuten Saamen fruchtbar, daß er treiben kan, und würket nicht nur auf eine Weiſe darinnen, welches aus der

deut-

deutlichen Erklärung des Treibens erhellet.

§. 31.

Woferne ein würkendes verſtändiges Ding eine Urſache um deswillen hervor bringet, damit ſie würklich iſt, oder das verurſachte würklich ſeyn kan: ſo wird die Urſach eben dadurch mit dem verurſachten durch Endurſachen verknüpffet. Denn woferne ein verſtändiges Weſen eine Urſache deswegen hervor bringet, damit ſie würklich ſeyn möge, ſo iſt das verurſachte die Abſicht, um derenwillen ſie würket. Weil aber in der Urſache der Grund enthalten, warum das verurſachte würklich iſt, folglich warum in dem gegebenen Fall die Abſicht ihre Würklichkeit erreichet, vermöge des erwieſenen: ſo iſt die Urſache das Mittel, durch welches ſie von den verſtändigen würkenden Dingen hervor gebracht wird. Da nun das Mittel und die Abſicht in einander verknüpffet ſind: ſo wird die Ur-

ſache mit dem verurſachten eben damit durch Endurſachen verknüpffet, woferne ein verſtändiges würkendes Ding die Urſache deswegen hervor bringet, damit das verurſachte würklich iſt, oder würklich ſeyn kan.

§. 33.

Weil die würkende Urſache die Würkung aber das verurſachte iſt: ſo folget es kan auch die Würkung mit der würkenden Urſache durch Endurſachen verknüpffet werden, und die Handlung der würkenden Urſache wird mit der Abſicht verknüpffet.

§. 34.

Woferne ein verſtändiges würkendes Ding eine Urſache deswegen hervor bringet, damit das verurſachte würklich ſeyn kan: ſo beſtehet die Verknüpffung der auf einander folgenden Dinge in dem Beruhen des verurſachten auf der Urſache, und dem Beruhen der Abſicht auf dem Mittel

tel und der Würkung der wür-
kenden Urſache auf der Abſicht
zugleich. Denn weil eines von
ihnen die Urſache das andere aber
das verurſachte iſt, **vermöge
des angenommenen:** ſo beſte-
het die Verknüpffung derſelbigen
in dem Beruhen des verurſach-
ten auf der Urſache. Weil aber
ein verſtändiges würkendes Ding
die Urſachen deswegen hervor
bringet, damit das verurſachte
würklich ſeyn kan, **vermöge des
angenommenen:** ſo wird um
deswillen das verurſachte mit
der Urſache verknüpffet: folglich
beruhet jenes auf dieſer, als eine
Abſicht auf dem Mittel, und die
Würkung der würkenden Urſa-
che wird mit der Würkung durch
die Abſicht verknüpffet. Wofer-
ne demnach ein würkendes ver-
ſtändiges Ding eine Urſache des-
wegen hervor bringet, damit das
verurſachte würklich ſeyn kan: ſo
beſtehet die Verknüpffung der auf
einander folgenden Dinge in dem
Beruhen des verurſachten auf
der Urſache in dem Beruhen der
Abſicht auf dem Mittel, und der

Würkung der würkenden Urſache auf der Abſicht zugleich.

§. 35.

Wenn in der Reihe der zufälligen Dinge, davon das vorhergehende immer die Urſache des folgenden iſt, die Sachen dergeſtallt unter einander zu ſtehen kommen, daß die nachfolgenden ſich auf die vorhergehenden wie eine Abſicht auf das Mittel beziehen: ſo beſtehet die Verknüpffung in dem Beruhen, des verurſachten auf der Urſache, und der Abſicht auf dem Mittel und der Würkung der würkenden Urſache auf der Abſicht zugleich. Denn weil die vorhergehende Sache immer eine Urſache der nachfolgenden iſt, vermöge des angenommenen: ſo gibt es um deswillen eine Verknüpffung unter denſelbigen, welche in dem Beruhen des verurſachten auf der Urſache, und der Würkung auf der würkenden Urſache beſtehet. Nun aber bezie-

hen

hen ſich auch die in derſelbigen Reihe folgenden Dinge immer auf die vorhergehenden, wie die Abſich auf das Mittel, vermöge des angenommenen. Da nun das Mittel und die Abſicht mit einander verknüpffet ſind: ſo enthält das Mittel den zureichenden Grund von der Abſicht in ſich, und man verſtehet hinwiederum aus der Abſicht, warum das Mittel iſt, und demnach beſtehet die Verknüpffung der Dinge in einer Reihe in dem Beruhen der Abſicht auf dem Mittel. Und weil die würkende Urſache um der Abſicht willen würket: ſo verſtehet man aus der Abſicht, warum die Handlung vielmehr ſo als anders beſchaffen iſt, folglich enthält die Abſicht den Grund der Würkung in ſich, und beruhet demnach die Würkung der würkenden Urſache auf der Abſicht Und weil ſie auch um deswillen mit ihr verknüpffet iſt: ſo beſtehet die Verknüpffung in ihrem Beruhen auf der Abſicht. Hieraus erhellet nun, daß, woferne in der Reihe der zufälligen

Dinge,

Dinge, deren das vorhergehende beſtändig eine Urſache des folgenden iſt, die Sachen dergeſtallt unter einander zu ſtehen kommen, daß ſich die nachfolgenden auf die vorhergehenden, wie eine Abſicht auf das Mittel beziehen, die Verknüpffung in dem Beruhen des verurſachten auf der Urſache, und der Abſicht auf dem Mittel, und der Würkung der würkenden Urſache auf der Abſicht zugleich beſtehet.

Daß dasjenige möglich ſeye, was bey dieſem Saze zum voraus geſezet worden iſt, das iſt anderwärts gezeigt worden Die Wahrheit davon zeigen die Naturlehre und Abſichtswiſſenſchafft aus der Erfahrung, denn in der Naturlehre wird gezeiget, wie fern die auf einander folgenden Dinge auf einander dergeſtallt beruhen, wie das verurſachte auf ſeiner Urſache; in der Abſichtswiſſenſchafft aber wird gezeiget, wie fern auch in der Reihe der auf einander folgenden Dinge eines um des andern willen iſt, und demnach unter denſelbigen eben diejenige Beziehung ſtatt hat, welche ſich zwiſchen

zwiſchen dem Mittel und der Abſicht befindet. Derowegen ertheilet eine genaue Auseinanderſezung der natürlichen Dinge in der Naturlehre und Abſichtswiſſenſchafft dem gegenwärtigen Saz ein groſſes Licht, und bekräfftiget denſelbigen. Die Bekräfftigung der Wahrheit aber gehöret mit zu der Erfahrungslehre von der Welt. Weil aber doch die Erfahrungslehre von der Welt mit der Wiſſenſchafft von derſelbigen öffters nicht ohne Nuzen verbunden wird: ſo ſcheinet es rathſam zu ſeyn, denſelbigen mit einem Beyſpiel zu erläutern, welches aus der würklichen Welt hergenommen wird. Die Sonne ziehet die Dünſte aus dem Meer in die Höhe, welche der Weſtwind zu uns hertreibet. Dieſe Dünſte werden in der dünnen Lufft zu Wolken, und aus den zuſammen ſtoſſenden Wolken kommen die Tropffen, und indem dieſes geſchiehet, ſo regnet es. Der Regen befeuchtet die Erde, und machet den in der Erde liegenden Saamen fruchtbar. Hier haben wir eine Reihe der auf einan-

einander folgenden Dinge: nehmlich die Sonne in ſo ferne ſie eine Urſache der Ausdůnſtung iſt, welche aus dem Meer geſchiehet, die Důnſte, dem Wind von Abend, die důnne Lufft als die Urſache, warum Wolken entſtehen, und warum ſie in Tropffen zerfallen, die Wolken, den Regen, die Befeuchtung der Erde, die Fruchtbarkeit des Saamens. Eines davon beruhet auf dem andern, als ein verurſachtes auf ſeiner Urſache, oder ins beſondere als eine Wůrkung auf die wůrkende Urſache. Denn die Sonne iſt die wůrkende Urſache der Důnſte. Die Důnſte aber ſind die Wůrkung. Der Wind iſt die wůrkende Urſache der Bewegung, dadurch die Důnſte zu uns hergetrieben werden. Das Herziehen der Důnſte aber iſt die Wůrkung. Die Důnſte ſind eine Urſache der Wolken, die Wolken die Materie des Regens, der Regen die Urſache der Befeuchtung der Erden. Die Befeuchtung der Erden, die Urſache des Wachsthums. Allein auſſer dieſer Verknůpffung gibt es noch eine andere, welche

von

von den Abſichten dieſer Dinge hergenommen iſt. Denn die Sonne ziehet dieſe Dünſte aus dem Meer an ſich, daß die Wolken daraus werden. Der Wind bläſet von Abend, damit die Wolken hergetrieben werden. Die Wolken entſtehen, und werden hergetrieben, damit es regnen möge. Es regnet, damit die Erde befeuchtet werde, die Erde wird befeuchtet, damit der Saame fruchtbar werde, und die Pflanzen wachſen. Man ſiehet demnach, daß die in der würklichen Welt aufeinander folgende Dinge unter einander zu ſtehen kommen, nicht allein als Urſachen und verurſachte Dinge, und als würkende Urſachen und Würkungen, ſondern auch als Mittel und Abſichten, dergeſtalt, daß die eine Abſicht ein Mittel iſt, die andere Abſicht zu erreichen Denn in der natürlichen Gottesgelahrheit ſoll bewieſen werden, daß eines durch das andere von GOtt zur Abſicht geſezet werde, folglich daß man dieſe Verknüpffung durch die Endurſachen zulaſſen müſſe, welches deswegen erinnert wird,

wird, damit ſich niemand einbilden möge, ob nehme man dieſes als etwas erwieſenes an was nur zur Erläuterung vorgebracht wird, weil es noch nicht in dem Lehrbegriff ſtehet.

§. 38.

Woferne zwey Dinge neben einander ſind, und eines den zureichenden Grund von den Zufälligkeiten des andern oder von allerley Veränderungen, welche ſich in dem andern ereignen, in ſich enthält: ſo ſind dieſe Dinge mit einander verknüpffet, und ſo ferne ſie zu gleicher Zeit ſind. Man laſſe A und B. zwey zu gleicher Zeit würkende Dinge ſeyn Nun ſeze man, daß ſich in A verſchiedene Veränderungen ereignen, und daß man den zureichenden Grund davon in B. finde: ſo wird hier geſaget, daß A und B. mit einander verknüpffet werden, in ſo ferne ſie zu gleicher Zeit würklich ſind. Denn weil der zureichende Grund der Veränderungen welche ſich in A ereignen, im B. enthalten iſt, vermöge des angenommenen: ſo ſind

die

die Zufälligkeiten oder allerhand andere Veränderungen in A nicht würklich, woferne nicht andere in B. würklich ſind, welche der zureichende Grund von jenen ſind. Weil aber nichts ohne zureichende Gründe ſeyn kan, ſo würden die Veränderungen aufgehoben, welche in A auf dem B. beruhen, woferne B. weggenommen würde. Es iſt demnach B. würklich, damit die Veränderungen, welche in A geſchehen, können zur Würklichkeit gebracht werden, und demnach iſt B. um des A willen würklich. Weil ſich nun aus dem Beruhen der in A ſich ereigneten Veränderungen auf dem B. ſich verſtehen läſſet, warum A und B. zugleich würklich ſind: ſo iſt in B und A der zureichende Grund enthalten, warum ſie zugleich würklich ſind: folglich ſind A und B. verknüpfft, in ſo ferne ſie zugleich würklich ſind.

§. 39.

Woferne das verſtändige würkende Weſen von dieſen zugleich würkenden Dingen eines um des willen zugleich mit dem andern

hervor bringt, damit die Veränderungen, welche nach einander geſchehen können, in der That geſchehen mögen: ſo ſind dieſe Veränderungen Abſichten, das andere Ding aber iſt das Mittel, da nun dieſe zwey Dinge mit einander verknüpffet ſind, in ſo ferne ſie zugleich würklich ſind, weil in dem einen von denſelbigen der Grund der Veränderungen enthalten iſt, welche ſich in dem andern ereignen, ſo folget dieſes, **woferne zwey Dinge deren eines den zureichenden Grund der Veränderung enthält, welche ſich in dem andern ereignen, von einem verſtändigen würkenden Weſen um deswillen zugleich hervor gebracht werden, damit diejenige Veränderungen, welche in dem einen von ihnen geſchehen können, in der That geſchehen: ſo beſtehet ihre Verknüpffung in dem Beruhen der Abſicht auf dem Mittel.**

§. 41.

Woferne zwey vor ſich beſtehende Dinge A und B. ſind, und in dem einen derſelbigen A ſich Verände-

änderungen ereignen, davon der Grund aus den Veränderungen angegeben werden kan, welche ſich in dem andern B. ereignen, das andere B. aber nicht die Urſache der Veränderungen in dem A iſt; ſo ſind dieſe vor ſich beſtehende Dinge mit einander verknüpfft, in ſo ferne ſie zugleich würklich ſind. Denn woferne ſich aus den Veränderungen, welche ſich in dem vor ſich beſtehenden Dinge B. ereignen, der Grund von demjenigen angeben läſſet, welche ſich in dem andern A ereignen; gleichwol aber B. die Urſache der Veränderungen in dem A nicht iſt: ſo ſiehet man doch, daß B um ihrentwillen ſeye. Aus dem einen von ihnen läſſet ſich alſo verſtehen, warum das verſtändige würkende Weſen beyde zugleich hervor bringet, folglich iſt in dem einen davon annoch der zureichende Grund enthalten, warum das andere zugleich würklich iſt. Derowegen wird das eine mit dem andern verknüpffet, in ſo ferne ſie zugleich würklich ſind.

§. 42.

Woferne zwey vor ſich beſtehende Dinge A und B ſind, in welchen der Grund von der fortwährenden Zeit enthalten iſt, in welcher ſich in beyden Veränderungen ereignen: ſo läſſet ſich aus den Veränderungen, welche ſich in dem einen B. ereignen, der Grund angeben, warum ſich nun andere Veränderungen in dem andern ereignen. Denn weil in A und B. der Grund von der fortwährenden Zeit enthalten iſt, in welchen ſich einige Veränderungen in beyden ereignen; ſo gehet es in der That nicht an, daß die Veränderungen ſich in beyden nicht zu einer beſtändigen Zeit ereignen ſollten. Da es nun unmöglich iſt, daß zwiſchen der Veränderung a, welche ſich in den vor ſich beſtehenden Dingen A und der andern b, welche ſich in den andern B ereignet, noch eine andere in einer von beyden, oder in beyden ereignen ſollte: ſo iſt es gewis, daß wenn man die eine

von

von ihnen als etwa b in B. ſiehet, auch die andere Veränderung a in A ſich ereignen müſſe, und keine andere von denſelbigen geſuchet werden könne. Denn daß es nicht angehet, daß die Veränderung in a nicht geſchehen ſollte, wenn man die Veränderung B annimmt; das wird hier zum voraus geſezet, und kan auch vermöge des Begriffes von dem zureichenden Grund zum voraus geſezet werden, ja man merket ſchon, daß es in der Bedingung des Lehrſazes zum voraus geſezet werde. Weil nun aus der Veränderung b, welche ſich in dem vor ſich beſtehenden Dinge B. ereignet, verſtehen läſſet, warum die Veränderung a ſich in dem andern A ereigne? ſo kan aus demſelbigen allerdings der Grund angegeben werden, warum dieſe folge oder ſich jezt in A ereigne.

§. 42.

Woferne in der Bedingung des vorhergehenden Lehrſazes ferner zum voraus

geſezet wird, daß in A und B. ähnliche Veränderungen geſchehen: ſo läſſet ſich aus den Veränderungen, welche ſich in dem einen B. ereignen, auch der Grund angeben, warum ſich nun in dem andern A ſolche Veränderungen ereignen müſſen. Denn aus den Veränderungen b, welche ſich in B. ereignen, läſſet ſich der Grund angeben, warum nun die Veränderungen a, und keine andern ſich in A ereignen. Weil aber die Veränderungen b der Veränderung von a ähnlich ſind: ſo läſſet ſich auch aus denen Veränderungen b, welche ſich in B ereignen, verſtehen, wie die Veränderungen a beſchaffen ſeyn müſſen, welche ſich in A ereignen. Es läſſet ſich demnach aus den Veränderungen b, welche ſich in B ereignen, der Grund angeben, warum ſolche Veränderungē ſich nun in den andern ereignē müſſen.

Nehmlich in dem gegenwärtigen Fall ſind die Veränderungen in dem einen vor ſich beſte-

§. 11.

Wir haben geſehen, daß man in zweifelhafften Dingen, wenn gleich eine vollkommene Erwegung der Weltweisheit vorhanden iſt, doch zu den Geſezen der Wahrſcheinlichkeit ſeine Zuflucht nehmen müſſe, wohin auch diejenigen, welche in der Weltweisheit unerfahren ſind, ihre Zuflucht zu nehmen pflegen. Wenn aber ein Weltweiſer, und einer der kein Weltweiſer iſt, eines Thun: ſo iſt es doch nicht einerley. Denn ein Weltweiſer hat andere Gründe der Wahrſcheinlichkeit; andere haben diejenigen, welche nicht philoſophiren. Der Unterſchied, der ſich hierbey findet, iſt dieſer. Ein Weltweiſer pfleget nach den innern Gründen von

Warum ſich ein Weltweiſer bey zweiffelhafften Dingen beſſer in obacht nimmt, als ein anderer.

beſtehenden Dinge B. Zeichen von den Veränderungen, in dem andern A. Zum Beyſpiel diener das Bild einer ſichtbaren Sache, welche in dem Auge abgemahlet wird: und die Vorſtellung derſelbigen im Gemüth. Denn aus dem in dem Auge abgemahlten Bilde läſſet ſich nicht allein verſtehen, daß die Seele ſich die Sache vorſtellen müſſe, ſondern auch, daß ſie ſich dieſelbige alſo vorſtellen müſſe.

den Dingen zu urtheilen, die nehmlich aus ihren eigenen Begriffen hergeleitet werden: Aber diejenigen, welche nicht philoſophiren, ſehen nur auf die äuſſern Gründe, weil ſie die innern nicht wiſſen. Dahero geſchiehet es, daß auch ein Weltweiſer in wahrſcheinlichen Dingen auf die innern Gründe gehet, wenn diejenigen, welche keine Freunde der Weltweisheit sind, nur auf die äuſſern ſehen. Geſezt, es werde einer von dem andern zu einer geiſtlichen Bedienung vorgeſchlagen, welche ledig iſt, und auch die Gründe angeführet, nach welchen gezeiget wird, warum er ihn für würdig halte, daß er dieſem Amte vorgeſezet werde. Geſezt, daß der eine ein Freund des andern ſeye, weil er ſeine vortreffliche Gemüthsgaben, die er beſizet, erkannt und eingeſehen hat, und da er für das gemeine Beſte beſorgt iſt, daß er nichts mehreres wünſchet, als es möchten doch geſchikte Leute in die Aemter geſezet werden. Iſt nun der Regent ein Weltweiſer, oder er philoſophiret, ſo wird er wahrſcheinlich urtheilen können, ob der angeprieſene Menſch ſolche Gemüthsgaben beſize, dergleichen ſein Freund von ihm gerühmet hat, er gibt auf die Beweisgründe acht, und aus ihrer innern Wahrſcheinlichkeit fället er ein Urtheil, da er einige beſondere äuſſere Gründe mit hinzu nimmt, in ſo ferne ſie mit jenen übereinſtimmen: Wer

aber

aber nun kein Weltweiſer iſt, der ſiehet ſogleich den Vorſchlag des Freundes als verdächtig an, weil er von einem Freund geſchehen iſt. Derjenige gehet alſo viel behutſamer, der ein Freund der Weltweisheit iſt, als derjenige, welcher ſich um dieſelbe nicht bekümmert. Denn jener beſchlieſſet eher nichts, als bis er erſt die Sache genau erwogen hat, dieſer aber überleget die Sache nicht, und übereilet ſich alſo in ſeinem Urtheil. Daher ſiehet ein jeder, daß derjenige, welcher philoſophirt, weit behutſamer gehe, als der, welcher nicht nach der Weltweisheit ſich richtet. Nun aber iſt es bekannt, daß einer der in Verwaltung der Geſchäffte behutſam gehet, dem gemeinen Beſten mehr Nuzen ſchaffe, als derjenige, welcher keine Behutſamkeit gebraucht. Denn in dem leztern Fall iſt mehr Verwegenheit, als in dem erſtern. Und ob ſchon zuweilen dem Glüke mehr zugeſchrieben werden kan, als einem Rathſchlag; ſo wird doch meinem Bedünken nach niemand ſchlüſſen, daß man deswegen gute Rathſchläge gering achten ſolle, da ſonſten daraus folgen würde, daß man alles auf das blinde Glük müſſe ankommen laſſen. Wenn ich rathen ſollte, ſo muß man alsdann nur erſt etwas wagen, wenn man keine gewiſſe und zuverläſſige Rathſchläge haben kan, und man doch eine Handlung vornehmen ſoll. Wenn einer

bey ſich ſelbſten einen Verſuch anſtellen will, wie ſehr die Urtheile, die innerlich wahrſcheinlich ſind, von der äuſſerlichen Wahrſcheinlichkeit unterſchieden werden; der muß vor allen Dingē ſich aus der Vernunfftlehre*, in welcher ein deutlicher Grund der Wahrſcheinlichkeit angegeben worden iſt, den Unterſchied zwiſchen der innern und äuſſern Wahrſcheinlichkeit wohl eingeſehen und ſich bekannt gemachet haben. Hat er mehr als einen zur Richtſchnur dienenden Begriff (notionem directricem), wie ich ihn nenne **: ſo urtheile er, wenn es möglich iſt, von einer vorkommenden Handlung, aus den innern Gründen, und aus einem innern gemeinen Grunde der Wahrſcheinlichkeit: alsdann wird er leicht den Unterſchied finden, der zwiſchen der innern und äuſſern Wahrſcheinlichkeit angetroffen wird. Der Verſuch, welches ich hier freywillig eingeſtehe, iſt zwar etwas ſchwer: Aber es iſt ohnmöglich, daß Dinge, die an ſich ſchwer ſind, allen brauchbar gemachet werden können. Es mag es einer faſſen, welcher dazu aufgelegt iſt: die andern mögen meinethalben den Vorzug einer Art der Wahrſcheinlichkeit zueignen, welcher ſie wollen. Genug daß ein jeder mir Beyfall geben wird, der den Verſuch einſehen kan. Es wird ſtatt eines Verſuches dienen, wenn einer aus den innern Gründen der Wahrſcheinlichkeit, der

andere

andere aber nach einem äuſſern gemeinen Grund von einer vorkommenden Verrichtung urtheilet, und ſie die Gründe ihrer Urtheile gegen einander halten. Hieraus wird zwar flieſſen, daß dieſer das ohne einige Mühe bewerkſtelligen könne, was jener nur erſt durch viele Weitläufftigkeit zu erhalten ſcheinet; aber wenn man mehr Scharfſinnigkeit und Aufmerkſamkeit hierbey gebrauchen will, ſo wird man wohl merken, daß jener ſehe, dieſer aber blind ſeye; daß jener in allen Stüken behutſam gehe, dieſer aber verwegen handle. Da wir nur einig und allein auf die Wahrheit dringen, und keine Sclaven unſerer Begierden ſeyn ſollen; ſo können wir es einem Weltweiſen nicht allezeit verargen, daß er auf äuſſere Gründe der Wahrſcheinlichkeit gehet, wenn wir auch zum voraus ſezten, daß eine vollſtändige Erwegung der Handlungen vorhanden wäre, welche doch noch jezo fehlet, und ſo bald auch nicht zu erwarten ſeyn möchte! Denn bisweilen ſind von den Umſtänden, dardurch ein Fall beſtimmet wird, oder von den Beſtimmungen, die in den Begriff des Vordergliedes hinein ſchlagen, uns ſo wenige bekannt, daß es dienlicher iſt auf die äuſſern Gründe der Wahrſcheinlichkeit zu ſehen, als auf ſo wenig innere ſich zu verlaſſen. Wann uns dahero einer beſtens angeprieſen wird, ſo geſchiehet es mit ſolchen Worten,

ten, daß man ſicherer nach den äuſſern als nach den innern Gründen, die aus der Anpreiſung hergeleitet worden ſind, urtheilen kan, wie viel man derſelben Glauben beyzumeſſen habe. Gleichwie ich aber dieſes willig eingeſtehe, ſo iſt doch auch dieſes wahr, daß ein Weltweiſer, und einer der nicht philoſophirt, verſchieden handeln, wann ſie gleich alle beyde auf einerley äuſſern Grund der Wahrſcheinlichkeit ſehen. Denn auf eine andere Art gebrauchet ein Weltweiſer dieſen Grund; und auf eine andere Art wieder derjenige, welcher die Weltweisheit nicht übet. Der Grund der Verſchiedenheit lieget am Tage. Ein Weltweiſer ſiehet auf den Grund eines wahrſcheinlichen Sazes, damit er nicht allein von deſſen Wahrſcheinlichkeit, ſondern auch von der Wahrheit derſelben überzeuget wird, und nach dieſer Wahrheit ſchlüſſet er von der Wahrſcheinlichkeit, und von deren verſchiedenen Stuffen. Wenn er nun den Grund des wahrſcheinlichen Sazes erkennet, ſo wird dieſer zu einem beſtimmten Saz gemacht, in welchem die Bedingung, unter welcher er wahr iſt, richtig ausgedruket wird. Weil nun alſo in der Anwendung darauf geſehen wird, ſo wird die Wahrſcheinlichkeit ſo richtig beſtimmet, als es nur in dieſem Fall, Krafft dieſes Grundſazes, möglich iſt. Dahero kan ein Weltweiſer gewis ſeyn, daß er nichts unterlaſ-

terlaſſen habe, was zur Beobachtung der Geſeze der Wahrſcheinlichkeit in einem gegebenen Fall erfordert wird. Wenn aber einer kein Weltweiſer iſt, ſo bekümmert er ſich auch nicht um den Grund, worauf ſich der wahrſcheinliche Saz beziehet, und alſo gibt er auch bey dem Gebrauch deſſelben, auf nichts acht, als auf den unbeſtimmten Begriff, der damit überein kommt. Man ſiehet alſo hieraus ganz leicht, daß die Wahrſcheinlichkeit hier nicht ſo richtig als von einem Weltweiſen durch dieſen Grundſaz beſtimmet wird. Nun aber wird ein jeder zugeſtehen, daß derjenige viel vorſichtiger in Verrichtung der Geſchäffte gehe, der alle Geſeze der Wahrſcheinlichkeit in dem gegebenen Fall beobachtet, als derjenige, welcher keine ſolche Sorgfallt dabey gebrauchet. Dahero gehet derjenige, welcher über ſeine vorkommende Verrichtungen philoſophiret, in zweifelhafften Fällen, welche blos auf das Glük ankommen, viel behutſamer, als einer der kein Weltweiſer iſt. Was bishero geſagt worden iſt, das kan mit dem Saz erläutert werden, die Anpreiſung des Freundes ſeye verdächtig. Daß dieſes nicht allgemein wahr (vniuerſaliter verum) ſeye, kan ein jeder wahrnehmen; und es wird auch aus keiner andern Urſache unter die an ſich wahrſcheinliche Gründe gerechnet, als weil es nicht allgemein iſt, und daher auch fehl ſchlagen

gen kan, wenn man aufſehen will, warum es nicht allgemein wahr ſey, ſo wird man verſchiedene Gründe davon antreffen. Denn gewiß, wenn einer wahrhafftig iſt, und nicht nach ſeinen Begierden handelt, ſo wird er, wenn er ſeinen Freund anpreiſet, nichts als die Wahrheit ſagen: daß aber eben dieſer Fall wohl möglich ſeyn, und ſich auch zum öfftern ereignen könne, wenn die Regenten Weltweiſe abgeben, das wird aus dem folgenden deutlicher werden. Die Einwendung gilt hier nicht, daß einer, der auch noch ſo ſehr auf die Wahrheit dringe, dennoch betrogen werden könne, indem er ſich mehr von ſeinem Freund verſpreche, als er würcklich leiſten könne. Denn man kan zeigen, daß die Begierde die Wahrheit nicht unterdrücken könne, ſo lange dasjenige, was der Freund beſitzet, vortrefflicher zu ſeyn ſcheinet, als es iſt. Aber unſer Vorhaben leidet es hier nicht, in dieſe Ausſchweiffungen hinein zu gehen. Desgleichen wenn einer durch eine falſche Anpreiſung ſich ſelbſten ſchadet, und ſo viel Verſtand hat, daß er es vorher ſehen kan, ſo wird er bey der Anpreiſung ſeines Freundes nichts als die Wahrheit reden. Ferner werden diejenigen, welche auf ihre Ehre ſehen, keinen rühmen, als denjenigen, der es auch in der That würdig iſt. Wann ſie dahero auch ſo viel Verſtand haben, daß ſie die Wahrheit

heit einſehen können, ſo können ſie unmöglich einen Unwürdigen mit Ruhm und Lob belegen. Dahero erhellet, daß wenn einer auf ſeine Ehre ſiehet, und den Würdigen von dem Unwürdigen unterſcheiden kan, daß ein ſolcher nur einen ſolchen Freund vorſchlagen werde, welcher es würdig iſt. Es wird hievon genug ſeyn, indem ich nicht willens bin, eine Erwegung des Zeugniſſes, das von einem Freund der auſſer allem Verdacht iſt, herkommet, aufzuſezen. Denn es iſt ſchon hinlänglich, wenn durch Beyſpiele gezeiget wird, wie ſehr derjenige öffters betrogen werde, der gar keine Erwegung hat, und nur nach einem allgemeinen Grunde urtheilet, daß die Anpreiſung des Freundes verdächtig ſeye, und um wie viel vorſichtiger derjenige ſich bezeuget, wer mit dieſer Erwegung verſehen iſt. Denn die bis hieher vorgebrachte Lehrſäze bekräfftigen dieſes Beyſpiel. Ueber dieſes iſt noch zu merken, daß ein Weltweiſer, und einer der nichts von der Weltweisheit verſtehet, einerley Grund öffters verſchieden anwende. Denn es gibt einige allgemeine Gründe, welche richtig ſind, ſo lange man dieſelben nur zur Ermunterung der Aufmerkſamkeit gebrauchet, damit man nichts aus Uebereilung beurtheilen möge. Und in dieſer Abſicht bedienet ſich ein Weltweiſer derſelben, ſo lang er die Erwegung der Verrichtung in

ſeiner

ſeiner Gewalt hat; wenn aber dieſe fehlet, ſo philoſophiret er bey dieſer Handlung nicht. Allein man denke ja nicht als gehe es an, daß jemand in allen Dingen einen Weltweiſen abgebe. Allein mit Sezung der Gränzen der Weltweisheit bey den Verrichtungen unſerer Geſchäffte habe ich es hier nicht zu thun, ſondern will nur unterſuchen, wie ein Weltweiſer ſeine Verrichtungen anſtellen werde; in welchem Fall man allerdings zum voraus ſezen muß, daß er die Erwegung der Handlungen in ſeiner Gewalt habe. Da aber ein Weltweiſer um die Uebereilung zu vermeiden, den Grund recht gebrauchet; ſo verfällt derjenige, der kein Licht aus der Weltweisheit hat, in den ſchändlichſten Misbrauch deſſelben, da er ohne andere Gründe, an welche er vermittelſt der andern ſich hätte erinnern ſollen, ſich eben dieſes Grundes zur Entſcheidung der Sache bedienet. Statt eines Beyſpiels, kan eben derjenige Saz dienen, den wir zur Erläuterung des vorhergehenden gebraucht haben, nehmlich daß der Vorſchlag eines Freundes verdächtig ſeye. Denn wer nach der Weltweisheit urtheilet, der ſchlieſet Krafft dieſes Grundes, daß man auch auf die äuſſern Gründe merken müſſe, ob man ſich zu befürchten habe, oder nicht, daß die Gemüthswegung der Liebe, in dieſem Vorſchlag einigen Einfluß habe, welches man

bey

bey jedem Fall der innern Wahrſcheinlichkeit keinesweges für überflüſig halten muß, weil die aus den innern und äuſſern Gründen vermiſchte Wahrſcheinlichkeit gröſer iſt, als die innere Wahrſcheinlichkeit nur allein. Wer aber kein Weltweiſer iſt, der ſchlüſſet ſogleich nach dieſem Grunde, daß dieſem Vorſchlag nicht zu trauen ſeye, weil er von einem Freund geſchehen iſt, ohne daß er auf die innern Gründe ſein Augenmerk richtet, wenn gleich einige vorhanden ſind. Daher wird durch die Anwenduug einerley Grundes einer, der die Weltweisheit nicht zum Grunde hat, zur Uebereilung gebracht, da ein Weltweiſer dadurch vielmehr zur Aufmerkſamkeit ermuntert wird. Daher muß ſich auch ein Weltweiſer um ſo vielmehr bey Verrichtung ſeiner Handlungen vorſichtiger beweiſen, je unachtſamer ein in der Weltweisheit unerfahrner ſich dabey bezeuget. Beyläuffig merken wir hier an, daß die Gründe von einem Weltweiſen nüzlich können angewendet werden, deren Gebrauch denenjenigen ſchädlich zu ſeyn pfleget, welche die Weltweisheit nicht zu Rath ziehen, und daß ein Weltweiſer auch den geringſten Grund der Wahrſcheinlichkeit mit ſonderbahrem Nuzen gebrauchen könne. Dieſes iſt wohl zu merken; denn es pfleget öffters zu geſchehen, daß man Gründe wegen der üblen Anwendung, welche denenjenigen ei-

gen iſt, die keine Weltweiſen ſind, als unnüzlich verwirfft, welche doch einen vortrefflichen Nuzen hätten leiſten können. Hiervon werde ich, wenn es GOttes Wille iſt, mehr Gelegenheit in der Vernunfftlehre der Wahrſcheinlichkeit (in Logica probabilium) zu reden bekommen: Da aber noch gar vieles erſt abzuhandeln iſt, ehe ſich darzu ſchreiten läſſet: ſo wird ſich vielleicht künfftighin in dieſen Nebenſtunden ein Plaz finden, einige Proben vor Augen zu legen, andere dardurch zur Nachfolge aufzumuntern.

* 587ſte und folgende §. §. der Vernunfftlehre (17).

** Siehe

(17) Im 587ſten §. ſtehet nur die Erklärung der wahrſcheinlichen Bekräfftigung, daß ſie nehmlich diejenige ſeye, darinnen in die mit einander verknüpfte Schlüſſe wahrſcheinliche Vorderſäze hinein kommen. Der 588ſte §. enthält den Saz:

Eine wahrſcheinliche Bekräfftigung (Probatio) iſt von einem Beweis (Demonſtratione) nicht anders als nur den Gründen oder Grundwahrheiten nach unterſchieden.

Die übrigen hieher gehörigen Abſäze ſind folgende:

§. 589.

§. 589.

Iſt der Begriff des Vordergliedes wahrſcheinlich, ſo iſt der Saz ſelbſt blos wahrſcheinlich.

Denn in den unbedingten Säzen machet der die Erklärung, in den bedingten aber die Erklärung benebſt der hinzu geſezten Bedingung den Begriff des Vordergliedes aus. Da nun ſowol die Erklärung als die hinzu geſezte Bedingung bey der Bekräfftigung in die Schlüſſe als Vorderſäze hinein kommen, aus deren richtigen Verbindung endlich derjenige Saz gefolgert wird, bey welchem der Begriff des Vorderſazes wahrſcheinlich iſt; ein alſo heraus gebrachter Saz aber blos Wahrſcheinlichkeit hat: ſo folget, daß ein Saz nur blos wahrſcheinlich ſeye, woferne der Begriff des Vordergliedes wahrſcheinlich iſt.

Zum Beyſpiel: **Campanella** hat im ſiebenden Buch von der Arzneykunſt im erſten Abſchnitt und deſſen zweyten Abſaz (*Medicinal. l. 7. c. 1. art. 2. p. 598.*) einen wahrſcheinlichen Begriff **des Fiebers** angenommen, daß es

nehmlich ein Krieg ſeye, welche der Geiſt durch ſeine mächtige Krafft wider die Krankheit anfänget, oder daß es eine freywillige und auſſerordentliche Erregung und Entzündung des Geiſtes zum Streit wider die reizende Urſache der Krankheit ſeye. Derowegen ſind alle diejenigen Säze, darinnen von dem Fieber etwas geſaget wird, welches durch dieſen Begriff beſtimmet wird, nur blos wahrſcheinlich.

§. 590.

Woferne nur wahrſcheinlicher Weiſe bekannt iſt, daß der Begriff des Vordergliedes, welcher in einem gewiſſen Saz zum voraus geſezet wird, einem gewiſſen Dinge zukomme: ſo wird das ihm beygelegte Hinterglied ihm nur wahrſcheinlicher Weiſe beygeleget. Denn die geſammte Anwendung der gewiſſen Säze auf die vorkommenden Fälle iſt in dieſem

ſem allgemeinen Schluß enthalten: Wem der Begriff des Vordergliedes zukommt, welcher in einem gewiſſen Saz zum Grunde geleget wird; dem kommt auch das Hinterglied zu. Es kommt aber nun dieſem Dinge der Begriff des Vordergliedes, welches in dem gewiſſen Saz zum Grunde geleget wird, zu. Derowegen folget: Es kommt auch dieſem Dinge dasjenige Hinterglied zu, welches in dem gewiſſen Saz ſeinem Vordergliede beygeleget worden iſt. Dieſes erhellet leichtlich aus dem allgemeinen Grunde der bejahenden und verneinenden Schlüſſe, wenn man ihn gehöriger maſſen erweitert. Woferne nun in einem beſondern Fall nur wahrſcheinlicher Weiſe bekannt iſt, daß der Begriff des Vordergliedes, welcher in dem gewiſſen Saz zum voraus geſezet wird, dem vorkommenden Dinge zukomme; gleichwie es

die Bedingung erforderte, ſo iſt der Unterſaz in dem allgemeinen Schluß, dieſem Dinge kommt der Begriff des Vordergliedes zu, welcher in dem gewiſſen Saz zum voraus geſezet wird, nur wahrſcheinlich. Da nun ein wahrſcheinlicher Vorderſaz in den Schluß hinein kommt: ſo iſt die Folgerung: dieſem Dinge kommt dasjenige Hinterglied zu, welches dem Vordergliede in dem gewiſſen Saz beygeleget wird, nur wahrſcheinlich.

Beyſpiele davon kommen in der Sternkunſt vor, darinnen man von demjenigen, was in der Geometrie bewieſen wird, zuweilen die Anwendung auf die Bewegung der Geſtirne nur wahrſcheinlich machet. Und was in der Sittenlehre und Staatsklugheit bewieſen worden iſt, davon kan man zum öfftern die Anwendung in dem gemeinen Leben nur wahrſcheinlicher Weiſe machen. Einige vermengen dieſe wahrſcheinliche Anwendung mit der in der Wiſſenſchafft vorzutragenden

den

den allgemeinen Ausübung, und läugnen um deswillen, daß man in der Sittenlehre eine gewiſſe Ausůbung vortragen könne; welches eben ſo viel iſt, als ob jemand die Gewisheit von der gemeinen Geometrie in Zweiffel ziehen wollte, dieweil er merket, daß man in der Sternkunſt die Anwendung davon nur wahrſcheinlicher Weiſe mache.

§. 591.

Weil es an einem und dem andern fehlet, welches zur Wahrheit erfordert wird, davon man in dem wahrſcheinlichen Saze zum voraus ſezet, daß es um deswillen vorhanden ſeye, weil das übrige gegenwärtig iſt: ſo iſt er falſch. Denn fehlet es an demjenigen, was zur Wahrheit erfordert wird: ſo iſt nicht alles dasjenige vorhanden, wodurch das dem Vordergliede beyzulegende Hinterglied beſtimmet wird. Derowegen kommt dasjenige Hinterglied, welches dem Vordergliede nur unter der Bedingung dieſer

ſer Erforderung zukommen kan, ihm in dem gegenwärtigen Fall keinesweges zu. Derowegen iſt derjenige Saz, darinnen es ihm dem ohngeachtet beygeleget wird, falſch.

§. 592.

Weil derjenige Saz, welcher dem wahrſcheinlichen entgegen geſezet wird, unwahrſcheinlich iſt, gleichwie derjenige falſch iſt, welcher dem wahren entgegen ſtehet, weil es nehmlich keines- weges angehet, daß ſie beyde wahrſcheinlich ſeyen, folglich et- was zugleich ſeye und nicht ſeye: ſo iſt dieſes ganz augenſcheinlich, **der unwahrſcheinliche Saz kan wahr ſeyn.**

Weil ſich der wahrſcheinliche Begriff auf denjenigen beziehet, welcher ihn hat: ſo iſt es ganz of- fenbahr, es werde hieſelbſt in Ab- ſicht auf denjenigen, welcher et- was erkennet, allhier behauptet, es gehe nicht an, daß ein Saz zu- gleich wahrſcheinlich und un- wahrſcheinlich ſeye.

(18) Die-

** Siehe das Frühlingsvierteljahr des 1729ſten Jahres, das zweyte Stük, den fünfſten Abſaz (18).

§. 12.

Warum es die Weltweisheit dahin bringe, daß in einem Staat alles nach der Wahrheit geſchehe?

Aus demjenigen, was bisher geſagt worden iſt, wird hoffentlich zur Gnüge erhellen, daß ein Regent, der zugleich ein Weltweiſer iſt, gewiſſer erkennen kan, was zu einem löblichen Regiment erfordert werde, als ein Regent, der in der Weltweisheit nichts gethan hat. Nun müſſen wir auch ferner zeigen, daß ein ſolcher Regent den allerfeſteſten Vorſaz bey ſich habe, nichts zu unternehmen, als was die Glükſeeligkeit des Staats befördern kan. Ein jeder weis, daß man insgemein mehr nach der Begierde, als nach der Wahrheit handelt. Und wenn einer ſich in den menſchlichen ſowol allgemeinen als beſondern Verrichtungen, der philoſophiſchen Hülffsmittel bedienet, und die Gründe derjenigen Dinge, die geſchehen, und warum ſie einen ſolchen Ausgang nehmen, genau unterſuchet, der wird gar wohl einſehen, daß die böſen Zeiten, worüber ſich die Menſchen ſo ſehr beklagen, nur daher rühren, weil die Begierden über die

(18) Dieſe Abhandlung ſtehet in dem zweyten Theil dieſer Sammlungen von der 108ten Seiten an überſezet.

die Wahrheit herrſchen. Es ſind verſchie- ſchiedene Urſachen vorhanden, warum ich einen nicht bey dieſen beſondern Dingen weiter aufhalte. Es iſt dahero himlänglich genug, welches auch unſer Vorhaben erfordert, daß die Wahrheit nur, wenn die Begierden von der Weltweisheit vertrieben worden ſind, auf den Thron geſezet werde. Denn es wird hoffentlich jedermann zugeſtehen, daß einer, der ein Weltweiſer iſt, nach der Wahrheit handle, aus dem Antrieb ſeiner Begierden aber nichts unternehmen könne. Ich beſorge, daß viele vielleicht irrige Meynungen von mir hegen werden, da ich von Dingen rede, welche ſie niemahls ſelbſten erfahren oder gehört haben. Damit es aber nicht an der ſo nöthigen Aufmerkſamkeit fehle, ſo muß ich erſt die finſtern Vorurtheile wegſchaffen, ehe ich meinen Worten Glauben zu verſchaffen trachte. Da man die Weltweisheit nicht blos zur Erkänntniß, ſondern auch zur Ausübung erlernete; ſo war das alles ſehr bekannt und gemein, was nun aus Uebereilung allzugeneigt geſprochen zu ſeyn ſcheinet. Vitruv gibt uns ein Beyſpiel ab, von welchem, daß er dieſen Nuzen der Weltweisheit durch eigene Erfahrung aus ſeinen Schrifften von der Baukunſt, bekannt genug iſt, erlernet habe. Es war vor Zeiten ein ſehr altes Epheſiſches Geſez *, daß ein Baumeiſter,

wenn

wenn er ein öffentliches Gebäude aufzufüh-ren über ſich genommen hat, nach gemach-tem Ueberſchlag der Obrigkeit ſo lange ſeine Güter verpfanden muſte, bis er mit ſeinem Werk fertig wär. Wenn es nur um den vierten Theil mehrere Unkoſten gemacht hat-te, ſo wurde es mit zu dem Ueberſchlag ge-rechnet, und von der Gemeine bezahlt. War aber mehr als der vierte Theil auf die Er-richtung des Werkes gegangen, ſo muſte er es von ſeinem eigenen Vermögen ergänzen. Da nun nicht alle und jede Völker derglei-chen Geſeze haben, wodurch die Unbedacht-ſamkeit der Bauleute unter den Hausvä-tern, die dadurch in entſezliche Unkoſten ge-ſezet, und endlich aus dem Beſiz ihrer Gü-ter müſſen geſchmiſſen werden, gehindert werden könnte: ſo hat **Vitruv** ** ſeine Zu-flucht zu der Weltweisheit als zu einem ſi-chern Haven genommen, nach welcher er fordert, daß ein Baumeiſter müſſe billich und getreu ſeyn, keinen Eigennuzen im Beurtheilen ſuchen, da ein jedes Werk mit Redlichkeit und Treue muß verwaltet wer-den, und daß er nicht begierig ſey, oder ſich durch Geſchenke beſtechen laſſe, ſondern daß er ſeinem Amte mit Ernſt vorſtehen, und ſeinen guten Nahmen erhalten möge. Dar-aus erhellet, daß **Vitruv** geglaubet habe, ein Baumeiſter, der auch zugleich ein Welt-weiſer ſey, handle nach der Wahrheit, nicht

nach

nach den Begierden, damit er einen ehrlichen Nahmen erhalten, und von niemand in einer Sache mit Recht getadelt werden könne. Es ſiehet aber auch ein jeder, daß dasjenige, was von einem Baumeiſter, der zugleich ein Weltweiſer iſt, geſagt werde, auf einen jeden gedeutet werden könne, der etwas zu verrichten, oder etwas zu bewerkſtelligen hat. Anbey erkennet man auch, daß Vitruv dasjenige auch würklich durch Hülffe der Weltweisheit erlanget habe, was er von derſelbigen rühmet. Wer daran zweiffelt, der leſe nur die Vorreden an den Kayſer Auguſt, welche er allen ſeinen Büchern, die von der Baukunſt handeln, vorgeſezet hat. Denn aus allem demjenigen, was er von ſich ſelbſten hier und dort gedenket, wird man finden, wie viel Sorge und Mühe er ſich gegeben habe, damit er nach der Wahrheit handeln und ſeines Nahmens Ruhm mit der Ewigkeit vereinigen möchte. Was die Liebe zur Wahrheit bey Regenten vor herrliche Würkungen nach ſich ziehe, welche ihnen die Weltweisheit eingeflößet hat; beweiſen die Sineſiſchen Kayſer Yao und Xun mit ihren Beyſpielen auf das deutlichſte, die, da ſie das Reich, welches von ihren Vorfahren geſtifftet worden war, zu einer höhern Vollkommenheit bringen und alles mit Bedacht unternehmen wollten, nicht ihre Söhne, ſondern die-

diejenigen zu ihren Nachfolgern erwehlet, und zu ihren Reichsgehülffen angenommen haben, welche ſie zu einem ſo wichtigen Poſten für tüchtig hielten. Denn Yao, von deſſen ſonderbaren Erfahrenheit in der Sternſehekunſt und Weltweisheit alle ſeine Verrichtungen zeugen, beſtimmte, ob er ſchon 9. Söhne hatte, doch den Xun zu ſeinem Nachfolger, welchen er erſtlich, da er durch den Ruff ſeines Gehorſams bewogen wurde, als einen Geheimden Rath, hernachmahls aber als einen Reichsgehülffen 28. Jahre lang gebrauchet hatte. Der Xun aber ſelbſten, der den Fußſtapffen des Yao in allen Stüken nachfolgete, übergieng ſeine Söhne gleichfalls, und befahl, daß der Yu, der hernachmahls der Groſſe genennet worden iſt, ihm folgen ſollte, und hatte ihn auch bey 17. Jahren zu ſeinem Reichsgehülffen gehabt. Man hat aber auch noch andere Gründe, daraus man beweiſen kan, daß dieſe Regenten, welche die Sineſer als ein Muſter aller nachfolgenden Fürſten erkennen, alle ihre Unternehmungen nach der Wahrheit und nicht nach den Begierden beſtimmet haben. Denn der Yao, der auf das Thun und Laſſen ſeiner Unterthanen, und auf die allgemeine Noth ſahe, genau acht hatte, unterſuchte ſowol jener als dieſer ihre Gründe mit der gröſten Scharfſinnigkeit, die er beſaß, und da er

ſich

ſich nur vornehmlich darum beſorgte, wie er die Einrichtung des Reichs vollkommner machen möchte, ſo richtete er ſein Augenmerk beſonders darauf, ob einer Handlung, die die Unterthanen vorgenommen, durch dieſe weislich gegebenen Geſeze, und durch das Beyſpiel des Regenten ſelbſten hätte können vorgebeuget, und die allgemeine Noth durch eine beſſere Regierung hätte können verhindert werden. Da er alſo hierbey den Grund ſeines Verſehens und der gemeinen Noth einſahe: ſo pflegte er ſowol dieſe als jenes ſich alleine zuzuſchreiben. Sein Nachfolger der **Xun** liebete die Wahrheit ſo ſehr, daß er ſich ſelbſten nicht trauete, ſondern lieber das Urtheil anderer von ſich und ſeinen Unternehmungen hören wollte. Dahero hat er öffentlich eine Tafel ausgeſtellt, darauf ein jeder zeichnen ſollte, wann er einen Fehler begieng, damit er nach angeſtellter Unterſuchung demjenigen bey Zeiten abhelffen möchte, was dem Staat zum Schaden gereichen könnte, und er nichts unternehme, welches mit Recht könnte getadelt werden und dem Staat einen Nachtheil brächte, und daß er nach der Gewohnheit der Sineſer, welche wohl wuſten, daß ihnen ihre Regenten mit ihrem Beyſpiel vorleuchten und ſie verbindlich machen ſollten, die Unterthanen zu Vollbringung deſſen antreiben möchte, was die Beſchaffenheit und Glük-

Glükſeeligkeit des Staats erforderte. Hier ſiehet man alſo die herrliche Würkung der Weltweisheit bey den Regenten die zugleich Weltweiſen ſind. Und daß dieſe ſich auch würklich bey einem regierenden Weltweiſen befinde, lehret uns Confuz, jener groſſe Sineſiſche Weltweiſe, mit ſeinem Beyſpiel klar und deutlich. Denn da er öffters einen Landeshauptmann und Geheimden Rath der Könige abgab, damit er deſto deutlichere Begriffe von einem Regiment bekommen möchte, wenn er noch allzudunkle Vorſtellungen bey ſich befande; ſo dankete er doch alſobald ab; wenn er ſahe, daß zwar gute und heilſame Rathſchläge gebilliget, ja auch gelobet, aber dennoch die ſchlimmern zur Bewerkſtelligung gebracht wurden, und die Begierden über die Wahrheit herrſcheten, indeme er Anſehen und Reichthum verachtete, um nur nicht da zu verbleiben, wo man nicht der Wahrheit, ſondern den Begierden gefällig lebte. Nachdem ich alſo erwieſen habe, daß die regierenden Weltweiſen, und die philoſophirende Regenten ſich nicht ihren Begierden, ſondern der Wahrheit gemäs verhalten haben; ſo muß ich noch nach meiner Art darthun, wie unſer Gemüthe alſo durch die Weltweisheit eingerichtet werde, daß wir nur nach der Wahrheit uns richten, und nicht nach den Begierden handeln können. Wer die Weltweisheit innen

hat,

hat, der ſiehet deutlich, was der Glükſeeligkeit eines Staats zuträglich ſeye, und was wider dieſelbe ſtreite. Da alſo unſere Begierde auf dasjenige gelenket wird, welches wir für gut erkennen; ſo verſpühren wir, wenn uns etwas vorkommt, dadurch wir von der zu verlangenden Sache zuruk gehalten werden, einen Widerſtand, wo die Begierde auf etwas widriges gezogen werden ſoll. Es ſchenket uns alſo durch dieſe Deutlichkeit der Erkänntniß die Weltweisheit dieſen Nuzen, daß wir nicht aus Uebereilung etwas beſtimmen und unternehmen. Ferner iſt bekannt, daß wir ein Vergnügen über die Wahrheit empfinden, wenn wir mit der Betrachtung beſchäfftiget ſind, und daß dieſes Vergnügen alsdann ganz ungemein ſeye, wann nichts da iſt, welches daſſelbe hindern könne***; Weil wir nun dasjenige lieben, was uns Vergnügen bringet****; ſo wird durch die Weltweisheit die Liebe zur Wahrheit unſerm Gemüthe eingeflößt, welche ſich von Tag zu Tag vermehret, je länger man ſich mit der Weltweisheit beſchäfftiget. Dieſe Liebe machet die Begierde deſſen, der der Wahrheit gemäs handelt, deſto ſtärker, daß er nicht ſo leicht auf etwas widriges gelenket werden kan, und widerſezet ſich zugleich der Begierde, die ihn auf etwas widriges zu bringen bemühet iſt. Und alſo gibt die Weltweisheit Hülffsmittel an die

die Hand, die Begierden, die der Wahrheit zuwider ſind, zu unterdruken. Wann ein Regent philoſophirt, ſo bereitet er ſich auf zukünfftige Fälle, indem er ſich eine Erwegung der öffentlichen Geſchäffte zu erlangen bemühet iſt, und ſich eine Staatswiſſenſchafft erlernen will, und erweget zum voraus, wie ihm durch dieſe Staatsklugheit geholffen werden könne. Dahero kommt es, daß er aus dieſer Verrichtung ins beſondere ein Vergnügen empfindet, und die Liebe zu derſelben ſeinem Gemüthe eingeflöſet wird, daß er alſo ſchon im Stande iſt, vornehmlich in dieſer Verrichtung der Wahrheit gemäs zu handeln, und beſondere Hülffsmittel überkommt, die Begierden, die wider die Wahrheit ſtreiten zu unterdruken. Dieſe ganz beſondere Einrichtung beſtärket den Vorſaz um ſo viel mehr, und die beſondern Hülffsmittel ſind von mehrerm Nachdruk als die allgemeinen, beſonders wenn die allgemeinen auch mit bey jenen anzutreffen ſind. Wer alſo philoſophirt, daß er aus der genau erkannten Wahrheit deswegen ein Vergnügen empfindet, weil er verſichert iſt, daß er die Wahrheit nun einſehe, und eine wahre Liebe gegen dieſelbe hat, welche aus dieſem Vergnügen entſpringet, der wird auch einen guten Nahmen dem Reichthum, Luſtbarkeiten und der Freundſchafft vorziehen, und auſſer denſel-

ben kein gröſſeres Gut erkennen. Dahero haben die Alten geſagt: Eher geſtorben, als den guten Nahmen verdorben (19). Ingleichenn man'auch alles verliert, ſo erhalte man nur ſeinen ehrlichen Nahmen, und dergleichen mehr. Ein Weltweiſer ſiehet alſo vornehmlich auf die Erhaltung ſeines guten Nahmens, alſo, daß er nichts unternimmt, weswegen er mit Recht zur Verantwortung gezogen werden könne. Ja es iſt ihm nicht anderſt, als ob ihn einer gewaltſamer Weiſe angriffe, wo er wider die Wahrheit handeln ſoll, deren genugſamen Erkänntniß er ſich bewuſt iſt. Jedermann ſiehet alſo, daß dieſes noch viel ſchwerer ſeye, ihn von dem Vorſaz, der Wahrheit gemäs zu handeln, abzubringen, und daß er mit allen ſeinen Kräfften dawider ſtreiten müſſe, wenn er davon abgebracht werden ſollte. Ein Regent alſo, der zugleich ein Weltweiſer iſt, verlangt nichts mehr, als daß man von ihm ſage, er führe ein löbliches Regiment. Und von dieſem Vorſaz gut zu regieren, läſſet er ſich durch keine Gewalt, ſo viel wenigſtens an ihm iſt, abwendig machen. Da er nun eine löbliche Regierung aus der Glükſeeligkeit des Staats beur-

(10) Die lateiniſche Worte vita & fama &c. ingleichem omnia ſi perdas &c. ſind bekannt genug.

beurtheilet: ſo ſiehet man, daß er nur einig und allein auf die Beförderung derſelben bedacht iſt, und ſich nicht gerne von demjenigen abbringen läſſet, was er derſelben gemäs zu ſeyn erachtet. Wenn man ſich alſo unſerer Weltweisheit bedienen wird, ſo werden ſich auch mehrere der Wahrheit gemäs zu handeln, bemühen: welches doch noch zu unſern Zeiten etwas ſehr ſeltſames iſt, und alsdann werden die Menſchen erſt des Nuzens theilhafftig werden, welchen die Weltweisheit ſchenket, wo ſie einmahl ihren Siz genommen hat. Damit man nun dieſe ſo ſüſſe Früchte deſto eher genieſſen könne; ſo habe ich in Ausarbeitung der Weltweisheit weder Zeit noch Unkoſten und Mühe geſpart, und bin ſogleich von der Hauptwiſſenſchafft auf die ausübende Weltweisheit fortgegangen, da mir keiner bekannt iſt, welcher bey Verfertigung eines ſolchen zuſammenhangenden Lehrbegriffes den richtigen Weg getroffen hätte.

* Vitruv in der Vorrede zu dem zehenden Buch.

** In dem erſten Buch, den erſten Abſchnitt.

*** Man ſehe die Marburgiſchen Nebenſtunden auf das 1729ſte Jahr,

im Sommervierteljahr, das erſte Stük, den vierten Abſaz (20).

**** Der 654ſte §. der Lehre von der Seele (21).

§. 13.

---

(20) S. in dem vorhergehenden fünfften Theil dieſer Sammlung das ſiebende Stük.

(21) Hiemit wird die Erfahrungslehre von der Seele gemeinet, in welchem folgendes ſtehet:

Trifft man in einer lebloſen Sache oder auch in dem Vieh etwas an, welches vieles Vergnügen erreget: ſo liebet man dieſelbige Sache oder daſſelbige Thier nach der Stuffe dieſes Vergnügens. Denn wenn man in einer entweder lebloſen oder belebten Sache etwas antrifft, welches vieles Vergnügen verurſachet: ſo gefället ſolches einem ſehr wohl. Da nun die Gemüthsbewegungen ihren Urſprung aus undeutlichen Begriffen nehmen: ſo machet man unter den lebloſen Dingen, welche keiner Glükſeeligkeit fähig zu ſeyn ſcheinet, keinen Unterſchied. Da nun

§. 13.

Es darff aber niemand meynen, als habe es nicht viel zu bedeuten, ob man alles der Wahrheit gemäs verrichte, oder ob man auch den Begierden etwas nachſehe, da es doch die Klugheit erfordere, daß man auch die äuſſern Gründe in Erwegung ziehe, folglich bisweilen auch den Begierden etwas zu Gefallen thun könne. Denn die Glükſeekeit eines gemeinen Weſens beruhet ganz und gar nur darauf, daß alles der Wahrheit gemäs unternommen werde. Denn nach der Wahrheit geſchiehet alles ſodann, wenn

Wie viel einem Staat daran gelegen ſey, daß alles der Wahrheit gemäs und nicht nach dem Lauff der Begierden verrichtet werde.

nun die Liebe über dasjenige entſtehet, was man in dem andern wahrnimmt, darüber man einen Gefallen hat: ſo muß auch eine Liebe entſtehen, wenn man in einer lebloſen Sache oder an einem Vieh etwas wahrnimmt, daran man ein Wohlgefallen hat, folglich wo es zum Vergnügen gereichet. Weil aber die Liebe aus dem Vergnügen entſtehet, welches man aus der andern Sache empfindet: ſo iſt es an ſich klar, daß ſie um ſo viel gröſſer ſeyn müſſe, je gröſſer das Vergnügen iſt.

wenn nichts vorgenommen wird, von dem wir wiſſen, daß es derſelben zuträglich ſey. Wenn wir uns nun durch eine Gemüths-bewegung von der Wahrheit ableiten laſſen, ſo nehmen wir Dinge vor, die zwar nicht ganz und gar, aber doch zum Theil wider die Glükſeeligkeit ſtreiten, woferne nicht dasjenige auf unſerer Seite zufälliger Weiſe, zu dem Endzwek des gemeinen Weſens ſich als zu dem Ziel hinlenket, welches verfehlet worden wäre. Denn die Göttliche Vorſehung hat es ſo geordnet, daß auch die verſchiedenen Abweichungen der Menſchen, die ihnen ſelbſt unter einander zuwider ſind, doch eine herrliche Würkung in dem gemeinen Weſen bringen müſſen, da ſie doch an ſich zu dem Untergang derſelben gerichtet, und daß Krafft der Verbindung der Dinge, welche ich an einem andern Ort erkläret habe †, dasjenige verbeſſert wird, was an ſich ſchädlich ſeyn würde. Damit aber ein jeder wahrnehmen möge, wie viel es einem gemeinen Weſen daran gelegen ſey, daß alles nach der Wahrheit geſchehe: ſo darff man nur auf die Klagen acht haben, welche in einem Staat geführet werden. Geſezt man klage verſchiedentlich über die Ungerechtigkeit der Richter, und die Klagen wären auch gerecht; denn mit den unrechtmäſigen Klagen habe ich nichts zu thun, dergleichen ohnedem viele ſind, welches ich

nicht

nicht läugne, ob ich ſchon verſichert bin, daß ihrer wenige vorkommen würden, wenn keine gerechte hinzu kämen. Warum ſpricht denn nun aber ein Richter ein falſches Urtheil, oder warum hält er die Gerechtigkeit auf? Gewis aus keiner andern Urſache, als weil er das, was in dem gegebenen Fall gerecht iſt, nicht einſiehet, oder weil er durch äuſſere Gründe ſich regieren läſſet, und ſeinen Gemüthsbewegungen unterthänig iſt, ein billicheres Urtheil nicht fällen will, oder weil aus beyden Urſachen ſein Gemüth auf widrige Dinge gebracht wird. Daran zweifelt niemand: denn das gemeine Volk ſelbſten, damit es ſeine gerechte Klagen beweiſe, beruffet ſich] entweder auf die Unwiſſenheit der Richter, oder auf die Gemüthsbewegungen, welchen ſie dienſtbar ſind. Dahero iſt es eine ausgemachte Sache, daß die Richter würden gerecht ſeyn, und die Gerechtigkeit nach der Wahrheit verwalten, wenn ſie theils die Rechtsgelahrſamkeit ſelbſten wohl verſtünden, damit ſie nicht aus Unwiſſenheit irreten, theil aber keine Begierden in ihnen herrſchen lieſſen, dadurch ſie von den Wegen der Wahrheit auf Irrgänge gebracht werden. Wer nur ein wenig Nachdenken hat, der wird auch finden, daß dasjenige, was von den Richtern bisher geſagt worden iſt, auf alle und jede gezogen werden könne.

ne. Dann wenn ein Richter aus Unwiſſenheit des Rechts ein falſches Urtheil fället; ſo thut er es nicht darum, weil er hier mit dem Recht zu thun hat, ſondern weil er dasjenige nicht weis, was er wiſſen ſollte. Dahero pflegt es ſich auch bey einem jeden andern Fall zu ereignen, daß einer nicht nach der Wahrheit handelt, weil er dieſelbe nicht erkennet. Desgleichen wann ein Richter ſich durch eine Gemüthsbewegung verleiten läſſet, daß er ein Urtheil fället, welches wider das Recht iſt; ſo verführet ihn abermahl nicht die Gemüthsbewegung, in ſo ferne er ein Richter iſt, ſondern weil er keine Liebe zur Wahrheit hat, und ſeinen Begierden nachhänget. Daraus von neuem erhellet, daß dieſes auch bey einem jeden andern Fall vorgehen müſſe, daß einer, der keine Liebe zur Wahrheit hat, und ſich durch ſeine Gemüthsbewegungen auf etwas widriges bringen läſſet. Wann aber nun ein Richter, der die Wahrheit nicht liebet, und von ſeinen Gemüthsbewegungen hingeriſſen wird, ein ungerechtes Urtheil fällt, und dadurch dem gemeinen Weſen einen Schaden zufüget; ſo entſtehet der Schaden daraus, weil er nicht der Wahrheit gemäs handelt. Man ſiehet ferner, daß eben ſowol ein Schade dem gemeinen Weſen zuwachſen müſſe, es mag einer auch für eine Bedienung haben, was er für eine will, wenn er nicht nach der

Wahr-

Wahrheit handelt, ſondern ſich durch ſeine Neigung auf etwas widriges bringen läſſet. Das Beyſpiel des Richters iſt alſo hinlänglich genug dasjenige aus der Erfahrung zu beweiſen, welches wir ſchon durch Gründe feſt geſezet haben. Wenn einer den Verfall verſchiedener gemeiner Weſen genau erweget, der wird erkennen, daß aus keiner andern Urſache alles zu dem Verderben ſich geneiget habe, als weil diejenigen, welche für die allgemeine Wohlfahrt hätten ſorgen ſollen, nicht der Wahrheit gemäs gehandelt haben. Es iſt aber nicht nöthig, daß wir uns bey einer Sache, die ohnedem klar am Tage lieget, länger aufhalten. Es iſt genug, daß man nur wohl erweget, was für einen groſſen Nuzen dem gemeinen Weſen die Weltweisheit bringe, als der man es alleine zu danken hat, daß man nach der Wahrheit handelt, und den Gemüthsbewegungen nicht zu viel einraumet. Denn ich habe das Vertrauen, daß hier mehrere ſich dadurch werden antreiben laſſen, die Weltweisheit nach einer ſolchen Lehrart auszuarbeiten, als bisher von mir geſchehen iſt, und wo ſie wird ſo weit gebracht worden ſeyn, auch mehrere von denen ſich darauf legen werden, welche in dem Staat ihre Aemter zu bekleiden haben, damit die Glükſeeligkeit des gemeinen Weſens deſto gewiſſern Wachsthum erreichen könne.

† Zehend und folgende Abſäze in der Lehre von der Welt (22).

§. 14.

(22) Hieher gehören eigentlich der 46. und 47ſte §. davon / welche überſezet alſo lauten:

§. 46.

Die endlichen Dinge welche den Grund ihrer Zufälligkeiten auſſer ſich in andern Dingen haben, können als Urſachen und Würkungen, unter einander verknüpffet werden, oder wann ſich von den Zufälligkeiten des einen aus den Zufälligkeiten der andern der Grund angeben läſſet, ohnerachtet ein jedes den zureichenden Grund von denſelbigen in ſich enthält, welcher aber nicht leichtlich wahrzunehmen iſt: ſo können ſie dergeſtallt mit einander verknüpffet werden, daß eines die Urſache der Veränderungen in dem andern zu ſeyn ſcheinet. Denn woferne die endlichen Dinge den Grund ihrer Zufälligkeiten auſſer ſich in andern haben, ſo können ſie, woferne ſie zugleich würklich ſind, dergeſtallt angeordnet werden,

den, daß wenn Veränderungen oder Zufälligkeiren in dem einen oder einigen geſezet werden, auch Veränderungen oder Zufälligkeiten in dem andern geſezet werden; und alſo die Veränderungen des einen auf einem andern Dinge oder mehrern andern beruhen, welche zugleich würklich ſind. Sie werden demnach als Urſachen und verurſachte Dinge mit einander verknüpfft. Nun aber ſind die Zufälligkeiten zufälliger Weiſe darinnen, und werden demnach von einer würkenden Urſache hervor gebracht. Da nun die Zufälligkeiten des einen endlichen Dinges nach der gegenwärtigen Bedingung auf dem andern Dinge, oder auf mehrern, als auf Urſachen beruhen, vermöge des erwieſenen: ſo gehören dieſe Urſachen unter die würkenden, und komen demnach die Zufälligkeiten ſelbſt als verurſachte Dinge unter die Würkungen zu ſtehen. Hieraus erhellet nun daß die endlichen Dinge, welche den Grund ihrer Zufälligkeiten auſſer ſich in andern haben, als würkende Urſachen und Wür-

kungen

kungen mit einander verknüpffet werden können.

Sezet man nun, die endlichen Dinge ſeyen dergeſtallt beſchaffen, daß die Zufälligkeiten des einen in einer beſtändigen Reihe erfolgen können, woferne das übrige nicht würklich iſt; nachdeme es aber zugleich würklich iſt, daß ſich der Grund der Veränderungen in dem einen aus den Veränderungen in dem andern angeben laſſe, ſo iſt es ganz augenſcheinlich, daß wenn mehrere Dinge zugleich würklich ſind, und derjenige Grund doch, welchen ſie in ſich enthalten, nicht leicht wahrzunehmen iſt (vermöge des angenommenen), daß ſie den Grund ihrer Zufälligkeiten auſſer ſich in andern zu haben ſcheinen. Woferne aber dieſe endlichen Dinge dergeſtallt beſchaffen ſind, daß ſie den Grund ihrer Zufälligkeiten auſſer ſich in andern haben: ſo können ſie als würkende Urſachen und Würkungen verknüpffet werden (vermöge des erſten Theils dieſes Sazes). Wenn demnach die endlichen

chen Dinge dergeſtallt beſchaffen ſind, daß ſie von Veränderungen gen des einen den Grund aus den Zufälligkeiten des andern angeben, der zureichende Grund aber, welchen ſie in ſich ſelbſt haben, nicht leichtlich wahrnehmen läſſet: ſo können ſie dergeſtallt mit einander verknüpffet werden, daß eines oder etliche die Urſachen der Veränderungen in den andern zu ſeyn ſcheinen. Es erhellet demnach, daß eine ſolche Verknüpfſung der endlichen Dinge aus dem Begriffe der Endlichkeit ſelbſt erfolge, daß ſie entweder von einem andern die Urſachen oder Veränderungen ſind, oder ſie doch zu ſeyn ſcheinen, u. ſ. w.

§. 47.

Derowegen woferne ein verſtändiges würkendes Ding endliche Dinge dergeſtallt anordnet, oder deswegen hervor bringet, damit ſie die Urſachen von ihren Veränderungen unter einander entweder ſind, oder zu ſeyn ſcheinen, ſo werden ſie durch Abſichten

ver=

verknůpffet. Denn woferne die endlichen Dinge die Urſachen ihrer Verånderungen entweder ſind, oder zu ſeyn ſcheinen, ſo beruhen die Verånderungen von dem einen ihrer Würklichkeit nach entweder in der That auf den andern, oder ſie ſcheinen doch darauf zu beruhen: und hat alſo entweder eines in dem andern den Grund ſeiner Verånderungen, oder ſcheinet ihn doch zu haben. Woferne nun ein verſtåndiges würkendes Weſen zwey Dinge davon das eine den zureichenden Grund der Verånderungen welche ſich in den andern ereignen, deswegen hervor bringet, damit die Verånderungen welche in dem einen von ihnen geſchehen kőnnen, würklich geſchehen, das iſt, damit ſie von einander die Urſachen der Verånderungen ſind: ſo werden dieſe Dinge durch Abſichten verknůpffet. Woferne demnach ein verſtåndiges würkendes Weſen endliche Dinge entweder dergeſtallt anordnet, oder um deswillen hervor bringet, damit eines die Urſache von den Verånderungen des andern ſeye: ſo werden

den dieſe Dinge durch Abſichten verknüpffet. Woferne demnach ein verſtändiges würckendes Weſen die endlichen Dinge entweder alſo anordnet, oder um deswillen hervor bringet, damit eines die Urſache von den Veränderungen des andern iſt: ſo werden ſie durch Abſichten verknüpffet. Werden ſie demnach deswegen hervor gebracht, damit ſie Urſachen von einander zu ſeyn ſcheinen, ſo werden ſie annoch durch Abſichten verknüpffet.

Eben dieſes läſſet ſich auch aus dem Begriff der Abſicht noch leichter folgender maſſen darthun. Woferne ein würckendes verſtändiges Weſen endliche Dinge dergeſtallt anordnet, oder um deswillen hervor bringet, damit eines von dem andern entweder würcklich die Urſachen der Veränderungen abgibt, oder ſie doch zu ſeyn ſcheinet: ſo iſt dieſes ſeine Abſicht, daß in dem einen Dinge Veränderungen hervor gebracht werden, und von dem andern hervor gebracht zu werden ſcheinen. Da ſich nun aus der Abſicht verſtehen läſſet, warum ſie

entwe-

§. 14.

Wie ein Weltwei-ſer die Ent-ſcheidun-gen der Fälle ver-anſtallte.

Ob ſchon aus demjenigen, was bisher geſagt worden iſt, das deutlich genug erhellet, was wir uns zu beweiſen vorgenommen hatten, daß nehmlich ein Staat glükſeelig ſeye, wann diejenigen, die das Scepter führen, auch zugleich Weltweiſe ſind. Weil ich beſchloſſen habe, nur bey allgemeinen Dingen ſtehen zu bleiben, und nicht auf beſondere fortzugehen; ſo iſt doch noch eines übrig, welches ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kan, weil meiſtentheils darinnen gefehlet wird. Wenn man nehmlich von einer gewiſſen Verrichtung urtheilen ſoll, ſo kan ſich ein doppelter Fall ereignen. Entweder es haben diejenigen, welche ſie zu beurtheilen haben, eine Erwegung der Handlung innen, ſie mögen ſie nun aus einer Wiſſenſchafft erlernet, oder aus Gründen erfunden, oder auch durch die Erfahrung ſich zuwege gebracht haben; oder ſie beſizen keine. In dem erſtern Fall muß man den Entſchluß durch eine Anwendung der allgemeinen Gründe auf dieſen Fall, der ſich ereignet hat, ins beſondere machen; welches ganz

entweder alſo angeordnet, oder oder zugleich hervor gebracht ſind: ſo werden ſie durch Abſichten verknüpffet.

ganz leicht iſt, alſo daß man ſogleich einen Rathſchlag faſſen kan. In dem leztern Fall muß man erſt nach den Gründen untersuchen, was zu thun ſeye, damit dem gemeinen Weſen kein Schaden zugefüget werde: welches bisweilen mehr Schwierigkeit verurſachet, alſo daß man, wenn die Stimme auf dem Stegreiff gegeben werden ſoll, keinen Rathſchlag von einem gewiſſen Erfolg treffen kan. Dieſe Fälle vermiſchen diejenigen gemeiniglich mit einander, die keine Weltweiſen ſind; aber diejenigen, welche philoſophiren, wiſſen dieſelbe gar wohl von einander zu unterſcheiden. Dann ein Weltweiſer weis, daß man in einem jeden Fall durch ein Nachurtheil dasjenige ſchlieſen müſſe, was man thun ſoll, und alſo den Rathſchlag und den Entſchluß, als wie einen Hinterſaz durch einen Vernunfftſchluß herzuleiten habe. Da nun die Beſchaffenheit der gegenwärtigen Unternehmung, ſie mag ſeyn wie ſie will, nur den Unterſaz des Schluſſes an die Hand gibt, ſo muß man ſich einen allgemeinen Grund bekannt machen, darinnen dasjenige enthalten iſt, was man zu thun hat, wenn man durch auf dem Stegreiff gegebene Stimmen ausmachen ſoll, was geſchehen müſſe. Aus dieſem Grunde alſo unterſcheidet ein Weltweiſer dieſen Fall von einem andern, weil ihm und ſeinen Gehülffen kein Grund bey-

fällt, darinnen die Erwegung dieſes Unternehmens angetroffen wird. Wo man nicht durch Ueberlegung, oder durch Leſung der Bücher, wenn einige davon handeln, nicht auf etwas kommen kan; da erkennet er ſo gleich von freyen Stüken, was Raths ſeye, damit die Glükſeeligkeit des Staats keine Noth litte. Und weil ein Weltweiſer die Erfindungskunſt innen hat, und alſo die ihm noch unbekannte Wahrheit entweder gewis, oder wahrſcheinlich herleiten kan; ſo ſiehet er ſich, da er ſich nicht übereilet, wohl vor, daß er nicht zu unvorſichtig in ſeinen Entſchlieſſungen ſeye, und den Erfolg nur blos dem Glüke überlaſſe. Und auf ſolche Art wird man verſtehen, wie viel einem Staat daran gelegen ſeye, daß dieſe zwey Fälle nicht miteinander vermiſchet werden, damit diejenigen nicht der Wohlfahrt des Staats nachtheilig ſeyn mögen, welche dieſelbe zu befördern ſuchen. Ich habe ſchon an einem andern Orte * bewieſen, daß in einem gemeinen Weſen eine gewiſſe beſondere Verſammlung (Collegium) ſeyn ſollte, in welchem man die Erwegungen der wichtigſten Geſchäfften, die noch nicht unterſuchet worden ſind, genau unterſuchet, damit man denenjenigen zu Hülffe komme, welche zu ſolchen langen und Verdrieslichen Ueberlegungen keine Zeit haben, wenn ſie gleich ſelbſt Erfinder abgeben könnten. Dieſes

Vor-

Vorhaben haben viele, die in Verwaltung eines Staats groſſes Anſehen haben, gebilliget, unter welchen ich nur den groſſen Staatsmann am Königlich Polniſchen Hof, den vortrefflichſten Grafen von **Beichling** nennen will, mit dem ich einige Jahre einen Briefwechſel zu pflegen die Gnade habe. Aber von dieſer Sache ſoll einmahl mehrere Meldung bey Gelegenheit in der Staatsklugheit geſchehen.

* 495. §. in der Staatsklugheit (23).

§. 15.

Ob man bisher ohne Weltweiſe regiere.

Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß noch eine Einwendung aus dem Wege geräumet werde, welche man machen könnte, und welche auch von einigen, wie ich voraus ſehe, möchte gemachet werden. Denn es werden ſich einige finden, welche uns beſchuldigen werden, daß wir denen gröſſeſten Regenten und ihren Geheimden Räthen zu nahe geredet, als ob ſie nicht löblich regierten, weil man von ihnen wüſte, daß ſie keine Weltweiſen wären. Aber! dieſe Einwendung gehet uns nicht an, die wir gar gerne zugeſtehen, daß ohne die Weltweisheit nirgends regieret werde. Dann ob

(23) Die vernünfftige Gedanken von dem Geſellſchafftlichen Leben der Menſchen.

wir ſchon nicht wiſſen, von wem die Einrichtungen des Staats und was darzu gehöret, erfunden worden ſeyen; ſo iſt doch gewis, daß das meiſte hier, beſonders was die heilſamen Geſeze anlanget, den Weltweiſen zuzuſchreiben ſeye. Und gleichwie die Römiſchen Rechtsgelehrten die Zahl der Geſeze vermehret, und die ganze Rechtsgelahrſamkeit durch die Weltweisheit vollkommener gemachet haben, ſo daß **Ulpian** geſagt hat, ſie trachteten nach einer wahren und keiner verſtellten Weltweisheit; alſo iſt auch gewis, daß nichts, was in dem gemeinen Weſen vorgegangen iſt, ohne Zuziehung der Weltweisheit, angeordet worden ſeye. Was daher o auf der Einrichtung des gemeinen Weſens, und von denjenigen Dingen, die in demſelben von den vornehmſten angeordnet worden ſind, beruhet, das iſt alles der Weltweisheit zuzueignen. Vornehmlich iſt auch hier zu merken, daß die Weltweisheit durch die Länge der Zeit Abwechslungen leide, welche den Menſchen den meiſten Unterricht ertheilet haben. Denn die Nothwendigkeit zu handeln, in welcher wir uns befinden, führet unſere Aufmerkſamkeit je mehr und mehr auf diejenigen Dinge, welche ſich ihr ſonſten leicht entziehen können. Bisweilen aber ſind ſie auch ſogleich merklich, daß die Aufmerkſamkeit ſie zu bemerken hinlänglich iſt, da man ſie

zu einer andern Zeit nicht ohne vieles Nachdenken und einer weitläufftigen Erkänntniß der Dinge erfinden könnte. Und ſodann ſtellet ſich uns dasjenige gleichſam von freyen Stüken vor Augen, welches uns die Weltweisheit lehren ſollte. Auf ſolche Art ſind viele Begriffe durch den Gebrauch ſelbſten auf uns fortgepflanzet worden, und werden auch auf alle unſere Nachkommen fortgepflanzet werden, welche auch in der Weltweisheit vorkommen. Desgleichen ſo lernen wir auch durch die lange Erfahrung dasjenige, was man aus der Weltweisheit hätte erlernen ſollen. Dahero findet man ſehr vieles aus der Weltweisheit bey denjenigen, die da regieren, ob ſie ſchon ſich ſelbſten für keine Weltweiſe erkennen. Es haben alſo in der ganzen Welt löbliche Regenten ſolche Begriffe, welche die Weltweisheit klar und deutlich machet, damit ihr Gebrauch deſto gewiſſer wird. Niemand aber wird deswegen laugnen können, weil die Begriffe klar und deutlich werden, daß es zur Glükſeeligkeit des Staats ein groſſes beytrage, und diejenigen werden auch die Unvollkommenheit der Kunſt wohl zu regieren nicht in Abrede ſeyn, deren gröſſeſte Sorge und Mühe dahin gehet, daß ſie wohl regieren möchten. Und ein jeder, welcher ſich bemühet, wohl zu regieren, wird nicht in Abrede ſeyn, ſondern vielmehr eingeſte-

hen, daß die Kunſt wohl zu regieren bishero noch nicht diejenigen Stuffe der Vollkommenheit erreichet habe, daß nichts mehr daran fehlen ſollte. Dasjenige alſo, was noch fehlet, muß aus einer richtigen Weltweisheit hergenommen werden, dergleichen ich lehre, und davon ich wünſche, daß ſie mit vereinigten Kräfften je mehr und mehr befördert werden möge. Es wäre zu wünſchen, daß ein Weltweiſer diejenigen Begriffe hätte, welche hohe Regenten beſitzen! Sie würden gewis mit Wucher dasjenige wieder liefern, was ſie empfangen hätten. In den menſchlichen Geſchäfften trifft man ſehr viel von der wahren Weltweisheit an, welches man in den Büchern der Welweisheit vergebens ſuchet. Wenn dasjenige, was dahin gehöret, zuſammen geſammlet, und von einem Weltweiſen in einen Lehrbegriff gebracht wird, ſo werden wir eines unſchäzbaren Schazes theilhafftig werden, der ſich von Tag zu Tag vermehren wird.

Schrifften
welche
zur
Bürgerlichen
Rechtsgelahrheit
gehören.

4.
Von den Geſezlichen Gründen der Geſeze (1).

§. 1.

Als ehemahls davon gehandelt wurde, wie die bürgerliche Rechtsgelehrſamkeit nach einer beweiſenden Lehrart einzurichten ſeye: ſo geſchahe auch der geſezlichen Gründe (2) Erwehnung *. Nun iſt zwar daſelbſt bereits gemeldet worden, was dieſe Gründe zu bedeuten haben: gleichwol aber ſcheinet es rathſam zu ſeyn, davon noch etwas ausführlicher zu handeln. Vorhaben des Verfaſſers.

(1) Dieſe Abhandlung iſt gleichfalls aus den Marburgiſchen Nebenſtunden genommen, und daſelbſt in dem Frühlingsvierteljahr auf 1730. als das vierdte Stük im in lateiniſcher Sprache anzutreffen.

(2) Im lateiniſchen heiſſen ſie rationes legales, und wird die von Wort zu Wort davon gegebene Ueberſezung dieſes Ausdrukes hoffentlich niemanden befremden, weil ja der Nahme Geſezlich bekannt genug, und die etwa dafür zu brauchende Umſchreibung, aus den Geſezen hergenommene Gründe, die Erklärung ſelbſt wäre, welche ſich hernachmahls nicht hätte verteutſchen laſſen.

Ich will nun dasjenige nicht wiederholen, was daſelbſt angebracht worden iſt, ſondern nur eines und das andere weitläufftiger erklären. Es iſt daſelbſt gemeldet worden, daß Geſezliche Gründe diejenige Gründe ſeyen, welche man aus den Geſezen hernimmt, in ſo ferne ſich nehmlich aus dem einem Geſeze verſtehen läſſet, warum es mit dem andern eben eine ſolche Bewandniß haben müſſe **. Es iſt weiter erinnert worden, daß dieſelbigen mittelbahre ſittliche Gründe ſeyen, in ſo ferne nehmlich die geſezlichen endlich auf ſittliche hinaus lauffen. Das leztere verſtehet man gemeiniglich nicht recht, daher Schwierigkeiten entſtehen, aus welchen man ſich nicht heraus wikeln kan. Um nun die Finſterniß zu vertreiben, und diejenigen von ſchädlichen Vorurtheilen zu befreyen, welche das gründliche von dem ſeichten zu unterſcheiden nicht im Stande ſind; ſo iſt das gegenwärtige Vorhaben, die geſezlichen Gründe etwas genauer zu betrachten.

* In dem heurigen Frühlingsvierteljahr im zweyten Stük §. 6. (3).

** Im

(3) Davon kan der dritte Theil dieſer geſammleten Schrifften und deſſen vierzehendes Stük auf der 637ſten Seite zu Ende benebſt der darauf folgenden nachgeleſen werden.

** Im 56. §. der Grundwiſſenſchafft (4).

§. 2.

Zu erſt iſt gezeiget worden, es ſeye unmöglich, daß man von allen Geſezen einen geſezlichen Grund ſolte angeben können. Denn die geſezlichen Gründe nimmt man aus den Geſezen her (§. 1.) und derowegen müſte es entweder unendlich viele Geſeze geben, deren das vorhergehende immer den Grund von dem folgenden in ſich enthält; oder man bleibet endlich bey einem Geſeze ſtehen, oder nimmt auch ihrer mehrere ohne Beweis an, auf welche die übrigen als auf die hauptſächlichſten hinaus lauffen. Das erſte iſt ungereimt, weil die Anzahl der Geſeze endlich iſt, welches jedermann zugibt; und das andere hat auch nicht ſtatt, weil die Geſeze nicht nur einerley Sache befehlen, und man demnach von einem jeden etwas annehmen muß, ehe und bevor ſich die Beweiſe geben laſſen. Dieſes iſt jedermann bekannt, wer nur die Grundwahrheiten der Grundwiſſenſchafft, und die Einrichtung eines richtigen Beweiſes

Ob es von allen Geſezen geſezliche Gründe gibt.

(4) Darinnen wird von dem zureichenden Grunde gehandelt, und kan der 30ſte §. der vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt, und der Seele des Menſchen nachgeleſen werden.

ſes eingeſehen hat. Man muß demnach das dritte einräumen, nehmlich daß mehrere Geſeze als die allererſten anzunehmen ſeyen, von welchen man demnach keinen geſezlichen Grund angeben kan. Dieſer Beweis gilt von dem geſamten bürgerlichen Rechte, und nicht nur von dem Römiſchen allein. Daß es aber in dem Römiſchen Rechte mehrere Geſeze gibt, von denen man den geſezlichen Grund vergebens fordert, das läſſet ſich daraus beweiſen, wenn man eines nach dem andern durchgehet. Nach dem Römiſchen Rechte werden ſieben Zeugen zu einem lezten Willen erfordert; wer wird aber wol ſagen können, daß man von dieſem Geſez einen geſezlichen Grund angeben könne. Ja die Geſeze verordnen manches von dem lezten Willen, davon ſich der Grund aus keinem andern Geſeze herleiten läſſet. Ebenermaſſen kan auch der Grund von der Gewalt der Herren aus keinem andern Geſeze angegeben werden. Und aus welchem Geſeze kan man wol den Grund von demjenigen angeben, darinnen verboten iſt, daß die Eydſchwüre auch diejenige Verträge gültig machen ſollen, welche vermöge des Rechts ungültig ſind? Allein es iſt nicht nöthig mehrere Beyſpiele anzubringen, da bereits erwieſen worden iſt, daß es unmöglich ſeye von einem jeglichen Geſez einen geſezlichen Grund anzugeben. Daher

bekům-

bekümmere ich mich nicht darum, wann jemand auſſer einem Zuſammenhang gezwungene Gründe von denjenigen Geſezen, welche hier zum Beyſpiel angeführet worden ſind, anzubringen bemühet iſt, welche man ohne auf eine fehlerhaffte Weiſe immer eines aus dem andern herzuleiten (5) in einem Lehrbegriff nicht anbringen darff. Damit man aber ſehen möge, wie abgeſchmakt es ſeye, wenn man von allen Geſezen geſezliche Gründe fordert, und keine andere, als geſezliche angeben will, ſo muß dieſes mit einem Gleichniß erläutert werden. In der Sternkunſt werden alle Geſeze der Bewegung in dem Geſtirne erkläret, und die Gründe derſelbigen angegeben. Wer wolte aber wol verlangen, daß man von allem demjenigen, was von der Bewegung der Geſtirne, aſtronomiſche, oder von der Bewegung der Geſtirne hergenommene Gründe angeben ſollte. Wer fordert wol von einem Feldmeßkundigen, daß er von allem und jeden in der Feldmeßkunſt einen geometriſchen oder aus den Lehrſäzen von der Feld-

(5) Warum die Redensart circulus vitioſus auf dieſe Art überſezet werde: das läſſet ſich aus der vierzehenden Anmerkung zum vierzehenden Stük des dritten Theils auf der 638ſten Seite abnehmen, als woſelbſt ſolche in etwas erkläret wird.

meßkunſt hergenommenen Grund geben ſolle. Die Anfangsgründe des Euclids bezeugen zur Genüge, daß kein geometriſcher Grund von den Erklärungen der Figuren und Linien, von welchen darinnen gehandelt wird, anzutreffen ſeye, und daß ſich auch kein ſolcher von denjenigen Grundſäzen angeben laſſe, welche aus der Grundwiſſenſchafft hergenommen ſind. Solchergeſtalt nun brauchet ein Sternkundiger Grundwahrheiten aus der Feldmeßkunſt, ja auch aus der Bewegungs- und Sehekunſt. Allein dieſes iſt bereits ſo bekannt, daß es verdrieslich fallen dürffte, wann ein mehreres davon angebracht werden ſollte.

§. 3.

Gründe derjenigen Geſeze, von welchen man keinen Geſezlichen Grund angeben kan.

Dem ohngeachtet, darff ſich niemand einbilden, als ob diejenigen Geſeze, davon man keinen geſezlichen Grund angeben kan, gar keinen hätten. Denn es gibt noch auſſer denſelben hiſtoriſche, es gibt ſittliche, es gibt politiſche Gründe, gleichwie vorhin bereits eingeſchärffet worden iſt †. Es gibt alſo bey denenjenigen Geſezen, denen es an einem geſezlichen Grund fehlet, wol noch hiſtoriſche, ſittliche, und politiſche. Kurz vorher iſt geſaget worden, daß das Geſez von den ſieben Zeugen bey einem lezten Willen keinen geſezlichen Grund habe, gleichwol aber hat es einen andern Grund, welcher von dem Zuſtand des Römiſchen Staats hergenom-

nommen iſt, und demnach einen beſonders politiſchen. Denn im Anfang wurden zu Friedenszeiten die lezten Willen auf ſolchen Landtägen gemacht, auf welchen das Volk nach ſeinen kleineren Eintheilungen zuſammen kam (6), und bey welchen das ganze Volk, wann es in fünff Theile eingetheilet war, ſich zugegen befand, und weil nach dem Geſez der zwölff Tafeln die Befugniß einen lezten Willen aufzuſezen, einem jeden Hausvatter verſtattet war, ſo wurden fünff Zeugen darzu gebrauchet, welche die fünff Ordnungen des Römiſchen Volks vorſtelleten. Darauf folgte die öffentliche Gewohnheit (7) ſeinen lezten Willen nach dem

 Geld

(6) Die Römer nenneten ſie comitia calata, und halten dieſelbigen einige für eine Art der curiatorum, andere aber für keine beſondere Gattung, ſondern für einen gemeinſchafftlichen Nahmen für die curiata uud centuriata. Diejenigen Schrifften in welchen man ſich deswegen mehrern Raths erholen könnte, ſind vornehmlich lateiniſch, und würde es in der Ueberſezung vielleicht einen befremden, wenn man ſie anführen, und den Leſer darauf verweiſen wollte.

(7) Solennitas ſtehet im lateiniſchen, welches eigentlich, der Abſtammung des Worts nach, eine Handlung bedeutet, welche jährlich

Geld und Gewicht zu machen, bey welchem eine eingebildete Verkauffung der Erbſchafft geſchahe. Nehmlich der Käuffer des Hausweſens oder der Erbſchafft bekam dieſelbige wie eine Sache, wann man deren Werth bezahlet hat, nachdem das Geld von dem Wagmeiſter in Gegenwart fünff Zeugen abgewogen worden war. Dieſe Art der lezten Willen ſchafften endlich die Stadtrichter als ungereimt ab, indem ſie ſich erklärten, ſie wollten den Beſiz des Vermögens nach dem Vermächtniß verſtatten, wenn man nur darinnen ſieben Merkmahle von Zeugen aufweiſen könnte. Es waren demnach ſieben Zeugen nöthig um die fünff Ordnungen des Römiſchen Volks den Wagmeiſter und den Käuffer der Erbſchafft vorzuſtellen. Dieſer Grund ſelbſten nun gibt zu erkennen, daß die ſieben Zeugen ſich nicht mehr auf unſere Gewohnheit ſchiken. Denn ohnerachtet ein ſittlicher Grund vorhanden iſt, warum mehrere Zeugen darzu genommen werden müſſen, nemlich damit man von der Wahrheit des lezten Willens gewiß verſichert ſeyn möge: ſo kan man man doch keinen Grund angeben, welcher mit unſeren Gewohnheiten übereinkäme, und in unſern

Sitten

lich nur einmahl vorgenommen wird, aber hernach auf alles, was mit einem Gepränge geſchiehet, gezogen worden iſt.

Sitten gegründet wäre, warum eben nothwendig 7. Zeugen nöthig ſeyen. Gleichergeſtallt iſt vorhero bereits erinnert worden, daß es keinen geſezlichen Grund von der Gewalt der Herren gebe, gleichwol aber findet man einen ſittlichen, welcher aus dem Völkerrecht hergenommen iſt, welches nicht nur allein Ulpian ††, und Florentin ††† einſchärffet, ſondern auch dieſes * ausdrüklich lehret, daß nehmlich die Feldherren die Gefangenen zu verkauffen, und dadurch zu erhalten, folglich nicht umzubringen pflegeten. Eben dieſes findet auch in dem geiſtlichen Rechte ſtatt. Denn es gibt in demſelben von den meiſten Geſezen geſezliche Gründe: gleichwol aber findet man mehrere Geſeze, davon man zwar den geſezlichen Grund vergebens ſuchet, doch aber einen andern angeben kan. Es wird hinreichend ſeyn, wenn auch nur ein einziges Beyſpiel angeführet wird. Nach dem geiſtlichen Recht werden die Biſchöffe zwiſchen dem Epiſtoliſchen und Evangeliſchen Text gewenhet **, ja, es iſt auch bekannt, daß der Kayſer und die Könige zwiſchen dieſen beyden Texten gewenhet werden: Der Papſt allein aber wird vor dem Engliſchen Lobgeſang gewenhet, wenn er nemlich vorher noch kein Biſchoff geweſen iſt. Hier findet man keinen geſezlichen Grund; dieſem ohngeachtet aber wird in dem geiſtlichen

chen Rechte ſelbſt der Grund des Unterſcheides angegeben, welcher ſich in dieſem Stüke unter der Weyhung des Biſchoffes und des Papſtes befindet, und wir finden daraus den Grund, warum es ſich ſchiket, daß die Biſchöffe und Könige nach Verleſung des Epiſtoliſchen, und vor dem Evangeliſchen Texte geweyhet werden. Wir wollen vorher von dem leztern handeln; ſo wird ſich der erſtere völliger verſtehen laſſen. Wenn ein Biſchoff oder König geweyhet werden ſoll, ſo hält man die Meſſe von dem Heiligen Geiſt, um für denjenigen, welcher geweyhet werden ſoll, Genade zu erlangen. In der Meſſe von dem Heiligen Geiſt wird der Epiſtoliſche und Evangeliſche Text auf den erſten Pfingſtfeyertag verleſen, davon ſie auch den Nahmen hat. Weil nun derſelbige Epiſtoliſche Text von der wunderbahren Ausgieſſung des Heiligen Geiſtes über die Apoſtel handelt, deſſen Gnade durch die Weyhung für denjenigen erhalten werden ſoll, welcher geweyhet wird, gleichwie allererſt angemerket worden iſt; in dem Evangeliſchen Texte aber keine Erwehnung des Heiligen Geiſtes geſchiehet, ſo ſchiket es ſich ganz wohl, daß man nach Verleſung des Epiſtoliſchen Textes das Lied: Komm Heiliger Geiſt rc. ſinget (8). Demnach ſchiket es

(8) Hiemit wird der lateiniſche Geſang gemeynet

es ſich ganz gut, daß auf die Anruffung des Heiligen Geiſtes die Einweyhung ſelbſt vorgenommen werde; nach deren Endigung ſodann in der Meſſe fortgefahren, und der Evangeliſche Text verleſen wird. Da hat man nun einen ganz tauglichen Grund, warum die Weyhung zwiſchen dem Epiſtoliſchen und Evangeliſchen Text geſchehen muß, damit nemlich die ganze Handlung nacheinander vor ſich gehe, und die Meſſe nicht durch die Einweyhungshandlung unterbrochen werde. Die Stetigkeit dieſer Handlung, oder daß ſie in einem fortgehe, läſſet ſich aus denen Gewohnheiten bey einer Hohen Meſſe, vermöge des Begriffes der Stetigkeit, oder des in einem fortgehenden *** klärer zeigen. So darff man auch den Grund nicht weit ſuchen, warum die Einweyhung bey einer Meſſe, und zwar bey einer Hohen geſchehen müſſe. Allein das gegenwärtige Vorhaben bringet es nicht mit ſich, hievon ausführlicher zu handeln. Weil es ſich nun aber ſo gar gut ſchiket, daß die Handlung der Einweyhung zwiſchen dem Evangeliſch- und Epiſtoliſchen Text geſchehe, warum wird nicht auch der Papſt zwiſchen dieſen beyden Texten eingeweyhet? Hierauf antwortet

meynet, welcher in unſern Kirchen verdeutſchet gebrauchet wird, und, Komm Heiliger Geiſt HErre GOtt, anfänget.

wortet das geiſtliche Recht, weil er hernach ſelbſt die Hohe Meſſe anfänget, und ſie, wenn er gewenhet iſt, ſelbſt hält, die übrigen aber, wenn ſie gewenhet werden, nur ſie mit demjenigen, welcher ſie hält, mit halten, damit das Geheimniß der Einigkeit, nicht dadurch getrennet werde. Es empfänget nehmlich der Gewenhete von dem Wenhenden das geſeegnete Brodt. Da ſchiene es nun ſich nicht zu ſchiken, daß der Papſt, als der oberſte Prieſter daſſelbige aus der Hand eines andern empfangen ſollte. Dannenhero muß er die Meſſe ſelbſt halten. Weil es nun für unanſtändig erachtet wird, daß einerlen heilige Handlung von dem einen angefangen, von einem andern aber vollendet werde, ſo muſte auch der Papſt die Hohe Meſſe anfangen und vollenden. Seine Einwenhung muſte demnach geſchehen, ehe ſich noch die Hohe Meſſe anfienge, und demnach noch vor dem Engliſchen Lobgeſang, oder dem Ehre ſen GOtt in der Höhe (9). Hieraus erhellet nun, daß in dem geiſtlichen Rechte eben ſowol Geſeze vorkommen, als in dem bürgerlichen Rechte, welche ohnerachtet

(9) In der Römiſchen Kirche brauchet man es lateiniſch, und heiſſet es daſelbſt das Gloria. Gleichwol ſchien es nicht rathſam in der Ueberſezung die lateiniſchen Worte zu behalten.

achtet es ihnen an einem geſezlichen Grunde fehlet, gleichwol nicht ohne allen Grund ſind. Es iſt auch kein Zweiffel, daß der Verſtand der Geſeze durch die Gründe derſelbigen deutlich werde, allein von dem Nuzen dieſer Erkänntniß iſt jezo nicht zu handeln.

† Im angeführten Orte (10).

†† Im vierdten Geſez der Pandecten von von der Gerechtigkeit und dem Rechte.

††† Im vierdten Geſez, §. 1. der Pandecten von dem Stande der Menſchen.

* Eben daſelbſt im zweyten §.

** C. quod ſicut 28. §. ſuper eo X. de elect. (11).

*** §. 554. der Grundwiſſenſchafft. (12).

§. 4.

(10) Die Urkunde ſezet dazu p. 110. Man ſehe den dritten Theil dieſer Sammlung auf der 632ſten und folgenden Seiten nach.

(11) Dieſe Stelle aus dem geiſtlichen Rechte muß nur lateiniſch angeführet werden, weil ſie ſich auf die Anfangsworte der Abtheilungen beziehet, und extravagantes ſich doch hier nicht füglich würde teutſch geben laſſen.

(12) In dem fünfften Theil dieſer geſammleten kleinen Schrifften iſt dieſer Abſaz bereits auf der 481ſten und folgenden Seiten überſezet anzutreffen.

§. 4.

Wie fern die richtigen geſezl. Gründe entdeket werden.

Nachdem es nun bekannt iſt, daß einige Geſeze einen geſezlichen Grund haben, andere aber deſſen ermangeln: ſo entſtehen verſchiedentliche Fragen, nehmlich, woher es bekannt wird, ob ein gewiſſes Geſez einen geſezlichen Grund habe, oder nicht? wie fern dieſe Gründe entdeket werden, und woraus man erkennet, ob ſie auch richtig ſeyen? Meine Antwort iſt: daß, wenn das Recht in einen vollſtändigen Lehrbegriff gebracht, oder nach einer beweiſenden Art eingerichtet wird, alſobald bekannt werde, ob, ein gewiſſes Geſez einen geſezlichen Grund habe oder nicht; und daß auf dieſe Weiſe die richtig geſezlichen Gründe entdekt und erkannt werden, dergeſtallt, daß man nicht daran zweiffeln kan, man habe den richtigen Grund entdekt, und ſeye durch keinen unrichtigen betrogen worden. Denn in einen Lehrbegriffe, welcher eines ſo hohen Nahmens würdig iſt, müſſen alle und jede Geſeze auf beſtimmte Säze gebracht, uud in eine ſolche Ordnung geſezet werden, daß ſich darinnen das eine Geſez aus dem andern erweiſen läſſet *. Alsdenn aber erhellet gleichſam von freyen Stüken, was für Geſeze ſich aus andern Geſezen nicht erweiſen laſſen, ſondern entweder Beweis angenommen, oder auf andere Gründe hinaus geführet werden müſſen, wenn ſie klärlich

lich und völliger verſtanden werden ſollen. Man hat auch nicht daran zu zweiffeln, daß man auf den richtigen Grund gerathen ſeye: denn weil in einem Geſeze, welches auf einen beſtimmten Saz gebracht wird, ſich durch eine richtige Verbindung der Schlüſſe vermöge anderer vorhergehender Geſeze, aus dem angenommenen oder dem Begriffe des Vordergliedes das Hinterglied herleiten läſſet; ſo kan niemand in Zweiffel ziehen, daß dieſe Gründe richtig ſeyen, woferne er nicht ganz und gar in der Lehrart unerfahren, und in der wahrhafftigen Vernunfftlehre ein Fremder und Gaſt iſt. Ich antworte aber ferner, daß es keinen andern Weg gebe, da man ohne das Gegentheil beſorgen zu dürffen, auf die geſezlichen Gründe gelangen könne. Zu anderer Zeit iſt bereits erinnert worden **, daß die in dem Recht Erfahrnen, welche eine gute Beurtheilungskrafft beſizen, offtmahls die geſezlichen Gründe nicht unglüklich entdeken, dieweil ſie die Geſeze wohl verſtehen, und ſich dieſelbigen dergeſtallt gelaufig gemacht haben, daß der mit dem einem übereinkommende Begriff die Begriffe erreget, welche mit dieſen Geſezen übereinkommen, aus welchen der Grund davon angegeben werden muß, dergeſtallt, daß ich kein Bedenken trage zu behaupten, daß dieſelbigen im Stande ſeyen, die Ar-

heit, welche man auf den Beweis der Geſeze zu verwenden hat, zwar ſehr zu erleichtern; gleichwol aber iſt dieſer Weg mit dem vorgehenden nicht zu vergleichen, geſchweige denn erſt ihm vorzuziehen. Denn wenn man auf demſelbigen einhergehet, ſo hat man es vielmehr dem Glük als der Kunſt zuzuſchreiben, woferne man auf einen richtigen Grund verfällt; im Gegentheil aber wird man offtmahls der Wahrheit verfehlen, daß man den Schatten an ſtatt der Sache ergreifft, und wenn man auch den richtigen Grund zu finden das Glük hat, gleichwol nicht gewiß davon ſeyn, vielweniger aber einen andern überführen kan, daß man den richtigen gefunden habe. Jezund anderer Beſchwerlichkeiten nicht zu gedenken, welche ſich anführen laſſen, daferne es etwan geſchiehet, daß man einen unrechten Grund für den wahren anſiehet: wenigſtens iſt noch dieſes zu bemerken, daß, wenn man auf eine andere als auf eine beweiſende Art die geſezlichen Gründe unterſuchet, man öffters auf einen fehlerhafften Circul verfalle, dergeſtallt, daß man bald den Grund von dem einen Geſeze aus dem andern angiebt, bald aber hinwiederum den Grund von dieſem andern Geſeze in jenem ſuchet. Es würde mir nicht ſchwer fallen, mehrere dergleichen Circul anzuführen, auch ſonſten keine Schwierigkeit haben, wenn ich

ich falſche geſezliche Gründe anbringen wolte; Aber es iſt beſſer zu ſchweigen, damit es nicht den Schein habe, als vergriffe ich mich an vortrefflichen Männern. Denn es wird ſchon die Zeit kommen, da dieſer vor ſich klar werden wird, ohne daß ich es erinnere. Und hieraus erhellet nun der vortreffliche Nuzen eines Lehrbegriffes von den Rechten, in welchem ſie nach einer beweiſenden Art eingerichtet werden. Denn alle Lehrer derſelbigen ſind durchgehends um geſezliche Gründe bekümmert, wenn ſie nur in etwas verſtändiger ſind als der Pöbel, und nicht blos die Worte der Geſeze, ſondern auch ihre Krafft und Nachdruk zu wiſſen verlangen. Es iſt demnach ſehr nothwendig, daß die Rechtsgelehrſamkeit auf eine beweiſende Art eingerichtet werde; derowegen hat man das Bemühen dererjenigen zu loben, welche ſich deswegen Mühe geben, die Rechtsgelehrſamkeit auf Deutlichkeit zu bringen; und es iſt billig, daß ein jeder, welcher dazu im Stande iſt, ihnen nach allen Kräfften dazu helffe. Es betrügen ſich aber diejenigen gar ſehr, welche ſich einbilden, daß die geſezlichen Gründe ſchon offenbahr wären, dergeſtalt, daß man nichts weiter daran ausſezen könne, weñ alle und jede bereits ausgemacht wären, ſo würde keine fernere Uneinigkeit bey Angebung derſelbigen ſtatt haben, dabey jedoch niemand

läugnen kan, daß man ſie in den Schriff-ten der Rechtsgelehrten antreffe.

* In dem heurigen Wintervierteljahr im zweyten Stük im 9. §. (13).

** Im angeführten Ort 6. §.

§. 5.

Wieviel Geſeze zu dem geſez-lichen Grund erfordert werden.

Es darff ſich aber niemand einbilden, als ob ein geſezlicher Grund nur in einem einigen Geſeze beſtehe; indem es geſchehen kan, daß er zum öfftern aus mehreren zugleich hergeleitet werden muß. Denn dieſes Vorurtheil iſt dem Vorurtheil dererjenigen ähnlich, welche ſich einbilden, daß alle Beweiſe durch einen einigen Vernunfft-Schluß zu Ende gebracht werden, und daß folglich das Mittelglied darinnen ſtatt des Bundes diene. In der That hat dieſes Vorurtheil alle die ſeichte Gelehrſamkeit in die Schulen eingeführet, von welcher das menſchliche Geſchlecht nicht befreyet werden wird, woferne ſie nicht von jenen gereini-

ger

(13) Man ſehe davon in dieſer Sammlung das vierzehende Stük des dritten Theils, und zwar ſo viel die erſte der angezogenen Stellen betrifft, von der 666. Seite an; was aber die andere anbelanget, auf der 618. u. f. f. S. nach.

get wird. Man bringe nur die Geſeze auf beſtimmte Säze; man folgere das Hinterglied aus dem Begriff des Vordergliedes: ſo wird ſich deutlich genug zeigen, daß ſolches keinesweges vermittelſt eines einigen Geſezes geſchehen könne. Wer die Anfangsgründe der Geometrie nur ein klein wenig erlernet hat, der wird zur Genüge einſehen, wie ungereimt es ſeye, daß man in einem einzigen Geſeze beſtändig den Grund von einem andern Geſeze ſuche, von welchem ſich ein geſezlicher Grund angeben läſſet. Daraus erhellet nun abermahls: daß der geſezliche Grund nimmermehr genau genug beſtimmet werden könne, ehe und bevor man die Rechtsgelehrſamkeit in eine beweiſende Einrichtung bringet. Was von den geſezlichen Gründen geſagt worden iſt, das gilt auch von den übrigen Gründen der Geſeze. Die obenher angeführten Beyſpiele (§. 3.) legen davon ein ſtattlich Zeugniß ab. Denn fraget man, was der Grund der Zahl der ſieben Zeugen bey einem lezten Willen ſeye; ſo ſind mehrere Dinge, welche zuſammen die Stelle des Grundes vertreten, nehmlich, daß die Zeugen das Römiſche Volk, wie es in ſeine fünff Zünffte eingetheilet iſt, den Wagemeiſter und den Käuffer der Erbſchafft vorſtellen. Ebener maſſen, wenn man fraget, warum die Biſchöffe und Kö-

nige zwiſchen dem Epiſtoliſchen und Evangeliſchen Text geweyhet werden müſſen: ſo iſt abermahls nicht nur ein einziger Grund vorhanden; denn man muß ſagen, ſolches geſchehe, weil bey der Einweyhung die Meſſe von dem Heiligen Geiſt gehalten wird, und die Einweyhung der Perſon vor der Seegnung des Brodtes und Weins oder der irrdiſchen Dinge in dem Sacramente geſchiehet. Nimmt man an, es ſeye doch kein geſchriebenes Geſez, daß bey der Einweyhung die Meſſe von dem Heil. Geiſt gehalten, und die zu weyhende Perſon vor der Handlung der Seegnung in der Meſſe, oder zwiſchen den Feyerlichkeiten (14) geweyhet werden müſſe: ſo wird der Grund geſezlich ſeyn, und aus zweyen Geſezen hergeholet werden müſſen, nicht aus einem allein. Nehmlich, wenn man in dem erſten Fall zum Voraus ſezet: die Zeugen ſollten das Römiſche Volk vorſtellen, nebſt dem Käuffer der Erbſchafft und dem Wagemeiſter; ſo läſſet ſich beweiſen, daß ſieben Zeugen zu dem Teſtament erfordert werden, und ſezet man in dem andern Fall zum Voraus, daß die zu wey-

(14) Durch dieſes Wort haben auch bereits andere ſchon das lateiniſche Solennitas überſezet.

weyhende Perſon zwiſchen den Feyerlichkeiten der Meſſe gewevhet, und daß bey Weyhung derſelbigen die Meſſe von dem Heil. Geiſt gehalten werden müſſe; ſo läſſet ſich aufs neue beweiſen, daß dieſelbige zwiſchen dem Epiſtoliſchen und Evangeliſchen Text geweyhet werden ſolle. Beyläuffig bemerke ich, daß, wenn man die Gründe der Geſeze unterſuchet, es wohl geſchehen könne, daß man neue Geſeze entdeke; denn zum öfftern können die Gründe der Geſeze dergeſtallt beſchaffen ſeyn, daß ſich aus denſelbigen beſtimmen läſſet, was in einem gegebenen Fall geſchehen müſſe.

§. 6.

Was eigentlich der Grund ſey, und wie er von dem Grund des Beweiſes unterſchieden ſeye.

Und ſolcher geſtallt wird allererſt ganz klar erhellen, was denn das eigentlich ſeye, welches unter dem Nahmen eines Grundes verſtanden wird. Es beſtehet nehmlich in demjenigen, welches in dem Vordergliede zum Voraus geſezet werden muß, damit ſich aus demſelbigen das Hinterglied beſtimmen läſſet; folglich dasjenige, was man in der Vernunfftlehre die Beſtimmung des Vordergliedes nennt *, und was in der Grundwiſſenſchafft den Nahmen des Beſtimmten führet **, wovon gleichfalls gezeigt worden iſt ***, daß es der zureichende Grund des Beſtimmten ſeye. Führet man die Geſeze auf beſtimmte Säze hinaus, ſo iſt in

den bedingten der Grund zugleich ausgedruket, in den unbedingten aber ſtillſchweigens enthalten, in ſoferne nehmlich aus dem vorhergehenden von dem Vordergliede ſo viel angenommen wird, daß ſich das Hinterglied daraus beweiſen läſſet. Woferne nun die zu dem Vordergliede geſezte Bedingung aus einem oder aus mehrern Geſezen hergenommen wird; oder wenn von dem Vorderglied, daferne es ohne Bedingung geſezt iſt, aus einem oder aus mehrern Geſezen die Beſchaffenheiten oder Hinterglieder hergeleitet werden müſſen, daß ſich aus denſelbigen erweiſen läſſet, das ihm beygelegte Hinterglied müſſe ihm zugeſchrieben werden, ſo iſt der Grund des Geſezes geſezlich. In den übrigen Fällen erhellet auf eben dieſe Weiſe, welches die Gründe der Geſeze ſeyn, und was es mit ſolchen vor eine Bewandniß habe. Je genauer man demnach verſtehet, was geſezliche Gründe der Geſeze ſeyen: deſto klärer erhellet, wie nothwendig es ſeye, einen Lehrbegriff des Rechts aufzuſezen und die Geſeze zu beweiſen, damit ſich die geſezlichen Gründe augenſcheinlich erkennen laſſen, und daß man auf keine andere Weiſe zu der geſezten Abſicht beſtändig gelangen könne. Ohnerachtet aber zuweilen der undeutlich vorgeſtellte Grund ſo viel würkt, daß man ſiehet wie das Hinterglied in dem Begriffe

des

des Vordergliedes enthalten ſeye, ſo hat dieſes doch weder allezeit ſtatt, noch iſt es auch in einem einzigen Fall dazu hinreichend, daß man von der Wahrheit eines Sazes völlig gewiß werde. Deñ gleichwie es in dem erſten Fall nicht ſelten geſchiehet, daß der Grund ganz lächerlich zu ſeyn ſcheint, da er doch der richtige iſt: alſo ereignet es ſich auch zum öfftern in dem andern Fall, daß man einen Grund einſieht, der es doch nicht iſt; oder daß man einen Theil deſſelbigen für den ganzen, oder den nicht zureichenden für den zureichenden hält; derowegen muß gezeiget werden, daß derjenige Grund, welcher angezogen wird, der richtige und zureichende ſey. Er wird aber richtig und zureichend ſeyn, woferne mit Annehmung deſſelbigen auch zugleich das Hinterglied angezogen wird, welches man dem Vorderglied beylegt †; und demnach wenn ſich nach Annehmung deſſelben erweiſen läſſet, es ſchicke ſich das Hinterglied zu dem Vordergliede ††. Dieſemnach beſtehet die Auseinanderſezung des Grundes, ohne der man nicht völlig gewiß ſeyn kan, daß der Grund richtig und zureichend ſey in dem Beweis. Nun aber wird ein Beweis gar ſelten durch einen einzigeu Vernunfftſchluß zu Ende gebracht, ſondern er beſteht meiſtentheils aus mehrern Vernunfftſchlüſſen, welche auf eine ſolche Weiſe miteinander verknüpffet werden

den bedingten der Grund zugleich ausgedruket, in den unbedingten aber ſtillſchweigens enthalten, in ſoferne nehmlich aus dem vorhergehenden von dem Vordergliede ſo viel angenommen wird, daß ſich das Hinterglied daraus beweiſen läſſet. Woferne nun die zu dem Vordergliede geſezte Bedingung aus einem oder aus mehrern Geſezen hergenommen wird; oder wenn von dem Vorderglied, daferne es ohne Bedingung geſezt iſt, aus einem oder aus mehrern Geſezen die Beſchaffenheiten oder Hinterglieder hergeleitet werden müſſen, daß ſich aus denſelbigen erweiſen läſſet, das ihm beygelegte Hinterglied müſſe ihm zugeſchrieben werden, ſo iſt der Grund des Geſezes geſezlich. In den übrigen Fällen erhellet auf eben dieſe Weiſe, welches die Gründe der Geſeze ſeyn, und was es mit ſolchen vor eine Bewandniß habe. Je genauer man demnach verſtehet, was geſezliche Gründe der Geſeze ſeyen: deſto klärer erhellet, wie nothwendig es ſeye, einen Lehrbegriff des Rechts aufzuſezen und die Geſeze zu beweiſen, damit ſich die geſezlichen Gründe augenſcheinlich erkennen laſſen, und daß man auf keine andere Weiſe zu der geſezten Abſicht beſtändig gelangen könne. Ohnerachtet aber zuweilen der undeutlich vorgeſtellte Grund ſo viel würkt, daß man ſiehet wie das Hinterglied in dem Begriffe

des

des Vordergliedes enthalten ſeye, ſo hat dieſes doch weder allezeit ſtatt, noch iſt es auch in einem einzigen Fall dazu hinreichend, daß man von der Wahrheit eines Sazes völlig gewiß werde. Deñ gleichwie es in dem erſten Fall nicht ſelten geſchiehet, daß der Grund ganz lächerlich zu ſeyn ſcheint, da er doch der richtige iſt: alſo ereignet es ſich auch zum öfftern in dem andern Fall, daß man einen Grund einſieht, der es doch nicht iſt; oder daß man einen Theil deſſelbigen für den ganzen, oder den nicht zureichenden für den zureichenden hält; derowegen muß gezeiget werden, daß derjenige Grund, welcher angezogen wird, der richtige und zureichende ſey. Er wird aber richtig und zureichend ſeyn, woferne mit Annehmung deſſelbigen auch zugleich das Hinterglied angezogen wird, welches man dem Vorderglied beylegt †; und demnach wenn ſich nach Annehmung deſſelben erweiſen läſſet, es ſchicke ſich das Hinterglied zu dem Vordergliede ††. Dieſemnach beſtehet die Auseinanderſezung des Grundes, ohne der man nicht völlig gewiß ſeyn kan, daß der Grund richtig und zureichend ſey in dem Beweis. Nun aber wird ein Beweis gar ſelten durch einen einzigeu Vernunfftſchluß zu Ende gebracht, ſondern er beſteht meiſtentheils aus mehrern Vernunfftſchlüſſen, welche auf eine ſolche Weiſe miteinander verknüpffet werden

 müſſen

müſſen, gleichwie ſolches in der Vernunfft-
lehre gezeiget worden iſt †††. Nun aber
ſchlägt dasjenige, was man von dem Vor-
derglied annimmt, und was demnach den
Grund abgibt, in die Beweiſe als der Un-
terſaz in die Vernunfftſchlüſſe hinein, und
demnach hat man noch Oberſäze nöthig,
welche Geſeze ſeyn können, als woran nie-
mand zweiffeln wird, der ſich nur einigen
Begriff von einer beweiſenden Lehrart ge-
macht hat, und welches derjenige in der
That wahrnimmt, der ſich an die Beweiſe
der Geſeze machet. Dieſe Säze werden
Grundwahrheiten des Beweiſes genennet
††††, und demnach erhellet, daß die Grund-
wahrheiten des Beweiſes eben ſowol als die
Gründe Geſeze ſeyn können, und daß jene
von dieſen in einem jeden gegebenen Fall
genau unterſchieden werden, woferne die
Geſeze erwieſen worden ſind. Wer das
bisher angebrachte in Erwegung ziehet, der
wird ſich nicht über die übereilten Urtheile
von den geſezlichen Gründen verwundern,
auch auf diejenigen nicht unwillig werden,
welche dasjenige verlachen, was ſie nicht
verſtehen können, weil es ihnen an der nö-
thigen Einſicht fehlet.

* 228. §. Der Vernunfftlehre (15).

** 114. §,

(15) In der Uhrkunde iſt durch einen
Drukfehler der 227. §. an ſtatt des 228.
ange-

angeführet, als in welchem lezteren folgendes anzutreffen iſt: Was zu dem Vordergliede geſezet wird, um denjenigen Zuſtand deſſelbigen zu beſtimmen, in welchem ihm das Hinterglied beygelegt werden kan, daſſelbige nennet man die Beſtimmung des Vordergliedes.

Nehmlich, woferne das Hinterglied dem Vordergliede nicht immer zukommen, und ihm demnach auch vermöge der Erklärung nicht beygeleget werden kan; ſo iſt es durch die Erklärung nicht hinreichend beſtimmt. Was demnach zu demjenigen, welches in demſelbigen beſtändig iſt, hinzukommen muß, damit das Vorderglied in dem Gegenſaz dazu tüchtig werde, daſſelbige beſtimmt ſolches noch weiter, derowegen wird es auch für die Beſtimmung des Vordergliedes gerechnet. Zum Beyſpiel: ein Stein macht nicht warm, in ſo ferne er ein Stein iſt, ſondern in ſo ferne er ſelber warm iſt. Es iſt demnach das Vorderglied durch die Erklärung, durch welche es zu einer gewiſſen Art beſtimmt

ſtimmt wird, noch nicht hinreichend beſtimmet, daß man von von ihm ſagen könne, er mache warm. Es iſt demnach nöthig, daß noch eine fernere Beſtimmung dazu komme, welche allhier von einer Zufälligkeit hergenommen wird, welche ſich nicht beſtändig in dem Steine befindet, nehmlich von der Wärme: daher ſaget man auch, der warme Stein macht warm; wobey das Wort warm eine neue Beſtimmung zu dem Steine hinzu thut, durch welche er in den Stand kommt, worinn ſich das Warmmachen von demſelbigen ſagen läſſet. Gleicher geſtallt wird in dem Saze: ein aus der Höhe herab gefallener Stein fällt ſehr ſtarck auf, das Hinterglied nicht dem Vorderglied zugeeignet, in ſo ferne auch die die Erklärung in dem Weſen ſeiner Art beſtimmet wird, ſondern um des Falles aus der Höhe willen. Dieſer machet nun die Beſtimmung des Vordergliedes aus.

(16) Die

** 114. §. der Grundwiſſ. (16).
*** 116. §. der Grundwiſſ. (17).
† 118. §.

(16) Die daſelbſt enthaltene Erklärungen ſind nachfolgende: Dasjenige, wodurch das andere beſtimet wird, heiſſet das Beſtimmende; was aber durch das andere beſtimmet wird, das führet den Nahmen des Beſtimmeten. Zum Beyſpiel: durch die Gleichheit der Seiten wird in einem gleichſeitigen Dreyeke die Gleichheit der Winkel beſtimmet; derowegen iſt die Gleichheit der Seiten das Beſtimmende, die Gleichheit der Winkel aber das Beſtimmte. . . . Durch die Wahrſcheinlichkeit des einen von den Vorderſäzen in einem unbedingten Schluß wird die Wahrſcheinlichkeit der Folgerung beſtimmt. Dieſemnach iſt die Wahrſcheinlichkeit des einen von dem Vorderſaz in einem bedingten Schluſſe das Beſtimmende, die Wahrſcheinlichkeit des Schluſſes ſelbſt aber das Beſtimmte.

(17) Allhier findet man folgenden Saz mit nachſtehendem Beweis:

Das Beſtim̃ende iſt der zurei-chende Grund des Beſtimmten. Denn durch das Beſtimmende wird das Beſtimmte beſtimmet, und wird demnach das Beſtimm-te deswegen dem Vordergliede beygeleget, weil das Beſtimmende von ihm bejahet wird. Dieſem-nach låſſet ſich daraus verſtehen, warum es beſtimmet ſeye. Es iſt demnach der zureichende Grund des Beſtimmeten.

Zum Beyſpiel: Die Gleichheit der Winkel in einem gleichſeiti-gen Dreyeke wird durch die Gleich-heit der Seiten beſtimmet. Sie iſt demnach der zureichende Grund, warum in den gleichſei-tigen Dreyeken auch die Winkel gleich ſind. Dadurch, weil aus der Spize des Dreyeks eine Linie ſenkrecht auf die Grundlinie ge-zogen wird, beſtimmet ſich die Theilung des Winkels an der Spize und des Dreyeks in 2. Thei-le, und ſie iſt demnach der zurei-chende Grund, woraus der Win-kel in 2. Theile getheilet, und das Dreyek ſelbſten in 2. gleiche Theile getheilet worden iſt. Durch die Wahrſcheinlichkeit eines von

beyden

† 118. §. Der Grundwiſſ. (18)
†† 130. Der Grundwiſſ. (19).
††† 492. Der Vernunfftlehre (20).

††††

beyden Vorderſäzen wird in einem unbedingten Schluſſe die Wahrſcheinlichkeit der Folgerung beſtimmt; ſie iſt demnach der zureichende Grund, warum die Folgerung wahrſcheinlich iſt.

(18) Davon kan der 5te Theil dieſer Sammlung auf der 29ten und folgenden Seiten nachgeſehen werden.

(19) Der Saz ſelbſt iſt bereits in dem 2ten Theil dieſer Sammlung auf der 39. Seite, der Beweis aber und die Erlauterung dazu in dem 5. Theile bey der 9ten Anmerkung zum 8ten Stük deſſelbigen angeführet.

(20) Dieſe angeführte Erklärung lautet alſo:

Wann die Folgerung des vorhergehenden Schluſſes zu einem Vorderſaz in dem nachfolgenden wird, oder die Folgerung mehrer Schlüſſe als zuſammengeſezte Begriffe angeſehen werden, und der daraus gemachte Saz als ein Vorderſaz in den folgenden Vernunfftſchluß hinein kommt: ſo ſaget man, die Schlüſſe werden verknüpfft.

Zum

Zum Beyſpiel: wenn man folgender maſſen ſchlieſſet, wer der Allerweiſeſte iſt, der erwehlet diejenigen Mittel, welche ſeiner Abſicht am gemåſeſten ſind. Nun aber iſt GOtt der Allerweiſeſte, folglich erwehlet er diejenigen Mittel, welche ſeiner Abſicht am gemåſeſten ſind; und ferner wenn GOtt diejenigen Mittel erwehlet, welche ſeiner Abſicht am gemåſeſten ſind, ſo hat er eine Welt erſchaffen, welche der Abſicht der Schöpffung am gemåſeſten iſt. Nun aber erwehlet GOtt diejenigen Mittel, welche ſeiner Abſicht am gemåſeſten ſind, folglich hat auch GOtt dieſenige Welt geſchaffen, welche der Abſicht der Schöpffung am gemåſeſten iſt. Endlich woferne GOtt dieſenige Welt erſchaffen hat, welche der Abſicht der Schöpffung am gemåſeſten iſt: ſo hat er die allerbeſte Welt hervor gebracht. Nun aber hat GOtt dieſenige Welt erwehlet, welche der Abſicht der Schöpffung am gemåſeſten iſt, folglich hat er die beſte Welt hervor gebracht. Denn die Folgerung des vorhergehenden

Schluſ-

†††† 561. §. der Vernunfftlehre (21).

§. 7.

Aus dem bisher angebrachten aber läſſet ſich verſtehen, daß es keine ſo gar leichte Sache ſeye die richtig geſezlichen Gründe von den falſchen zu unterſcheiden, und alle Anſtöſſe zu vermeiden, in welche man verfallen kan, daferne man ſolche zu unterſuchen bemühet iſt. Vornehmlich aber iſt es etwas ſchweres, woferne man in ſeinem Gemüthe überzeuget werden ſoll, daß man theils die richtigen, theils aber auch die zureichende Gründe gelernet habe. Denn es iſt kein anderer Weg zu einer dergleichen Gewisheit zu gelangen, und dadurch die ächten Gründe von den falſchen zu unterſcheiden, als wenn man die Geſeze auf beſtimmte Säze bringet, das iſt, auf ſolche, in welchen

Schwierigkeit eine Gewisheit in den geſezlichen Gründen zu erhalten.

Schluſſes wird hier nur ein Vorderſaz in dem nachfolgenden.

(21) Grundwahrheiten des Beweiſes werden diejenige Vorderſäze in den Schlüſſen genennet, welche in dem Beweis mit einander verknüpffet werden. Sie mögen nun aus dem Begriffe des Vordergliedes hergeleitet, oder anders woher angenommen seyn.

welchen das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes beſtimmet wird, und wenn man aus demjenigen, was in dem Begriff des Vordergliedes entweder ausdrüklich oder verdekter Weiſe enthalten iſt, den Beweis führet, daß das Hinterglied gehöriger maſſen mit dem Vordergliede verbunden werde (4. und 6. §.). Wer ſich aber zu dieſer Arbeit tüchtig befinde, das muß aus demjenigen beurtheilet werden, was zu einer andern Zeit * davon gedacht worden iſt, wie fern man die Rechtsgelahrſamkeit auf eine beweiſende Art einrichten ſoll. Wer die Krafft und den Nachdruk der Lehrart nicht begreiffet, der vermeynet, daß ihm vieles leicht ſeye, und daß er ſchon manches gefunden habe, was Männer, welche eine Scharffſinnigkeit beſizen, noch als ſchwer erkennen, und unter dasjenige nehmen, was man annoch zu ſuchen habe. Dieſes erinnere ich um deswillen, damit ſich nicht jemand an ein Werk wage, deſſen Vollziehung er nicht gewachſen iſt, und ſich alſo vergebene Mühe mache. Desgleichen damit andere dasjenige nicht verachten mögen, was ſie nicht verſtehen, oder gar ein Hinderniß in den Weg legen, damit es nicht zu Stande komme. Die Beſchaffenheit meines Vorhabens erfordert, daß ich dieſes erinnere, denn weil ich in dieſen Nebenſtunden darauf bedacht bin, die Weltweisheit

zum

zum öffentlichen und beſondern Nuzen anzuwenden, ſo müſſen auch durch Beyhülffe derſelbigen diejenigen Vorurtheile ausgerottet werden, welche zu Schaden des gemeinen Weſens und zum Nachtheil der Glükſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes gereichen; in ſo ferne dadurch die Aufnahme der Wiſſenſchafft gehindert wird, als von welcher ſowol das gemeine Weſen, als das ganze menſchliche Geſchlecht ſich ſo viel Nuzen zu verſprechen hat.

* Im Wintervierteljahr im zweyten Stük (22).

§. 8.

Man hat aber nicht zu denken, daß diejenige Mühe unnüzlich ſeye, welche man auf die Unterſuchung der geſezlichen Gründe verwendet. Dieſen Nuzen verſpühren die Lehrer des Rechts, woferne ſie ſich bey Unterſuchung deſſelbigen unermüdet beweiſen. Denn was man von allen Gründen überhaupt zu merken hat, das läſſet ſich auch auf die geſezlichen deuten. Weil die Gründe in demjenigen beſtehen, was ſich in dem Vordergliede entweder befinden, oder auf einige Weiſe

Nuzen der Erkänntniß der geſezlichen Gründe.

(22) Oben iſt bereits erinnert worden, daß es in dem dritten Theil dieſer Sammlung befindlich ſeye. Es nimmt daſelbſt auf der 595ſten Seiten ſeinen Anfang.

Weiſe bey ihm seyn muß, damit ſich dadurch das Hinterglied beſtimmen laſſe: ſo wird der wahre Verſtand der Geſeze durch dieſelbigen auf eine beweiſende Art bekannt, daß man ſich demnach keine vortrefflichere Art der Auslegung nicht einmahl ausdenken kan, und alſo dasjenige allhier ſchön genennet zu werden verdienet, was ſchwer iſt. Ebenermaſſen, weil die beſtimmten Gründe dasjenige ſind, wodurch das Vorderglied beſtimmet wird, dergeſtallt, daß es ſich ohne dieſelbigen dem Hinterglied nicht beylegen läſſet, ſo verſtehet man durch dieſelbigen die Geſeze klärer, und machet die Anwendung davon leichte und ohne Irthum auf die vorkommenden Begebenheiten. Denn man ſiehet nicht allein ein, um weswillen das Hinterglied dem Vordergliede zukomme; ſondern es wird auch völlig bekannt, was man von der Begebenheit zu beweiſen habe, damit ſich die Anwendung des Geſezes darnach machen läſſet, und ſodann erhellet ſogleich am allerbeſten, wenn man ſich einer ausnehmenden und einſchränkenden Erklärung zu bedienen habe; wovon jedermann zugibt, daß man ſolches aus dem Grunde der Geſeze zu beurtheilen habe. Nehmlich die geſezlichen Gründe haben denjenigen Nuzen, welchen die beſtimmeten Glieder überhaupt haben. Die beſtimmeten Glieder aber gewähren uns keinen andern

dern Nuzen, als denjenigen, welchen die beſtimmten Säze haben, weil denſelbigen ein ſo vortrefflicher Nuze nicht anders als um derſelbigen willen zukommt (23). Derowegen da von dem Nuzen der beſtimmten Säze in dieſen Nebenſtunden bereits vieles eingeſchärffet worden iſt (24), ſo thue ich vor jezo ein mehrers nicht hinzu, damit es nicht den Schein habe, als ob ich einerley bey verſchiedener Gelegenheit wiederholete.

---

(23) Zur Erläuterung deſſen, was von dem beſtimmten Grund hier geſaget wird, dienet dasjenige, was von dem beſtimmten Grunde der Vollkommenheit in dem 50ſten §. der Grundwiſſenſchafft anzutreffen iſt.

(24) Hievon kan ein mehreres in dem vierdten §. des dritten Stükes aus dem andern Theil dieſer geſammleten Schrifften von der 96ſten Seite an nachgeleſen werden.

5.
Proben von verbeſſerten Erklärungen in der Rechtsgelehrſamkeit (1).

1. Verberbeſſerte Erklärung von der Verbindlichkeit.

§. 1.

Vorhaben des Verfaſſers.

Als ehehin (2) gezeiget wurde, wie fern die Rechtsgelehrſamkeit nach einer beweiſenden Lehrart eingerichtet

(1) Nach der vormahligen Abſicht hätte zwar dieſes nebſt den folgenden Stüken in dieſe Sammlung nicht gebracht noch überſezet werden ſollen: weil ſich aber dieſelbige wider Vermuthen durch die bisherige Fortſezung zimlich erweitert hat, und in dem erſten Theil die zur Arzneykunſt gehörigen Stüke mit vorgekommen ſind: So wurde nun auch dieſes aus den Marburgiſchen Nebenſtunden auf das Jahr 1730. und zwar aus deſſen Frühlingsvierjahr genommen, allwo es die zweyte Abhandlung von der 236ſten Seite an bis zu der 290ſten ausmachet.

(2) In der Urkunde ſtehet in trimeſtri ſuperiori: allein dieſes muſte nun bey der Ueberſezung geändert werden, weil das damit gemeinte Stük in dem dritten Theil dieſer Sammlung vorkommt.

tet werden könne: ſo iſt zugleich das Verſprechen mit ertheilet worden *, ein Beyſpiel von einer in der Rechtsgelehrſamkeit vorkommenden Erklärung zu geben, welche verbeſſert würde, woferne diejenigen Beſtimmungen, welche ſich aus den daraus zu beweiſenden Geſezen herleiten laſſen, zu denjenigen hinzu geſezet würden, welche in der Erklärung bereits enthalten ſind. Dieſes Verſprechen ſoll nun erfüllet werden, auch noch ein mehreres geleiſtet werden, als zugeſaget worden iſt. Denn es ſcheinet nicht undienlich zu ſeyn, mehrere Erklärungen ganz genau auszuarbeiten, damit man ſehen möge, was man bey Verbeſſerung der übrigen zu beobachten habe. Es iſt bereits an einem andern Orte erinnert worden **, daß auch hieher dasjenige zu rechnen ſeye, was von dem Begriffe des Natur- Völker- und Bürgerlichen Rechtes, ingleichen der Erklärung der Gerechtigkeit nach dem Sinn der Römiſchen Rechtsgelehrten erwehnet worden iſt (3). Dieſe Erklärungen hat demnach einer wohl zu bedenken, welcher ſich einen Begriff davon machen will, wie man die Erklärungen in der Rechtsgelehrſam-

(3) Dieſe Abhandlung findet man in dem dritten Theil der geſammleten kleinen Schrifften, als das 13ſte Stük von der 499ſten Seite an.

ſamkeit auszubeſſern habe. Nun ſoll zuerſt die Erklärung der Verbindlichkeit angebracht werden, weil in derſelbigen etwas verblůmtes vorkommet, welches durch eigentliche Worte ausgedruket werden ſoll.

* Im zweyten Stük im 5ten §. (4).

** Im angeführten Orte.

§. 2.

Was für eine Erklärung der Verbindlichkeit in den Inſtitutionen vorkommt.

Die Erklärung der Verbindlichkeit findet man in der Einleitung (5) zu der Rechtsgelehrſamkeit †. Es wird nehmlich die **Verbindlichkeit** daſelbſt durch ein Band der Rechte erkläret, durch welche man genöthiget wird, eine Sache nach den Rechten desjenigen Staats zu bezahlen, in welchen man lebet. Weil am Ende hinzu gethan wird, daß man durch die Rechte desjenigen Staats in welchem man lebet, zur Bezahlung einer Sache verbunden werde; ſo erhellet ſogleich, daß dieſe Erklärung nicht auf die Verbindlichkeit überhaupt gehe, ſondern auf die bürgerliche ins beſondere. Denn es wird darinnen von derjenigen Verbindlichkeit

(4) Man ſehe in dem dritten Theil dieſer Sammlungen dasjenige nach, was auf auf der 624ſten und folgenden Seite ſtehet.

(5) Im lateiniſchen führet dieſelbige den Nahmen Inſtitutiones.

lichkeit gehandelt, welche von dem bürgerlichen Geſeze ihre Krafft und Stärke überkommt. Selbſt das Römiſche Recht aber unterſcheidet die bürgerliche Verbindlichkeit von der natürlichen, wie hernachmahls gezeiget werden ſoll. Damit ſich aber dieſe Erklärung verſtehen laſſe, ſo müſſen vornehmlich drey Dinge erkläret werden. Nehmlich, 1. was das Band der Rechten zu bedeuten habe, 2. was diejenige Zahlung ſeye, deren allhier Meldung geſchiehet, und 3. wie fern man dazu durch eine Nothwendigkeit angehalten werde. Sezet man an ſtatt des bürgerlichen Rechtes in der Erklärung das Recht überhaupt, ſo wird die Erklärung allgemein ††, gleichwie ſie auch zu der Erklärung der natürlichen Verbindlichkeit wird, woferne man an ſtatt des bürgerlichen Rechtes das natürliche ſezet †††. Selbſt aber hieraus erhellet, daß die Verbindlichkeit etwas ſeye, welches aus dem Geſeze herflieſſet, und daß demnach diejenige Nothwendigkeit, durch welche einer angehalten wird, aus dem Geſeze entſpringe. Weil es aber heiſt, daß man durch eine gewiſſe Nothwendigkeit angehalten werde, einem andern eine gewiſſe Sache zu bezahlen: ſo iſt diejenige Verbindlichkeit, von welcher der Kayſer allhier redet, die leidenſchafftliche, nicht die thätige, und muß demnach mit derjenigen nicht verwechſelt werden, welche ich in

der Sittenlehre * angegeben habe, ohnerachtet jene mit dieſer übereinſtimmet, in ſo weit eine Art mit der andern übereinſtimmen kan, das iſt, in ſo weit ſie gemeinſchafftliche Beſtimmungen des Geſchlechtes haben. Die thätige Verbindlichkeit betrachtet man bey dem Geſezgeber, die leidenſchafftliche bey den Unterthanen, welcher ſchuldig iſt, ſeine Handlungen nach der Vorſchrifft des Geſezes einzurichten, und hat die leidenſchafftliche ihre Krafft und Macht von der thätigen, aus welcher durch das Geſez die Gewalt oder die Nothwendigkeit zu etwas anzuhalten, in jene hinein gebracht wird. Es wird demnach ſehr dazu dienlich ſeyn, wenn die Erklärung des Kayſers verſtändlich werden ſoll, woferne man ſein Gemüth auf diejenige Sache, von welcher die Rede iſt, ſelbſt verwendet, indem auf ſolche Weiſe erhellen wird, was dem Verfaſſer der Erklärung in dem Gemüthe gelegen ſeye, als er die Erklärung verfertigte. Ehe und bevor aber dieſes noch geſchiehet, ſoll erſt das Wort Bezahlung erkläret werden, damit durch dieſen Begriff die Aufmerkſamkeit auf dasjenige gelenket werde, worauf der Verfaſſer der Erklärung geſehen hat. Von den Bezahlungen und Entſchuldigungen kommt ein ganzer Abſchnitt in den Pandecten vor. Ohnerachtet nun die Erklärung der Bezahlung nicht darinnen befindlich iſt: ſo läſſet ſich

doch

doch aus demjenigen, was von der Bezahlung anbefohlen wird, zur Genüge verſtehen, was dieſelbige zu bedeuten habe. Marcian ſpricht ** : Man hält das Geld allerdings natürlicher Weiſe für bezahlet, wenn ſolches dem Schuldherrn dargezehlet worden iſt. Geſezt nun, man ſeye einem andern hundert Gulden ſchuldig, welche man von ihm entlehnet bekommen habe, und welche man am erſten Mayen dieſes Jahrs wiederum zu erlegen habe. Wenn man ihm demnach als dem Schuldherrn dieſes Geld darzehlet, und alſo in derjenigen Abſicht, daß man aufhöre in ſeinen Schulden zu ſeyn; ſo wird nach Marcians Erachten dieſes Geld bezahlet, und man dagegen der Schuld entlediget ſeyn. Die Darzehlung des Geldes iſt eine Handlung des Schuldners, vermöge deren er dem Schuldherrn oder Glaubiger dasjenige gewähret, was er ihme vermöge des Vertrages des Leihens leiſten ſoll. Man kan ſich demnach die Bezahlung nicht anders gedenken, als daß ſie eine Handlung ſeye, vermöge deren dem andern dasjenige geleiſtet wird, was man ihm ſchuldig iſt. Dasjenige aber iſt man dem andern ſchuldig, was er mit einem gewiſſen Rechte von uns fordern kan. Dieſer Begriff der Bezahlung, welcher aus Marcians Worten heraus gebracht worden iſt, kommt mit derjeni-

jenigen Erklärung der Bezahlung überein, welche Struv angibt ***, und kommt hier weiter keine Schwierigkeit vor. Bezahlen heiſt demnach eben ſo viel, als dasjenige leiſten, was der andere mit Recht von uns fordert. Nehmlich woferne der andere ein Recht hat von uns zu fordern, daß wir ihm etwas geben ſollen; ſo muß man es ihm geben. Hat er ein Recht zu fordern, daß wir ihm etwas thun ſollen, ſo muß man es thun. In beyden Fällen nun bezahlet man, was man ſchuldig iſt. Wohlan nun, wir wollen anjezo die Sache ſelbſt mit aller möglichen Schärffe des Verſtandes betrachten, welche den Nahmen der Verbindlichkeit führet. Denn es iſt gar kein Zweiffel, es werde der Begriff der Bezahlung unſere Aufmerkſamkeit auf dasjenige lenken, welches demjenigen in dem Gemüthe geſchwebet hat, der dieſe in der Einleitung zu dem Rechte vorkommende Erklärung der Verbindlichkeit zuerſt aufgeſezet hat. Damit aber das abgeſonderte keine unnöthige Schwierigkeit verurſachen möge, ſo werde ich ein beſonderes Beyſpiel dazu brauchen, von welchem ſich das allgemeine ohne Schwierigkeit abſondern laſſen wird.

†. In dem Abſchnitt von den Verbindlichkeiten (tit. de oblig.).

††. 710. §. der Vernunfftlehre (6).
†††. 714. §. der Vernunfftlehre (7).
* 8. §. der Sittenlehre.
** l. 49. ff. de ſolut.
*** In der Römiſch Deutſchen Rechtsgelehrſamkeit (Jurisprud.Rom.Germ. lib, 3. tit. 21. §. 3.

§. 3.

Wie man den Begriff von der Verbindlichkeit heraus bringt.

Wir wollen bey demjenigen Fall bleiben, welchen Marcian an die Hand gegeben hat, und der vorher dazu gebraucht worden iſt, um den Begriff der Zahlung heraus zu bringen. Geſezt alſo es habe der eine von dem andern 400. Gulden erhalten, welcher er ihm auf den 20ſten Merz bezahlen ſoll. Da ſaget man nun, der eine ſeye dem andern, vermöge eines Vertrags des Darleihens verbunden, vierhundert Gulden zu der geſezten Zeit zu bezahlen. Wir wollen demnach unterſuchen, worinnen dann die Verbindung beſtehe, oder was dann dasjenige ſeye, welches allhier Verbindlichkeit genennet wird. Der eine ſoll dem andern vierhundert Gulden zur geſezten Zeit zahlen; und

(6) Siehe den zweyten Theil dieſer Sammlungen auf der 688ſten Seite in der zehenden Anmerkung.
(7) Eben daſelbſt findet man dieſen Abſaz auf der 690ſten Seite.

und der Grund davon iſt dieſer, weil er dieſelbigen von dem andern mit dieſer Bedingung empfangen hat, daß er ſie ihm zur geſezten Zeit wieder geben ſoll, ſich auch anheiſchig gemacht hat, ſolches zu thun. Wenn man die Handlung deſſelbigen, da er dem andern hundert Gulden bezahlet, natürlicher Weiſe betrachtet, ſo iſt es eben ſowol möglich, daß er die vierhundert Gulden (8) bezahle, als daß er dieſelbige nicht bezahle; das iſt überhaupt zu reden, daß er die Handlung begehe, oder unterlaſſe. Allein wenn man die Sache ſittlicher Weiſe betrachtet, ſo iſt ein zureichender Grund vorhanden, warum er ihm die vierhundert Gulden vielmehr bezahlet, als daß er ſie nicht bezahlet, das iſt, warum er die Handlung vielmehr vornehmen, als unterlaſſen ſoll. Denn der andere hat ihm den Gebrauch ſeines Geldes auf eine gewiſſe Zeit, aber mit dieſer Bedingung verſtattet, daß er ihm ſolches nach Verflieſſung derſelbigen Zeit wieder geben ſoll. Sittlicher Weiſe nun, das iſt, wenn er nach dem Geſez der Natur von dem Eigenthum der Dinge handeln will, gehet es nicht an, daß er das Geld des andern länger

ger

(8) In der Urkunde ſtehet hier und gleich hernach weiter unten beydesmahl nur 100. ſtatt 400. welches vielleicht von den gebrauchten Ziffern hergekommen iſt.

ger als dieſelbige Zeit braucht, oder ihm ſolches nicht wieder erſeze. Hier hat man nun eine ſittliche Nothwendigkeit vielmehr dieſes als das andere von den entgegen geſezten Dingen zu thun, welche aus demjenigen Grunde entſtehet, um deswillen vielmehr eines als das andere von den entgegen geſezten Dingen geſchehen muß. Und in dieſer ſittlichen Nothwendigkeit zu handeln, beſtehet die natürliche Verbindlichkeit. Sie entſtehet aber aus dem zureichenden Grunde, um deswillen eines von den entgegen geſezten Dingen vielmehr geſchehen muß als das andere, folglich in ſo ferne der in der Sache enthaltene Grund einen Bewegungsgrund abgibt die Begierde zu lenken, welche an ſich zu den beyden entgegen geſezten Dingen gleichgültig gelenket werden kan. **Die leidenſchafftliche natürliche Verbindlichkeit** iſt demnach eine ſittliche Nothwendigkeit, vielmehr dieſes als das andere von den entgegen geſezten Dingen, wegen eines in der Handlung ſelbſt ſich befindlichen Grundes, oder vielmehr wegen eines mit der Handlung nothwendig verknüpfften Bewegungsgrundes vorzunehmen. Hieraus erhellet zugleich, daß die nothwendige Verknüpffung eines Bewegungsgrundes mit der Handlung die thätige natürliche Verbindlichkeit ſeye, gleichwie ſchon vorlängſt in der Sittenlehre * gezeiget

zeiget worden iſt. Nun aber können die äuſſerlichen Gründe welche nach Verſchiedenheit der Sachen und der Umſtände gar mannigfaltig ſind, über den innerlichen Grund die Oberhand bekommen, wenn man gleich denſelbigen einſiehet, dergeſtallt, daß die Begierden auf die andere Seite gelenket werden. Zum Beyſpiel, daß in dem gegebenen Fall die vierhundert Gulden nicht bezahlet werden, und iſt demnach die natürliche Verbindlichkeit nicht kräfftig. Denn die ſittliche Nothwendigkeit hebet die Freyheit der Handlungen nicht auf, und äuſſert ſich auch in der Seele nicht, auſſer in ſo ferne ſie die Begierde durch Bewegungsgründe lenket. Derowegen muß nach den in der Staatsklugheit feſt geſezten Grundwahrheiten ** die natürliche Verbindlichkeit durch bürgerliche Hülfsmittel ſtärker gemacht werden. Derowegen ſezet man Obrigkeitliche Perſonen, verſtattet durch ein bürgerliches Geſez demjenigen, welchem der andere natürlicher Weiſe verbunden iſt, eine Klage vor Gericht gegen denjenigen, welcher die natürliche Verbindlichkeit für nichts achtet. Die Obrigkeit hat die Macht den Schuldigen zu verdammen, daß er dasjenige hergebe oder thue, was er ſoll, und wenn er ihn verurtheilet hat, ihn dahin zu nöthigen, daß er dasjenige bezahle, was er ſchuldig iſt, daferne er ſich widerſpenſtig erweiſet. In einem

nem gemeinen Weſen kommen demnach mehrere Gründe dazu, warum man das eine vielmehr thun muß als das andere, zum Beyſpiel, warum in dem gegebenen Fall der eine dem andern die hundert Gulden vielmehr zahlet, als nicht bezahlet, damit er ihn nehmlich nicht vor Gericht verklage, und von dem Richter zur Bezahlung verurtheilet werde, ja der Richter ſelbſt auch wider ſeinen Willen demjenigen der wider ihn Recht behalten hat, dasjenige leiſtet, was er ſelbſt zu leiſten ſich wegert. Da hat man nun die natürliche Verbindlichkeit, vielmehr das ein als das andere von den entgegen geſezten Dingen zu thun, welche aus einem bürgerlichen Geſez vermöge derjenigen willkührlichen Gründe, welche mit der Handlung verbunden ſind, und des äuſſerlichen Zwanges, welchem man ſich aus Mangel der Kräffte nicht entgegen ſezen kan, entſtehet. Und in dieſer ſittlichen Nothwendigkeit etwas zu thun, beſtehet die bürgerliche Verbindlichkeit, welche demnach aus einem bürgerlichen zureichenden Grunde entſtehet, warum unter den entgegen geſezten Dingen das eine vielmehr geſchehen muß als das andere, folglich in ſo ferne der durch den Willkühr des Oberen zur Handlung hinzu geſezte Grund einen Bewegungsgrund abgibt den Willen zu lenken, welcher durch den innerlichen Grund welcher ſich in der

Handlung befindet, nicht gelenket werden kan. Die bürgerliche leidenſchafftliche Verbindung iſt demnach eine ſittliche Nothwendigkeit vielmehr das eine als das andere von einander entgegen geſezten Dingen vorzunehmen, und zwar um eines Grundes willen, welchen ein Oberherr durch ein von ihm gegebenes Geſez hinzu gethan hat, oder auch, welcher durch ein bürgerliches Geſez mit einer Handlung verbunden iſt. Hieraus erhellet zugleich, daß die willkührliche Verknüpffung eines Bewegungsgrundes mit einer Handlung, welche von einem Oberherrn herkommt, die thätige bürgerliche Verbindung oder Verbindlichkeit ſeye; gleichwie ich ſchon vorlängſt ſowol in der Sittenlehre ***, als auch in der Staatskunſt † gezeiget habe. Dieſer Begriff von der bürgerlichen Verbindlichkeit wird nach meiner Lehrart durch Beyhülffe der Grundwahrheiten meiner Weltweisheit aus dem zum Grunde gelegten Beyſpiel hergeleitet ††. Dieſes kan auch noch bekräfftiget werden, wenn in andern Beyſpielen dieſe Zergliederung gleichfalls angeſtellet wird. Ich halte mich hier nicht bey derjenigen ihrer Bedenklichkeit auf, welche die Art und Weiſe nicht verſtehen, wie man das allgemeine aus dem beſondern abnehmen ſolle, und welche ſich aus Mangel der nöthigen Einſicht einbilden, man mache den

Schluß

Schluß von dem einzelen oder beſondern auf das allgemeine. Wir wollen daher nun zuſehen, ob die allgemeine Erklärung damit übereinſtimme, oder nicht, und wie ſie ausgebeſſert werden müſſe, dafern ſie genau werden ſoll.

* 8. §. der Sittenlehre oder Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen.

** 341. §. und ſonſt noch (9).

*** 17. §. der Sittenlehre, oder von der Menſchen Thun und Laſſen.

† 341. §. der Staatsklugheit, oder von dem geſellſchafftlichen Leben der Menſchen.

†† 678. §. der Vernunfftlehre (10).

(9) Nemlich der vernünfftigen Gedanken von dem Geſellſchafftlichen Leben.

(10) Im zweyten Theil dieſer geſammleten Schrifften trifft man dieſen Abſaz auf der 706ten Seite in der 20ſten Anmerkung nur ins kurze gefaſſet an, er lautet aber ſelbſt alſo:

Woferne eine Vorſtellung alles und jedes klar darſtellet, was dazu hinreichend iſt, die vorgeſtellete Sache zu erkennen, und von andern zu unterſcheiden, dergeſtallt, daß ent-

entweder nichts fremdes, welches aus dem Begriff weg ſeyn muß, hinein gemenget iſt, oder es doch mehr als daſſelbige in die Sinnen fällt: ſo gelanget man zu einem allgemeinen deutlichen Begriff, woferne man erſtlich ſo viele Grundurtheile machet, als man von ein oder verſchiedenen Dingen in der vorgeſtelleten Sache wahrnimmt, 2.) diejenige Beſchaffenheiten, welche ſich verändern laſſen, wenn das übrige einerley bleibet, bey Seite ſezet, oder diejenige Beſchaffenheiten, welche, wenn ſie mit den übrigen verbunden werden, nicht in einem jeden Falle einerley ſeyn, von ihren beſondern Beſtimmungen trennet, als welches geſchiehet, woferne man mehrere Beyſpiele gegen einander hält, und acht gibt, worinnen ſie mit einander überein kommen, und worinnen ſie von einander

ver=

verſchieden ſeyn. Denn woferne eine Vorſtellung alle und jede Merkmahle klar vorſtellet, ſo kan man dieſelbigen erkennen, und von einander unterſcheiden, und kommen ſie demnach alle mit einander **vermöge der Zergliederung**, als Hinterglieder in die Grundurtheile hinein, welchs man macht. Woferne demnach unter denſelbigen Hintergliedern nichts anders als Merkmahle vorkommen, ſo hat man eben damit einen deutlichen Begriff von der vorgeſtelleten Sache (671. §.). Woferne aber unter denen Beſchaffenheiten einige vorkommen, welche man nicht unter die Merkmahle rechnen kan, und demnach dasjenige ausſchlieſſet, was verändert werden kan, wenn das übrige einerley bleibet, und von demjenigen, was ganz und gar nicht daraus weg bleiben kan, die beſondere Beſtimmungen hinweg nimmt, indem dieſelbige nicht in allen Fällen einerley ſind, gleichwie ſolches doch nach der Regel geſchehen ſollte: ſo ſiehet man, daß in denjenigen Begriff, welchen

chen man ſich machet, nichts anders hinein komme, als was mehrere Dinge mit einander gemein haben, derowegen kommt ein allgemeiner Begriff heraus.

Zum Beyſpiel: Geſezt es falle einem eine ordentliche Figur, als etwa **ein ordentliches Sechsek** in die Augen, und man gibt auf dasjenige acht, was in dieſer Figur vorgeſtellet wird, ſo unterſcheidet man die Seiten und Winkel darinnen. Zehlet man die Seiten, ſo findet man ihrer ſechs an der Zahl; hält man dieſelbigen gegeneinander, ſo erkennet man, daß ſie gleich ſeyn. Hier kommt demnach das erſte anſchauende Urtheil heraus: **das ordentliche Sechsek hat ſechs gleiche Seiten.** Eben auf eine ſolche Weiſe macht man auch das zweyte Grundurtheil, **ein ordentliches Sechsek hat ſechs gleiche Winkel.** Geſezt der Plaz ſeye roth gemahlet, ſo kommt das dritte Grundurtheil heraus: **dieſes ordentliche Sechsek hat einen roth gemahlten Plaz.** Vergleichet

chet man nun dieſe Urtheile mit einander, ſo erhellet leichtlich, daß wenn gleich die Zahl 6 wie auch die Gleichheit der Seiten und der Winkel bleiben, dennoch die Farbe damit der eingeſchloſſene Raum beſtrichen iſt, verändert werden könne, folglich daß dieſelbige in dem Begriff keineswegs hinein gehöre, ſondern als etwas fremdes daraus weg bleiben muß. Dieſemnach ſind noch die Zahl 6, wie auch die Gleichheit der Seiten und der Winkel übrig, daß demnach folgender Begriff des ordentlichen Sechseks heraus kommt, es ſeye eine Figur welche von 6 geraden einander gleichen Linien eingeſchloſſen wird, und ſo viel einander gleicher Winkel hat. Es iſt dieſes ein gar leichtes Beyſpiel, und um deswillen gegeben worden, damit man den Nachdruk der Lehren ohne Schwierigkeit einſehe, aber ich will nun ein anders damit verbinden. Geſezt man habe geſehen oder gehöret, daß einer einen Kaufmanns-

mannsladen erbrochen, und Waaren daraus geſtohlen hat. Der zuſammen geſuchte Begriff, welchen man hier hat, begreiffet folgende Grundurtheile in ſich. 1.) Es hat einer einen Kauffmannsladen erbrochen, 2.) er hat Waaren aus demſelben hinweg getragen, 3.) die Waaren gehörten dem Kauffmann, 4.) der Kauffmann war nicht zugegen als er die Waaren hinweg trug. Will man hieraus den Begriff eines Diebes herleiten, ſo wird dieſes nicht eben ſo leicht geſchehen, als kurz vorher der Begriff eines ordentlichen Sechsek heraus gebracht worden, weil vieles fremdes darinnen ſtekt, welches aus dem Begriff eines Diebes wegbleiben muß, und dasjenige was in denſelbigen nothwendig hinein gehört, in beſondere Beſtimmungen hinein gewikelt iſt, welche aus dem Begriffe ausgeſchloſſen werden müſſen. Damit man nun aus der Erfahrung ſehe, was hier fremdes vorhanden ſeye, und welche

Beſtim-

Beſtimmungen beſonders ſeyen: ſo mag man ſich nur einen andern Fall eines Diebſtalls erinnern, den man zu einer anderer Zeit geſehen oder gehört hat, nemlich **daß jemand in eines andern Garten geſtiegen, und einen ausländiſchen Baum daraus weggetragen hat.** Der zuſammen geſuchte Begriff von dieſer Handlung gibt nachſtehende Grundurtheile an die Hand: **1.) Es ſteiget einer in den Garten eines andern, 2.) er träget aus demſelbigen Garten einen ausländiſchen Baum hinweg, 3.) der ausländiſche Baum gehöret dem Herrn des Gartens, 4.) der Herr war nicht da, als er den Baum hinweg trug.** Vergleichet man dieſe 2. Fälle des Diebſtalls mit einander, ſo wird man aus der Vergleichung erkennen, daß der Laden des Kauffmanns, und die gewaltſame Erbrechung deſſelbigen in dem erſten Fall, der Garten eines Manns aber, und das Hineinſteigen in denſelbigen

in dem leztern Fall unter das fremde zu rechnen, und demnach aus dem Begriffe des Diebſtahls hinaus zu bringen ſeye. Es erhellet ferner, es ſeye unter die beſondere Beſtimmungen zu rechnen, daß in dem erſten Fall die Waaren des Kauffmanns, und zwar aus dem Laden weg getragen, in dem lezten aber der ausländiſche Baum und zwar aus dem Garten genommen ſeye. Läſſet man nun das fremde und die beſonderen Beſtim̃ungen hinweg, und behält nur dasjenige, was in beyden Fällen gemeinſchafftlich iſt, ſo kommt endlich dieſer Begriff von dem Diebe heraus: **Er ſeye eine Perſon, welcher des andern ſeine Sache wider Wiſſen und Willen des Herrn davon trägt, und zu ſeinem Eigenthum macht.** Denn daß in beyden Fällen eines andern ſeine Sache, ohne daß der Herr davon weis, weg getragen worden ſeye, das iſt daraus offenbahr, weil der Herr nicht da geweſen iſt, als dieſelbige hinweg getragen worden, und um die Erbrechung des

Ladens

§. 4.

In der gemeinen Erklärung, welche oben (§. 2.) angebracht worden iſt, ſind vornehm- Unterſuchung der gemeinen Erklärung.

Ladens in dem erſten Fall, um das heimliche Einſteigen in den Garten in dem andern Fall nichts gewuſt habe. Daß aber in beyden Fällen dieſes wider Willen des Herrn geſchehen ſeye, erhellet daraus, weil in dem erſten Fall ſonſt nicht die gewaltſame Erbrechung der Thüren, in dem lezten aber das heimliche Einſteigen in den Garten nöthig geweſen wäre. Die vornehmſte **Merkmahle des Diebſtalls** ſind, daß dieſe Handlung **wider Wiſſen und Willen des Herrn vorgenommen wird, und daß derjenige eine fremde Sache zu ſeinem Eigenthum machet, welcher ſie ſeinem Herrn wegnimmt**; allein es ſind dieſelbigen theils unter fremden, theils unter beſondern Beſtimmungen gleichſam begraben, dergeſtallt, daß ſie nicht anders als durch den Schluß und vermittelſt der dritten Würkung des Verſtandes daraus hergeleitet werden.

nehmlich zwey Dinge enthalten, welche an-
noch ein Dunkelheit an ſich haben, und nicht
genugſam verſtanden werden, auſſer in ſo
ferne die Beyſpiele, welche undeutliche Be-
griffe, die man mit den Worten verbinden
muß, in das Gemüthe bringen, einiges
Licht ertheilen. Nehmlich es fragt ſich,
was das Band der Rechte ſeye, und wie
ferne uns daſſelbige durch eine Nothwen-
digkeit zu handeln dringe. Das Wort Band
iſt ein verblümter Ausdruk, und kan dem-
nach allhier nichts anders, als die allgemeine
Bedeutung in Erwegung gezogen werden,
welche in demjenigen enthalten iſt, was die
eigentliche Sache, welche es anzudeuten hat,
und die uneigentliche, zu deren Bedeutung
es um einer Aehnlichkeit willen gebrauchet
wird, mit einander gemein haben. Ver-
gleichet man das Band und die leidenſchafft-
liche Verknüpffung mit einander, ſo findet
man, ſie haben ſo viel mit einander gemein,
daß ſie die Freyheit zu handeln aufheben,
welche man vorher hatte, oder daß ſie das
freye Vermögen zu handeln, an gewiſſe
Handlungen binden. Solcher geſtallt muß
ein mit Banden belegter Menſch in einem
Orte nach dem Willkühr eines andern blei-
ben, da er ſich vorher dorthin begeben konn-
te, wo es ihm bequem zu ſeyn ſchiene. Wer
aber bürgerlicher Weiſe verbunden iſt, hun-
dert Gulden zu bezahlen, der iſt genöthiget,

dieſelbigen zur geſezten Zeit zu entrichten, er mag nun wollen oder nicht. Dieſemnach kan das Band überhaupt nichts anders bedeuten, als dasjenige, was eine Nothwendigkeit mit ſich bringt, etwas zu thun, oder zu leiden. In dem gegebenen Fall bedeutet demnach das Band dasjenige, was einem eine Nothwendigkeit aufleget, zur geſezten Zeit hundert Gulden zu bezahlen, oder zu leiden, daß der Richter die Sachen des Schuldners verkauffe, und auch wider ſeinen Willen von dem daraus gelöſeten Gelde dieſelbigen bezahle. Nun aber iſt dasjenige, was uns dieſe Nothwendigkeit aufleget, ein bürgerliches Geſez. Daher erhellet, daß die Verbindlichkeit, welche aus dem Geſeze herkommet, ganz unrecht ein Band der Rechte genennet werde. Es bedeutet demnach das Band der Rechte gar nichts, und iſt ein leeres Wort, woferne man daſſelbige auf die Verbindlichkeit deutet. Deswegen hat derjenige, welcher die gemeine Erklärung der bürgerlichen Verbindlichkeit gemacht hat, zwar wahrgenommen, daß eine Nothwendigkeit etwas vorzunehmen vorhanden ſeye: allein weil er ſich nur an undeutliche Begriffe gehalten hat, ſo iſt er auf die Meynung gerathen, ob flöſſe ſie aus der Verbindlichkeit, da doch die Verbindlichkeit darinnen beſtehet. Daraus folget nun, es müſſe das Wort Band

der

der Rechte, aus der gemeinen Erklärung hinaus gebracht, und an deſſen Stelle ſittliche Nothwendigkeit zu handeln, geſezet werden. Scheinet jemanden dieſes Wort nicht deutlicher zu ſeyn, als das Band der Rechte: ſo mag er erkennen, daß weil es ihm an Begriffen aus der Weltweisheit fehlet, er auch bey dem hellen Mittagslicht doch im Finſtern tappe, weil das Band der Rechte, wenn es von der Verbindlichkeit genommen wird, ein leerer Thon iſt: ſo kommet auch in Abſicht darauf ihm keine Beſchaffenheit zu. Man fraget demnach ganz vergebens, wie uns das Band durch eine Nothwendigkeit zu würken anſtrenge, indem die Nothwendigkeit zu würken ſelbſt die Verbindung iſt, welche erkläret werden ſoll. Da es nun aber die bürgerliche Verbindlichkeit, von welcher allhier die Rede iſt, nur mit demjenigen zu thun hat, was man vermöge des Vertrags ſchuldig iſt; die Leiſtung desjenigen aber, was man einem vermöge des Vertrags ſchuldig iſt, mit dem Nahmen der Zahlung beleget wird (§. 2.): ſo wird die gemeine Erklärung der Verbindlichkeit, nehmlich der leidenſchafftlich bürgerlichen, zu einem fruchtbaren Begriff, woferne man ſaget, ſie ſeye eine ſittliche Nothwendigkeit etwas zu bezahlen, welche von dem bürgerlichen Rechte auferleget wird. Wie ferne aber von dem bürgerlichen Rech-

te die Nothwendigkeit auferleget werde, das erhellet aus dem vorhergehenden zur Genüge. Was ſich von der bürgerlichen Verbindlichkeit ſagen läſſet, das kan aus dieſer Erklärung bewieſen werden. Diejenige, welche der Lehrart kundig ſind, werden die Fruchtbarkeit derſelbigen in dem Werke ſelbſt wahrnehmen. Im übrigen iſt dieſe verbeſſerte Erklärung des Juſtinians, von derjenigen, welche kurz vorher (§. 2.) heraus gebracht worden iſt, nur allein darinnen unterſchieden, daß ſie etwas eingeſchränkter iſt, da ſich jene weiter erſtreket. Wenn man aber das Römiſche Recht in Beweiſe bringen will, ſo iſt dieſe Juſtinianiſche verbeſſerte Erklärung ſchon hinreichend, und nicht nöthig daß dieſelbe weitläufftiger werde. Nach **Juſtinians** Meynung iſt demnach die Verbindlichkeit (nehmlich die **bürgerlich leidenſchafftliche**) eine ſittliche Nothwendigkeit, eine Sache zu bezahlen, welche durch ein eigenes Geſez des Staats auferleget iſt. Denn gleichwie dasjenige an ſich nothwendig iſt, deſſen Gegentheil einen Widerſpruch mit ſich bringet: alſo iſt auch dasjenige hier ſittlicher Weiſe nothwendig, deſſen Gegentheil nicht geſchehen kan, ohne daß man wider das Geſez handele. Und gleichwie die natürliche Verbindlichkeit von dem natürlichen Geſez herkommt: alſo kommt die bürgerliche Verbind-

bindlichkeit von dem bürgerlichen her, gleichwie kurz vorher erkläret worden iſt. Und daraus läſſet ſich verſtehen, wie nach **Pauls*** Meynung **das Weſen der Verbindlichkeiten darinnen beſtehe, daß ſie einen andern nöthigen, um etwas zu geben, oder zu thun, oder zu leiſten.** Es beſtehet nehmlich die Bezahlung im Geben, Thun und Leiſten. Nehmlich Geben heiſſet eben ſo viel als das Eigenthum einer Sache auf den andern bringen; Thun bedeutet eine jede von der Gebung verſchiedene Handlung, welche man um des andern willen vornehmen muß; als ihm ein ausgeliefertes Pfand, oder eine aufzuheben gegebene Sache, oder auch etwas gelehntes wieder zu erſezen, oder eines andern Geſchäfft zu beſorgen. Leiſten aber heiſſet hier ſo viel, als dasjenige geben oder thun, worzu man vermöge des Vertrags verbunden iſt, ohnerachtet ſolches nicht ins beſondere ausgemachet worden iſt, als wenn der Schuldner ſeinem Glaubiger den gegebenen Schaden erſezet. Es behauptet aber **Paul,** daß das Weſen der Verbindlichkeit darinnen beſtehe, **daß wir einen Cörper, oder einen Dienſt, unſer eigen machen.** Es iſt demnach die Verbindlichkeit etwas, welches den Schuldner betrifft, nicht den Glaubiger, noch beyde zugleich, auſſer in ſo ferne einige Verbindlichkeit hin und wie-

der gehet, woferne jemand in verſchiedener Abſicht ſowol einen Schuldner als Glaubiger vorſtellet. Dahero iſt der Schuldner verbunden dem Glaubiger etwas zu bezahlen, oder zu geben, zu thun und zu leiſten. Aber um deswillen iſt der Glaubiger nicht zu etwas ſchuldig, woferne nicht eine beſondere Verbindlichkeit auf ihm lieget. Ich billige demnach die Meynung derjenigen gar nicht, welche das Band der Rechte alſo erklären, daß es etwas ſeye, dadurch der Schuldner und Glaubiger untereinander verbunden werde, ohnerachter ſich nicht erklären läſſet, was daſſelbige ſeye.

* l. 3. ff. de oblig. & act.

§. 5.

Wer die Art und Weiſe verſtehet, aus der einen gegebenen Art die andern Arten zu beſtimmen, welche an einem andern Orte erkläret worden iſt †: der wird die Arten der Verbindlichkeit aus dem gegebenen Begriffe ganz leicht heraus bringen. Das Weſen, wie es Paul ausdrüket, oder die Beſtimmungen des Geſchlechtes, welche in alle Verbindlichkeiten hinein gehören, beſtehen in der Nothwendigkeit etwas zu geben, oder zu thun, oder zu leiſten, oder überhaupt etwas zu thun. Es kan demnach die eine Verbindlichkeit von der andern in nichts weiter unterſchieden ſeyn, als in demjeni- *Arten der Verbindlichkeit.*

gen, woraus dieſe Nothwendigkeit flieſet. Da ſie nun aus dem Geſez entſtehet: ſo machet die Verſchiedenheit der Geſeze verſchiedene Arten der Verbindlichkeit. Woferne nun dieſe Nothwendigkeit allein aus dem natürlichen Geſez herflieſet, ſo iſt die **Verbindlichkeit** blos **natürlich**; woferne ſie aber allein aus dem bürgerlichen Geſeze herkommt, ſo iſt die **Verbindlichkeit** blos **bürgerlich**; woferne ſie aber aus beyden zugleich ihren Urſprung nimmt, ſo iſt es eine **vermiſchte Verbindlichkeit**, nemlich aus dem natürlichen und bürgerlichen zugleich. Die natürliche Verbindlichkeit entſpringet auf eine doppelte Art aus dem natürlichen Geſez, und zwar entweder aus ihm allein, ohne daß eine Verrichtung von uns darzwiſchen kommt, oder daß eine Verrichtung von uns darzwiſchen kommt; als indem wir verſprochen, daß wir dem andern etwas geben, oder thun wollten, und zwar entweder ausdrüklich, oder ſtillſchweigend, welches leztere vornehmlich bey der Leiſtung ſtatt findet. Und daher hat die natürliche Verbindlichkeit zwey Arten, deren erſtere die **natürliche völlige Verbindlichkeit**, die leztere aber die **nicht völlige** genennet zu werden pfleget. In dem bürgerlichen Rechte ſiehet man auf nichts weiter, als auf die völlige Verbindlichkeit, welche um einer gedoppelten Urſache willen ſtärker

ker bindet, und dabey es dem Staat daran gelegen iſt, daß ihr ein Genügen geſchehe, gleichwie in der Staatsklugheit gezeiget wird. Weil nun in dem Römiſchen Recht das in der engen Bedeutung ſogenannte bürgerliche Recht von dem Stadt-oder Ehrenrecht (jure prætorio ſive honorario) unterſchieden iſt: ſo bekommt vermöge des obigen, die bürgerliche Verbindung zwey Arten, deren die eine von dem in der ſtrengen Bedeutung ſogenannten bürgerlichen Rechte, die andere aber von dem Ehrenrechte herkommt. Jene heiſſet **die bürgerliche Verbindlichkeit** in der engen Bedeutung, und behält demnach den ihr zukommenden Nahmen; dieſe aber wird die Stadtrichterliche Verbindlichkeit genennet. Weil nun alle bürgerliche Verbindlichkeiten überhaupt, mit welchem Nahmen man auch dieſelbigen zu belegen gewohnet iſt, völlig ſind, und demnach erſt entſtehen, woferne eine Verrichtung von uns darzwiſchen kommt: ſo werden dieſe verſchiedene Arten der bürgerlichen Verbindlichkeit durch die Verſchiedenheit dieſer Verrichtung beſtimmet; allein das gegenwärtige Vorhaben gehet nicht dahin, dieſe Gattungen der Verbindung auf ihre Arten zu bringen.

† (714. §. der Vernunfftlehre) (11).

(11) Oben iſt bereits erinnert worden, daß daß dieſer Satz auf der 691ſten Seite des zweyten Theils anzutreffen ſeye.

2. Verbeſſerte Erklärung der Vormundſchafft.

§. 6.

Gemeine Erklärung der Vormundſchafft.

Die Vormundſchafft iſt nach Serviens Erklärung eine Macht und Gewalt eines freyen Menſchen denjenigen zu beſchützen, welcher ſich ſeines Alters wegen nicht vertheidigen kan, die ihm durch das bürgerliche Recht gegeben und verſtattet worden iſt *. Dieſe Erklärung beſchuldiget jedermann einer Dunkelheit. Denn was iſt dieſe Macht und Gewalt, welche hier als der Begriff des Geſchlechtes angenommen wird? wer wird durch den freyen Menſchen verſtanden? was bedeutet hier einen beſchützen und ſich vertheidigen? was will der Verfaſſer damit haben, wenn er ſaget, die Vormundſchafft werde durch das bürgerliche Recht ertheilet und verſtattet? was iſt der Grund, warum dieſe beyde Worte verbunden werden? es iſt hier nicht genug, daß man, gleichwie in dem vorhergehenden Fall, auf die Sache ſelbſt ſeine Gedanken richte, um zu ſehen was er damit haben wolle, und was für Begriffe mit ſeinen Worten überein kämen. Daher muß ein anderer Weg erwehlet werden. Was von der Vormundſchafft ſowol überhaupt als ins beſondere in dem Römiſchen Rechte vorgetragen wird, das muß im Säze verfaſſet werden, und mit

dieſem

dieſem muß man Serviens Worte vergleichen, damit ſich zeige, was er durch ein jedes Wort habe andeuten wollen. Denn er hat allerdings auf die Römiſchen Geſeze geſehen,* indem er ſeine Erklärung gemacht hat, folglich iſt kein Zweiffel übrig, daß in demſelbigen alle und jede Beſtimmungen enthalten ſeyen, welche in ſeine Erklärung hinein lauffen. Und dieſes iſt vornehmlich der Grund, warum ich mir dieſe Erklärung zu verbeſſern vorgenommen habe, damit man ſehen möge, wie man mit dergleichen zu verfahren habe.

* l. 1. ff. de tut.

§. 7.

Es würde allzuweitläufftig und unnüzlich ſeyn, alle Säze hier auf einen Hauffen zu bringen, welche heraus kommen, woferne man alle und jede Titul von der Vormundſchafft zerleget, und diejenigen heraus zu leſen, welche zu dem gegenwärtigen Vorhaben dienen. Es mag hier genug ſeyn, wenn an ſeinem Orte diejenigen angeführet werden, welche erwehlet werden müſſen. Nehmlich, erſtlich iſt zu merken, daß bey den Römern niemand anders als freye Leute zu Vormündern haben angegeben werden können; denn bey ihnen waren die Menſchen entweder Freye, oder Knechte; woferne ein Knecht in einem lezten Willen zum Vormun-

Wie dieſe Erklärung von der Dunkelheit befreyet wird.

munde geſezet wurde, ſo wurde er eben deswegen dafür angeſehen, als ob er die Freyheit empfangen hätte *; ein fremder Knecht aber wurde ganz unnüzer Weiſe in einem lezten Willen zum Vormunde verordnet, weil er dadurch nicht die Freyheit bekommen konte **. Nach dem Römiſchen Rechte war es demnach ganz nothwendig, daß dieſe Beſtimmung in die Erklärung hinein kam, weil ſich ohne dieſelbige niemand als ein Vormund gedenken läſſet. Denn es iſt etwas Widerſprechendes, ein Vormund, und doch kein Freyer, ſondern ein Knecht zu ſeyn. Gleichwie nun aus der Erklärung des Quadrats dieſe Beſtimmung nicht weggelaſſen werden kan, daß ſie eine rechtwinklichte Figur ſeye, indem man ſich kein Quadrat ohne rechte Winkel gedenken kan: alſo darff auch aus der Erklärung der Vormundſchafft das nicht weggelaſſen werden, daß der Vormund ein freyer Menſch ſeyn müſſe, weil man ſich nach dem Römiſchen Recht die Vormundſchafft ohne Freyheit des Vormundes nicht gedenken kan. Ferner läſſet ſich auch nicht aus andern Dingen, welche zu der Vormundſchafft erfordert werden, erweiſen, daß der Vormund ein freyer Menſch ſeyn müſſe, eben ſo wenig, als aus den übrigen Beſtimmungen des Quadrates, welche in deſſen Erklärung hinein kommen, erwieſen werden kan, daß alle

Win-

Winkel rechte Winkel ſeyn müſſen. Denn dieſe Beſtimmungen, ohne welche ſich die Sache nicht gedenken läſſet, deren die eine aber doch auf der andern nicht beruhet, müſſen allerdings in die Erklärung hinein kommen. Nun aber laſſen ſich allerdings in Serviens Erklärung einige Worte hieher ziehen. Denn er erkläret die Vormundſchafft durch eine Macht und Gewalt eines freyen Menſchen, welches eben ſo viel ſagen will, als in einer freyen Perſon, und die Vormünder ſind diejenigen, welche dieſe Macht und Gewalt haben ***. Man muß demnach entweder ſagen, daß der Verfaſſer mit dieſen Worten habe andeuten wollen, daß der Vormund eine freye Perſon ſeyn ſolle, oder daß er aus der Erklärung etwas ausgelaſſen habe, welches daraus nicht ausgelaſſen werden könnte. Weil uns nun keine Noth dringet, das leztere zu ſagen, da ohne Nachtheil der übrigen Worte, von dem Vormunde angenommen werden kan, daß er ein freyer Menſch ſeyn müſſe: ſo iſt daraus zu ſchlieſen, daß der Verfaſſer ſolches mit dieſen Worten habe andeuten wollen. Denn es iſt nicht nöthig erſt eine weitläufftige Unterſuchung über Serviens Meynung anzuſtellen, indem es genug iſt, daß ſeine Worte alſo zu verſtehen ſeyn, wenn man keine weitere Abſicht hat, als die Erklärung zu verbeſſern.

Nach dem Römiſchen Recht konnte niemanden ein Vormund gegeben werden, als denjenigen Perſonen, welche frey und vor ſich waren ****, welche nehmlich nach Abſterben ihres Vaters oder Großvaters in niemands Gewalt mehr waren. Jedermann bekennet, es laſſe ſich erweiſen, daß einem Knechte, oder einem freyen Menſchen, welcher unter der Gewalt ſeines Vaters ſtehet, kein Vormund gegeben werden könne, indem man aus dem Geſez den Grund angibt, warum dieſes nicht geſchehen könne *****; eine dergleichen Beſtimmung aber nach den Regeln der Vernunfftlehre aus der Erklärung wegbleiben muß. Denn es iſt mit unter die erweisliche Säze zu rechnen, ſowol daß kein Vormund einem freyen Menſchen gegeben werden könne, welcher nicht ſein eigner Herr iſt, als auch daß er keinem Knecht gegeben werden könne. Und daraus erhellet ferner die Nothwendigkeit, warum Serviens Worte von dem Vormund, und nicht von dem Unmündigen zu verſtehen ſeye, woferne man eine Erklärung geben will, welche dazu dienen ſoll, das Römiſche Recht daraus zu beweiſen. Allhier aber iſt das Vorhaben durch Beyſpiele zu zeigen, wie die Erklärungen in dem Rechte verbeſſert werden ſollen, damit ſie dazu dienen, daſſelbige zu beweiſen. Derowegen iſt es mir gleich viel, ob Serviens Worte von den Unmündigen,

digen, gleichwie insgemein von den meiſten zu geſchehen pflegt, oder von dem Vormunde zu verſtehen ſeyn, gleichwie Huber dafür gehalten hat †. Denn es iſt nicht genug, daß beydes wahr ſeye, weil um deswillen etwas noch nicht in der Erklärung ſtatt hat, welches ſich von der Sache ſagen läſſet, indem ſonſt alle Beſchaffenheiten einer Sache in der Erklärung zuſammen gebracht werden müſſen; welches ganz abgeſchmakt, und den Geſezen der beweiſenden Lehrart zuwider iſt. Ehe und bevor ſich verſtehen läſſet, was die Macht und Gewalt zu bedeuten habe, von welcher es heiſſet, daß ſie dem Vormunde gegeben und verſtattet ſeye, ſo muß allerdings unterſuchet werden, was das bedeute, einen Unmündigen zu beſchüzen, und was allhier für eine Vertheidigung verſtanden werde. Da muß man nun abermahls ſeine Zuflucht zu den Geſezen nehmen, damit ſich zeige, wozu den Unmündigen ein Vormund gegeben werde, und welches ſeine Pflicht ſeye. Juſtinian ſpricht ††, **wir laſſen es uns gefallen, daß der Unmündige ſeinen Zuſtand auch ohne Einwilligung des Vormundes verbeſſere; verſchlimmern aber darff er ihn nicht anders, als mit Bewilligung des Vormundes.** Es iſt doch die Schuldigkeit eines Vormundes den Schaden abzuwenden, woferne er dem andern verbun-

 den

den werden ſoll. Er muß ſeinen Unmündigen wider diejenigen vertheidigen, welche ihm einen Schaden zufügen könnten, indem er ſich ihnen verbinden ſollte. Hieraus ſiehet man nun abermahls, es müſſe in der Erklärung der Vormundſchafft ausgedrukt ſeyn, daß der Vormund mit ſeiner Einwilligung dazu kommen ſolle, ſo offt der Unmündige dem andern verbunden werden ſoll, damit er nicht von ihm beſchädiget wird, weil er ſich ſelbſt noch nicht rathen kan, damit ihm kein Schaden zuwächſet, ſo offt er mit andern es zu thun hat. Es iſt demnach kein Zweiffel, daß dieſes Servien in den Gedanken geſchwebet habe, indem er behauptet, der Vormund müſſe ſeinen Unmündigen beſchüzen, welcher, vermöge ſeines Alters, ſich nicht ſelbſt vertheidigen kan. Nun aber müſſen wir ferner zuſehen, in welcher Sache der Unmündige weiter nöthig habe, daß ihn der Vormund beſchüze. Weil es nun von dem Vormund heiſſet, daß er nicht allein über die Sachen des Unmündigen, ſondern auch über ſeine Sitten geſezet werde †††, ſo muß er auch auf ſeine Auferziehung acht geben, worinnen er ihn wider diejenigen vertheidiget, welche dem Unmündigen einen Schaden zufügen, in ſo ferne ſie ſeinen Sitten nachſtellen. Und es kan auch in der That bey der Auferziehung dem Unmündigen ein gröſſe-

rer

rer Schade zugefügt werden, als bey der Verwaltung ſeines Vermögens. Derowegen lieget dem Vormund ſowol die Verwaltung ſeines Vermögens, als auch die Sorge für ſeine Auferziehung ob, wiewol er dieſe andern überlaſſen kan, ja auch vermöge der Geſeze, welches bekannt genug iſt, als etwa der Mutter oder andern Verwandten, bey welchen man keinen Argwohn ſchöpffen kan, zu überlaſſen ſchuldig ſeye. Was aber ferner die Geſeze davon vorſchreiben, wie die Vormünder in den Sachen ihrer Unmündigen verfahren, oder belanget werden könnten; das flieſſet aus der Sorgfallt für die Beſchüzung des Unmündigen bey Verwaltung des Vermögens, und läſſet ſich daraus beweiſen. Es darff demnach daſſelbige in der Erklärung nicht ſtehen ††††. Wie nun die Macht und Gewalt von einander unterſchieden ſeyn, das muß vielmehr aus der Sache ſelbſt, als aus den Geſezen unterſchieden werden. Es hat nehmlich derjenige ſeine Macht, welcher etwas vermöge eines Rechtes thut. Derjenige aber hat eine Gewalt, welcher ein Vermögen hat, dasjenige zur Würklichkeit zu bringen, was er mit Recht thun kan, dergeſtallt, daß niemand ein Recht ihm zu widerſprechen hat, oder ſolches zu verhindern. Weil aber die Gewalt aus der Macht flieſet, ſo iſt es nicht nöthig, daß derſelbigen

in

in der Erklärung gedacht werde. Ein Vormund wird noch nicht mannbaren Leuten gegeben, das iſt, ſolchen Mannsperſonen, welche noch nicht 14. Jahr alt ſind, und ſolchen Weibsperſonen, welche das zwölffte Jahr noch nicht erreichet haben. Denn ſie werden von der Vormundſchafft frey, ſo bald ſie mannbar zu werden angefangen haben ††††. Daraus ſiehet man nun, daß das zarte Alter der Unmündigen das Hinderniß ſeye, warum ſie ſich nicht vor dem Schaden hüten, welchen ſie ſowol bey der Verwaltung, als auch bey der Auferziehung leiden können. Und hieraus läſſet ſich verſtehen, was Serviens Meynung ſeye, indem er ſpricht, ein Vormund werde demjenigen gegeben, welcher vermöge ſeines Alters ſich nicht ſelbſt vertheidigen kan. Weil dieſe Beſtimmung nicht aus den übrigen folget, die ſich in der Erklärung befinden, muß ſie allerdings hinein gebracht werden. Die Klarheit aber, welche in der Erklärung erhalten werden ſoll, erfordert es, daß man ſage, der Vormund werde den Unmannbaren gegeben. Denn aus dem Begriff der nicht Mannbaren folget, daß der Unmündige von einem ſolchen Alter ſeyn müſſe, in welchem er ſich nicht wider den Schaden ſelbſt vertheidigen kan, in den er bey Verwaltung ſeiner Güter und der Auferziehung verfallen kan, ja daß er ſein Vermögen

mögen ſelbſt nicht verwalten, noch ſeine Auferziehung einrichten könne. Aus dem bisher angebrachten erhellet, daß viele bürgerliche Beſtimmungen in den Begriff der Vormundſchafft hinein ſchlagen, und derſelbige von Servien dem Römiſchen Rechte gemäs erkläret wird. Man hat es doch nicht für etwas überflüſſiges anzuſehen, wenn hinzu geſezet wird, daß die Vormundſchafft nach dem bürgerlichen Rechte aufgetragen werde; wohin ſich auch ziehen lieſe, daß dieſes Amt nothwendig war, dergeſtallt, daß der Vormund ſolches auf ſich zu nehmen ſchuldig war, woferne er nicht in den Geſezen ſelbſt beſtimmete Urſachen der Entſchuldigung hatte. Endlich iſt es bekannt, daß die Vormundſchafft nach dem Römiſchen Rechte dreyfach geweſen iſt, nehmlich eine nach dem lezten Willen, eine rechtmäſige, und eine ertheilte; das iſt durch die Geſeze wurden zwar Vormünder geſezet, gleichwol aber war auch dem Vater erlaubt in ſeinem lezten Willen ſeinen unmannbaren Kindern Vormünder zu ſezen, und der Obrigkeit ſtunde eben dieſes frey, wenn es an rechtmäſigen und in dem lezten Willen verordneten fehlete; die rechtmäſigen Vormünder werden demnach von den Geſezen ſelbſt gegeben, von dem Geſez aber wurde es erlaubet, daß auch der Vater in ſeinem lezten Willen und die Obrigkeit Vormünder ſezen

durffte.

durffte. Derowegen wurde die Vormundſchafft entweder durch das Geſez aufgetragen, oder es wurde doch in den Geſezen erlaubet, ſie aufzutragen; welcher Unterſchied in der Erklårung ausgedruket werden muſte, damit ſich die Arten der Vormundſchafft daraus herleiten lieſen. In dem gegenwårtigen Fall ertheilen demnach die Geſeze ſelbſt der **Severiſchen** Erklårung ein Licht, und dieſe Beſtimmungen machen es offenbahr, woraus ein klar und deutlicher Begriff wird, dergeſtallt, daß keine Dunkelheit übrig bleiben wird, und ſich auch in der Fruchtbarkeit derſelbigen nichts ausſezen låſſet.

* §. 2. Inſt. qui teſt. tut. &c.

** Eben daſelbſt.

*** §. 2. im angeführten Ort.

**** §. 3. im angeführten Ort.

***** Sihe **Huber** in der Erlåuterung zu den Inſtitutionen (lib. 1. §. 3. de tutel. p. 135.).

† In den Vorleſungen über die Inſtitutionen (lib. 1. de tutel. §. 2. p. 38.).

†† pr. de auct. tut.

††† l. 12. §. 3. ff. de adminiſtr. & peric. tut.

†††† 950. §. der Vernunfftlehre (12).
††††† I. pr. quib. mod. tut. fin.

§. 8.

(12) Der allhier angeführte Abſaz lautet alſo:

Man muß vornehmlich unterſuchen, ob unter die Merkmahle nichts gerechnet werde, was durch andere bereits beſtimmet wird, welche in die Erklärung hinein ſchlagen, und man muß ſie aus der Erklärung hinaus bringen, ehe man ſie auswendig lernet. Denn vermöge der Erklärung muß man die vorkommenden Sachen auf ihre Arten und Geſchlechter hinaus führen, damit allgemeine Säze, welche auf einzele Fälle in dem gemeinen Leben, und bey Unterſuchung der Wahrheit auf beſondere Säze angewendet werden müſſen, statt finden. Denn wenn durch die Erklärungen Dinge gehäuffet werden, deren eines durch das andere beſtimmet wird, ſo wird die Anwendung derſelbigen ohne Noth zu weitläufftig.

Dero-

§. 8.

Erklärung der Vormundſchafft nach dem Römiſchen Recht.

Hieraus läſſet ſich verſtehen, wie ſich die Serviſche Eintheilung fruchtbahrer machen laſſe; denn entweder es müſſen die Erklärungen derjenigen Worte, welche einige Dunkelheit zu haben ſcheinen, vorher geſezet werden, oder es müſſen deutlichere an deren Stelle geſezet werden. Diejenigen Worte, welche vorher erkläret werden müſſen, ehe man die ganz veränderte Serviſche Erklärung in einen Lehrbegriff hinein bringen kan, ſind die Macht, die Gewalt, das freye Haupt, die Beſchüzung, die Vertheidigung, die Gebung und Verſtattung, welche nach dem bürgerlichen Recht geſchiehet. Durch die Gewalt verſtehet man demnach ein Vermögen, dasjenige zu vollziehen, was jemand mit Recht thun kan. Die Macht bedeutet ein Vermögen, etwas nach den Rechten zu thun, oder ein Recht etwas zu thun.

Derowegen muß aus ihnen das überflüſſige hinaus geſchaffet werden, welches nemlich durch andere Merkmahle, welche durch die Erklärung hinein ſchlagen, beſtimmet wird, ehe und bevor man dieſelbigen um des künfftigen Nuzens willen auswendig lernet.

thun. **Ein freyes Haupt** iſt eine Perſon, welche der Knechtſchafft nicht unterworffen iſt; denn es wird zum voraus geſezet, daß die Knechtſchafft bereits vorher in dem Lehrbegriffe erkläret worden ſeye. **Beſchůzen** heiſt eben ſo viel, als ſich in obacht nehmen, damit niemanden von dem andern kein Schade zugefüget werde. **Nach dem bůrgerlichen Recht gegeben werden** bedeutet ſo viel, daß einem durch das bürgerliche Recht etwas aufgetragen wird. **Durch das bůrgerliche Recht verſtattet werden** bedeutet dasjenige, wovon das bůrgerliche Recht den Ausſpruch thut, daß es geſchehen könne. Woferne man wenigſtens dieſe Erklärung der Worte zum voraus ſezet, ſo wird durch deren Beyhůlffe die **Serviſche** Erklårung fruchtbar, dergeſtallt, daß ſich das übrige daraus herleiten låſſet, was von der Vormundſchafft aus der Erklårung derſelben bewieſen werden muß. Woferne man ſich aber nicht genau an **Serviens** Worte halten will, ſo kan man die Erklärungen der Worte in der Erklårung an die Stelle ſezen, damit ſie fruchtbarer werde, und ſolches nicht erſt durch fremde Beyhůlffe erhalten muß. Solchergeſtallt wird alſo folgende Erklårung der Vormundſchafft heraus kommen, welche der **Serviſchen** gleichgůltig iſt, daß ſie eine Macht ſeye, von einer Perſon und deren

Güter den Schaden abzuwenden, welche es um ihres zarten Alters willen ſelbſt nicht thün kan, die nach dem bürgerlichen Rechte einer freyen Perſon aufgetragen worden iſt. Will man aber die Serviſche Erklärung ganz und gar bey Seite ſezen, und eine ſolche Erklärung machen, dergleichen zum Beweis der Römiſchen Geſeze von der Vormundſchafft erfordert wird: ſo muß man ſie aus demjenigen machen, was kurz vorher angebracht worden iſt, woferne man diejenige Beſtimmungen in dieſelbige hinein kommen läſſet, von welchen gezeigt worden iſt, daß ſie hinein kommen müſſen. Solchergeſtallt aber wird nachfolgende Erklärung von der Vormündſchafft heraus kommen, daß ſie eine durch das bürgerliche Recht einer freyen Perſon aufgetragene Macht iſt, die Auferziehung eines Unmannbaren und deſſen Güter zu verſehen, und ſeine Rechte zu erhalten. Daß dieſe Erklärung deutlich ſeye, das iſt an ſich klar, indem kein Wort darinnen vorkomint, welches nicht entweder aus der gemeinen Art zu reden, oder aus den in der Weltweisheit vorkommenden Erklärungen, oder aus ſolchen Erklärungen verſtanden werden kan, welche in einem Lehrbegriffe der Rechte vorher geſezet werden müſſe. Daß dasjenige, was in den Erklärungen enthalten iſt, durch einander nicht beſtimmet werde, das iſt gleichergeſtallt

geſtallt an ſich klar, indem es keine Nothwendigkeit erfordert, daß dieſe Rechte, deren ſich drey verſchiedene ſezen laſſen, ſolche in einer Perſon zu verbinden, indem ſich ein jedes einer andern Perſon auftragen läſſet, und man nach Verſchiedenheit dieſer Rechte auch ein jede mit verſchiedenen Nahmen belegen könnte. Daß ſie endlich hinreichend ſeye, die Römiſchen Geſeze zu beweiſen, das läſſet ſich nicht anders zeigen, als woferne die Beweiſe in der That ſelbſt vor Augen geleget werden; welches allhier viel zu weitläufftig fallen würde. Beyläuffig erinnere ich, daß die Erklärungen in dem Römiſchen Rechte ſo abgeſchmakt nicht ſeyen, als man gemeiniglich denket, woferne ſie nur hinreichend verſtanden werden.

3. Die Erklärung der Freyheit.

§. 9.

Weil in der Erklärung der Vormundſchafft die Erklärung der Freyheit zum voraus geſezet wird, ſo will ich allhier davon reden, ohnerachtet ſie wenig oder gar keine Schwierigkeit hat. Florentin hat dieſelbige angegeben †, und ſie lautet alſo: Die Freyheit iſt ein natürliches Vermögen desjenigen, was man thun will, woferne nicht durch Gewalt oder Recht etwas verboten wird. Das Vermögen bedeutet bey den Menſchen eine Möglichkeit etwas zu thun,

Wie die Erklärung der Freyheit in dem Römiſchen Recht angegeben wird.

und wird ſodann natürlich genennet, woferne ſie der Menſch von Natur hat. Daß Florentin hierauf ſehe, erheller daraus, weil die Römiſchen Rechtsgelehrten geläugnet haben, daß die Knechtſchafft aus dem natürlichen Rechte entſpringe, und dieſelbige aus dem Völkerrechte hergeleitet haben ††, indem ſie dafür halten, daß von Natur jedermann frey gebohren würde. Diejenigen Einwendungen aber, welche aufgeworffen werden könnten, werden damit gehoben, indem hinzu geſezet wird, die Freyheit ſeye der Gewalt und das Recht zu verbieten nicht zuwider. Denn die Gewalt hindert nur die Ausübung des natürlichen Vermögens, dem Vermögen ſelbſt aber thut ſie keinen Eintrag. Denn geſezt, man werde von einem Straſſenrauber oder Mörder gebunden, dergeſtallt, daß man ſich nicht vertheidigen kan, ſo werden um deswillen die Bewegungen ſchlechthin oder an ſich betrachtet, nicht unmöglich, welche zu der Vertheidigung erfordert werden; ſondern der Gebundene wird ungehindert, dasjenige zur Würklichkeit bringen, was an ſich möglich iſt. Gleichergeſtallt hebet das Recht nicht das natürliche, ſondern nur das ſittliche Vermögen zu würken auf. Wenn gleich das Geſez ſtehen bleibet, ſo kan doch derjenige, welcher ihm unterworffen iſt, auch dasjenige thun, was er vor dem Geſez thun kan. Aber er thut es nicht

nicht ferner mit Recht, weil das Geſez ſein natürliches Vermögen auf eines von zwey entgegen geſezten Dingen einſchränket, und zu der Handlung die ſittliche Unmöglichkeit noch hinzu thut, damit dasjenige nicht ferner geſchehen kan, was vorher geſchahe, ſo lange nichts geſchehen ſoll, was nicht mit Recht geſchehen kan. Ohnerachtet aber dieſes allerdings wahr iſt, ſo muß es doch nicht in die Erklärung hinein gebracht werden. Denn weil die Knechtſchafft in einigen Dingen mit der äuſſerlichen Gewalt, in andern aber mit dem Recht überein kommt, durch welches das natürliche Vermögen eingeſchränket wird: ſo iſt auch dasjenige von dem Knecht wahr, was hier in Betrachtung der Freyheit geſaget wird, nemlich daß das natürliche Vermögen nicht aufgehoben, ſondern nur deſſen Ausübung gehindert, und eine gewiſſe ſittliche Unmöglichkeit zu den Handlungen hinzu geſezet wird. Was ſich demnach bey dem freyen Menſchen und Knechte auf einerley Weiſe verhält, das kan den Unterſcheid der Arten bey der Freyheit und Knechtſchafft nicht ausmachen. Es ſcheinet demnach **Florentin** diejenige Freyheit zu handeln, welche dem Menſchen zukommet, und darauf bey der Sittlichkeit geſehen wird, mit der Freyheit der Perſonen vermenget zu haben, welche der Knechtſchafft nach der bürgerlichen Bedeutung ent-

gegen geſezet wird; welches daraus abzu-nehmen ſtehet, weil die Freyheit durch ein natürliches Vermögen erkläret wird, da doch aus dem Titul ſelbſt, welcher in den Pandecten die Aufſchrifft von dem Zuſtand der Menſchen hat, klärlich erhellet, daß die Freyheit hier eben ſowol in einer bürgerlichen Bedeutung genommen werden müſſe, als die Knechtſchafft von dem bürgerlichen Zuſtande der Menſchen genommen wird. Ja die Freyheit und Knechtſchafft werden mit ausdrüklichen Worten zu dem bürgerlichen Zuſtande der Menſchen gerechnet †††. Derowegen muß in der Erklärung der Freyheit, von welcher hier die Rede iſt, das Wort Zuſtand ſtatt des Begriffes eines Geſchlechtes geſezet werden, welches ſie mit der Knechtſchafft gemein hat; der Unterſcheid der Arten aber iſt in demjenigen zu ſezen, worinnen der Zuſtand der Freyheit von dem Zuſtande der Knechtſchafft unterſchieden iſt.

† l. 4. ff. de ſtatu homin.

†† Im angeführten Orte.

††† l. 2. ff. de ſtatu hominum.

§. 10.

Verbeſſerte Erklärung der Freyheit.

Wolan nun wir wollen zuſehen, wie wir die Erklärung der Freyheit deutlicher machen können, daß ihre Ubereinſtimmung mit den Grundwahrheiten des Römiſchen Rechtes ganz offenbahr wird, und ſich daraus noch ande-

andere Dinge von den freyen Menſchen und Knechten herleiten laſſen. Daß an ſtatt des Geſchlechts der Zuſtand des Menſchen geſezet werden müſſe, das erhellet aus dem vorhergehenden. Daß aber hier der bürgerliche Zuſtand zu verſtehen ſeye, in welchem unſer freyes Vermögen zu würken, durch ein bürgerliches Geſez eingeſchränket wird, das erhellet nicht minder. Daß es aber nothwendig ſeye in Erwegung zu ziehen, wie hier der bürgerliche Zuſtand zu verſtehen ſeye, das läſſet ſich daraus abnehmen, weil der Zuſtand der bürgerlichen Freyheit dem natürlichen Zuſtande entgegen geſezet wird, woferne er nur allein das natürliche Vermögen der Natur etwas zu würken einſchränket. Woferne demnach entweder in einem Lehrbegriffe des bürgerlichen Rechtes der Unterſcheid zwiſchen dem natürlichen und bürgerlichen Zuſtande durch eine deutliche Erklärung der Worte vorher in Erwegung gezogen wird, ehe man den Unterſcheid des bürgerlichen Zuſtandes nach dem Römiſchen Recht erkläret, oder dieſen Unterſcheid aus der Weltweisheit als bekannt zum voraus ſezet, denn ich erkläre denſelbigen daſelbſt; ſo wird ſich viel deutlicher zeigen, die lezten Worte in Florentins Erklärung, daß die Gewalt der bürgerlichen Freyheit nicht im Wege ſtehe, und daß das Recht ſie auch nicht verhindere, und beydes was

hier verneinet wird, muß unter die beweiſenden Säze gerechnet werden. Die vornehmſte Sorge betrifft demnach den Unterſcheid der Arten, welchen man beſſer verſtehet, woferne man auf die Sache ſelbſt acht gibt, und die bürgerliche Freyheit nicht mit der Knechtſchafft vergleichet. Wir haben wahrgenommen, daß die natürliche Freyheit des Menſchen in dem bürgerlichen Zuſtande durch das bürgerliche Recht eingeſchränket werde, als welches bey dem natürlichen Zuſtande keine andere zugibt, als diejenige, welche von dem natürlichen Rechte herkommet. Es muß alſo in der Knechtſchafft noch eine weitere Einſchränkung darzu kommen, um welcher willen einer ein Knecht genennet wird, und um deren Abweſenheit willen ein anderer frey heiſet. Hieraus folgeret man nun, daß derjenige in dem bürgerlichen Zuſtande für frey angeſehen werde, in welchem die Freyheit des Willens, oder das natürliche freye Vermögen etwas zu thun allein durch das bürgerliche Recht, nicht aber durch den Willkühr eines vor ſich lebenden Menſchen eingeſchränket wird. Derowegen iſt die Freyheit (nehmlich die bürgerliche) ein bürgerlicher Zuſtand des Menſchen, vermöge deſſen es ihm erlaubt iſt, ſeine Handlungen nach ſeinem Willkühr einzurichten, in ſo ferne er durch kein bürgerliches Geſez gehindert

dert wird, oder vielmehr, worinnen die Freyheit des Willens von nichts anders als von dem bürgerlichen Geſeze eingeſchränket wird. Es iſt aber die bürgerliche Freyheit von der natürlichen Freyheit, wenn ſie für einen Zuſtand genommen wird, unterſchieden. Nehmlich **die natürliche Freyheit**, welche auch der natürliche Zuſtand genennet zu werden pfleget, iſt ein Zuſtand des Menſchen, darinnen die natürliche Freyheit durch nichts anders als das natürliche Geſez eingeſchränket wird, oder worinnen der Menſch ſeine Handlungen nach ſeinem Willkühr einrichten kan, auſſer in ſo ferne er nicht durch das natürliche Geſez gehindert wird. Es erhellet demnach, daß die natürliche Freyheit gröſer ſeye, als die bürgerliche. Denn durch den bürgerlichen Zuſtand wird der natürliche nicht aufgehoben, eben ſo wenig, als durch die bürgerlichen Geſeze das Geſez der Natur aufgehoben wird; ſondern gleichwie aus dem natürlichen Geſeze ein bürgerliches wird, indem man etwas hinzu ſezet: alſo wird auch die natürliche Freyheit zu einer bürgerlichen, indem zu der Freyheit des Willens einige Einſchränkungen hinzu geſezet werden, welche in der bürgerlichen nicht ſtatt finden. Es kan auch die Freyheit durch einen Zuſtand des Menſchen erkläret werden, in welchem er ſeine freye Handlungen, welche durch

das bürgerliche Recht nicht beſtimmet ſind, nach eignem Belieben beſtimmen kan, oder ſich nach ſeinem Urtheil bey Beſtimmung derſelbigen richten , und auf kein fremdes acht haben darff. Niemand wundere ſich, daß hier einerley Sache mit verſchiedenen Worten ausgedruket werde. Es geſchiehet ſolches mit Fleis. Denn woferne eine Erklärung in einen Lehrbegriff hinein kommen ſoll, ſo muß ſie in ſolchen Worten abgefaſſet werden, durch welche ſie zu dem Beweis der darauf beruhenden Säze tüchtiger wird, welches ſich alsdann zeiget, woferne man die Beweiſe in der That aufſezet.

4. Verbeſſerte Erklärung der Knechtſchafft.

§. 11.

Erklärung der Knechtſchafft nach dem Römiſchen Rechte.

Der Freyheit wird die Knechtſchafft entgegen geſezet. Der Begriff der Knechtſchafft aber iſt klärer als der Begriff der Freyheit, dergeſtallt, daß wenn man denſelbigen vorher ſezet, ein freyer Menſch durch denjenigen erkläret werden kan, welcher kein Knecht iſt, und die Freyheit einen bürgerlichen Zuſtand bedeutet, welchen derjenige hat, welcher kein Knecht iſt. Weil wir demnach von von der Erklärung der Freyheit ſchon gehandelt haben, ſo ſcheinet die Sache ſelbſt es zu erfordern ; daß ihr durch die Erklärung der Knechtſchafft ein mehreres Licht ertheilet

theilet werde. Dieſes iſt nun der Grund, welcher mich dazu angetrieben hat, die Erklärung der Knechtſchafft, ſo wie ſie in dem Römiſchen Rechte vorgetragen wird, zu unterſuchen. Die Erklärung der Knechtſchafft gibt Florentin abermahl an *, welche man auch in den Inſtitutionen eingerüket antrifft **. Er ſpricht, die Knechtſchafft iſt eine Verordnung des Völkerrechtes, dadurch jemand einem andern Herrn wider die Natur unterworffen wird. Die Römiſchen Rechtsgelehrten haben ſich eingebildet, die Knechtſchafft ſeye durch das Völkerrecht eingeführet worden ***. Und dieſes iſt der Grund geweſen, warum Florentin die Knechtſchafft durch eine Verordnung des Völkerrechtes erkläret. Ohnerachtet nun aber die Ausleger dafür halten, es werde hier durch eine uneigentliche Redensart die Urſache für die Würkung geſezet, und die Verordnung des Völkerrechts an ſtatt der durch das Völkerrecht verordneten Sache †: ſo wird doch ſolchergeſtallt der Begriff des Geſchlechtes in der Erklärung nicht gerettet. Denn er iſt allzuentfernt, und ſollte in der Erklärung nicht geſezet werden, daß die Knechtſchafft von dem Völkerrechte herkomme, ſondern es ſollte vielmehr erwieſen werden, daß die Knechtſchafft ſolchergeſtallt wie ſie unter den Römern ſtatt gehabt hat, und erläret werden muß, aus dem Völkerrechte und nicht

nicht aus dem natürlichen herkomme, nehmlich in derjenigen Bedeutung, in welcher die Römiſchen Rechtsgelehrten das Recht der Natur und der Völker von einander unterſchieden haben, welche im folgenden Jahre erkläret worden iſt ††. Der Begriff des Geſchlechtes brauchet demnach eine Verbeſſerung, weil allhier hinzu geſezet, daß niemand durch dieſe Verordnung einer fremden Herrſchafft unterworffen werde, und es wird geſaget, daß dieſes wider die Natur geſchehe. Denn woferne man die uneigentliche Redensart der Ausleger ſtatt haben laſſen will, ſo ſaget man nicht bequem genug, daß einer durch eine im Völkerrechte verordnete Sache einer fremden Herrſchafft unterworffen werde, und es ſcheinet die Redensart bequemer zu ſeyn, woferne man keine uneigentliche Redensart einraumet, als welche ſowol die Vernunfftlehre als Sprachkunſt nicht ſtatt finden läſſet. Allein dieſes mag nur obenhin erinnert ſeyn, weil ich in Beurtheilung anderer es nicht ſo genau nehmen will, und mir gegenwärtig nicht ſo viel an den Worten als an der Sache gelegen iſt. Es werden demnach die Knechte von den freyen Menſchen dadurch unterſchieden, daß die Knechte unter einer fremden, die freyen Menſchen aber unter der eigenen Herrſchafft ſtehen, oder einfältig zu reden, daß jene unter einer Herrſchafft

ſtehen,

ſtehen, dieſe aber nicht. Es wird aber das Wort Herrſchafft in eben derjenigen Bedeutung genommen, in welcher man daſſelbige annimmt, wenn es von den Sachen gebraucht wird, und ein Recht oder ſittliches Vermögen bedeutet, über eine Sache in ſeinem eigenen Nahmen nach Willkühr zu gebieten †††, daß man demnach ſaget, derjenige werde eines andern Herrſchafft unterworffen, über welchen der andere mit Recht nach ſeinem Willkühr in ſeinem eigenen Nahmen gebieten kan. Daß der Menſch einer fremden Herrſchafft wider die Natur unterworffen werde, das gehöret mit unter dasjenige, welches bewieſen, keinesweges aber in der Erklärung angewendet werden muß, woferne man einen beweiſenden Lehrbegriff aufſezen will.

* l. 4. §. 1. ff. de ſtatu hominum.

** §. 2. de jure perſon.

*** l. 4. ff. de inſt. & jure.

† Winnius in comment. ad inſtit. h. t.

†† Im Wintervierteljahr im zweyten Stük (13).

††† Siehe Struvens Römiſch Teutſche Rechtsgelahrheit im zweyten Buch, dritten Abſchnitt, 15. §.

§. 12.

(13) Dieſe Abhandlung ſtehet in dem dritten Theil der Sammlung als das vierzehende Stük, von der 595ſten biß zur 698ſten Seite.

§. 12.

Erklärung der Knechtſchafft.

Daß der Begriff des Geſchlechts der Erklärung zukomme, das läſſet ſich aus demjenigen verſtehen, was von der Freyheit geſagt worden iſt. Denn die Freyheit und Knechtſchafft ſind zwey einander entgegen geſezte Arten, welche demnach einerley Geſchlecht haben müſſen. Aus der Aufſchrifft des Tituls, welche dieſe iſt, **von dem Zuſtande der Menſchen**, läſſet ſich abnehmen, daß der Begriff des Geſchlechtes Zuſtand der Menſchen ſeyn müſſe, eben ſo, wie ſolches kurz vorher von der Freyheit heraus gebracht worden iſt. Der Unterſcheid des Zuſtandes der **Knechtſchafft** von dem Zuſtande der Freyheit wird von dem **Florentin** deutlich genug vorgetragen, wenn man nur dasjenige wegläſt, davon erſt gezeiget worden iſt, daß es weggelaſſen werden müſſe. Es wird demnach in der Bedeutung des Römiſchen Rechtes durch einen Zuſtand der Menſchen erkläret, vermöge deſſen er unter der Herrſchafft eines andern ſtehet. Daraus folget nun, daß derſelbige ſeine durch das bürgerliche Geſez nicht beſtimmte Handlungen nach dem Willkühr eines andern einrichten, folglich bey Vornehmung oder Unterlaſſung einer Handlung ſich nach eines andern Urtheil richten müſſe. Hierinnen kommt er mit den gemietheten Knechten überein, dergleichen wir nun haben,

ben, daß er bey den durch das bürgerliche Geſez nicht beſtimmten Handlungen ſich nach eines andern und nicht nach ſeinem Willen richten müſſe. Es iſt aber dieſer Unterſcheid darunter, daß bey der Knechtſchafft der Römer die Willkühr des andern, nach welcher ſich der Knecht richten muſte, uneingeſchränkt war, bey uns aber durch den Vertrag des Miethens und Vermiethens eingeſchränket wird: und daß bey den Römern die Knechtſchafft immerwährend war, und nicht anders als durch den Willen des Herrn geendiget werden konnte, bey uns aber die Gemiethete ihre Daurung um des Vertrages willen hat, folglich die gemietheten Knechte eine Zeitlang hindurch ihre Handlungen nach einem fremden Willkühr einrichten, die eigenen Knechte aber ſolches ihr ganzes Leben hindurch thun müſſen. Erweget man dieſes genau, ſo kan man von den gemietheten und eigenen Knechten ein gemeinſchafftliches Geſchlecht abnehmen, unter welchem ſie als zwey Arten enthalten ſind. Denn da die Knechte der Römer und unſere gemiethete Knechte darinnen mit einander überein kommen, daß ſie ſchuldig ſind, in Beſtimmung ihrer vermöge des bürgerlichen Geſezes freyer Handlungen ſich nach dem Willkühr einer andern vor ſich lebenden Perſon zu richten, gleichwie erſt erkläret worden iſt: ſo iſt ein Knecht überhaupt

haupt ein ſolcher Menſch, welcher ſeine vermöge des Geſezes freye Handlungen nach dem Willkühr einer andern vor ſich lebenden Perſon einzurichten hat. Und weil unter einem Römiſchen oder eigenem und gemietheten Knechte ſich dieſer Unterſcheid befindet, daß jenes Knechtſchafft immerwährend iſt, dieſes ſeine Knechtſchafft aber nur eine Zeitlang dauret, weil jene unumſchränkt, dieſe aber vermöge eines Vertrags umſchränket iſt: ſo iſt ein eigener Knecht, dergleichen die Knechte der Römer waren, derjenige, welcher unter einer andern Herrſchafft ſtehet; ein gemietheter Knecht aber iſt derjenige, welcher einem andern ſeine Hülffe zu leiſten vermöge eines Vertrags, oder vielmehr weil es alſo ausgemacht iſt, eine Verbindlichkeit auf ſich hat. Denn aus dieſen Erklärungen flieſet, daß ein eigener Knecht gehalten iſt, dem Herrn ſein ganzes Leben hindurch in allem hülffliche Hand zu leiſten: dieſer aber nur diejenigen Dienſte zu leiſten ſchuldig iſt, zu welchen er ſich vermöge des Vertrags auf eine darinn beſtimmte Zeit verbunden hat. Will man aber lieber einen eigenen Knecht durch denjenigen erklären, welcher ſein ganzes Leben hindurch alle in dem bürgerlichen Geſeze nicht beſtimmte Handlungen nach dem Willkühr einer andern vor ſich lebenden Perſon einzurichten ſchuldig iſt; einen gemietheten

ten Knecht aber durch denjenigen, welcher auf eine Zeitlang, die durch ſeine Einwilligung beſtimmte Handlungen einige in dem bürgerlichen Geſeze nicht beſtimmte Handlungen nach dem Willkühr einer andern vor ſich lebenden Perſon einzurichten ſchuldig iſt, welche entweder durch einen ausdrüklichen oder ſtillen Vertrag beſtimmet ſind, damit man deutlicher ſiehet, wie die Arten, den Regeln der Vernunfftlehre gemäs, aus dem Begriffe des Geſchlechts hergeleitet werden: ſo wird ſich aus dem erſteren durch einen leichten Schluß ſo viel abnehmen laſſen, daß ein eigener Knecht eben ſo wie ein Vieh in ſeines Herrn Gewalt iſt, daß aber ein gemietheter nicht verbunden iſt Handlungen zu leiſten, welche er vermöge des Vertrags ſchuldig iſt.

5. Erklärung des Freygebohrnen und Freygelaſſenen.

§. 13.

Es gibt auch in dem Römiſchen Rechte Erklärungen, welche ganz und gar keiner Verbeſſerung bedürfften, wenn ſie gleich in einen beweiſenden Lehrbegriff hinein gebracht werden ſolten, woferne ſie nur in demſelbigen an den richtigen Ort geſezet werden. Dergeſtallt, daß diejenigen Worte, welche in dieſelbigen hinein ſchlagen, vorher erkläret worden ſind. Hieher rechne ich die

Erklärung des Freygebohrnen und der Frey-gelaſſenen. Die Erklärung eines Freygebohrnen hat **Marcian** angegeben *. Er erkläret nehmlich einen **Freygebohrnen**, durch einen Menſchen, deſſen Mutter eine freye Perſohn, und dieſe Erklärung iſt dazu hinreichend, alles dasjenige zu beweiſen, was von den Freygebohrnen in dem Römiſchen Rechte gelehret wird. Nun wird zwar in den Inſtitutionen ** ein **Freygebohrner** durch denjenigen erkläret, welcher ſo bald als er gebohren iſt, frey iſt: Aus dieſer Erklärung aber läſſet ſich dasjenige nicht beweiſen, was das Römiſche Recht von den Freygebohrnenen verordnet, indem es an den bürgerlichen Beſtimmungen fehlet, welche in einem beweiſenden Lehrbegriff in die Erklärung hinein kommen müſſen, gleichwie neulich gezeiget worden iſt. Ohne mein Erinnern aber kan man ſchon wahrnehmen, daß die Erklärung der Freyheit vor der Erklärung des Freygebohrnen vorher geſezet werden müſſe, damit man ſiehet, welche Mutter frey genennet werden müſſe. Hernachmahls muß durch eine Worterklärung gezeiget werden, was das bedeute, **von einer freyen Mutter gebohren werden**, und zwar nach der Bedeutung des Römiſchen Rechtes; nehmlich daß von demjenigen geſaget wird, er ſeye von einer freyen Mutter gebohren worden, deſſen Mutter entweder zur Zeit der Empfängniß, oder

oder zur Zeit der Schwangerſchafft, oder zur Zeit der Geburt frey geweſen iſt. Denn ohnerachtet Gründe vorhanden ſind, warum die Römiſchen Rechtsgelehrten einem Kinde die Freyheit verſtattet haben, ohnerachtet ſeine Mutter nun zur Zeit der Empfängniß und der Schwangerſchafft frey geweſen iſt: ſo iſt es doch nicht nöthig, dieſelbigen in einem beweiſenden Lehrbegriff zu unterſuchen. Denn es iſt überhaupt zu merken, daß man das willkührliche annehmen könne, und wenn man ſolches mit gewöhnlichen Worten ausgedruket hat, die Worterklärungen eingeraumet werden; ohnerachtet ſolches anderwärts, nehmlich in dem Rechte der Natur und in der Staatsklugheit erwieſen werden müſſe. Zum Beyſpiel dienen die Meßkundigen, wie denjenigen zur Genüge bekannt iſt, welche hinreichende Aufmerkſamkeit auf die Lehrart verwenden. Solchergeſtallt nimmt ein Rechnungsverſtändiger den Werth der Zahl als willkührlich ohne Beweis an, ohnerachtet es ſich in der Zeichenkunſt beweiſen läſſet, und auch bewieſen werden muß. Gleichergeſtallt nimmt ein Sternkundiger ohne Beweis an, was ſich ſchon als möglich erkennen läſſet, daß ſich durch jede zwey auf der himmliſchen Kugelfläche gegegeben Puncte ein groſſer Cirkel ziehen laſſe, und nennet den zwiſchen zweyen Puncten ſich befindlichen Bogen die Entfer-

nung derſelbigen, woraus bey ihme die Wort-erklärung von der Entfernung der Sterne entſtehet, ohnerachtet ſich aus dem allgemeinen Begriff der Entfernung beweiſen läſſet, daß dieſer Bogen die Entfernung ſeye. Denn man kan ohne Nachtheil desjenigen, was in der Sternkunſt von der Entfernung der Geſtirne bewieſen, und aus den Entfernungen weiter gefolgert wird, ganz wol davon gar nichts wiſſen, daß dieſer Bogen die Entfernung ſeye; indem es ſchon hinreichend iſt, wenn man weis, daß er die Entfernung genennet, und nichts davon verſchiedenes in der Sternkunſt mit dem Nahmen der Entfernung angedeutet wird. Ich habe in der Meßkunſt manches, welches ſich hätte annehmen laſſen (worunter auch das gegenwärtige Beyſpiel gehöret) bewieſen, um ſolches mit den Wiſſenſchafften der Weltweisheit zu verbinden, und den Nuzen der Grundwiſſenſchafft, ja ſelbſt die innere Beſchaffenheit der Lehrart in ein deutlichers Licht zu ſezen.

* l. 5. §. 2. ff. de ſtatu hominum.
** princ. de ingen.

§. 14.

Erklärung eines Freygelaſſenen.

Die Erklärung des Freygelaſſenen iſt aus Gaiens Inſtitutionen genommen. Er ſpricht nehmlich †: Freygelaſſene ſind diejenigen, welche aus einer gerechten Knechtſchafft

ſchafft losgelaſſen worden ſind. Dieſe Erklärung läſſet ſich ohne einige Veränderung in einen Lehrbegriff hinein bringen, woferne man nur die Erklärung der Loslaſſung vorher ſezet. Die beweiſende Lehrart aber erfordert, daß dieſelbige vorher geſezet werde; indem man ſich keinen Freygelaſſenen ohne Loslaſſung, und keine Loslaſſung ohne Knechtſchafft gedenken kan. Es erfordern demnach die Geſeze dieſer Lehrart, daß zuerſt von der Knechtſchafft, hernach von der Loslaſſung und endlich von den Freygelaſſenen gehandelt werde. Ferner muß das Wort gerechte Knechtſchafft erkläret werden, welches in dieſe Erklärung hinein ſchlägt. Iſt aber dasjenige vorher angebracht worden, was die Geſeze von der Knechtſchafft verordnen; ſo kan man ohne einige Mühe den Begriff der gerechten und ungerechten Knechtſchafft darauf ſezen. Nehmlich, die **gerechte Knechtſchafft** iſt diejenige, welche den Geſezen gemäs iſt, oder aus einer in dem Geſeze gebilligten Urſache entſpringet; die **ungerechte Knechtſchafft** aber iſt diejenige, welche den Geſezen zuwider iſt, oder aus einer andern Urſache entſpringet, als welche in den Geſezen gebilliget wird. Woferne demnach die Geſeze von der Knechtſchafft vorher geſezet werden, ſo wird ſich alſobald zeigen, welches dann dieſe gerechten Urſachen ſeyen. Will man die in den Er-

klärungen des Rechtes vorkommende Worte deutlich machen, und dieſes deutlich gemachte als Worterklärungen vorher ſezen, ſo wird man mehrere Erklärungen völlig unverändert behalten können, als man vielleicht vermeynen ſollte. Ein Beyſpiel haben wir an der Erklärung der Vormundſchafft, von welcher oben geſagt worden iſt. Anfangs ſcheinet ſie zwar dunkeler als die Egyptiſche Finſterniß zu ſeyn, dergeſtallt, daß es unmöglich zu ſeyn ſcheinet, aus derſelbigen zu verſtehen, was die Vormundſchafft ſeye, vielweniger aber, daß es angehen ſolle, dasjenige daraus zu beweiſen, was die Geſeze von der Vormundſchafft verordnen: es iſt aber bereits obenher gezeiget worden, daß ſich eben durch dieſes Kunſtſtük, welches hier angprieſen worden iſt, dieſelbige in einem Lehrbegriffe beybehalten laſſe. Die meiſten Lehren beydes der alten und neuen ſind dergeſtallt beſchaffen, daß ſie ſich durch eine Erklärung retten laſſen, weil ſie nicht allezeit durch bequeme Redensarten ausgedrukt werden, daß man ſich richtige Gedanken machen kan.

† l. 6. ff. de ſtatu hominum.

Ob man die Erklärung in der Rechtsgelehrſamkeit verbeſſern dürffe.

§. 15.

Dieſe Proben von den Erklärungen in der Rechtsgelehrſamkeit mögen nun hinreichend ſeyn, um daraus zu verſtehen, wie ſich bey Verbeſſerung derſelbigen einer verhalten müſſe,

müſſe, welcher Beweiſe in der Rechtsgelehrſamkeit aufſezen will. Zweiffelt jemand daran, ob es auch erlaubt ſeye, die in der Rechtsgelehrſamkeit enthaltene Erklärungen zu verbeſſern, ſo läſſet ſich dieſe Einwendung ohne einige Schwierigkeit heben. In den Erklärungen darff man nichts verändern, in ſo fern ſie als Geſeze angeſehen werden; gleichwol aber iſt erlaubt, dasjenige zu verändern, davon es ſich zu ſchiken ſcheinet, daß es verändert werde, in ſo ferne ſie als Erklärungen betrachtet werden. Es iſt nehmlich aus der Vernunfftlehre bekannt, daß in den Erklärungen als Erklärungen keine Bejahung oder Verneinung vorkomme, folglich daß an ſich darinnen keine Wahrheit ſeye, ſondern daß alsdann erſt etwas bejahet oder verneinet werde, in ſo ferne man ein Ding zum Grunde ſezet, welchem dieſe Eigenſchafften einzeln, und auch alle zuſammen genommen zukommen, die in der Erklärung enthalten ſind. Zum Beyſpiel, woferne man Gajens Worte (14. §.) Freygelaſſene ſind diejenigen, welche aus einer gerechten Knechtſchafft losgelaſſen worden ſind, ſtatt einer Erklärung annimmt: ſo gibt man zu, daß unter dem Nahmen der Freygelaſſenen diejenigen verſtanden werden müſſen, welche aus einer gerechten Knechtſchafft losgelaſſen worden ſind; man behauptet aber nicht, daß Menſchen in einer gerechten

Knechtſchafft ſeyn, und daß ſie aus derſelbigen losgelaſſen werden könnten. Läugnet man nun gleich, daß dieſe Erklärung den Regeln der Vernufftlehre gemäß, und zum Beweis der Geſeze von den Freygelaſſenen tüchtig ſeye: ſo läugnet man gleichwol deswegen nicht, daß es eine gewiſſe Knechtſchafft gäbe, und daß ein Knecht aus derſelbigen frey gelaſſen werden könne. Und woferne man die Erklärung entweder ganz, oder zum Theil ändert, ſo ändert man doch in dem Römiſchen Rechte nichts; und indem man der Erklärung widerſpricht, ſo tadelt man doch an den Geſezen ſelbſt um deswillen nichts. Man erachtet die Knechtſchafft, welche die Römiſchen Geſeze für gerecht erklären, nicht deswegen für ungereimt, und tadelt auch das Römiſche Recht nicht, daß es zugelaſſen habe, die Knechte los zu laſſen. Ja woferne man einen Freygelaſſenen durch eine freye Perſon erklärete, welche vorher, dem Rechte nach, ein Knecht war, ſo müſte und könnte man daraus beweiſen, daß ein Freygelaſſener aus einer gerechten Knechtſchafft losgelaſſen worden ſeye. Ich bediene mich eines Beyſpiels, welches ganz leichtlich zu verſtehen iſt, damit ſich die Wahrheit daraus deutlicher zeigen möge. Auch derjenige widerſpricht den Geſezen nicht, welcher die Erklärungen in Säze zerleget, und einen jeden für ein Geſeze erkennet, ſelbſt aber

eine

eine ſolche machet, dergleichen er dazu tüchtig befindet, die Geſeze zu beweiſen. Denn man hat um deswillen nicht zu beſorgen, daß die Bedeutung des Worts geändert werde. Denn wenn die Geſeze von einer jeden Sache aus derjenigen Erklärung, welche man davon aufgeſezet hat, erwieſen werden können; ſo hält man allerdings ganz ſteiff und feſt über der Bedeutung desjenigen Worts, dadurch dieſelbige angedeutet wird. Das wiſſen diejenigen zur Genüge, welche in der Meßkunſt erfahren ſind, die Sachen aus Gründen verſtehen, und mein Werk von der Vernunfftlehre * aufmerkſam durchgeleſen haben, vornehmlich wenn ſie den richtigen Begriff eines Dinges, welcher in einem ganzen Hauptſtük der Grundwiſſenſchafft auseinander geſezt worden iſt, deutlich verſtanden haben. Wenigſtens haben diejenigen, welche von dem Kegelſchnitten geſchrieben (14) haben, dieſelbige nicht auf einerley Weiſe erkläret, behalten aber gleichwol beſtändig einerley Bedeutung. Denn was der eine in der Erklärung annimmt, das beweiſet der andere aus demjenigen, was er ſelbſt in derſelbigen angenommen hat. Es gibt auch keine vortrefflichere Art, die richtige Bedeu-

(14) Im lateiniſchen heiſt es Scriptores Conicorum.

tung die in der Rechtsgelehrſamkeit vorkommende Worte zu beweiſen, als wenn es Erklärungen gibt, aus welchen man alle und jede Geſeze beweiſen kan, ohne eben ſich ſorgfältige Mühe zu geben, womit man, woferne man ſich als einen Künſtler beweiſet, die Bedeutung des Wortes nicht weiter als die Geſeze der Wahrſcheinlichkeit ausdehnet. Dieſes erinnere ich mit Fleis, damit ſich die der beweiſenden Lehrart Unerfahrne vor einer übereilten Tadelung in acht nehmen mögen, als ob durch dergleichen Veränderung der Erklärungen der Sinn der Römiſchen Rechtsgelehrten bey Seite geſezet, und den Geſezen eine fremde Bedeutung angedichtet werde. Denn heutiges Tages ſind die meiſten Menſchen dergeſtallt geartet, daß ſie ſich weiſer dünken laſſen, als ſie verſtändig ſind, und ſich des Amtes der Richter anmaſſen, da ſie doch für ihren guten Nahmen beſſer ſorgen würden, woferne ſie lieber unter die Lernenden zu gehören begehrten.

* Siehe den 172. und folgende §. §. der Vernunfftlehre (15).

§. 16.

(15) Davon kan der dritte Theil dieſer Sammlung auf der 670ſten Seite nachgeſehen werden, und ein mehreres davon iſt bereits an einem andern Orte dieſes Theils eingerüket worden.

§. 16.

Wie man die Erklärungen ausbeſſern ſolle.

Vornehmlich aber hat man zu merken, daß man keine völlig ausgearbeitete Erklärungen in der Rechtsgelehrſamkeit ſich zu verſprechen habe, ehe und bevor man die Geſeze ſelbſt gründlich erwieſen hat. Denn eine Erklärung muß ſodann nur für richtig angeſehen werden, wenn ſie weder mehreres noch wenigeres in ſich enthält, als das übrige daraus zu beweiſen dienlich iſt. Dieſes wird man aber erſt bey der Ausführung gewahr, wenn man die Beweiſe angibt. Ja weil es gleich viel iſt, was man in der Erklärung für eine Beſchaffenheit von der Sache annimmt, um das übrige daraus zu beweiſen, woferne man nur etwas annimmt, was der Sache zukommet; aus einigen angenommenen Dingen aber ſich das übrige leichter erweiſen läſſet, als wenn man lieber andere Dinge annimmt: ſo müſſen diejenigen Erklärungen, welche auſſer dem Lehrbegriff die allerbeſten zu ſeyn ſcheinen, darinnen verändert werden, damit die Wahrheiten daraus deſto beſſer flieſſen (16). Will demnach jemand einen beweiſenden Lehrbegriff

(16) In der Urkunde ſtehet vermuthlich durch einen Drukfehler Definitiones ſtatt Demonſtrationes, gleichwol aber iſt nur überhaupt Wahrheiten geſezet worden.

griff von der Römiſchen Rechtsgelehrſamkeit aufſezen, ſo rathe ich ihm eben nicht, eben diejenigen Erklärungen beyzubehalten, welche in dem vorhergehenden angegeben worden ſind. Denn woferne ich ſelbſten dieſe Arbeit über mich nehmen ſollte, ſo wurde ich mir kein Bedenken machen, andere Erklärungen an deren Stelle zu ſezen, oder wenn es nöthig wäre, ſie beſſer auszuarbeiten. Denn die Lehrart erfordert, daß man dieſes thue, indem im Anfang zwar gemeiniglich die Erklärungen geſezet werden, ohnerachtet man dieſelbigen allererſt zulezt heraus bringet, wenn man einen Erfinder abgibt, und von dergleichen Sachen die Rede iſt, denen die Gewohnheit zu reden einen Nahmen beygeleget hat. Dazu kommt noch, daß in einem Lehrbegriffe einige Worte deutlich werden, und ſich in den Erklärungen mit Nuzen brauchen laſſen, welche auſſer dem Lehrbegriff, woferne ſie nicht völlig dunkel ſind, doch einige Dunkelheit zu enthalten ſcheinen; und demnach die Erklärung dunkel machen, daß ſie ſich nicht hinreichend verſtehen läſſet. Solchergeſtalt iſt auſſer dem Lehrbegriff die Erklärung nicht völlig deutlich, daß ein Knecht ein Menſch iſt, welcher unter eines andern Bothmäſſigkeit ſtehet, und man wird diejenigen für viel deutlicher anſehen, in welcher der Knecht ein Menſch genennet wird, über welchen

ein anderer nach ſeinem Willkühr gebieten kan, oder zu gebieten befugt iſt; ohnerachtet in dem Lehrbegriffe ſie alle beyde gleich deutlich ſind, woferne das Wort Herrſchafft vorhero erkläret worden iſt, ehe man von der Knechtſchafft handeln kan. Auf eben ſolche Weiſe verhält ſichs auch in der Meßkunſt, auch in Abſicht auf dasjenige, was am öffteſten vorkommt. Woferne man in dem Lehrbegriff eine ordentliche Figur durch diejenige erkläret, welche gleichſeitig und gleichwinklicht iſt, ſo hat die Erklärung alle Deutlichkeit, welche ſie haben kan, weil in dem vorhergehenden ſchon erkläret wird, welche Figur gleich ſeye, und welche gleichwinklicht ſeye. Allein auſſer dem Lehrbegriff, wo die Worte, gleichſeitige und gleichwinklichte Figur nicht als erkläret zum voraus geſezet und aus der Erklärung verſtanden werden, ſo wird ein jeder viel leichter die Erklärung begreiffen können, daß ſie eine Figur ſeye, welche von einander gleichen geraden Linien eingeſchloſſen wird, und davon jede Winkel einander gleich ſind. Ja woferne einem auch nicht bekannt iſt, was ein Winkel ſeye, ſo wird ihm dieſe Erklärung noch beſſer gefallen daß ſie eine Figur ſeye, welche von einander gleichen geraden Linien eingeſchloſſen wird, welche ſich in den Puncten ihres Zuſammenſtoſſens gegen einander gleich neigen. Es würde einer

aber ausgelachet werden, woferne er eine ſolche Erklärung in einen Lehrbegriff hinein bringen würde. Es läſſet ſich demnach ſodann erſt völlig verſtehen, was ſich in die Erklärungen ſchike, woferne der Lehrbegriff ſelbſt aufgeſezet wird. Die lezte Verbeſſerung geſchiehet alſo erſt an den Erklärungen, wenn die darauf beruhenden Säze bewieſen, und die auf einander beruhenden Erklärungen in eine Ordnung gebracht werden. Man muß alſo aufhören ſich zu verwundern, warum die guten Erklärungen auſſer der Meßkunſt ſo ſelten ſind, woferne man anders von den Erklärungen ein Urtheil fällen kan. Wenn einmahl die Wiſſenſchafft der Weltweisheit insgeſamt untereinander, und die höheren Wiſſenſchafften mit ihnen verbunden worden ſind: ſo wird man ganz genaue Erklärungen geben können, welche den Regeln der Vernunfftlehre ein völliges Genügen leiſten. Beym Anfang aber iſt es nicht nöthig, bey den Erklärungen allzuviele Bedenklichkeiten zu hegen. Denn es iſt ſchon genug, woferne man an der Sache ſelbſt nichts auszuſezen hat, wenn ſich gleich bey den Ausdrüken dennoch etwas verbeſſern läſſet. Denn die Beweiſe gehen ſchon richtig von ſtatten, und die Anwendung von den Erklärungen ſelbſt läſſet ſich richtig und fertig in einem gegeben Fall machen, wenn gleich der Aus-

druk noch nicht genau genug iſt. Im übrigen aber erhellet hieraus die Nothwendigkeit in allen Arten der Wiſſenſchafften Lehrbegriffe aufzuſezen, damit die menſchliche Erkänntniß genau, und von einer Vermiſchung frey wird.

§. 17.

Was man vornehmlich zu beobachten hat, wenn man Erklärungen zu einem Lehrbegriff der Rechtsgelehrſamkeit machen will.

Ehe und bevor ich aber den Schluß mache, ſo muß noch eine einzige Frage aufgeworffen werden, nehmlich ob man in einem Lehrbegriffe bey Aufſezung der Erklärungen mehr auf die Beweiſe, oder auf die Anwendung derſelbigen auf den vorkommenden Nuzen ſehen ſollte. Denn die Erklärungen haben einen gedoppelten Nuzen, theils um das übrige, welches den Dingen zukommt, aus demjenigen was in der Erklärung angenommen wird, zu beweiſen, theils aber durch deren Beyhülffe die vorkommende Dinge zu erkennen, und auf ihre Geſchlechter und Arten zu bringen. Es iſt aber denjenigen, welche die Wiſſenſchafften nach einer beweiſenden Lehrart getrieben haben, bekannt, daß einige Erklärungen zu den Beweiſen, andere aber zu demjenigen Nuzen bequemer ſeyen, welchen ſie bey ihrer Anwendung leiſten müſſen. Es fraget ſich demnach billich, woferne ſich ein dergleichen Fall bey Aufſezung eines Lehrbegriffes ereignet, daß einerley Erklärungen nicht

nicht zu beyden Nuzen geſchikt iſt, welche der andern vorzuziehen ſeye? Ich zweiffle nicht, es werden die meiſten dafür halten, daß vielmehr ſolche Erklärungen gemacht werden müſſen, von welchen man die Anwendung leicht machen kan, als ſolche, welche den Beweis erleichtern. Und ſie behaupten dieſes nicht ohne einigen Schein der Wahrheit, indem die Beweiſe keinen andern Nuzen haben, als die Wahrheit eines Sazes begreifflich zu machen, und man ſie demnach, wenn man ſie einmahl verſtanden hat, wiederum vergiſſet; nachdem man von der Wahrheit überzeuget iſt, und die Empfindung der Gewisheit bey dem daraus entſtandenen Beyfall nur allein erhalten wird, alſo daß man keinen Zweiffel an der Wahrheit hat; die Erklärungen aber müſſen zum Nuzen der Anwendung beſtändig beybehalten werden. Der leztere Nuze iſt beſtändig; der erſtere aber dauret nur eine Zeitlang. Es ſcheinet demnach der beſtändige Nuzen dem auf eine Zeitlang daurenden vorzuziehen zu ſeyn; ja man möchte es für etwas abgeſchmaktes halten, wenn das Gegentheil behauptet wird. Dieſem ohnerachtet aber behaupte ich, daß man in einem Lehrbegriffe die Erklärungen dergeſtallt einrichten müſſe, daß ſie die Beweiſe leicht machen, oder es mag nun ihre Anwendung die vorkommenden Dinge dadurch zu erkennen, ſchwerer

werden

werden oder nicht. Denn woferne alle von einer gewiſſen Sache erkannte Wahrheiten in einen beweiſenden Lehrbegriff gebracht worden ſind; ſo kommt bey den erweislichen Säzen dasjenige vor, was in die Erklärung hinein ſchlagen muß, von welcher ſich die Anwendung leichter machen läſſet. Iſt dasjenige nur in einem einzigen Saz enthalten, was mit der ganzen Erklärung übereinkommet, ſo kan man denſelbigen an ſtatt einer Erklärung brauchen, ſo offt der Fall von der Anwendung der Erklärung vorkommt. Iſt es aber durch mehrere Beſchaffenheiten hindurch zerſtreuet, welche zuſammen genommen die Erklärung ausmachen, davon ſich die Anwendung leichte machen läſſet, ſo wird der aus dem vorhergehenden zu beweiſende Saz heraus komen, welchen man anſtatt einer Erklärung brauchen kan, woferne dieſe Beſchaffenheiten anſtatt etwas willkührliches, oder der Beſtimmungen des Vordergliedes, und die Erklärung oder der Nahme der Sache anſtatt des Hintergliedes angenommen werden. Denn ein jeder erweiſender Saz, in welchem anſtatt des Hintergliedes das erklärte Wort geſezet wird, gilt eben ſo viel als eine Erklärung; indem die Erklärung ſelbſt in einen dergleichen verwandelt werden muß, ehe und bevor man die Anwendung davon machen kan.

§. 18.

Zum Beſchluß erinnere ich noch, daß ich mit Warum

der Verfaſſer leichte Beyſpiele gebraucht hat.

mit Fleis ganz leichte Exempel erwehlet habe, bey welchen es ganz und gar keine Kunſt brauchet, als ich Proben von verbeſſerten Erklärungen in der Rechtsgelehrſamkeit angeben wollte. Denn ich habe keine andere Abſicht gehabt, als die neulich (17) von Einrichtung der Erklärungen nach einem beweiſenden Lehrbegriff gegebene Regeln mit Beyſpielen zu erläutern. Zu dieſem Endzwek nun dienen ſolche Beyſpiele, welche wegen ihrer Leichtigkeit angenehm ſind, und müſſen um ſo viel beſſer erachtet werden je leichter ſie ſind. Denn wen̄ die Beyſpiele ſchwer ſind, dergeſtallt, daß die Aufmerkſamkeit bey ihnen ermüdet wird: ſo bleibet keine weiter übrig, um ihre Uebereinſtimmung mit den Regeln zu erwegen. Es ſind ſonſt ſchon Erklärungen gegeben worden, bey deren Auseinanderſezung mehrere Kunſt nöthig iſt, deren im Anfang dieſer Abhandlung Erwehnung geſchehen iſt; und ſollte mir auch nicht ſchwer worden ſeyn andere vorzubringen, welche ſchwerer als dieſe heraus zu bringen ſind, und zugleich den gröſſeſten Nuzen hätten. Allein ich habe vermeynet, ich müſte ſolche angeben, dergleichen die Beſchaffenheit des gegenwärtigen Vorhabens erfordert, indem ich nicht nur auf eine Eitelkeit ſehe, ſondern auf die Wahrheit und den Nuzen des Leſers.

6. Pro-

(17) Hier ſtehet in der Urkunde in trimeſtri ſuperiori, und wird damit das vorher ſchon angeführte 14te Stük des dritten Theils dieſer Sammlung gemeynet, allwo das angeführte im 7. §. von der 641. Seite an, ſtehet.

6.
Probe der auf eine beweiſende Lehrart gebrachten Geſeze nach dem dritten Titul der Inſtitutionen von dem Recht der Perſonen (1).

§. 1.

Als jüngſthin * die Gedanken davon eröffnet wurden, wie man die bürgerliche Rechtsgelehrſamkeit nach einer beweiſenden Lehrart vortragen könne: ſo wurde das Verſprechen ertheilet, es ſollte eine Probe von Beweiſen in der Rechtsgelehrſamkeit gegeben werden, damit diejenigen das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden lerneten, welche jene ſuchen, und ſich nicht unvorſichtiger Weiſe Schlaken für Gold aufdringen laſſen **. Um nun das gegebene Verſprechen zu halten, ſo ſoll der Titul aus den Inſtitutionen von dem Rechte der Perſonen nach beweiſender Lehrart ein- Vorhaben des Verfaſſers.

(1) Dieſe Abhandlung findet man in den Marburgiſchen Nebenſtunden auf 1730. im Sommervierteljahr, als das zweyte Stük von der 435. bis 468ſten Seite ein- eingerüket.

eingerichtet werden, nicht allein weil er ſich durch ſeine Kürze beliebt machet, ſondern weil er uns auch bey der gegenwärtigen Abſicht mehr lehren kan, als man von einem andern weitläufftigen erwartet. Weil er kurz iſt, ſo läſſet er ſich ganz hieher ſezen, damit deſſen Veränderung nach einer andern Einrichtung deſto deutlicher in die Augen falle. Es lauten aber die Worte deſſelbigen alſo:

* Im heurigen Wintervierteljahr im zweyten Stük (2).

** In angeführtem Ort im 11. §. (3).

§. 2.

Worte der Inſtitutionen.

Die Haupteintheilung der Rechte der Perſonen iſt dieſe, daß alle Menſchen entweder Freye oder Knechte ſind. 1. Und zwar iſt diejenige Freyheit (von welcher ſie auch den Nahmen der Freyen führen) ein natürliches Vermögen dasjenigen, was einem jeden zu thun belieblich iſt, woferne ihm keine Gewalt oder kein Recht ſolches verbietet. 2. Die Knechtſchafft aber iſt eine Verordnung des

(2) Davon kan der dritte Theil dieſer Sammlung auf der 595ſten Seite an nachgeſehen werden, allwo dieſes Stük als das vierzehende eingerüket iſt.

(3) Die angeführte Stelle kan man an dem erſt angezogenen Ort auf der 681ſten Seite nachleſen.

des Völkerrechts, dadurch jemand der Herrſchafft eines andern wider die Natur unterworffen wird. 3. Die Knechte aber haben in der lateiniſchen Sprache davon den Nahmen, daß die Feldherren die Gefangenen zu verkauffen, und dadurch zu erhalten (ſervare) und nicht umzubringen pflegen; und ſind auch Leibeigene oder mit der Hand Gefangene (4) genennet worden, weil ſie dem Feind mit der Hand abgenommen worden. 4. Es werden aber die Knechte entweder gebohren, oder dazu gemacht; gebohren werden ſie einem von ſeinen Mägden, gemacht aber werden ſie entweder durch das Völkerrecht, das iſt durch die Gefangenſchafft, und durch das bürgerliche Recht, wenn ein freyer Menſch, welcher älter als 20. Jahr iſt, ſich hat verkauffen laſſen, um an dem gelöſeten Geld einen Theil zu nehmen. 5. Bey dem Stand der Knechte aber iſt kein Unterſcheid, bey den freyen Leuten aber ſind ihrer viele. Denn ſie ſind entweder Freygebohrne, oder Freygelaſſene.

§. 3.

Zergliederung dieſes Worte in beſtimmte Säze.

Will man nun dieſen Titul nach einer beweiſenden Lehrart einrichten, ſo muß man allerdings zuerſt dafür ſorgen, daß er in beſtimmte Säze zerleget wird *. Man muß auch

(4) Dieſes zielet abermahls auf den lateiniſchen Nahmen Mancipium.

auch im Anfang bey dieſer Zergliederung nicht allzu genau ſeyn. Denn geſchiehet es gleich, daß ein Saz nicht richtig beſtimmet wird, ſondern daß einiges bey der Beſtimmung des Vordergliedes oder auch des Hintergliedes verändert werden muß, ſo wird doch der Irrthum, welcher im Anfang nicht wahrgenommen werden konnte, in dem Fortgange offenbahr, wenn die Säze bewieſen werden ſollen. Denn weil der Beweis nicht von ſtatten gehet, auſſer wenn das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes beſtimmet wird, ſo wird eben dadurch klar, was bey dem Begriff des Vordergliedes, oder auch des Hintergliedes auszuſezen ſeye, woferne man nur der Lehrart kundig, und mit einer hinreichenden Erkänntniß der Dinge verſehen iſt. Die Säze nun, in welche die Worte der Inſtitutionen zergliedert werden müſſen, ſind folgende:

1. Alle Menſchen ſind entweder Freye oder Knechte.
2. Die freyen Menſchen haben ihren Nahmen von der Freyheit.
3. Die Freyheit iſt ein natürliches Vermögen deſſen, was einem jeden zu thun beliebet, wenn es ihm nicht Gewalt oder Recht wehren.
4. Die Knechtſchafft iſt eine Verordnung des Völkerrechts, durch welche man eines andern Herrſchafft wider die Natur unterworffen wird.

5.

5. Die Knechte haben ihren Nahmen davon bekommen, weil die Feldherren die Gefangenen dadurch erhalten, wenn ſie ſie verkauffen, und nicht umbringen.

6. Die Knechte heiſen auch mit der Hand Gefangene, weil ſie mit der Hand von den Feinden gefangen werden.

7. Die Knechte werden entweder gebohren, oder dazu gemacht.

8. Wer von eines Magd gebohren wird, der iſt ſein Knecht.

9. Nach dem Völkerrecht wird man durch die Gefangenſchafft ein Knecht.

10. Wenn ſich ein freyer Menſch, welcher älter als 20. Jahr iſt, verkauffen läſſet, um von dem gelöſeten Geld Antheil zu nehmen, ſo wird er nach dem bürgerlichen Recht ein Knecht.

11. Unter den Knechten iſt kein Unterſcheid.

12. Unter den freyen Menſchen iſt mancher Unterſcheid.

13. Freye Menſchen ſind entweder Freygebohrne oder Freygelaſſene.

* Im angezogenen Ort auf der 143ſten Seite (5).

(5) Man ſehe den angeführten Ort auf der 679ſten Seite nach.

§. 4.

Weglaſſung des Ueberflüſſigen.

Wenn nun der Text in Säze zerleget worden iſt, ſo muß man zum andern dafür ſorgen, daß man die überflüſſigen Säze wegſchaffe, welche ſich nicht unter die Erklärungen oder erweislichen Säze rechnen laſſen, und bey der Anwendung der Geſeze keinen Nuzen haben, ja weil ſie dazu nichts beytragen, um zu unterſcheiden, was in einem einzelen Fall Rechtens ſeye, nicht unter die Geſeze gerechnet werden können. Dieſe überflüſſigen Dinge nun muß man entweder ganz und gar wegwerffen, oder als Anmerkungen zu den Erklärungen und Säzen an den gehörigen Ort hinzu ſezen, wenn man etwa nicht das Anſehen haben will, ob habe man den Text zerſtümmelt. Gehet man nun die vorhergehende Säze durch, und brauchet man die hinreichende Aufmerkſamkeit, ſo wird man erkennen, daß folgende weggelaſſen werden müſſen.

2) Die freyen Menſchen haben ihren Nahmen von der Freyheit.

5) Knechte haben im lateiniſchen ihren Nahmen davon, daß die Feldherren die Gefangenen dadurch erhalten, wenn ſie ſie verkauffen, und nicht umbringen.

6) Die Knechte heiſen mit der Hand Gefangene, weil ſie von den Feinden mit der Hand genommen werden.

12) Un-

12) Unter den freyen Menſchen iſt mancher Unterſchied.

13) Freye Menſchen ſind entweder Freygebohrne oder Freygelaſſene. Der andere, 5. und 6te Saz erklären die Abſtammungen der Wörter Freyer, Knecht und mit der Hand Gefangener; und der 6te auch noch ein eben ſo viel als Knecht geltendes Wort: Nun aber iſt es bekannt, daß durch die Erklärungen der Worte aus der Sprachkunſt in der Dinge Erkänntniß nichts zu nehmen, ſondern aus derſelbigen nur verſtanden wird, was die Menſchen beweget habe, daß ſie vielmehr dieſen Nahmen der Sache als in unſerm Fall den Freyen oder den Knechten gegeben haben, als einem andern; davon man nicht erkennet, daß es von ihnen auf eine geſchikliche Weiſe geſchehen ſeye, ehe man die Sache anders woher als aus der Abſtammung des Nahmens oder auch aus einem gleichgültigen Wort erkannt hat. Derohalben muß der 12, 5, 6, Saz entweder ganz und gar weggelaſſen werden, oder der andere muß auf die Art einer Anmerkung zu der Erklärung der Freyheit, der 5. und 6te aber als eine Anmerkung zu der Erklärung der Knechtſchafft hinzu geſezet werden. Der 13te Saz dienet ſtatt eines Grundes von demjenigen, was in dem 12ten behauptet wird. Von demjenigen Unterſcheide aber, welcher ſich unter den freyen Menſchen be-

findet, wird in den beyden folgenden Tituln, nehmlich in dem 4. und 5ten gehandelt, deren jener die Geſeze von den Freygebohrnen, dieſer aber von den Freygelaſſenen vorträgt. Derowegen dienen ſie alle beyde nur zu einem Uebergang, und müſſen demnach entweder ganz und gar weggelaſſen, oder in eine an den 11ten Saz anzuhängende Anmerkung verwieſen, und ohne einige Erklärung hinzu geſezet werden. Es wird alſo die Zahl der Säze zimlich eingeſchränket, weil nach Weglaſſung ihrer 5. nur noch 8. übrig bleiben.

§. 5.

Trennung der Erklärungen von den Säzen, und Verbeſſerung ihrer beyde.

Nachdem nun bekannt iſt, welches diejenigen Säze ſeyen, die man nach einer beweiſenden Lehrart mit einander zu verknüpfen hat: ſo laufft die vornehmſte Sorge darauf hinaus, daß man die Erklärungen von den Säzen abſondert, jene wenn ſie eine Beſſerung bedürffen, beſſer einrichte, an dieſer ihrer Stelle aber, wenn es die Einrichtung des Beweiſes oder eine leichtere Anwendung bey der Ausübung erfordert, andere gleichgültige ſeze. Gehet man die übrig bleibende Säze durch, ſo erkennet man, vermöge des Begriffs der Vernunfftlehre ohne Schwierigkeit, daß der dritte und vierte Saz unter die Erklärungen gehören, der erſte, ſiebende und achte, und der zehende

de und eilffte aber unter die erweisliche Säze oder Lehrſäze zu rechnen ſeyen. In dem dritten Saz ſtehet die Erklärung der Freyheit, in ſo ferne ſie einen Zuſtand des Menſchen bedeutet, auf welchen gewiſſe Rechte in dem Römiſchen Staat beruheten. Es heiſet daſelbſt die Freyheit nach **Florentins** Meynung ein natürliches Vermögen desjenigen, was einem jeden zu thun beliebet, wo ihn nicht Gewalt oder Recht abhält. Dieſe Erklärung iſt bereits neulich erläutert worden *; daß es demnach nicht nöthig iſt, ſolches aufs neue zu wiederholen. Sie iſt auch klärer gemacht worden, ſo wie es dazu erfordert wird, wenn man ſie bey den Beweiſen brauchen will, dergeſtallt, daß ſie nur wiederum hieher geſchrieben werden darff. Es iſt nehmlich die **Freyheit** (verſtehe die bürgerliche, welche der natürlichen entgegen geſezet wird), ein bürgerlicher Zuſtand eines Menſchen, darinnen ihm erlaubet iſt, ſeine Handlungen nach ſeinem Willkühr einzurichten, wenn ſie nicht nach dem bürgerlichen Rechte beſtimmet ſind; oder ſie iſt dem Zuſtand eines Menſchen, da er bey ſeinen freyen Handlungen, welche durch das bürgerliche Recht nicht beſtimmet ſind, wenn er ſie beſtimmen will, ſich nach ſeinem Urtheil richten kan, und nicht gezwungen iſt ſich nach einem andern zu richten **. In dem vierten Saz iſt die Erklärung der

Knecht-

Knechtſchafft enthalten, in ſo ferne dieſelbige einen bürgerlichen Zuſtand des Menſchen bedeutet, darinnen er gewiſſe Rechte, welche nur den freyen Menſchen in dem Römiſchen Staat zukommen, beraubet wird. Florentin erkläret die Knechtſchafft durch eine Verordnung des Völkerrechts, da jemand eines Herrſchafft wider die Natur unterworffen wird. Auch dieſe Erklärung iſt neulich bereits erläutert worden ***, daß ich demnach gegenwärtig dieſer Arbeit überhoben ſeyn kan, ſo iſt ſie auch deutlicher gemacht worden, wie es die Beweiſe erfordern, daß es demnach unnöthig iſt, ſie hieher zu ſezen ****. Es iſt nemlich die **Knechtſchafft** (nach der Bedeutung in dem Römiſchen Rechte) ein Zuſtand eines Menſchen dadurch er unter der Herrſchafft eines andern iſt. Und ſolchergeſtallt erhellet, daß die Erklärung eines Knechtes die Erklärung des Herrn zum voraus ſeze, und daß ſich alſo dasjenige auf die Knechte deuten laſſe, was von denjenigen Dingen, welche unter der Herrſchafft ſtehen, in ſo ferne ſie darunter ſtehen, von den Geſezen verordnet wird. Es bleiben alſo nicht mehr dann ſechs erweisliche Säze übrig, nemlich der erſte, ſiebende, achte, neunte, zehende und eilffte, welche ſich unter die erweislichen Lehrſäze rechnen laſſen. Es iſt höchſt nöthig, daß man den erſten und ſiebenden

um

um des Beweiſes willen ändere; und druket der leztere ohne Bedingung diejenigen Zufälligkeiten von den Knechten aus, dadurch ſie in die Knechtſchafft gebracht werden, und iſt demnach in dieſem Fall ein trennender Saz (propoſitio disjunctiva) nöthig †, dergleichen in dem Text ſelbſt vorkommt, daß nehmlich die Knechte entweder gebohren, oder gemacht werden. Der achte Saz von den gebohrnen Knechten wird folgender geſtallt eingerichtet; hat jemand eine Magd, und es wird von ihr ein Kind gebohren, ſo iſt dieſes ein Knecht oder eine Magd, und zwar von demjenigen, deſſen Magd die Mutter iſt. Denn in einem beſtimmten Saze welcher einen Beweis annimmt, muß die Bedingung alle und jede Beſtimmungen des Vordergliedes enthalten, und wenn das Hinterglied der Krafft nach zuſammen geſezet iſt, ſolches in ſo viel Theile zerleget werden, als ſich einzeln erweiſen laſſen. Nun aber ſezet der Saz von der Art und Weiſe wie jemand als ein Knecht gebohren wird, zwey Bedingungen zum voraus, nehmlich daß das Weibsbild eines andern ſeine Magd ſeye, und daß von ihr ein Kind gebohren werde, es mag nun ein Knabe oder ein Mägdlein ſeyn. Dieſe Beſtimmungen nun müſſen in der Bedingung deutlich ausgedruket werden, wenn aus demjenigen, was man annimmt, dasjenige

erwieſen werden ſoll, was daraus folget. Wird alſo ein Kind von einer Magd gebohren, ſo fragen ſich zwey Dinge von ihm: nehmlich ob es in der Knechtſchafft ſeye oder nicht, und weſſen Knecht oder Magd es ſeye. Es iſt demnach das mit dieſer Bedingung überein kommende Hinterglied zweyfach, und kommt demnach ein verbindender Saz (copulativa propoſitio) heraus, wenn er nach der Vernunfftlehre recht eingerichtet werden ſoll ††, als welches nicht allein zum Nuzen des Beweiſes, ſondern auch zum Nuzen der bequemen Anwendung geſchehen muß. Der neunte oder unter denjenigen, welche bewieſen werden, der dritte Saz von denjenigen welche durch die Gefangenſchafft zu Knechten werden, wird folgender maſſen eingerichtet: diejenigen Feinde, welche man im Kriege gefangen nimmt, werden nach dem Völkerrecht zu Knechten gemacht. Es wird allhier der Begriff des Völkerrechts aus dem zweyten Titul zum voraus geſezet, und die Beſtimmung des Hintergliedes gibt nur zu erkennen, daß die Grundwahrheiten des Beweiſes aus dem Völkerrecht hergenommen werden müſſen, es könnte demnach dieſelbige aus dem Saz völlig weggelaſſen werden; indem es genug iſt, wenn in einer dazu gefügten Anmerkung erinnert wird, daß dieſer Saz aus dem Völkerrecht genommen

ſeye.

ſeye. Der Begriff von dem Völkerrechte iſt ſo, wie er in dem Römiſchen Recht ſtatt findet, zu einer andern Zeit erkläret worden †††. Der zehende Saz iſt bereits ſo eingerichtet, wie ſolches ein beweiſender Lehrbegriff erfordert. Die Beſtimmung des Hintergliedes, das jemand nach dem bürgerlichen Rechte ein Knecht durch einen Vertrag wird, gibt zu erkennen, daß ſich dieſer Saz nicht völlig aus den Grundwahrheiten des natürlichen oder Völkerrechtes erweiſen laſſe, weil nehmlich die blos bürgerliche Beſtimmung dazu geſezet wird, daß wenn er ſich verkauffen laſſen will, er älter als zwanzig Jahr ſeyn müſſe. Die Beſtimmung des Hintergliedes, daß nehmlich ein freyer Menſch durch einen Vertrag nach dem bürgerlichen Rechte zu einem Knecht wird, kan weggelaſſen, und in einer Anmerkung, welche zu dem bewieſenen Saz geſezt wird, erinnert werden, daß er etwas blos bürgerliches enthalte, durch deſſen Hinzuſezung ein Saz des Rechtes der Natur zu einem bürgerlichen wird. Endlich der eilffte Saz von der Gleichheit der Umſtände aller Knechte wird folgender geſtallt bequem ausgedrukt: mit allen Knechten hat es einerley Beſchaffenheit; oder weil es dunkel ausgedrukt zu ſeyn ſcheinen könnte, ſo lange nicht erkläret wird, was dieſe einerley Beſchaffenheit ſeye, ſo kan er auch alſo ausgedrukt werden: es gibt

keine

keine bürgerliche Rechte, welche dem einen Knecht zukämen, aber den übrigen nicht. Dieſer verneinende Saz braucht keines Beweiſes, es muß aber doch als eine Anmerkung dazu geſezt werden, daß um deswillen bey dem Römiſchen Rechte keine Eintheilung der Knechte vorkomme, ſintemahl ſie unnöthig wäre, indem die Eintheilung der Perſonen ſich auf verſchiedene Rechte gründet, welche ſie in dem Staat zu genieſſen haben. Denn ohnerachtet in Abſicht auf die Dienſte ein groſer Unterſchied vorkäme, ſo iſt derſelbige doch dem Willkühr der Hohen überlaſſen, und muſte aus den Grundwahrheiten des natürlichen Rechtes oder auch des Völkerrechtes und der Regeln der Klugheit entſchieden werden.

* In dem heurigen Frühlingsvierteljahr im zweyten Stük, 9ten §. (6).

** Im angeführten Ort (pag. 270.) (7).

***Im

(6) Hiemit wird das unmittelbahr vorhergehende Stük gemeynet, darinnen einige Erklärungen aus der Rechtsgelehrſamkeit verbeſſert ſind, es iſt aber falſch, wenn die 261ſte Seite ſtatt der 264ſten genennet wird.

(7) Dieſes findet man zu Ende des 10ten §. des vorhergehenden Stükes oben auf der 86ſten Seite.

*** Im angeführten Ort im 11. §. (8).
**** Im angeführten Ort im 12. §.
† 316. §. der Vernunfftlehre (9).

---

(8) Dieſe und die folgende Stelle trifft man eben auch oben an.

(9) Die daſelbſt davon gegebene Erklärung lautet alſo:

Ein zuſam̃en geſezter trennender Saz heiſet derjenige, darinnen bejahet wird, daß unter mehreren Hintergliedern dem Vordergliede eines beygeleget werden müſſe, aber nicht beſtimmet iſt, welches unter ihnen ihme beygeleget werden ſolle.

Wenn zum Beyſpiel jemand ſaget: **die Seele hat entweder den zureichenden Grund ihrer Würklichkeit in ſich ſelbſt, oder in etwas anders**, ſo iſt der zuſammen geſezte Saz trennend; denn eines von beyden Hintergliedern muß der Seele beygeleget werden, welches ihr aber beygeleget werden müſſe, das bleibet dahin geſtellet. Gleichergeſtallt wenn jemand behauptet,

†† 315. §. der Vernunfftlehre (10).

††† Im-

ein Dreyek iſt entweder gleichſeitig, oder gleichſchenklicht, oder ungleichſeitig, ſo iſt der zuſammen geſezte Saz trennend, denn in einem jeden Fall wird behauptet, daß eines von dieſen beyden dem Dreyek beygeleget werden müſſe; allein es wird nicht beſtimmet, welches ihme beygeleget werden müſſe, indem eine allgemeine Beſtimmung nicht ſtatt hat. Hieher gehöret auch das gemeine Beyſpiel, **entweder es iſt Tag, oder es iſt Nacht**: darinnen etwas verſtektes lieget, indem man das Vorderglied nicht ſiehet. Wird das verſtekte weggenommen, ſo iſt der Saz dieſer: **Dieſe Zeit iſt entweder Tag oder Nacht, oder auch jede Zeit gehöret entweder zum Tage oder zur Nacht**, nehmlich von einer jeden Zeit kan man eines von dieſen beyden ſagen, daß ſie Tag oder Tageszeit, oder Nacht und Nachtzeit ſeye.

(10) Man trifft daſelbſt folgende Erklärung an: Ein

Ein zuſammen geſezter verbindender Saz iſt, wenn Vorderglieder oder Hinterglieder verbunden werden, dergeſtallt, daß ſich einem jeden Vorderglied einerley Hinterglied beylegen läſſet, oder daß einerley Vordergliede ein jedes Hinterglied beygeleget oder in verneinenden Säzen davon getrennet werden kan.

Beyſpiele von verbindenden Säzen ſind dieſe: 1.) **GOtt iſt höchſt frey und höchſt weiſe;** denn ein jedes Hinterglied kan GOtt ins beſondere beygeleget werden, wann der zuſammen geſezte Saz in einfache zerleget wird, als **GOtt iſt höchſt frey**, und **GOtt iſt höchſt weiſe.** 2.) **Beydes die Menſchen und das Vieh haben Gliedmaſſen der Sinnen**, denn das Hinterglied kan einem jeden Vordergliede ins beſondere beygeleget werden, wenn der zuſammen geſezte Saz in dieſe einfache zerleget wird: Die Menſchen haben Gliedmaſſen der Sinnen, und das Vieh hat Gliedmaſſen der Sinnen. 3.)

††† Im zweyten Stük des Wintervierteljahrs auf 1729. (11).

§. 6.

In welche Ordnung die Säze geſezet werden müſſen.

Nachdem nun die Säze in ihre Gattungen gebracht, und auf eine genaue richtige Art eingerichtet worden ſind; ſo hat man ferner zuzuſehen, in welche Ordnung ſie geſezet, und was von demjenigen, was ſie zum voraus ſezen vorbey gelaſſen, und was im Gegentheil angebracht werden, wie auch an welchen Orte es zwiſchen die übrigen hinein geſezt werden muß. Vornen an müſſen allerdings die Erklärungen der Freyheit und Knechtſchafft zu ſtehen kommen, weil aber der Begriff der Knechtſchafft dem Begriff der Freyheit ein Licht ertheilet, dergeſtallt, daß wenn die Knechtſchafft vorher erkläret worden iſt, ein freyer Menſch verneinender Weiſe durch einen erkläret werden

Bey dem verneinenden Saz **GOtt iſt weder veränderlich noch endlich**, kan dieſer zuſammen geſezte verneinende in zwey einfache zerleget werden, nehmlich **GOtt iſt nicht veränderlich**, und **GOtt iſt nicht endlich**.

(11) Siehe das dreyzehende Stük des dritten Theils dieſer Sammlung.

den kan, welcher kein Knecht iſt, oder auch wann man ihm die Erklärung der Knechtſchafft abſprechen will, durch denjenigen, welcher nicht unter der Herrſchafft eines andern ſtehet: ſo muß die Erklärung der Knechtſchafft nach den Geſezen des Lehrbegriffes von der Erklärung der Freyheit vorher geſezet werden *. Die Erklärung der Knechtſchafft ſezet die Erklärung der Herrſchafft zum voraus. Da nun dieſelbige unten vorkommt, wenn von dem Rechte der Dinge gehandelt wird: ſo muß hier allerdings die Erklärung der Herrſchafft vor der Erklärung der Knechtſchafft vorher geſezet werden, welches die Lehrart gleichfalls erfordert, nach welchem ich mich hier zu richten entſchloſſen habe **. Gleichergeſtallt wird in dem zehenden Saz der Begriff des Verkauffs zum voraus geſezet, ohne welchen ſich daſſelbige weder verſtehen noch beweiſen läſſet. Weil aber derſelbige erſt ſodann erkläret wird, wenn von Verträgen die Rede iſt; ſo muß ſie hier auch unter die Gründe des Beweiſes zum voraus geſezet, oder nach der Erklärung der Freyheit angebracht werden, woferne man alle Erklärungen in einer Reihe nacheinander hinſezen will; oder ſie muß unmittelbahr vor dem neunten Saz her geſezet werden, als welchen zu verſtehen und zu beweiſen ſie dienen ſoll. Was nun ferner diejenigen Säze anlanget, welche mit Be-

weiſen verſehen werden ſollen, ſo verſtehet man leichtlich, daß zu erſt bewieſen werden müſſe, wenn jemand als ein Knecht gebohren werde, und wenn er dazu gemacht werde, ehe und bevor ſich zeigen läſſet, daß ein jeder Knecht entweder gebohren oder gemacht werde. Es muß demnach der ſiebende Saz dem achten, neunten und zehenden nachgeſezet werden. Und weil die Bedingung des achten Sazes nicht als möglich erkannt wird, ehe und bevor man einſiehet, es gehe an, daß die Mutter des Kindes eine Magd ſeye, oder daß jemand von einer Magd gebohren werde; die Knechtſchafft aber zuerſt durch das Recht des Königes eingeſezt worden iſt: ſo muß der achte Saz dem neunten nachgeſezt werden. Es müſſen demnach die Säze in ſolcher Ordnung auf einander folgen, daß der neunte zuerſt, der zehende hernach, der achte zum dritten, der ſiebende zum vierten, der erſte zum fünfften, und endlich der eilffte zum ſechſten. Warum der zehende Saz vor dem achten hergeſezet werden muß, das hat eben denjenigen Grund, um des willen der neunte vor ihm hergeſezet wird, nehmlich weil man daraus erkennet, daß die Bedingung des achten Sazes möglich ſeye.

* 119. §. des Vorberichts zur Vernunfftlehre (12).

** 7. §.

(12) Er lautet alſo: In

In der Weltweisheit müſſen diejenigen Worte, welche in die nachfolgenden Erklärungen hinein kommen, in den vorhergehenden bereits erkläret ſeyn. Es können hier zwey Fälle vorkommen. Denn entweder es werden diejenigen Worte, welche in die Erklärung hinein kommen, ganz und gar nicht deutlich gemacht, oder ſie werden erſt in den folgenden deutlich gemacht. Der erſte Fall gehöret mit zu dem allgemeinen, da man Worte brauchet, welche nicht zureichend erkläret werden; indem es gleich viel iſt, ob dieſes in den Erklärungen oder in den Säzen geſchiehet. Worte welche nicht zureichend erkläret werden, und folglich noch vielweniger ſolche, welche gar nicht erkläret werden, darff man nicht brauchen, wie bereits im vorhergehenden erwieſen worden iſt (116. §.). Es betrifft demnach der gegenwärtige Saz vornehmlich den lezten Fall, darinnen die Worte, welche in die vorhergehende Erklärungen hinein ſchlagen, allererſt in den lez-

ten deutlich gemacht werden. Daß das Gegentheil davon geſchehen müſſe, wird folgendermaſſen bewieſen. In der Weltweisheit muß man ſich auf eine vollſtändige Gewisheit befleiſſigen, dergeſtallt, daß ganz und gar kein Zweiffel übrig bleibet. Braucht man in einer Erklärung ein noch nicht deutlich gemachtes Wort, ſo ſtehet man bey deſſen Bedeutung an, dergeſtallt, daß man es nicht vollſtändig verſtehen kan. Da nun dieſes der Gewisheit im Wege ſtehet, ſo darff man keine andere Worte brauchen, als ſolche, welche in in den vorhergehenden Erklärungen ſchon deutlich gemacht worden ſind. Ohneracht et aber dieſes Hinderniß geſchehen wird, woferne diejenige Worte in den nachfolgenden Erklärungen deutlich gemacht werden, welche in die vorhergeh ende hinein ſchlagen: ſo iſt doch dieſes eine Unbequemlichkeit, daß man erſt mit einer verdrießlichen Mühe unterſuchen muß, ob nicht etwa fehlerhaffter weiſe eines durch das andere erkläret worden ſeye. Weilen

len hieraus bey dem Leſer abermahls ein Zweiffel entſtehen kan, welcher der Gewisheit zuwider iſt, welche doch vorhanden ſeyn ſeyn muß: zum wenigſten ohne eine dringende Noth eine verdriesliche Unterſuchung verurſachet wird; ſo wird niemand läugnen, es ſeye allerdings beſſer, wenn die Wörter, welche in die nachfolgende Erklärung hinein ſchlagen, in den vorhergehenden bereits erkläret worden ſind.

Weil ſich dieſer Abſaz auf den 116ten vorhergehenden beruffet, ſo wird dienlich ſeyn, denſelbigen auch hieher zu ſezen. Es iſt aber derſelbige nachfolgender:

In der Weltweisheit darff man keine andere Worte brauchen, als welche durch eine genaue Erklärung deutlich gemachet worden ſind. So fern man in der Weltweisheit keine andere Worte brauchet als ſolche, welche durch eine genaue Erklärung deutlich gemachet worden ſind, ſo iſt der Verſtand von allen Säzen offenbahr. Weil nun aber die Weltweisheit eine Wiſſenſchafft iſt, ſo muß alles

was man darinnen behauptet, bewieſen werden. Weil es aber an ſich klar iſt, daß ein Saz nicht bewieſen werden kan, ehe und bevor ſeine Bedeutung gewis iſt, ſo müſſen alle Säze der Weltweisheit einen gewiſſen Verſtand haben, und hat man demnach keine andere Worte als ſolche zu brauchen, welche durch eine genaue Erklärung deutlich gemacht worden ſind.

Brauchet man Worte, welche entweder gar nicht erkläret worden ſind, oder welche durch eine Erklärung erläuteret wurden, welche nicht genau genug iſt, ſo iſt ihre Bedeutung entweder ganz und gar dunkel, oder zum wenigſten zweiffelhafftig, dergeſtallt, daß in dem erſten Fall der Saz, in welchen ein dergleichen Wort hinein ſchlägt, ganz und gar nicht verſtanden wird, der leztere aber eine zweiffelhaffte Auslegung leidet. Meines Erachtens aber iſt einem, welcher darauf acht gibt, offenbahr, daß dieſes mit der völligen Gewisheit nicht beſtehen könne, deren man ſich in der Weltweisheit zu befleiſſigen hat.

** 7. §. des Vorberichts (13).

§. 7.

Es iſt noch übrig, daß auch von den Grundwahrheiten der Beweiſe gehandelt werde, wie man ſie finde, und wo man ſie hinſezen ſolle. Es erhellet aber nicht eher was man auſſer den Erklärungen für Grundwahrheiten nöthig habe, als bis man diejenigen

Wie man die Gründe des Beweiſes findet, und in Ordnung bringet.

---

hat. Es wird auch kaum angehen, daß man Säze, deren Bedeutung einem nicht gewis bekannt iſt, oder welche doch ſehr zweiffelhafft und unbeſtimmt mit iſt, auf die vorkommende Fälle ohne einigen Irrthum deute. So dann fehlet es aber an der Frucht der Weltweisheit, weil dieſelbige um ſie in den Wiſſenſchafften und in dem Leben zum Nuzen erlernet wird. Weil ich nun dieſen Nuzen vornehmlich zum Zwek habe, ſo laſſe ich mir auch die genauen Erklärungen der Worte genau angelegen ſeyn. Welche Erklärungen aber genau ſeyen, das wird in der Vernunfftlehre gezeiget.

(13) Siehe die 35ſte Seite des dritten Theils dieſer Sammlungen.

jenigen Säze beweiſet, welche eines Beweiſes bedürffen, wenn man nehmlich die Beweiſe zu Ende gebracht hat: ſo dann ſiehet man was für Grundwahrheiten man nöthig habe; und wenn man dieſelbige in Erwegung ziehet, ſo verſtehet man, ob ſie anders woher zum Grunde angenommen werden können, oder ob man ſie als Grundſäze oder Lehrſäze zum voraus zu ſezen habe. Gehören ſie unter die Grundſäze, ſo werden ſie gleich an die Erklärungen als die andere Gattung der eigenen Grundwahrheiten angehangen; hat man ſie aber als Lehrſäze anzunehmen, ſo müſſen ſie eben vor demjenigen Saz zu ſtehen kommen, zu deſſen Beweis ſie beſtimmet ſind. Es iſt demnach nichts weiter übrig, als daß man die Sache ſelbſt angreiffe, und die Beweiſe der Säze vorſtelle.

§. 8.

Der nach Beweiſen der Lehrart eingerichtete dritte Titul der Inſtitutionen.

Wir wollen alſo den Titul der Inſtitutionen von dem Rechte der Perſonen nach einer beweiſenden Art einrichten (14). Diejenigen Grundwahrheiten welche anders woher

(14) Damit die Zahlen welche in dieſem Abſaz angeführt werden, allezeit die vorhergehenden mit Zahlen benannten Säze bedeuten können: ſo ſind eben denſelbigen keine Anmerkungen gemacht worden, wenn es gleich zuweilen nöthig geweſen wäre.

her angenommen werden müſſen, um die Säze daraus zu beweiſen, und keine Erklärungen ſind, ſollen hier unter dem Nahmen der Grundwahrheiten vorkommen.

Die erſte Erklärung.

1) Die Herrſchafft iſt ein Recht über eine Sache nach Willkühr zu gebieten.

Anmerkung.

2) Hier wird zum voraus geſezet, was ein Recht ſeye, als welches in dem erſten Titul erkläret werden muß. Es bedeutet nehmlich hier ein ſittliches Vermögen, welches dem natürlichen entgegen geſezet wird, dergeſtallt, daß er etwas ohne Widerſpruch des Geſezes thun kan, was einer natürlicher Weiſe thun kan, oder welches zu thun er zureichende Kräffte hat.

Die zweyte Erklärung.

3) Die Knechtſchafft iſt ein bürgerlicher Zuſtand eines Menſchen, dadurch er unter der Herrſchafft eines andern ſtehet.

Erſte Anmerkung.

4) Die Knechte haben im lateiniſchen ihren Nahmen davon erhalten, weil die Feldherren die Gefangenen zu verkauffen, und ſie dadurch zu erhalten, aber nicht umzubringen pflegen.

Zweyte Anmerkung.

5) Sie ſind auch Leibeigene oder mit der Hand Gefangene lateiniſch Mancipia genennet

nennet worden, weil ſie von den Feinden mit der Hand gefangen worden.

Erſter Zuſaz.

6) Weil ein Knecht in der Herrſchafft des andern iſt (3. §.), der Herr aber über ſeine Sachen nach Willkühr gebieten kan (1. §.): ſo kan der Herr auch über ſeinen Knecht nach Willkühr gebieten.

Zweyter Zuſaz.

7) Weil der Herr über ſeinen Knecht nach Willkühr gebieten kan (6. §.) ſo kan er auch von den Handlungen des Knechtes, welche in den bürgerlichen Rechten nicht beſtimmet ſind, nach ſeinem Willkühr Verordnung machen; folglich muß der Knecht darum ſich nicht nach ſeinem, ſondern nach ſeines Herrn Urtheil richten.

Anmerkung.

8) Daher ſind auch die Dienſte der Knechte durch keine Geſeze beſtimmet, ſondern der Willkühr der Herren überlaſſen worden.

Dritte Erklärung.

9) Die Freyheit iſt ein bürgerlicher Zuſtand des Menſchen, darinnen er der Herrſchafft eines andern nicht unterworffen iſt.

Erſter Zuſaz.

10) Weil nun ein freyer Menſch unter niemandes Herrſchafft ſtehet (9. §.): ſo kan

auch kein nur vor ſich lebender über ihn nach ſeinem Willkühr gebieten (1. §.).

Zweyter Zuſaz.

11) Weil kein vor ſich lebender über einen freyen Menſchen nach ſeinem Willkühr gebieten kan (10. §.): ſo kan auch niemand wegen ſeiner durch das Geſez nicht beſtimmten Handlungen Verordnungen machen; folglich iſt einer nicht ſchuldig ſich bey Beſtimmung ſeiner Handlungen, welche in dem Recht nicht verboten ſind, ſich nach dem Urtheil eines vor ſich lebenden zu richten.

Dritter Zuſaz.

12) Weil ein freyer Menſch bey Beſtimmung derjenigen von ſeinen Handlungen, die ihm durch kein Recht verboten ſind, ſich nach dem Urtheil keines vor ſich lebenden Menſchen zu richten hat (11. §.): ſo darff er dieſelbigen nach ſeinem eigenen Willkühr einrichten, oder ſeinem Urtheil folgen.

Vierter Zuſaz.

13) Und weil auch niemand über ihn nach ſeinem Willkühr gebieten kan (10. §.): ſo kan er nach ſeinem Willkühr über ſich ſelbſt gebieten, in ſo ferne er von dem Geſez nicht gehindert wird.

Erſte Anmerkung.

14) Von der Freyheit haben die Menſchen

ſchen den Nahmen der Freyen, welcher durch die Knechtſchafft aufgehoben wird.

Zweyte Anmerkung.

15) Dieſe Freyheit heiſet ein natürliches Vermögen, weil von Natur alle Menſchen als frey gebohren werden. l. 4. ff. de J. & J. & pr. I. de Libert.

Dritte Anmerkung.

16) Weil nun die Knechtſchafft durch das Völkerrecht eingeführt wird: ſo wird ein Menſch wider die Natur ein Knecht, das iſt, ohnerachtet in ſeiner Natur kein Grund enthalten iſt, worinnen er der Herrſchafft eines andern unterworffen ſeyn ſollte, indem bey ihm kein Mangel der Vernunfft und der Klugheit wahrzunehmen iſt, um deswillen er ſich ſeiner Freyheit nicht bedienen ſollte

Vierte Erklärung.

17) **Kauff und Verkauff** ſind ein Vertrag, einem eine Sache für einen gewiſſen Werth zu überlaſſen, oder dem andern in ſeine Herrſchafft zu übergeben.

Anmerkung.

18) Dieſe Erklärung ſezet den Begriff des Vertrags zum voraus; allein es iſt nicht nöthig dieſelbige allhier anzubringen, weil ſie nicht ausdrüklich in den Beweis eines

von

von den nachfolgenden Säzen als eine Grundwahrheit hinein ſchlagt.

Erſte Grundwahrheit.

19) Die in dem Kriege gefangene Feinde darff man in einen ſolchen Zuſtand ſezen, darinnen ſie keinen weitern Schaden verurſachen können, und ſind dabey die gelinden Mittel den härtern vorzuziehen.

Anmerkung.

20) Dieſe Grundwahrheit iſt aus dem Völkerrechte hergenommen, und zwar der erſte Theil davon aus dem Rechte des Krieges, der andere aber aus dem Rechte ſich wider die Gewalt der andern zu vertheidigen.

Erſter Saz.

21) Wenn im Kriege Feinde gefangen werden, ſo darff man ſie zu Knechten machen.

Beweis.

Denn wenn die Feinde im Kriege gefangen werden, ſo darff man ſie in einen ſolchen Zuſtand ſezen, darinnen ſie ferner keinen Schaden thun können (19. §.); woferne aber jemand zum Knecht gemacht wird, ſo muß er ſich bey Beſtimmung ſeiner Handlungen nicht nach ſeinem, ſondern nach ſeines Herrn Willkühr richten (7. §.), weil er

alſo in einen ſolchen Zuſtand gebracht, daß er keinen weitern Schaden thun kan, wenn er gleich will. Und ohneracht eben dieſes ſtatt hat, woferne er umgebracht wird: ſo muß dennoch die Knechtſchafft der Ermordung vorgezogen werden, weil man die gelindern Mittel den härtern vorzuziehen hat (19. §.). Derowegen darff man die im Kriege gefangene Feinde zu Knechten machen.

Erſte Anmerkung.

22) Weil in dem Beweis des gegenwärtigen Sazes die erſte Grundwahrheit gebraucht wird (19. §.), welche aus dem Völkerrechte hergenommen iſt (20. §.), die Knechtſchafft aber gleichwie ihren Nahmen (4. §.) alſo auch ihre Urſprung daher genommen hat, daß die Gefangenen nicht umgebracht, ſondern der Herrſchafft der vor ſich lebenden bereits wie das Vieh überlaſſen worden ſind: ſo ſaget man die Knechtſchafft ſeye durch das Völkerrecht eingeführet.

Zweyte Anmerkung.

23) Es iſt nehmlich dieſer Saz etwas durch das Recht erlaubtes und nicht gebotenes. Was aber nach dem Völkerrechte erlaubet iſt, das kan als ein Geſez oder Gebot durch das bürgerliche Recht eingeführt werden. Daher wurde durch ein bürgerli-

ches Geſez geboten, die Gefangenen zu Knechten zu machen, und verboten ſie umzubringen.

Zweyte Grundwahrheit.

24) Wenn ein Menſch ſo älter iſt als 20. Jahr, ſo hat er ſchon ſo viel Verſtand als nöthig iſt, zu unterſcheiden was unter der Knechtſchafft und Freyheit für ein Unterſcheid ſeye.

Anmerkung.

25) Dieſe Beſtimmung iſt blos bürgerlich, die bürgerliche Geſeze aber verordnen etwas, welches gemeiniglich geſchiehet, l. 3. ff. de leg. und halten ſich bey ſeltenen Fällen nicht auf: kommen aber dieſelbigen jezuweilen vor, ſo hält man ſich nicht genau an die Regel, daß man von derſelbigen keine Ausnahme machen ſollte.

Dritte Grundwahrheit.

26) Wer ſich verkauffen läſſet, um von dem Werth einen Theil zu haben, den hat man dafür anzuſehen, als ob er ſich ſelbſt verkauffet habe.

Anmerkung.

27) Man kan dieſes als einen Grund-Saz annehmen, ohnerachtet es ſich aus den Verträgen von einer aufgetragenen Handlung beweiſen läſſet.

Vierte Grundwahrheit.

28) Der Verkäuffer verbindet ſich dem Käuffer die ihme verkauffte Sache zu übergeben, oder ſolche ſeiner Herrſchafft zu unterwerffen.

Anmerkung.

29) Dieſer Saz iſt aus dem Rechte wegen des Vertrags des Kauffes und Verkauffes hergenommen, und demnach nicht nöthig daß er hier bewieſen werde, vornehmlich da er aus der Erklärung offenbahr iſt (17. §.), und als ein Grundſaz angenommen werden kan.

Zweyter Saz.

30) Wenn ein freyer Menſch, der älter als 20. Jahr iſt, ſich verkauffen läſſet, um an dem Werth des Kauffſchillings Theil zu nehmen, ſo muß er des Käuffers Knecht werden.

Beweis.

Ein freyer Menſch kan über ſich ſelbſt nach eigenem Willkühr gebieten, in ſo ferne ihm ſolches kein Recht wehret (13. §.). Da ihm nun kein Geſez verbietet, daß er ſich nicht ſelbſt verkauffen ſollte, vermöge des angenommenen; ſo kan er ſich ſelbſt verkauffen. Und weil man denjenigen, welcher ſich verkauffen läſſet, um an dem Kauffſchilling Theil zu nehmen, dafür anzuſehen

hat,

hat, als ob er ſich ſelbſt verkauffet habe (26. §.): ſo muß ein freyer Menſch wenn er ſich verkauffen läſſet um an dem Kauffſchilling Theil zu nehmen, dafür angeſehen werden, als ob er ſich ſelbſt verkauffet habe, und iſt er demnach dem Verkäuffer verbunden ſich ſeiner Herrſchafft zu unterwerffen (28. §.). Weil er nun durch den Verkauff unter die Herrſchafft des Käuffers geräth, vermöge des bewieſenen, und wenn er älter als 20. Jahr iſt, vermöge des angenommenen, ſo viel Verſtand hat als dazu nöthig iſt einen Unterſcheid unter der Freyheit und Knechtſchafft zu machen (24. §.): ſo kan er wider die Gültigkeit des Vertrags des Kauffs und Verkauffs ſeine ſchwache Einſicht nicht als eine Ausflucht brauchen; er muß demnach ein Knecht des Käuffers werden.

Erſte Anmerkung.

31) Scharffſinnigere werden bey dieſem Beweis dieſes auszuſezen haben, daß darinnen eines und das andere vorkomme, welches nicht hinreichend aus einander geſezt iſt, nehmlich was darinnen gebraucht wird, die Gültigkeit des Vertrags zu verſtärken. Allein woferne die Tittel nach derjenigen Ordnung behalten werden ſollen, darinnen ſie in den Inſtitutionen vorkommen, ſo gehet es nicht an, daß man alles

auf das genaueſte nehme, ſondern man muß vielmehr hier und dar etwas unterlauffen laſſen, welches eine gröſere Klarheit und Augenſcheinlichkeit von dem nachfolgenden bekommet, ohne daß es eben auf demjenigen beruhet, was erwieſen wird.

Zweyte Anmerkung.

32) Sowol in den Beweis, als in die Bedingung des Sazes kommt eine blos bürgerliche Beſtimmung hinein (29. §.), und um deswillen iſt dieſer Saz ein blos bürgerliches Geſez. Dazu kommt noch daß einer durch einen Vertrag kein Knecht werden kan, woferne die Knechtſchafft, welche nach dem Völkerrechte erlaubt iſt, durch das bürgerliche Recht eingeführt wird, und es über dieſes nur eine Erlaubniß des Rechtens iſt, daß ſich jemand verkauffen kan. Hieraus erhellet nun, daß es noch mehrere Gründe gäbe, worinn der gegenwärtige Saz ein bloſes bürgerliches Geſez iſt. Und um deswillen ſagt man daß die Knechtſchafft welche aus dem Verkauff entſtehet, durch das bürgerliche Recht eingeführet worden ſeye.

Fünffte Grundwahrheit.

33) Soll die eingeführte Knechtſchafft erhalten werden, ſo muß man diejenigen Mittel brauchen, ohne welche ſie nicht erhalten werden kan.

Anmer-

Anmerkung.

34) Dieſe Grundwahrheit wird aus der Grundwiſſenſchafft angenommen, welche lehret daß die Abſicht nicht ohne Mittel erhalten werden könne. Es iſt hier aber nicht nöthig zu unterſuchen, ob die Erhaltung der Knechtſchafft mit Recht eingeführet worden, und ob ſie für eine erlaubte Abſicht zu halten ſeye. Denn dieſe Unterſuchung gehöret unter das Völkerrecht, welches in dem bürgerlichen Recht zum voraus geſezet wird.

Sechſte Grundwahrheit.

35) **Die Knechtſchafft muß erhalten werden.**

Anmerkung.

36) Dieſes iſt eine Grundwahrheit des Römiſchen Rechts, welche wie ein Heiſcheſaz bey den Meßkundigen heraus kommt.

Dritter Saz.

37) **Hat jemand eine Magd, und es wird von ihr ein Kind gebohren, ſo iſt dieſes ein Knecht oder eine Magd, und zwar desjenigen, deſſen Magd die Mutter iſt.**

Beweis.

Denn geſezt der von der Magd gebohrne Sohn ſeye kein Knecht., und die von der Magd gebohrne Tochter ſeye keine Magd:

ſo wird wenn die Knechte und Mägde ſterben, die Knechtſchafft aufhören, und nicht erhalten werden können, weil der Fall ſeltener iſt, daß ſich jemand verkauffen läſſet (30. §.). Da nun dieſes der Grundwahrheit des Römiſchen Rechts zuwider laufft (35. 36. §.), ſo muß der Sohn und die Tochter der Magd ein Knecht oder Magd ſeyn.

Auf eine gerade Weiſe kan man den Beweis auch alſo führen, die Knechtſchafft ſoll erhalten werden (35. §.): folglich muß man diejenigen Mittel brauchen, ohne welche ſie nicht erhalten werden kan (33. §.). Nun aber kan die Knechtſchafft nicht erhalten werden, vermöge des bewieſenen, woferne nicht die von den Mägden gebohrne Kinder als Knechte und Mägde angeſehen werden: folglich müſſen dieſelbige in der Knechtſchafft ſtehen.

Weil nun die von den Mägden gebohrne Kinder in der Knechtſchafft ſeyn müſſen, vermöge des bewieſenen, kein Grund aber vorhanden iſt, warum ſie vielmehr unter eines andern Herrſchafft ſtehen ſollten, als desjenigen Herrn, dem die Magd gehöret, ſo müſſen ſie allerdings Knechte und Mägde desjenigen ſeyn, deſſen Magd die Mutter iſt.

Vierter Saz.

38) Die Knechte werden entweder gebohren oder gemacht.

Beweis.

Beweis.

Denn was die Mägde erzeugen das ſind Knechte (37. §.), und werden demnach Knechte gebohren. Diejenigen, welche in die Knechtſchafft gebracht werden, weil man ſie entweder im Kriege gefangen hat (21. §.), oder weil ſie ſich haben verkauffen laſſen (30. §.), ſind durch eine darzwiſchen kommende That aus freyen Menſchen zu Knechten geworden, und werden alſo dazu gemacht. Wird ein freyer Menſch noch auf einige andere Weiſe in die Knechtſchafft gebracht; ſo wird er abermahls aus einem freyen Menſchen ein Knecht, und zwar durch eine vorgegangene Handlung, folglich zum Knecht gemacht. Weil man ſich nun auſſer der Geburt und einer Handlung eines Menſchen keine andere Art und Weiſe gedenken kan, nach welcher jemand in die Knechtſchafft gebracht wird: ſo werden alle Knechte entweder gebohren oder gemacht.

Anmerkung.

39) Dieſer Saz hat ſeinen Nuzen in ſolchen Händeln, da man den andern für das nicht halten will, wofür er ſich ausgibt oder nicht ausgibt (in actionibus præjudicialibus) wenn nehmlich die Frage wegen des Zuſtandes vorfället. Denn wenn man beweiſen will, daß derjenige ein Knecht ſeye, welcher läugnet daß er ein Knecht ſeye: ſo muß man entweder zeigen, daß er von einer

Magd gebohren ſeye, oder daß, da er frey war, er dazu gemacht worden ſeye. Es dienet demnach der gegenwärtige Saz ſtatt eines richtenden Begriffes wenn man einem die Knechtſchafft beweiſen will, welcher läugnet, daß er ein Knecht ſeye.

Fünffter Saz.

40) **Alle Menſchen ſind entweder Freye oder Knechte.**

Beweis.

Denn ein jeder Menſch ſtehet entweder unter der Herrſchafft eines andern, oder er ſtehet nicht darunter; kein drittes gibt es nicht. Stehet er unter der Herrſchafft eines andern, ſo iſt er ein Knecht (3. §.). Stehet er nicht unter des andern Herrſchafft, ſo iſt er ein Freyer (9. §.). Derowegen ſind alle Menſchen entweder Freye oder Knechte.

Anmerkung.

41) Dieſer Saz hat abermahls ſeinen Nuzen in ſolchen Händeln, da man den andern für das nicht halten will, wofür er ſich ausgibt oder nicht ausgibt (in actionibus præjudicialibus). Denn wenn ein Streit wegen des Zuſtandes iſt, ſo muß man entweder behaupten man ſeye frey, oder man ſeye ein Knecht, weil es doch kein drittes gibt. Läugnet aber der andere daß man ein Freyer ſeye: ſo behauptet er damit, daß man ein Knecht ſeye; und das erſtere wird ſo lange ver-

vermuthet, bis das leztere bewieſen wird, und muß demnach das leztere bewieſen werden. Man verſtehet nehmlich hieraus, daß wenn des andern Freyheit in Zweiffel gezogen wird, ſeine Knechtſchafft bewieſen werden müſſe.

Sechſter Saz.

42) **Es gibt keine bürgerliche Rechte, welche dem einen Knechte zukämen, aber den übrigen nicht.** Dieſer Saz brauchet keines Beweiſes, als welches an ſich klar iſt. Denn man hat weiter nichts nöthig, als die Geſeze von den Knechten, oder von der Knechtſchafft der Perſonen durchzugehen.

Anmerkung.

43) Daher hat in den Rechten keine Eintheilung unter den Knechten ſtatt, indem dieſelbige unnüzlich wäre.

§. 9.

Was bey dieſer Probe zu erinnern iſt.

(15) Aus dieſer kurzen und leichten Probe erhellet zur Genüge, was geſchehen müſſe, wenn alle und jede Tittel nach einer beweiſende Lehrart eingerichtet werden ſollen, und daß dieſes nicht ſo leichtlich geſchehen könne, als ſich diejenigen einbilden, welche weder

(15) In der Urkunde ſind von hier an die Abſäze unrichtig gezehlet, und heiſet dieſer der achte, der folgende aber der neunte.

der der Lehrart kundig, noch in den Rechten dergeſtallt bewandert ſind, daß ſich ihnen ein jedes gleichſam von freyen Stüken vorſtellet, ſo offt ſich eine Gelegenheit ereignet daran zu gedenken. Die häuffig hinzu geſezten Anmerkungen welche theils den Text erläutern ſollen, theils aber die Lehrart zu erkennen geben, machen den zerlegten Tittel weitläufftig; was aber die Hauptſache davon ausmachet, das iſt kaum ſo viel als derjenigen. Dieſes erinnere ich um deswillen, damit niemand unnöthige Weitläufftigkeiten vorgebe, welche aus der beweiſenden Lehrart entſtünden. Was zur Erläuterung der Lehrart hieher geſezet wird das kan allezeit weg ſeyn, wenn nur das gegenwärtige Vorhaben fordert ſolches hinzu zu ſezen. Im übrigen aber wird man nicht minder ſehen, wenn man dieſe Probe durchgehet, was vor Vortheile die Zergliederung des Textes und die andere Einrichtungen verſchaffen. Man ſiehet nehmlich hieraus auf das klärlichſte, in wie fern ein Tittel mit dem vorhergehenden und nachfolgenden verbunden ſeye. Das erſtere kan man daraus abnehmen, woferne in den Erklärungen Worte vorkommen, welche in den vorhergehenden Titteln erkläret worden ſind, und wann in die Beweiſe der Säze ſolche Säze hinein ſchlagen, welche als die Grundwahrheiten des Beweiſes aus jenen hergenommen

men werden müſſen. Das leztere geben die Erklärungen und Grundwahrheiten zu erkennen, welche man aus den nachfolgenden Titteln zum voraus anbringet. Hieraus aber iſt zu verſtehen, warum die Erlernung der Rechtsgelehrſamkeit jungen Leuten ſchwer gemacht wird, alſo daß ſie ſich vergebene Mühe geben, den Text zu verſtehen, und warum die Dunkelheit und Undeutlichkeit denjenigen einen Ekel verurſachet, welche der Lehrart kundig ſind. Vornehmlich wenn ihr Lehrer dieſelbige nicht verſtehet, auch nicht weis, was er aus dem nachfolgenden dazu anzunehmen, und den Schülern vorher zu erklären habe, um die Dunkelheit und Undeutlichkeit zu vertreiben. Es hilfft demnach den Lehrern ungemein, wann ſie den Text zergliedern, und in eine beweiſende Lehrart bringen, damit ſie ihre Zuhörer mit vieler Erſparung der Mühe und Zeit zu einer Wiſſenſchafft in Rechten führen können, und einer jeden Lehre eben ſo viel Licht ertheilen, als ſie bedarff, um völlig verſtanden zu werden. Es iſt die Pflicht der Lehrer, den Lehren dieſes Licht zu ertheilen, indem die Schüler aus keiner andern Urſache zu ihnen kommen, als von ihnen dasjenige Licht zu erhalten, welches ſie verlangen, indem ſie die Worte der Geſeze, wann ſie ſie nicht ſonderlich verſtehen, ſelbſt durch eignen Fleis dem Ge-

dächt-

dächtniß einprägen können, und keines Vorſingers nöthig haben. Wer demnach ſeinen Zuhörern dieſes Licht nicht ertheilet, der thut ſeiner Pflicht keineswegs ein Genüge, und darff es nicht den Zuhörern, wenn ſie ſich über ihn beklagen, ſondern ſich nur ſelbſt Schuld geben, weil jene vermerken, wie ſehr er es an ſeinem Fleis ermangeln laſſe, allen Theilen ſeiner Pflicht ein Genügen zu leiſten. Ich erinnere mich, daß ſich ehedem einige beklaget haben, als ob durch die Erlernung der Meßkunſt junge Leute dazu untüchtig würden, die Rechtsgelehrſamkeit zu treiben. Allein man ſiehet nun, was man denjenigen zu antworten habe, die einem dergleichen vorweiffen. Sie werden nehmlich dazu untüchtig gemacht, ſich hernachmahls von den Lehrern etwas weis machen zu laſſen, gleichſam als ob ſie den Text, welcher den Lehrlingen dunkel ſeyn muß, erkläret hätten, wenn ſie gleich keine klare und deutliche Begriffe von demjenigen, was darinnen enthalten iſt, in ihre Gemüther hinein gebracht haben; geſchweige dann erſt daß ſie ſie ſolten aufgekläret haben. Werden alle und jede Tittel der Inſtitutionen auf dieſe Weiſe zerleget werden, wie ich den gegenwärtigen zerleget habe, und wenn man ſie nach eben dieſer Art einrichtet, ſo wird aus den Erklärungen und angenommenen Gründen offenbahr werden, was man

unter dem Nahmen der Grundwahrheiten des Rechtes für Lehren vorher zu ſezen habe, ehe man ſich an die Inſtitutionen waget, von dergleichen Grundwahrheiten ich neulich Meldung gethan habe *. Weil es möglich iſt, daß eine Erklärung oder ein Saz klar, und von aller Dunkelheit völlig frey ſeyn ſolle, in welchen Säze hinein ſchlagen, welche noch nicht erkläret, und nicht einmahl durch einen undeutlichen Begriff erläutert worden ſind, und daß die Wahrheit der Säze offenbahr werde, woferne in die Beweiſe etwas hinein ſchlägt, welches noch nicht dargethan worden iſt: ſo erhellet aus dieſer Zerlegung des Tittels und deſſen Hinausführung auf eine beweiſende Einrichtung, daß die gemeine Lehrart, nach welcher die Rechtsgelehrſamkeit vorgetragen wird, annoch vieler Undeutlichkeit unterworffen ſeye, dergeſtallt, daß von einem Lehrling dasjenige, was nach derſelbigen vorgetragen wird, nicht völlig verſtanden und begriffen werden kan, ſondern daß erſt nach und nach eine Klarheit der Begriffe entſtehen müſſe, indem durch einen ſtetigen Fleis die Dunkelheit in dem nachfolgenden gehoben wird. Und dieſes iſt der Grund, woraus diejenigen, welche in der Meßkunſt und Weltweisheit, wenn ſie ſie nach meiner Lehrart durchgegangen haben, ein Licht bekommen, die Dunkelheit nicht geduldig haben

ben ertragen können, wofern ſie wahrneh-men, daß beym Anfang der Erlernung der Rechte das Gemüth damit erfüllet werde. Ich zweiffle alſo gar nicht daran, es werde noch geſchehen, daß wenn ſich Lehrer daran machen die Rechte vorzutragen, welche die Lehrart verſtehen, man ſolche von ihnen nicht ohne geringere Begierde annehmen werde, als man die Lehren der Weltweisheit erlernet, wenn ſie nach meiner Art ausein-ander geſezt werden, und junge Leute ſollen mit Erſparung vieler Zeit und Mühe eine gründliche Erkänntniß in den Rechten er-halten. Es iſt noch ein einiges übrig, wel-ches ich zu erinnern habe, ehe ich hier den Schluß mache. Ohnerachtet in der Probe der nach einer beweiſenden Lehrart eingerich-teten Geſeze, die Nahmen der Erklärungen, Grundwahrheiten, Säze, Anmerkungen und Beweiſe angehänget worden ſind, ſo dringe ich gleichwol nicht darauf, daß man dieſelbige überall brauche, vielweniger will ich andern weis machen, als ob auf dieſen Nahmen die Gründlichkeit der Gelehrſam-keit beruhete, denn ich habe ſie auch ſelbſt in der Weltweisheit weggelaſſen. Man muß nur auf dasjenige ſehen, was die Sache ſelbſt angehet; hat man aber die Sache ver-ſtanden, ſo wird ein jeder die gehörigen Tittel von ſelbſt hinzu ſezen können, wenn es ihm beliebig iſt, oder es ſeinen Nuzen hat.

* Im Wintervierteljahr im zweyten Stük 10. §. (16).

§. 10.

Als zu einer andern Zeit davon gehandelt wurde, wie man die Rechtsgelehrſamkeit nach einer beweiſenden Lehrart aufſezen ſollte (17): ſo wurde auch der Abhandlung Meldung gethan, welche nun nach der beweiſenden Lehrart aufgeſezet werden ſollte *. Es ſchiene alſo hier nöthig zu ſeyn, eine Probe einer nach dieſer Lehrart aufgeſezten Abhandlung zu geben. Allein dieſer Mühe hat mich bereits Herr Cramer überhoben, welcher in einer Abhandlung von der Erbverzicht der Adelichen Fräulein (18) bey Aufſezung der Abhandlung denjenigen ein Muſter gegeben hat, welche die beweiſende Lehrart brauchen wollen. Was er dabey verrichtet habe, iſt bereits in der dazu geſezten Vorrede weitläufftig erkläret worden.

Warum keine Probe einer nach beweiſender Lehrart geſchriebenen Abhandlung gefunden werde.

l Daß

(16) Die hieſelbſt angeführte Stelle findet man im dritten Theil dieſer Sammlung auf der 674. und folgenden Seite.

(17) Siehe den dritten Theil der Sammlung im 14ten Stük von der 595ſten Seite an.

(18) Die lateiniſche Aufſchrifft heiſet de pacto hæreditario renunciativo Filiæ Nobilis.

Daß alſo dasjenige nicht wiederholet werden darff, was man daſelbſt nachleſen kan. Es iſt daſelbſt die Aufmerckſamkeit des Leſers auf dasjenige geführet worden, was zu der Lehrart gehöret, damit derjenige nicht irre, der eine ähnliche Probe davon geben, und der die Kräffte ſeines Verſtandes verſuchen will, wiſſen möge, was er nachzumachen habe. Ich will alſo hier eine Sache nicht zum andernmahl thun, indem ich nichts mehr wünſche, als daß andere auch das ihre dazu beytragen, und mein Bemühen in Beförderung der gründlichen Gelehrſamkeit unterſtützen mögen.

* Im angeführten Ort 12. §.

7.
Von dem nach Anleitung der Römer, aus einander geſezten Begriff eines Knechtes des Heylandes (1).

§. 1.

Vorhaben des Verfaſſers.

Obenher *, als eine Probe der nach einer beweiſenden Lehrart eingerichteten Geſeze gegeben werden ſollte, iſt darzu der dritte Tittel der Inſtitutionen erwehlet worden, weil derſelbige um vieler Urſachen willen zu unſerm Vorhaben bequem zu ſeyn ſchiene. Es wird aber in demſelbigen von dem Recht der Perſonen gehandelt, und vornehmlich der Unterſcheid erkläret, welcher ſich zwiſchen der Knechtſchafft und

Anmerkungen.

(1) Lateiniſch findet man dieſe Abhandlung in den Marburgiſchen Nebenſtunden auf 1730. in dem Sommervierteljahr als das fünffte Stük. Die Urſache, warum dieſes Stük allhier eingerüket, da es doch eigentlich eine Stelle der Heiligen Schrifft erklären ſoll, iſt, weil es ſich auf die vorhergehenden gründet und damit verbunden worden iſt.

und Freyheit befindet. Es iſt aber die Knechtſchafft, wie ſie bey den Römern war, bey uns längſtens aufgehoben worden, daß es demnach ſcheinet, ob habe dieſe Lehre heutiges Tages keinen Nuzen mehr. Damit nun nicht etwa jemand tadeln möge, daß dazu eine Lehre erwehlet worden ſeye, welche unbrauchbar iſt und keinen Nuzen hat: ſo ſoll der Nuze dieſer Lehre der Rechtsgelehrſamkeit bey der Erklärung der Heiligen Schrifft gezeiget werden. Denn ſolchergeſtallt wird ſich der Nuze derſelbigen bey einem jeden beliebt machen, und zugleich erhellen, wie viel daran gelegen ſeye, wenn man von Göttlichen Dingen aus richtigen Begriffen urtheilet. Ich nenne aber diejenigen Begriffe richtig welche ſelbſt in dem Text der Heiligen Schrifft liegen, nicht aber diejenigen, welche von auſſenher hinein gebracht werden, welches gemeiniglich von den Auslegern zu geſchehen pfleget. Daher kömmt es nehmlich, daß ſie den Worten der Schrifft unbeſtimmte Bedeutungen geben, aber keine beſtimmte, und daß ein jeder den Verfaſſern der Heiligen Schrifft dasjenige beymiſſet, was ihm gut däuchtet. Ja eben dieſes iſt der Grund, warum einige in gar kurzer Zeit Erklärungen über ein groſſes Buch der Heiligen Schrifft aufſezen, und alles hinſchmieren, was ihnen in den Sinn kommt; anderer Dinge zu geſchweigen,

gen, womit zuweilen Leute, welche von dem wahren Verſtand der Heiligen Schrifft weit entfernet ſind, ſich auch darum nicht bekümmern, ihren Erklärungen einen üblen Namen anhängen, wenn ſie nur ihres gleichen einen blauen Dunſt vormachen können, als ob ſie bey Erklärung der Heiligen Schrifft etwas vortreffliches geleiſtet hätten. Um deswillen werden hier zuweilen einige Proben gegeben, wie man die Heilige Schrifft zu erklären habe, damit man ſiehet, was vor einen groſſen Schaden ſich diejenigen thun, welche, da ſie bey Erklärung derſelbigen ihre Mühe nüzlich anwenden wollen, doch diejenigen Hülffsmittel, welche ſie von der Weltweisheit erwarten könnten, boshaffter Weiſe verachten, ja aus Neid gegen mich längſtens abgedroſchene Schmähungen und Verleumdungen immerzu wieder aufkochen, um leichtgläubige Leute zu überreden, welche denjenigen wegen ihrer Kühnheit trauen, die kühnlich ſchimpffen.

* Im zweyten Stük (2).

§. 2.

Wie der Pauliſche Begriff eines Knechtes unterſuchet werde.

Der Heydenlehrer nennet ſich in dem Sendſchreiben an die Römer einen Knecht des Heylandes. Er ſezet nicht hinzu, in welcher Bedeutung er das Wort Knecht neh-

(2) Damit wird der hier eben vorhergehende Auffaz gemeynet.

me, indem man daſelbſt keine Erklärung eines Knechtes antrifft. Woferne demnach die Römer ihn, als er an ſie ſchrieb, verſtehen ſolten: ſo konnte er keinen andern als denjenigen Begriff eines Knechtes zum voraus ſezen, als welchen ſie hatten. Nun aber hatten ſie denjenigen Begriff eines Knechtes, welcher in den Inſtitutionen vorkömmt, und welchen ich auf eine beweiſende Art aus einander gewikelt habe, weil das Römiſche Recht von Knechten redet, dergleichen die Römer hatten. Es muß demnach die Anwendung von demjenigen Begriff auf dieſes Wort gemacht werden, welcher in dem Römiſchen Recht vorkommt. Zu dem Begriff aber gehöret nicht allein dasjenige, was in die Erklärung einer Sache hinein ſchlägt, ſondern es gehören auch die übrigen Eigenſchafften dazu, welche daraus hergeleitet werden. Es muß demnach auf den Heydenlehrer die Anwendung nicht allein von demjenigen gemacht werden, was in die Erklärung hinein ſchlägt, welche ſich zu dem Römiſchen Recht ſchiket, ſondern auch von demjenigen, was durch eine nothwendige Folge daraus hergeleitet wird: und ſolchergeſtallt erhellet, wie nicht allein die wahre Bedeutung der Worte des Heydenlehrers unterſuchet werde, ſondern wie auch ihnen alle diejenige Weitläufftigkeit beyzulegen ſeye, welche ſie haben können. Ferner

ſiehet

ſiehet man auch, daß die Ausleger öffters fehlen, weil ſie ſodann, wann ſie die Bedeutung der Worte der Schrifft erweitern wollen, etwas vorbringen, davon ſie nicht beweiſen können, daß es darinnen enthalten ſeye. Ich brauche gegenwärtig diejenigen Regeln der Vernunfftlehre, welche einem Ausleger bey Erklärung der Heiligen Schrifft als nüzlich in dem Werk von der Vernunfftlehre vorgeſchrieben werden †.

† 971. §. der Vernunfftlehre (3).

§. 3.

Was Paul durch das Wort Knecht des Heylandes andeute.

Wir haben geſehen, daß ſich der Heydenlehrer in derjenigen Bedeutung einen Knecht des Heylandes nenne, in welcher ehedem die Römer jemand einen Knecht hieſſen. Nun war bey den Römern derjenige ein Knecht, welcher unter der Herrſchafft des andern ſtunde *. Indem ſich alſo der Heydenlehrer einen Knecht des Heylandes nennet: ſo iſt es eben ſo viel, als ob er behauptete, er ſtehe unter der Herrſchafft des Heylandes. Die Herrſchafft bedeutet in dem Römiſchen Recht nicht allein eine Macht über eine Sache nach Belieben zu gebieten **;

(3) Im fünfften Theil trifft man dieſe Stelle ſchon überſezet an, und wird in der Anmerkung eben das Beyſpiel von dieſem Begriff gegeben.

ſondern es iſt dieſes auch der gewöhnliche Begriff, daher man auch denſelbigen in dem natürlichen Rechte brauchet, und bey der gemeinen Rede hat das Wort gleichfalls keine andere Bedeutung. Indem ſich alſo der Heydenlehrer einen Knecht des Heylandes nennet: ſo geſtehet er eben damit ein, daß dem Heylande das Recht zukomme, über ihn nach Belieben zu gebieten. Das Recht bedeutet demnach ein ſolches Vermögen zu handeln, nach welchem nicht allein jemand etwas thun kan, ſondern ſolches auch rechtmäſſig thun kan. Da nun der Heydenlehrer dem Heylande ein Recht zuſchreibet über ihn völlig nach Belieben zu gebieten: ſo bekennet er damit, daß der Heyland nicht allein über ihn nach Belieben gebieten könne, ſondern daß er auch dieſes rechtmäſſiger Weiſe thun könne, dergeſtallt, daß weder er noch jemand anders einen Grund habe, etwas dagegen zu ſagen. Es erhellet demnach, was der Heydenlehrer damit haben wolle, indem er ſich einen Knecht des Heylandes nennet. Denn mit dem Worte Knecht bringet er den Römern den Begriff eines Knechtes wieder in das Gedächtniß, welchen ſie hatten, und müſſen ſich demnach diejenigen, welche die Worte des Heydenlehres mit Aufmerkſamkeit leſen, an dasjenige erinnern, was erſt angebracht worden iſt. Denn dieſe Begriffe waren ihnen durch den Gebrauch geläuffig

und

und bekannt, und muſten ihnen alſo, wenn ſie das Wort Knecht höreten, wieder einfallen, gleichwie aus den Grundwahrheiten der Lehre von der Seele von vornenher bewieſen werden kan. Allein es muß auch dasjenige auf den Heydenlehrer gedeutet werden, was aus dem Begriff eines Knechtes folget. Nun erhellet aus demſelbigen, daß der Herr über die Handlungen ſeines Knechtes nach ſeinem Belieben gebieten könne, und daß ſich der Knecht darinnen nicht nach ſeinem, ſondern nach ſeines Herrn Urtheil richten müſſe †; daher auch bey den Römern die Dienſte der Knechte nicht durch ein Geſez beſtimmet worden, ſondern dem Willkühr der Herren überlaſſen waren ††. Derowegen bekennet der Heydenlehrer damit, indem er ſich einen Knecht ſeines Heylandes nennet, daß es nicht ſeinem Belieben anheim geſtellet ſeye, was er ſein ganzes Leben hindurch thun wolle, ſondern daß er dasjenige thun müſſe, was ihm von ſeinem HErrn, dem Heylande, anbefohlen worden iſt, als welcher das Recht hätte, dasjenige zu beſtimmen, was er von ihm gethan haben wollte. Er habe ſich demnach nicht nach eigenem Belieben eine Lebensart zu wehlen, ſondern er ſey von dem Heylande darzu beſtimmet, welchem es wohlgefallen habe ihn darzu zu beſtimmen, indem ihm das Recht zukomme von ihm alle Dienſte zu fordern,

welche ihm nur gefallen. Indem er nun hinzu ſezet, er ſey ein Apoſtel: ſo ſaget er damit, das Amt des Apoſtels, oder Mundbotens ſey ihme von dem Heylande anbefohlen worden, und es ſtehe nicht in ſeinem Belieben, ob er dieſes Amt verſehen wolle, oder nicht, ſondern er můſte es nothwendig verſehen, weil es der Heyland haben wolle. Er dürffe es auch bey Verwaltung deſſelbigen nicht auf ſein Urtheil ankommen laſſen, ſondern er habe dasjenige zu lehren, was der Heyland zu lehren anbefohlen habe, und dasjenige zu thun, wovon er befihlet, daß es geſchehen ſolle. Dieſer Begriff eines Knechtes iſt fruchtbar, woferne das gegenwärtige Vorhaben wåre eine Erwegung von einem Knechte des Heylandes aufzuſezen, welcher entweder auf den Apoſtel und die Lehre des Chriſtlichen Glaubens überhaupt eingeſchränket, oder auf alle Chriſten durchgehends ausgedehnet wäre. Diejenige werden die Fruchtbarkeit davon wahrnehmen, in deren Macht es ſtehet, die Vermögen ihrer Seelen richtig zu gebrauchen: Denn uns iſt es ſchon genug die Fruchtbarkeit davon angezeiget zu haben.

* Im zweyten Stůk §. 3. (4).

** In

(4) Hiemit wird abermahls das nåchſt vorhergehende Stůk gemeynet.

** In angeführtem Ort im zweyten Stük (5).
† In angeführtem Ort 7.
†† In angeführtem Ort 8.

§. 4.

Die Beſchaffenheit der Knechtſchafft der Knechte Chriſti.

Auch die geoffenbahrten Wahrheiten haben ihre Gründe, und wenn eine davon eine bloſe Glaubenslehre iſt: ſo hat ſie ihren Grund in andern geoffenbahrten Wahrheiten, warum ſie ſich vielmehr ſo als anders verhalte *, auſſer in ſo ferne das Reich der Gnaden mit dem Reiche der Natur durch einige Gründe in eine Uebereinſtimmung gebracht worden iſt. Daher habe ich bereits, als ich den Nuzen der Vernunfftlehre bey Erklärung der Heiligen Schrifft triebe **, erinnert, daß bey Erklärung der Heiligen Schrifft auch die Gründe der geoffenbahrten Wahrheiten unterſuchet werden müſten. Weil nun der Apoſtel behauptet, daß er unter der Herrſchafft des Heylandes ſtehe, dergeſtallt, daß er die Freyheit habe über ihn, über alle ſeine Handlungen und über ſeine ganze Lebensart nach Belieben zu gebieten: ſo wird nicht ohne Urſache gefraget, in wie fern ſich der Heyland das Recht erworben habe, und aus was für einem Grunde ihm

(5) Es ſoll eben wieder heiſen zweytes Stük, ohnerachtet in der Urkunde Num. 1. ſtehet.

ihm dieſes Recht zukomme, wovon er erkennet, daß er es dem Heylande über ſich einräumen müſſe. In dem Briefe an den Titus *** nennet er ſich einen Knecht GOttes, aber einen Apoſtel des Heylandes JEſu, und bekennet demnach, er ſtehe unter der Herrſchafft GOttes, und dieſem komme das Recht zu nach ſeinem Wohlgefallen über ſeine Dienſte zu gebieten. Daher ſaget er auch in dem Brief an die Epheſer ****, er ſeye ein Apoſtel des Heylandes JEſu durch den Willen GOttes, und er thut eben dieſes in dem Brieff an die Coloſſer †: und in dem erſten Brief an den Timotheus †† nennet er ſich einen Apoſtel JEſu des Heylandes, nach dem Befehl GOttes unſers Seeligmachers, und des Heylandes JEſu unſerer Hoffnung. Man ſiehet demnach, daß der Grund der Herrſchafft, vermöge deſſen der Heyland über die Dienſte des Heydenlehrers nach ſeinem Willen gebieten könne, theils in der Natur GOttes ſchlechthin betrachtet, ſtehen müſſe, in ſo ferne er als unſer Seeligmacher angeſehen wird, theils auch in ſo ferne JEſus der Heyland iſt, das heiſt, das Mittler Amt zwiſchen GOtt und den Menſchen verwaltet. Woferne die Menſchen gegen GOtt ſchlechthin betrachtet, das iſt, als gegen einen GOtt gerechnet werden, da er als der Urheber aller Dinge, alſo auch des menſchlichen Geſchlechtes angeſehen

wird,

wird, ſie ſelbſt aber als Geſchöpffe betrachtet werden; ſo ſtehen ſie vermöge des Rechts der Schöpffung unter ſeiner Herrſchafft, gleichwie das Gefäß des Töpffers unter ſeiner Herrſchafft ſtehet, daß daher in der Heiligen Schrifft das Recht GOttes über die Menſchen mit dem Recht eines Töpffers verglichen wird †††. Wird GOtt als unſer Seeligmacher betrachtet: ſo hat er durch das Recht der Erlöſung ſich uns erworben ††††; ja wir ſtehen auch vermöge der Wiedergeburt unter ſeiner Herrſchafft †††††. Ja weil bekannt iſt, daß der Heyland nicht allein wahrer GOtt ſey, durch welchen alles geſchaffen worden iſt *†, ſondern daß er auch als GOtt und Menſch der Heyland der Welt genennet wird **†: ſo hat der Heyland als GOtt-Menſch, das iſt, als GOtt und Menſch uns unter ſeiner Herrſchafft, nehmlich vermöge der Schöpffung, der Erlöſung und der Wiedergeburt. Es ſollte nicht ſchwer fallen, aus den Begriffen der Schöpffung, der Erlöſung und der Wiedergeburt zu beweiſen, in wie fern das Recht GOttes über die Menſchen daraus entſtehe, welches man mit dem Namen der Herrſchafft zu benennen pfleget; allein der enge Raum verſtattet ſolches nicht. Denn die geoffenbahrten Wahrheiten können nicht minder deutlich erkläret und verſtanden werden, als die natürlichen, gleichwie ich ſonſt ſchon erinnert

innert habe. Es wird demnach hinreichend ſeyn, wann gegenwärtig nur dieſes einige noch hinzu geſezet wird, daß der Heyland uns als Menſch vermöge des Rechts der Schenkung in ſeiner Herrſchafft habe, welches aus dem Stande der Erhöhung flieſet: und auf ſolche Weiſe erhellet, wie weitläufftig der Begriff eines Knechtes des Heylandes ſey, wenn ferner er hinreichend aus einander geſezet werden ſoll, welches ſich mit wenigem nicht thun läſſet.

* 56. §. der Grundwiſſenſchafft. (6).
** 980. §. der Vernunfftlehre (7).
*** Im erſten Cap. v. 1.
**** 1, 1.
† 1, 1.
†† 1, 1.
††† Jeſ. 64, 8. Jer. 13, 9.
†††† Epheſ. 1, 14.
††††† Tit. 1, 14.
*† Hebr. 1, 2. Joh. 1, 10.
**† Epheſ. 5, 23.

(6) Daſelbſt ſtehet die Erklärung des zureichenden Grundes, welche man auch in den vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menſchen findet.

(7) Die Ueberſezung der angeführten Stelle trifft man bereits in dem fünfften Theil dieſer Sammlungen auf der 370ſten und folgenden Seiten an.

8.

Von der Rechnung der Stuffen der Verwandtſchafft nach dem geiſtlichen Rechte (1).

§. 1.

Es iſt eine jedermann bekannte Sache, daß bey Verbietung der Ehe um der Blutsfreundſchafft willen die Stuffen oder Grade der Verwandtſchafft nach dem geiſtlichen Rechte anders gezehlet werden, als nach dem bürgerlichen. Allein Ohnerachtet die Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte bey den Eheſachen und Verbrechen auch unter den Proteſtanten eingeführet iſt: ſo kommen ſie doch darinnen nicht insgeſamt mit einander überein, welche der andern vorzuziehen ſey, indem die Gottesgelehr-

Vorhaben des Verfaſſers.

Anmerkungen.

(1) Gegenwärtige Abhandlung iſt ſowol als die vorhergehende und folgenden aus den Marburgiſchen Nebenſtunden auf 1729. und zwar aus dem Herbſtvierteljahr genommen, allwo ſie das zweyte Stük von dem Ende der 386ſten Seite ausmachet.

gelehrten dieſelbe billigen, die Rechtsgelehrten aber ſie als ungereimt verwerffen. Von den Canoniſten und Gottesgelahrten unter den Catholiſchen kan gar kein Zweiffel übrig ſeyn. Dahero iſt es genug, wenn ich mich hier nur auf den Bellarmin * beruffe, welcher allein ſtatt aller dienen kan. Unter den Gottesgelahrten der Lutheraner halten es Hemming **, Chyträus ***, Selneccer ****, Zechner †, Chemniz ††, Menzer †††, Tarnov ††††, Gerhard †* und andere, in der Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte, wiewol ihr auch einige die Rechnung nach dem bürgerlichen Rechte vorziehen, als Hafenreffer †**, welcher Bezens Beyſpiel folget †***. Unter den Rechtsgelehrten ſaget **Ulrich Huber** †****, die Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte ſeye dergeſtallt ungereimt, daß man ſich nicht einmahl etwas wunderlicheres erdenken könnte. Nachdem er nun das ungereimte, welches ſeiner Meynung nach aus der Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte flieſen ſoll, erzehlet hatte, ſo bricht er endlich in dieſe Worte aus: **Woferne etwas ungereimteres genennet werden kan, ſo will ich eingeſtehen, daß die Päpſte billich die Rechnung der Kayſer, gegen die ihrige als verächtlich anſehen.** Von dieſer Meynung gehet Hopp *† nicht gar weit ab, welcher behauptet, aus der

Rechnung des geiſtlichen Rechtes folge etwas ungereimtes, welches die geſunde Vernunfft nicht Plaz finden läſſet, wenn man gleich mit den Canoniſten den Grund der Verwandtſchafft in dem gemeinſchafftlichen Stamm ſuchet, daß er demnach daran verzweiffelt, ob ſich auch ein Grund anbringen laſſe dieſelbige zu vertheidigen, weil die bisher angebrachten Gründe nur zur Entſchuldigung derſelben dienen. Es iſt nicht nöthig mehrere Zeugniſſe der Rechtsgelehrten davon anzuführen, daß ſie dieſe Rechnung des geiſtlichen Rechtes für ungereimt halten, weil man ſie ohne Mühe finden kan, gleichwol aber iſt nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß ſich auch unter den Rechtsgelehrten einige finden, welche ſie nicht für ſo ungereimt halten. Unter dieſelbigen gehöret Struv **†, welcher es für ſehr leicht hält ſie zu vertheidigen. Da nun die Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten ſo uneinig untereinander ſind: ſo vermeyne ich, ich würde keine vergebene Mühe anwenden, wenn ich dieſelbige nach meiner Art unterſuche, und dasjenige aus den Begriffen ſelbſt herleite, was daraus flieſet. Denn ſolchergeſtallt wird man allererſt urtheilen können, was der Vernunfft gemäs, und was ihr zuwider ſeye, und man wird ſich bey dem Urtheil nicht nach äuſſeren Gründen richten, und es auch nicht nur einigermaſſen auf den

Willen, oder vielmehr die ſinnliche Begierde ankommen laſſen.

* lib. 1. de matrimon. c. 26.
** de conjugio p. 70.
*** in Comment. in cap. 18. Lev.
**** in Examin.
† de grad. p. 25.
†† part. 3. loc. de conjug. p. 537.
††† de conjug. p. 32.
†††† lib. 1. de conjug. p. 52.
†* loc. tom. 7. de conjug. §. 253. f. m. 132.
†** in lib. de conjug. p. 624. 632.
†*** de repud. & divort. p. 22. & ſeqq.
†**** in præl. jur. civ. ſecundum Inſt. tit. de nupt. §. 12. p. m. 25.
*† in comment. ad Inſt. tit. de nupt. p. 83.
**† in Pand. Exerc. 29. lib. 23. tit. 2. §. 44. (2).

§. 2.

Grund der Grade. Die Menſchen ſtammen durch eine Erzeugung von einander ab, und das menſchliche Geſchlecht wird durch beſtändige Zeugungen erhalten. Dieſe Erzeugungen gehen immer nacheinander fort: denn der Vater

(2) Weil dieſe Bücher insgeſamt lateiniſch ſind: ſo würde es wenig geholffen haben, wenn ihre Aufſchrifften überſezet worden wären.

ter zeuget den Sohn, der Sohn den Enkel, der Enkel den Urenkel, u. ſ. w. Woferne man nun eine gewiſſe Rechnung der Menſchen ſezet, welche durch eine beſtändige Rechnung von einander abſtammen, als in dem gegebenen Fall den Vater, den Sohn, den Enkel, den Urenkel, u. ſ. w. ſo iſt der eine davon, als hier der Vater, derjenige, von welchem die übrigen alle durch die Erzeugung abſtammen, aber jeder auf eine beſondere Weiſe. Denn der Sohn kommt von dem Vater durch eine, der Enkel durch zwey, der Urenkel durch drey Erzeugungen, und ſo weiter fort, ſo lange dieſe Rechnung fortgeſezet wird. Dieſes iſt leicht und bekannt, aber um deswillen nicht zu verachten, weil davon der Begriff des Grades oder der Stuffen hergeleitet worden iſt. Man hat aber ferner zu merken, daß von einer Perſon durch eine Erzeugung ihrer mehrere herkommen können, von welchen hernach wieder andere, wie vorher, durch fortgeſezte Erzeugungen abſtammen. Geſezt, es werde von einem Vater nicht allein Sempronius, ſondern auch Florenz und Septimius gezeuget. Hier hat man nun drey Perſonen, welche von einer einzigen durch die Erzeugung abſtammen. Allein gleichwie man ſezet, daß von dem Sempronius, Marcus, Cajus Grachus, u. ſ. w. durch ſtetige Erzeugungen abſtammen, alſo

 kan

kan man auch nicht minder ſezen, daß Florenz und Septimius auch durch fortgehende Zeugungen eine Reihe Perſonen nach ſich bekommen, als etwa, daß von dem Florenz Octavianus, Pomponius, Gajus, Modeſtinus u. ſ. w. von dem Septimius aber Galus, Scävola, Marcellus, Julianus herkommen. Und dieſes iſt es, was von der Abſtammung mehrerer Menſchen von einem durch die Erzeugung gemerket werden kan. Man ſiehet aber leichtlich, daß nothwendig in einem jeden Fall eine Perſon zuerſt geſezet werden müſſe, von welcher die übrigen alle durchgehends durch Erzeugungen entweder in einer Reihe, oder in verſchiedenen abſtammen, ehe und bevor man in Abſicht auf die Erzeugung dieſe Perſonen gegen einander rechnen kan. Man ſiehet demnach ferner, wie der Begriff der Stuffen, und desjenigen, was dazu gehöret, aus dieſer Quelle hergeleitet werde.

§. 3.

Erklärung des Stamms.

Diejenige Perſon von welcher andere, es mag nun in einer oder in verſchiedenen Reihen ſeyn durch eine Erzeugung herkommen, wird der Stamm genennet. Alſo kommen in dem vorgegebenen Beyſpiel von dem Titius in einerley Reihe durch die Zeugung Sempronius, Marcus, Cajus, Grachus her, und Titius iſt ihr Stammvater. Glei-

cher-

chergeſtallt kommen von eben demſelbigen in einer andern Reihe Florenz, Octavianus, Pomponius, Gajus und Modeſtinus her. Derowegen iſt Titius auch derſelbigen ihr Stammvater. Woferne man nun zwey Perſonen nimmt, welche ſich in verſchiedenen Reihen befinden, als etwa Cajus und Gajus ſind: ſo heiſt Titius ihr Stammvater. Auf gleiche Weiſe verhält ſich die Sache in der dritten Reihe, in welcher Septimius, Galus, Scävola, Marcellus, Julianus, von dem Titius durch die Zeugung abſtammen: denn auch dieſer ihr gemeinſchafftlicher Stamm iſt Titius; derſelbige aber iſt auch der gemeinſchafftliche Stamm von dem Pomponius und Marcellus, von dem Grachus und Scävola.

§. 4.

Erklärung und Eintheilung der Linie.

Die Reihe der Perſonen, welche durch beſtändige Zeugungen von einander abſtammen, heiſet eine Linie, und zwar eine gerade Linie, ſo lange ſie an ſich betrachtet wird. Alſo kommen Titius, Sempronius, Marius, Cajus, Grachus und Paulus durch beſtändige Zeugungen von einander her, indem die vorhergehende Perſon beſtändig die zeugende, die nachfolgende aber die von ihr erzeuget iſt: derowegen machen Titius, Sempronius, Marius, Cajus, Grachus und Paulus eine Linie und zwar eine gerade

 aus.

aus. Gleichergeſtallt machen Titius, Florenz, Octavianus, Pomponius, Gajus und Modeſtinus eine gerade Linie aus: und eben dieſes erhellet um eben dieſer Urſache willen von dem Titius, Septimius, Galus, Scävola, Marcellus und Julianus. Woferne es nun mehrere gerade Linien gibt, deren Anfang gemeinſchafftlich iſt, nehmlich einerley Stamm: ſo iſt eine Linie gegen die andere ſchief, weil ſie durch gerade Linien vorgeſtellet werden, welche aus einerley Punct gezogen ſind, oder welche in einerley Punct zuſammen ſtoſſen. Und daher wird auch mit einem von den Meßkundigen entlehnten Namen eine Linie in Abſicht auf die andere ſchief genennet. Solchergeſtallt iſt die Linie, in welcher Sempronius, Marius, Cajus, Grachus und Paulus ſind, gegen die andere, mit welcher Florenz, Octavianus, Pomponius, Gajus und Modeſtinus ſind, oder auch in Abſicht auf die dritte, zu welcher Septimius, Galus, Scävola, Marcellus und Julianus gehören, eine ſchiefe Linie. Damit die Einbildung dem Verſtande bey Begreiffung dieſer Linie helffen möge: ſo iſt es nicht undienlich die von dem Titius herkommende Perſonen ſich in einer dreyfachen Reihe vorzuſtellen, und die Reihen als in einem Bilde durch Linien zu zeichnen, und die Perſonen darinnen durch Puncte zu bemerken,

gleich-

gleichwie in beygefügter Zeichnung zu ſehen iſt.

	Titius.	
1. Sempronius	(1) Florenz	[1] Septimius
2. Marius	(2) Octavianus	[2] Galus.
3. Cajus	(3) Pomponius	[3] Scävola
4. Grachus	(4) Gajus	[4] Marcellus
5. Paulus ꝛc.	(5) Modeſtinus ꝛc.	[5] Julianus ꝛc.

In der Rechnung nach den Stuffen hält hält man nur zwey Linien gegen einander, weil die Frage nur von der Verwandtſchafft zweyer Perſonen iſt, welche, wenn ſie nicht in einer Linie ſind, in zweyen ſeyn müſſen. Die ſchiefe Linie heiſet auch die Seiten-oder Nebenlinie, von welcher Benennung der Grund ſich bald zeigen wird. Theilet man die gerade Linien S 5 oder auch S (5) in zwey 1. Figur.
Theile, als etwa in drey: ſo enthält derjenige Theil, welcher an den Stamm anlieget, diejenigen Perſonen, welche zu den Perſonen, die ſich auf der andern Seite befinden 3. 5. eben ſo verhalten, wie die zeugenden zu den gezeugten, und der andere Theil, welcher dem Stamm gegen über iſt, enthält die Perſonen, welche zu den andern in dem obern Theil ſich befindenden ſich wie die ge-

zeugten zu den zeugenden verhalten, oder welches gleich viel iſt, der obere Theil S. 3. enthält diejenigen Perſonen, von welchen die übrigen in dem untern Theil 3. 5. abſtammen, nehmlich den Titius, Sempronius und Marius: der untere Theil aber 3. 5. diejenigen, welche von den in dem obern Theil S. 3. befindlichen abſtammen, nehmlich den Grachus und Paulus, u. ſ. w. Und um deswillen heiſt der obere Theil S. 3. die **aufſteigende Linie**; der untere Theil 3. 5. die **abſteigende Linie**, und diejenigen werden Cajens Ahnen oder Voreltern genennet, von welchen er, da er in 3. zu ſtehen kömmt, herkömmt, nehmlich Titius, Sempronius und Marius; ſeine Nachkommen aber heiſen diejenigen, welche von ihm durch die Zeugung herkommen, als Grachus, Paulus, u. ſ. w. Derjenige Theil der Seitenlinie, welcher mit der aufſteigenden Linie in einer geraden gegebenen überein kömmt; kan die aufſteigende Nebenlinie genennet werden; derjenige Theil derſelbigen aber, welcher mit der abſteigenden Lininie in der gegebenen geraden überein kommt, kan die abſteigende Seiten- oder Nebenlinie genennet werden. Dieſer Unterſchied hat ſeinen Nuzen, ohnerachtet er ſonſt nicht eingeführet iſt.

§. 5.

Erklä- Diejenigen, welche von einem Stamme her-

herkommen, heiſen **Verwandte.** Ehedem wurden die Verwandten von väterlicher und mütterlicher Seite von einander unterſchieden (3). Allein heut zu Tage hat dieſer Unterſcheid in den Rechten keine fernere Statt, und wird demnach billich weggelaſſen. Die Verwandte, welche ſich in einerley Linie befinden, ſind in Abſicht auf die gegebene Perſon, entweder Ahnen oder Nachkömmlinge, gleichwie erſt (4. §.) gemeldet worden iſt. Es werden aber die Ahnen auch **Verwandte der höhern Ordnung**, die Nachkömmlinge aber **Verwandte der niedern Ordnung** genennet. Diejenigen, welche ſich in verſchiedenen Linien befinden, deren eine gegen die andere ſchief iſt (4. §.), heiſen Verwandte von der Seite. Und um deswillen wird diejenige Linie, welche gegen die andere ſchief iſt, die **Seitenlinie** genennet. Zum Beyſpiel: wird Cajus gegen den Sempronius in eben derſelbigen Linie gerechnet: ſo iſt Sempronius ein Verwandter der höhern Ordnung oder ſein Ahne; wird aber Cajus in eben derſelbigen Linie gegen den Paulus gerechnet: ſo

rung und Eintheilung der Verwandten.

(3) Dieſes iſt vornehmlich von dem lateiniſchen Namen agnatus und cognatus zu zu verſtehen, welche im Teutſchen nicht ohne Umſchreibung von einander unterſchieden zu werden pflegen.

iſt Paulus ein Verwandter der niedern Ordnung, oder Cajens Nachkömmling: wird endlich eben derſelbige Cajus gegen Modeſtinen gerechnet, welcher in der ſchiefen Linie iſt: ſo wird Modeſtin ein Verwandter von der Seite ſeyn, oder welches gleich viel iſt, Cajus und Modeſtinus ſind Verwandte von der Seiten her.

§. 6.

Grund und Verſchiedenheit der Verwandtſchafft.

Weil alle Verwandtſchafft daher entſtehet, daß einige Perſonen von einerley Stamm herkommen (5. §.): ſo ſuchet das geiſtliche Recht den Grund der Verwandtſchafft ganz billich in dem Stamm. Dieſes folget aus der Erklärung des Grundes, welche in der Grundwiſſenſchafft angegeben worden iſt. Daſelbſt wird der Grund durch dasjenige erkläret, woraus ſich verſtehen läſſet, warum etwas ſey *. Es nehmen auch die Weltweiſen, ja ſelbſt die Rechtsgelehrten dieſes Wort in keiner andern Bedeutung, wenn ſie von dem Grund reden, ohnerachtet die meiſten alle nur bey einem undeutlichen Begriffe ſtehen bleiben, und nicht deutlich erwegen, was darinnen enthalten ſey. Derowegen muß das der Grund der Verwandtſchafft genennet werden, woraus ſich verſtehen läſſet, warum einige mit einander verwandt ſeyn, und warum ſie vielmehr auf dieſe als auf eine andere Weiſe mit einan-

der

der verwandt ſeyn. Fraget man, warum Marius und Gajus mit einander verwandt ſeyn: ſo kan man in der That nicht anders antworten, als weil ſie beyderſeits von dem Titius, als dem gemeinſchafftlichen Stamme, oder durch fortgeſezte Erzeugungen herkommen. Und wenn man ferner fraget, warum ſie vielmehr auf dieſe als auf eine andere Weiſe mit einander verwandt ſeyn: ſo läſſet ſich dieſes nirgends anders woher, als aus demjenigen verſtehen, wornach die Art und Weiſe des Abſteigens von dem gemeinſchafftlichen Stamme verändert werden kan. Der ganze Grund der Verwandtſchafft iſt demnach mit dem Canoniſten in dem Stamm zu ſuchen, und ohne Stamm läſſet ſich die Verwandtſchafft nicht mehr verſtehen. Doch hat man zu merken, daß man in der geraden Linie eine jede obere Perſon, gegen welche man die untere rechnet, für den Stamm annehmen könne. Denn die gerade Linie endiget ſich nicht, gleichwie diejenige, welche gegen eine andere ſchief iſt, irgendswo, ſondern gehet unendlich weit fort, dergeſtallt, daß, wenn man ſie endigen will, man ſie bey einem jeden Ahnen endigen kan. Da es nun nicht nöthig iſt, daß man über dieſelbige obere Perſon hinaus gehet, gegen welche man eine gewiſſe untere rechnet: ſo hat man dieſelbige für den Stamm anzunehmen. Dieſes

ſes iſt um deswillen zu merken, damit man ſiehet, daß in einem jeden Fall die Verwandtſchafft aus dem Beruhen auf den Stamm ſich verſtehen laſſe. Allein es beruhen einige Perſonen nicht nur nach einerley Weiſe auf dem Stamm. Denn in der geraden Linie iſt beſtändig ein ſolches Beziehen, wie vom Vater gegen den Sohn: in der Seiten = oder Nebenlinie aber werden diejenigen, welche von der Seite her verwandt ſind, gegen den gemeinſchafftlichen Stamm, als Kinder gegen einen gemeinſchafftlichen Vater gerechnet. Weil nun dieſes Beziehen daraus entſtehet, daß einige Perſonen von einer andern durch eine Zeugung abſtammen: ſo kommt die ganze Verſchiedenheit, welche man hier antrifft, von der Zahl der Zeugung her, durch welche man von dem Stamm bis zu der erzeugten Perſon herab ſteiget.

* 56. §. der Grundwiſſenſchafft (4).

§. 7.

Erklärung und Verſchiedenheit des Grads.

Rechnet man die Verwandten in der geraden Linie auf den Stamm hin, als den Sempronius, Marius, Cajus, Grachus und Paulus auf den Titius: ſo entſtehet eine

(4) Hierinnen ſtehet die Erklärung des zureichenden Grundes, welche man auch in den vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt, u. ſ. w. nachſchlagen kan.

ne verſchiedene Entfernung von dem Stamm nach der Zahl der Erzeugungen, durch welche die gezeugte Perſon von dem Stamme herkommt. Solchergeſtallt ſtammt Sempronius von dem Titius durch eine Zeugung ab, Marius durch zwey, Cajus durch drey, Grachus durch vier, Paulus durch fünffe. Gleichergeſtallt ſtammet in derjenigen Linie, welche dagegen ſchief iſt, Florenz von dem Stamm durch eine Erzeugung ab, Octavianus durch zwey, Pomponius durch drey, Galus durch viere, Modeſtinus durch fünffe. Auf eben ſolche Weiſe ſtammen Septimius, Galus, Seävola, Marcellus und Julianus von dem Titius ab. Allein in den Seitenlinien ſtammen nicht zwey Perſonen von einander durch die Zeugung ab, ſondern ſie ſtammen beyde zugleich durch die Zeugung von einer dritten, nehmlich von dem Stamm ab. Solchergeſtallt ſtammen Cajus und Pomponius, oder Cajus und Marcellus nicht von einander durch die Zeugung ab, ſondern ſowol Cajus und Pomponius, als eben derſelbige Cajus und Marcellus, das iſt, Cajus, Pomponius und Marcellus ſtammen mit einander von dem Titius durch die Zeugung ab. Demnach iſt dem Stamme näher, welcher durch wenigere Zeugungen an denſelbigen anſtöſſet; derjenige aber iſt davon entfernter, welcher durch mehrere Zeugungen von ihm abſtehet.

het. Alſo iſt Cajus dem Stamme näher als Paulus oder Gajus, weil Cajus von dem Titius durch drey Erzeugungen entfernet iſt, oder von ihm alſo abſtammet, daß drey Erzeugungen darzwiſchen ſind, Paulus aber durch fünffe, und Gajus durch viere von ihm herkommt. Weil man von dem Stamm zu denjenigen, welche davon abſtammen, gleichſam als durch eine gewiſſe Leiter herab ſteiget, indem man von einer Erzeugung auf die andere gehet: ſo wird die Verſchiedenheit der Verwandtſchafft die Stuffe oder Grad genennet. Paulus gibt dieſen Grund davon, indem er ſagt *: Stuffen ſind ſie genennet worden von der Aehnlichkeit der Leitern und der abhängenden Orte, in welche man alſo hinein gehet, daß man von den nächſten auf das nächſte, das iſt, auf dasjenige, was gleichſam daraus entſpringet oder gebohren wird, fortgehet. Und um deswillen ſaget man, daß die Erzeugung eine Stuffe ausmache. Daher ſind Sempronius, Florenz und Septimius mit dem Titius in dem erſten Grad verwandt, weil ſie von demſelbigen durch eine Stuffe abſtammen: Marius, Octavianus und Galus ſind ihm in dem andern Grad verwandt, weil ſie von ihm durch zwey Erzeugungen abſtammen; Gajus, Pomponius und Scävola ſind mit eben demſelbigen Titius in dem dritten Grad verwandt, weil

weil ſie durch drey Erzeugungen von ihm abſtammen. Eben auf eine ſolche Weiſe erkennet man, daß Paulus, Modeſtinus und Julianus mit eben demſelbigen Titius im fünfften Grad, Grachus aber, Gajus und Marcellus im vierdten Grad verwandt ſind. Man ſiehet aber, daß der Grad auf zweyerley Weiſe betrachtet werden kan, entweder in Betrachtung einer Perſon gegen den Stamm, indem man in einerley geraden Linie von dem Stamm zu einer gegebenen Perſon herab ſteiget, oder von einer ſich in der geraden Linie verbindenden Perſon zu dem Stamm hinauf ſteiget, oder in Beziehung auf mehrere Perſonen in verſchiedenen Linien auf den gemeinſchafftlichen Stamm. In ſo ferne demnach mehrere in einerley Grad mit dem Stamme verwandt ſind: ſo machen ſie einen gewiſſen Grad der Familie aus. Und beſtehet demnach der Grund der Verwandſchafft von der Seite her darinnen, daß zwey Perſonen entweder in einem Grad der Famile, oder in verſchiedenen ſich befinden. Nehmlich zwiſchen den Verwandten von der Seite her iſt um deswillen eine Verwandtſchafft, weil ſie auf einen, oder ähnliche Weiſe gegen den Stamm gerechnet werden, nehmlich auf einerley Weiſe, woferne ſie ſich in einerley Grad der Familie befinden, und auf ähnliche Weiſe, woferne ſie ſich in mehrern Graden befinden.

den. Nehmlich in dem erſtern Fall iſt die Art und Weiſe der Beziehung der Art nach; in dem leztern aber nur dem Geſchlechte nach einerley. Denn in dem erſten Fall ſtammen alle Perſonen, welche ſich in der Familie befinden, durch eine gleiche Zahl der Erzeugungen von dem Stamme ab; in dem leztern aber leiten ſie ihr Geſchlecht von demſelbigen durch eine ungleiche Art der Erzeugungen ab. In der geraden Linie entſtehet demnach der Grad durch die Zahl der Erzeugungen, welche zwiſchen dem gemeinſchafftlichen Stamm und der erzeugten Perſon ſich befinden. Allein weil die in den Seitenlinien zu ſtehen kommende Perſonen von einander nicht durch die Zeugung abſtammen: ſo können auch ihre Beziehungen auf einander den Graden nach nicht eben alſo eingerichtet werden, wie bey der geraden Linie. Es kan ihnen demnach der Grad der Verwandtſchafft nicht in derjenigen Bedeutung beygeleget werden, nach welcher er den Verwandten in der geraden Linie beygeleget wird, denn ſie beruhen auf einander nicht der Würklichkeit nach, auſſer in ſo ferne ſie zugleich von einerley Stamm herkommen, dergeſtallt, daß, wenn der Stamm nicht würklich geweſen wäre, ſie auch insgeſamt nicht würklich geweſen ſeyn würden. Ihr verſchiedenes Beruhen auf den gemeinſchafftlichen Stamm der Würklichkeit nach

iſt

iſt alſo die Verwandtſchafft von der Seite, und die verſchiedenen Stuffen deſſelbigen Beruhens machen die Verſchiedenheit davon aus. Woferne man demnach hier auch die Verſchiedenheit der Verwandtſchafft einen Grad nennen will, gleichwie bey der geraden Linie: ſo müſſen die Grade der Verwandtſchafft von der Seite her aus den Graden der Verwandtſchafft der geraden Linie hergeleitet werden, oder genauer zu reden, weil mehrere Grade in den gegen einander ſchiefen Linien den Grad der Familie ausmachen, gleichwie jezt erſt erkläret worden iſt, welcher nach den Graden der Familie zu beurtheilen iſt. Was von dem Grad der Familie geſagt worden, das läſſet ſich leichtlich mit demjenigen Beyſpiel erläutern, welches ich bisher gebraucht habe. Denn Sempronius, Florenz und Septimius ſind in dem erſten Grad der Familie: Marius, Octavianus und Galus in dem zweyten, Cajus, Pomponius und Scävola in dem dritten, Grachus, Gajus, Marcellus in dem vierten, Paulus, Modeſtinus, Julianus in dem fünfften, bis endlich das Andenken der Familie vergehet, welches ſo lange erhalten wird, als lange man noch weiß, daß man von einerley Stamm herkommt. Weil die Erzeugung die Entfernung von dem Stamm ausmachet, daß demnach alle und jede Erzeugungen zu derſelbigen einen gleichen

Raum hinzu ſezen, die Zahl der Erzeugungen aber die Stuffen ausmachet: ſo haben diejenigen, welche ſich in einerley Stuffe der Familie befinden, einerley Entfernung von dem Stamm. Woferne demnach der

1. Figur. Stamm durch das Punct S. vorgeſtellet wird: ſo werden die Stuffen der Familie durch die aus dem Mittelpunct S. beſchriebene Circulbogen vorgeſtellet, welche die gegen einander ſchiefe Linien in gleichen Entfernungen von dem Stamm durchſchneiden. Dahero bedeutet jeder Bogen, welcher durch 1. (1) und [1] durchgehet, den erſten Grad der Familie. Der Bogen, welcher durch 2. (2) [2] durchgehet, den zweyten, und derjenige, welcher durch 3. (3) [3] gehet, den dritten Grad, u. ſ. w.

* l. 10. §. 10. ff. de gradibus.

§. 8.

Wie man die Grade in der geraden Linie rechnet.

Das bisher angebrachte iſt dergeſtallt offenbahr, daß es ſich nicht in Zweiffel ziehen läſſet, und gehet es auch nicht an, daß ſich jemand einen andern Begriff von der Verwandtſchafft machet, ſo lange er lieber aus den Sachen ſelbſt, als nach ſeinem Kopffe philoſophiren will, beruhet auch nicht dergeſtallt auf dem Anſehen anderer, daß es ihm ſtatt eines Grundes dienet. Wir wollen aber ferner zuſehen, wie ſich die Anwendung von dieſen Gründen auf die Beſtimmung

mung der Stuffen der Verwandtſchafft in einem jeden gegebenen Fall deuten läſſet. Wir wollen demnach die Verwandtſchafft, welche ſich zwiſchen Perſonen befindet, die in einer geraden Linie ſtehen, im Gegenſaz auf diejenige, welche auf der Seite iſt, der Kürze halben, die **gerade Verwandtſchafft** nennen. In der geraden Linie beſtimmet die Zahl der Erzeugungen den Grad (7. §.), und die obere Perſon, gegen welche die untere gerechnet wird, dienet ihr anſtatt des Stammes: derowegen iſt die untere Perſon von der obern um ſo viel Grade entfernet, als Erzeugungen ſich zwiſchen beyden befinden. Es iſt demnach nichts anders nöthig, als die Erzeugungen zu erzehlen, welche ſich unter den gegebenen Perſonen befinden, damit der Grad der Verwandtſchafft bekannt wird. Solchergeſtallt ſind Titius und Sempronius um eine Erzeugung von einander entfernet, und ſind ſie demnach einander in dem erſten Grad verwandt. Eben alſo ſind auch Marius und Sempronius, Cajus und Marius, Grachus und Cajus, inglichem Paulus und Grachus in dem erſten Grad mit einander verwandt, und auf eben ſolche Weiſe verhält es ſich bey den übrigen Linien, welche ihren Anfang bey dem Titius, als bey dem gemeinſchafftlichen Stamm nehmen. Gleichergeſtallt ſind zwiſchen den Titius und Marius, zwiſchen den

Titius und Octavianus, zwiſchen Titius und Galus zwey Erzeugungen dazwiſchen, und ſind demnach ſowol Marius, als Octavianus und Galus mit dem Titius in dem zweyten Grad verwandt, und befinden ſich um deswillen in eben demſelbigen Grad der Familie, nehmlich in dem andern. Zwiſchen dem Titius und Grachus, dem Titius und Gajus, dem Titius und Marcellus ſind vier Erzeugungen. Derowegen ſind auch Grachus, Gajus und Marcellus mit dem Titius in dem vierten Grad verwandt, und befinden ſich um um deswillen in dem vierten Grad der Familie. Derowegen werden die Grade der Familie und die Grade der geraden Verwandtſchafft auf einerley Weiſe gerechnet, doch ſind nicht in allen Fällen die Grade der geraden Verwandtſchafft mit den Graden der Familie einerley. Denn wenn man die gerade Verwandtſchafft rechnet: ſo gibt die obere Perſon in Abſicht auf die untere allezeit den Stamm ab. Wenn man aber den Grad der Familie rechnet: ſo muß der Stamm mehreren Linien, welche ſchief gegen einander lauffen, gemeinſchafftlich ſeyn, und demnach kommt der Grad der Familie mit dem Grad der geraden Verwandtſchafft ſodann erſt überein, wenn die gerade Verwandtſchafft in den gegen einander ſchief lauffenden Linien auf einerley Stamm hinſiehet, vermittelſt deſſen die Linien mit einander

ander verbunden werden. Zum Beyſpiel: zwiſchen dem Cajus und Paulus befinden ſich zwey Erzeugungen, und iſt demnach die gerade Erzeugung zwiſchen ihnen von dem andern Grad. Gleichergeſtallt ſind zwiſchen dem Titius und Octavianus zwey Erzeugungen, und iſt demnach die gerade Verwandtſchafft, welche ſich zwiſchen dem Titius und Octavianus befindet, gleichergeſtallt von dem andern Grad. Dieſe gerade Linien, nach welchen die geraden Verwandtſchafften gerechnet werden, ſind dergeſtallt beſchaffen, daß ſich auch in ihnen die Verwandte von der Seite befinden. Denn Paulus und Octavianus ſind Verwandte von der Seite her, folglich iſt dieſe Linie, in welcher ſich Octavianus befindet, gegen diejenige, darinnen Paulus ſeinen Plaz hat, ſchief. Gleichwol aber befinden ſich um deswillen Paulus und Octavianus nicht in einerley Grad der Familie, weil ihre gerade Verwandtſchafft nicht in Abſicht auf einerley Perſon, oder einen gemeinſchafftlichen Stamm beſtimmet worden iſt, dann Paulus rechnet ſich auf den Cajus, und Octavianus auf den Titius als auf den Stamm. Im übrigen wenn man genau auf den Grad der Familie acht gibet, ſo wird man deutlich wahrnehmen, daß der Grund von der ganzen Seitenverwandtſchafft in dem Stamm geſuchet werden muß, und daß ſich derſel-

bige ohne die Beziehung auf den Stamm keinesweges verſtehen laſſe, gleichwie die Canoniſten behaupten. Woferne aber die Grade der Verwandtſchafft durch gerade Linien gezeichnet werden, ſo bedeutet der Stamm zwiſchen dem Orten der Perſonen S 1, 1. 2, 2. 3, 3. 4, 4. 5, u. ſ. w. die Gerade. Denn es ſind allezeit ſo viel dergleichen Raume zwiſchen zweyen Perſonen, als Erzeugungen zwiſchen ihnen anzutreffen ſind. Solchergeſtallt ſind zwiſchen eins dem Sempronius, und 4. dem Grachus drey Raume in der Mitte, aber es befinden ſich darzwiſchen auch drey Erzeugungen. Weil nun die Stuffe der geraden Verwandtſchafft bekannt wird, woferne man die Erzeugungen zehlet, welche ſich zwiſchen den gegebenen Perſonen befinden: ſo muß auch eben dieſes erhellen, woferne man die Zwiſchenraume zwiſchen dieſen Orten zehlet. Solchergeſtallt ſind Sempronius und Grachus in dem dritten Grad der geraden Verwandtſchafft einander verwandt, weil ſich in der Linie S. 5. drey Zwiſchenraume 1. 2, 2. 3, 3. 4. zwiſchen ihren Orten befinden. Hieraus erhellet ferner, daß jedesmahl zwiſchen zweyen Perſonen ſo viel Raume dazwiſchen ſind, als erzeugte Perſonen gibt, denn die obere Perſon, gegen welche die untere gerechnet wird, wird nicht als eine erzeugte betrachtet, weil ſich bey derſelbigen die Erzeugungen endigen,

gen, und nicht über ſie hinaus gehen. Man ſiehet demnach auch den Grad der geraden Verwandtſchafft, wenn man die erzeugten Perſonen zehlet. Solchergeſtallt, wenn die Frage von dem Grad der geraden Verwandtſchafft 4. des Grachus und 1. des Sempronius iſt: ſo endigen ſich die Erzeugungen, welche man hier betrachtet, bey dem Sempronius, und wird Sempronius nicht als ein erzeugter angeſehen, ſondern 2. Marius, 3. Cajus, und 4. Grachus ſind die erzeugten Perſonen. Hier werden 3. erzeugete Perſonen gezehlet, Marius, Cajus und Grachus. Derowegen iſt die gerade Verwandtſchafft, welche ſich zwiſchen dem Grachus und Sempronius befindet von der dritten Stuffe. Woferne man endlich die erzeugten Perſonen, von derjenigen, welche als nicht gezeuget betrachtet wird, nicht unterſcheiden will, und ſich vor der Erdichtung ſcheuet, nach welcher diejenige Perſon, welche ſtatt des Stammes iſt, für nicht gezeuget angeſehen wird: ſo hat man ſo viele Stuffen der geraden Verwandtſchafft als Perſonen ſind, den Stamm ausgenommen. Alſo hat man, wenn die Rede von des Sempronius und Grachus Verwandtſchafft iſt, 4. Perſonen, nehmlich den Sempronius, Marius, Cajus und Grachus. Nimmt man nun die von dem Sempronius, welcher die Stelle des Stammes vertritt, hinweg, oder

welches gleich viel iſt, nimmt man von der Zahl der Perſonen eines hinweg: ſo bleibet diejenige Zahl übrig, welche den Grad der geraden Verwandtſchafft andeutet. Nun nehme man hier von 4. eines weg: ſo bleibet 3. übrig, welches den dritten Grad der Verwandtſchafft zwiſchen dem Sempronius und Grachus zu erkennen gibt. Dieſe Rechnung der geraden Verwandtſchafft iſt dergeſtallt leicht, daß es gar kein Wunder iſt, wenn es hierinnen unter dem geiſtlichen und bürgerlichen Rechte keinen Widerſpruch gibt. Die verſchiedenen Regeln ergeben ſich auch gleichſam von freyen Stüken, daß ſie alſo nothwendig von den Lehrern haben wahrgenommen werden müſſen. Es iſt alſo die gerade Rechnung leicht und deutlich, aber die ſchiefe Rechnung machet mehrere Mühe, welche bey der Verwandtſchafft von der Seite her vorkommt. In derſelbigen gehet das geiſtliche Recht von dem bürgerlichen ab, und ich muß hier unterſuchen, ob die nach dem geiſtlichen Rechte, oder die nach dem bürgerlichen der andern vorzuziehen ſey.

§. 9.

Eintheilung der ſchiefen Linie.

Wenn die Verwandten nicht in einer geraden, ſondern in Zwiſchenlinien ſind, deren die eine gegen die andere ſchief läufft: ſo ſind ſie entweder in einerley Grad der

Abſtam-

Abſtammung, oder in verſchiedenen (7. §.) Da nun die Grade der Abſtammung durch die aus dem gemeinſchafftlichen Stamme als aus dem Mittelpuncte geſchriebene Bogen vorgeſtellet worden (angeführte §.): ſo ſind in dem erſten Fall die gegen einander ſchief lauffende Linien gleich *, in dem leztern aber ungleich **. Um deswillen theilet das geiſtliche Recht **die gegen einander ſchief lauffende Linie** gar wohl in die gleiche und ungleiche, nehmlich diejenige, welche als die gerade an ſich betrachtet angenommen wird, und gegen welche die andere gerechnet wird. Solchergeſtallt iſt zum Beyſpiel, wenn die Linie S. 3. die gerade iſt, gegen welche die andere S. (3) gerechnet wird; die Linie S. (3), welche gegen jene ſchief laufft, die ſchiefe gleiche Linie. Hingegen wann die Linie S. 5. diejenige iſt, gegen welche die ander S. 3. gerechnet wird: ſo iſt dieſelbige Linie S. (3) die ſchiefe ungleiche. Nehmlich ſo offt die Frage von der Verwandtſchafft zweyer Perſonen vorfället: ſo iſt die eine davon diejenige, gegen welche die andere hingerechnet wird. Um deswillen iſt diejenige Linie, in welcher ſich die Perſon befindet, welche gegen die andere gerechnet wird, diejenige, welche man die ſchiefe nennet, weil die andere, in welcher ſich diejenige Perſon befindet, gegen welche die andere gerechnet wird, als die gera-

gerade Linie angenommen, ehe man noch an die andere Perſon gedenket. Zum Beyſpiel: in 3. von der Linie S. 3. iſt Cajens Stelle; in (3) aber Pomponiens Stelle. Fragt man nun, in welcher Stuffe Pomponius mit Cajen verwandt ſey: ſo wird Pomponius gegen Cajen gerechnet, welche angenommen wird, ehe und bevor man noch an Pomponien gedenket. Und um deswillen iſt S. (3) diejenige Linie, welche in Betrachtung der andern S. 3. die ſchiefe genennet wird. Gleichergeſtalt wenn man fraget, in welchem Grad derſelbige Pomponius mit Paulen verwandt ſeye, deſſen Stelle in 5. iſt: ſo wird Pomponius gegen Paulen gerechnet, und um deswillen wird die Linie S. (3) abermahls in Betrachtung der andern S. 5, welche zuerſt angenommen worden iſt, die ſchiefe genennet. Weil aber das Beziehen wechſelsweiſe geſchiehet, alſo, daß Cajus gegen den Pomponius eben ſo gerechnet werden kan, wie Pomponius gegen Cajen gerechnet wird, oder auch Paul gegen Pomponien gerechnet wird, gleichwie vorher Pomponius gegen Cajen gerechnet wurde: ſo unterſcheidet man diejenige Perſon, welche gegen die andere gerechnet wird, von derjenigen, gegen welche die andere gerechnet wird, nach der gemeinen Gewohnheit nicht genau genug; welches doch gleichwol geſchehen müſte, wenn die Benennung

der

der gegen die andere ſchief lauffende Linie, nach der Redensart, welche in der Meß-kunſt, aus welcher ſie genommen wird, gewöhnlich iſt, gemäs ſeyn ſollte, Allein ohnerachtet die Worte vorher genau erkläret werden müſſen, damit man den richtigen Grund der Bedeutung einſiehet: ſo beobachtet man doch bey der Gewohnheit in Reden die Kleinigkeiten nicht, ſondern man erträgt ungeſchikte Redensarten, ſo lange es ohne Nachtheil der Wahrheit geſchehen kan. Man tadelt demnach denjenigen nicht, welcher um die Begriffe der Meßkunſt nicht weiß, ſich auch S. 3. und S (3) immer als Theile einer Linie einbildet, welche ſchief genennet wird, und zwar gleich, weil ſie aus zweyen gleichen Theilen zuſammen geſezet wird, und gleichergeſtallt S 5 und S (3) als Theile einer Linie anſiehet, welche die ſchiefe ungleiche genennet wird, weil ſie aus zweyen ungleichen Theilen beſtehet, ohnerachtet man einem, der nur der erſten Gründe der Feldmeßkunſt kundig iſt, etwas zu reden ſcheinet, welches übel zuſammen hänget. Denn es iſt genug, wenn die Begriffe, welche der Meßkundige als widerſprechend erkennet, bey der Zehlung der Grade keinen Irrthum bringen, dieweil der Irrthum, welcher dem Meßkündigen anſtößig iſt, nur die Benennung betrifft, nicht aber die Sache ſelbſt. Wer ſich auf die Wahrheit der Din-

ge

ge befleiſiget, der muß bey den Worten nicht allzuſorgfältig ſeyn, ohnerachtet man es nicht tadeln kan, wenn einer beydes richtig gedenken und richtig reden will.

* 40. §. der Geometrie (5).

** 15. §. der Rechenkunſt (6).

§. 10.

Wie man die Grade in der gleichſchieſen Linie rechnet.

Wenn demnach die Frage von der Verwandtſchafft der Seitenverwandten iſt: ſo können zwey Fälle vorkommen. Denn entweder ſind die Seitenverwandten in gleicher oder in ungleicher Linie, das iſt, die Seitenverwandten ſind entweder in einerley oder in verſchiedenen Graden der Abſtammung. Dieſer Unterſcheid wird nicht erdichtet, ſondern er iſt würklich (9. §.): und aus dem nachfolgenden wird erhellen, daß man nicht ohne Grund bey Berechnung der Stuffen der Verwandtſchafft der Seitenverwandten die gleiche Linie von der ungleichen unterſcheide, daß demnach das geiſtliche Recht um deswillen nicht getadelt werden kan. Wir wollen demnach ſehen, in wie

(5) Denn daſelbſt ſtehet der Saz, daß alle halbe Durchmeſſer eines Circuls einander gleich ſeyn.

(6) Gleich werden daſelbſt diejenigen Dinge genennet, deren eines für das andere ohne Nachtheil der Gröſe geſezet werden kan.

wie fern die Grade in der gleichen ſchiefen Linie gerechnet werden müſſen, woferne man der Anleitung der Vernunfft folgen will. Es erhellet demnach, ohne einige willkührliche Säze der Rechtsgelehrſamkeit anzunehmen, wenn man nur blos auf die Sache abzielt, daß die Seitenverwandten in der gleichen Linie blos um deswillen mit einander verwandt ſind, weil ſie auf einerley Weiſe gegen den Stamm hingerechnet werden, oder durch eine gleiche Zahl der Erzeugungen von einerley Stamm herkommen (7. 9. §.). Es iſt demnach die Verwandtſchafft eine Verknüpffung, welche ſich unter Seitenverwandten befindet, in ſo ferne ſie eine Verknüpffung mit dem Stamm haben. Es werden demnach die Seitenverwandten unter einander für Verwandte gehalten, weil ſie beyderſeits mit einer dritten verwandt ſind, nehmlich mit dem Stamm, alſo daß man auf ſie die Anwendung von dem Saz aus der Grundwiſſenſchafft machen kan *: Was mit einer dritten verknüpffet iſt, das iſt auch unter einander verknüpffet. Soll man nun dieſer Verwandtſchafft, welche vermittelſt zweyer Verwandtſchafften mit einerley dritten Perſon geſchiehet, einen Grad beylegen, ſo kan dieſes in der That auf keine andere Weiſe geſchehen, als in ſo ferne ihnen einerley Grad der Abſtammung zugerechnet wird, in welchem ſie ſich befinden.

Denn

Denn befinden ſie ſich in dem erſten Grad der Abſtammung: ſo ſind ſie allerdings Verwandte in dem erſten Grade, nehmlich der Abſtammung, weil der Grad ſich in keiner andern Bedeutung gedenken läſſet, woferne man einräumet, daß ihrer zwey mit einander verwandt ſeyn, weil ſie mit einerley dritten Perſon verwandt ſind. Und auf eben ſolche Weiſe erhellet, daß die Seitenverwandten, welche ſich in dem zweyten Grad der Abſtammung befinden, in dem zweyten Grad verwandt ſeyn, ſo lange das Andenken des gemeinſchafftlichen Stammvaters und der Grade der Abſtammung erhalten wird. Gleichwie nehmlich die Anwendung des allgemeinen Lehrſazes von der Verknüpfung der Dinge unter einander, welche mit einerley dritten verknüpffet ſind, einen allgemeinen Grund der Verwandtſchafft auf der Seite abgibt, nehmlich: wer mit einem dritten verwandt iſt, der iſt unter einander verwandt: alſo erhellet leichtlich, daß, weil die Verwandtſchafft mit einem dritten, oder mit dem gemeinſchafftlichen dritten in dem erſten, andern, dritten, vierten Grad, u. ſ. w. ſeyn kan, man auch ſagen müſſe: Welche mit einem dritten in dem erſten Grad verwandt ſind, die ſind auch in dem erſten Grad mit einander verwandt, und überhaupt: welche in einem gewiſſen Grad mit einem dritten verwandt ſind, dieſelbigen

gen

gen ſind auch in demſelbigen Grad unter einander verwandt. Ich ſehe nicht, in wie fern man aus dem Begriff der Verwandtſchafft von der Seite her anders ſchlüſſen könne, ſo lange das Gemüth mit keinen vorgefaſten Meynungen eingenommen iſt. Läſſet man ſich alſo von der Vernunfft leiten: ſo verfället man auf die Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte; denn dieſes iſt der Grund des geiſtlichen Rechtes, daß die Leute in eben demſelbigen Grad mit einander verwandt ſeyn, in welchem ſie den gemeinſchafftlichen Stamm angehen, folglich beurtheilet das geiſtliche Recht den Grad der Verwandtſchafft in der ſchiefen gleichen Linie nach dem Grad der Abſtammung, oder es erkennet keinen andern Grad, als den Grad der Abſtammung. Nach dem geiſtlichen Rechte ſind 1. (1) und [1] Orte in dem erſten Grad der Abſtammung, und um deswillen ſind Sempronius, Florenz und Septimius Verwandte vom erſten Grad. Nach eben demſelbigen ſind 2. (2) und [2] Orte in dem andern Grad der Abſtammung, und um deswillen ſind Marius, Octavianus und Galus Verwandte im andern Grad. Und auf eben ſolche Weiſe erhellet, daß Cajus, Pomponius und Scävola Verwandte im dritten Grad; Grachus, Gajus und Marcellus im vierten Grad; Paulus, Modeſtinus und Julianus im fünfften Grade ſeyn,

1. Figur

ſeyn, u. ſ. w. Es hat demnach hierinnen das geiſtliche Recht nichts, welches der Vernunfft zuwider wåre, weil dieſe Grundſåze aus der Verknůpffung der Dinge flieſen, welche die gemeinſchafftliche Verknůpffung einerley Dinge mit einerley dritten zum Grunde hat, auf welche die ganze Rechnung gebauet iſt. Die Verwandtſchafft aber iſt allerdings eine Art der Verknůpffung **, und muß demnach aus dieſen Grundwahrheiten als aus den eigenen entſchieden werden, und wer dieſe Grundwahrheiten nicht deutlich erkennet, der råumet ſie doch in den undeutlichen Begriffen ein, in ſo ferne ſie keinen andern Grund der Verwandtſchafft auf der Seite haben, als in ſo ferne beyde Seitenverwandten mit dem gemeinſchafftlichen Stamm haben. Denn man erkennet eben damit, daß eine Verknůpffung, oder vielmehr ein Band zwiſchen zweyen Nebenverwandten ſey, in ſo ferne ſich eine Verknůpffung oder ein Band zwiſchen beyden Nebenverwandten und dem Stamme befindet. Weil dieſes dergeſtallt deutlich iſt, daß, wenn es auch nur undeutlich wahrgenommen wird, es doch nichts ungereimtes in ſich zu enthalten ſcheinet: ſo ſuchen die Gegner der Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte auch das ungereimte nicht in dergleichen Linie, ſondern in demjenigen, was bey der ungleichen Linie

ſtatt

ſtatt findet. Derowegen muß auch die Rechnung bey der ungleichen Linie nun aus derjenigen heraus gebracht werden, welche ſich bey dergleichen findet, das iſt, es muß gezeiget werden, wie die Stuffen der Verwandtſchafft in der ungleichen Linie gerechnet werden müſſen, woferne man die Rechnung bey dergleichen einräumet, davon erſt gezeiget worden iſt, daß ſie eingeräumet werden müſſe, woferne man der Anleitung der Vernunfft folgen will.

* 12. §. der Lehre von der Welt (7).

** 10. §. der Lehre von der Welt (8).

§. 11.

Aus der Rechnung der Grade in der ſchiefen gleichen Linie erhellet, daß diejenigen, welche in einerley Grad der Abſtammung ſich befinden, als wie etwa Sempronius und Florenz in dem erſten Grad, mit einander in demſelbigen Grad verwandt ſeyn, als daß etwa Sempronius und Florenz Verwandte im erſten Grade ſeyn. Iſt nun Marius

Wie man die Grade in der ungleichen ſchiefen Linie rechnet.

(7) Der daſelbſt bewieſene Saz iſt in dem vorhergehenden Theil bereits eingedruket anzutreffen.

(8) Daſelbſt ſtehet die Erklärung der mit einander verknüpfften Dinge, daß nehmlich eines den zureichenden Grund in ſich enthält, warum das andere mit ihm zugleich iſt, oder auf einander folget.

rius in dem zweyten Grad der Abſtammung,
1. Figur. nehmlich in 2, und Florenz in dem erſten, nehmlich in (1): ſo gehet es in der That nicht an, daß Marius und Florenz mit einander in dem erſten Grad verwandt ſeyn ſollten, gleichwie Sempronius, welcher um einen Grad dem Stamm Titius näher iſt, mit dem Florenz in dem erſten Grad verwandt iſt. Da nun Marius am nächſten auf den Sempronius folget: ſo muß er mit dem Florenz in dem zweyten Grad verwandt ſeyn. Und eben auf eine ſolche Weiſe erhellet, daß Cajus mit demſelbigen Florenz im dritten Grad verwandt ſeyn müſſe, Grachus in dem vierten, Paulus im fünfften, u. ſ. w. Gleichergeſtallt iſt Marius mit Octavianen in dem zweyten Grad verwandt; folglich muß Cajus mit eben demſelbigen Octavianen in dem dritten verwandt ſeyn. Cajus iſt auch mit Pomponien in dem dritten Grad verwandt (§. 10.): Derowegen muß Grachus mit eben demſelbigen Pomponien in dem vierten Grad verwandt ſeyn. Grachus iſt auch in dem vierten Grad mit Gajen verwandt (angef. §.): Derowegen muß auch Paulus mit demſelbigen Gajen im fünfften Grad verwandt ſeyn. Dieſes flieſet alſo aus der Rechnung der Grade in der gleichen Linie, welche aus den Begriffen ſelbſt flieſet. Daher iſt es dergeſtallt offenbahr, daß Marius mit Florenz und Octavianen im andern Grad

ver-

verwandt iſt; daß Cajus mit dem Florenz und Octavianen und Pomponien im dritten Grad verwandt iſt, daß Grachus mit Florenz und Octavianen, und Pomponius und Gajus im vierten Grad, Paulus mit Florenz und Octavianen, und Pomponius und Gajus und Modeſtinus im fünfften Grad verwandt ſeyn, und alſo ferner unendlich weit hinaus. Weil dieſes alſo nothwendig aus der Rechnung in der gleichen Linie folget, die Rechnung aber in der gleichen Linie nichts ungereimtes in ſich enthält, gleichwie man aus dem vorhergehenden abnimmt: ſo kan es auch um deswillen nichts ungereimtes ſeyn, daß Paulus mit Florenz und Octavien und Pomponius und Gajus und Modeſtinus in einerley Grad verwandt iſt. Die Rechnung in der ungleichen Linie nach dem geiſtlichen Rechte iſt eben diejenige, welche erſt aus dem vorhergehenden hergeleitet wurde. Man behauptet demnach ohne Grund, daß dieſe Rechnung des geiſtlichen Rechts ungereimt ſey. Allein weil hier vornehmlich das Vorhaben iſt, die Rechnung des geiſtlichen Rechtes von einer Ungereimtheit frey zu ſprechen: ſo muß dieſes etwas deutlicher gezeiget werden.

§. 12.

Die Rechnung nach dem geiſtlichen Rech-

Ungereimt pfleget dasjenige genennet zu werden, was einen offenbahren Widerſpruch mit ſich bringet, daß demnach die Unrichtigkeit

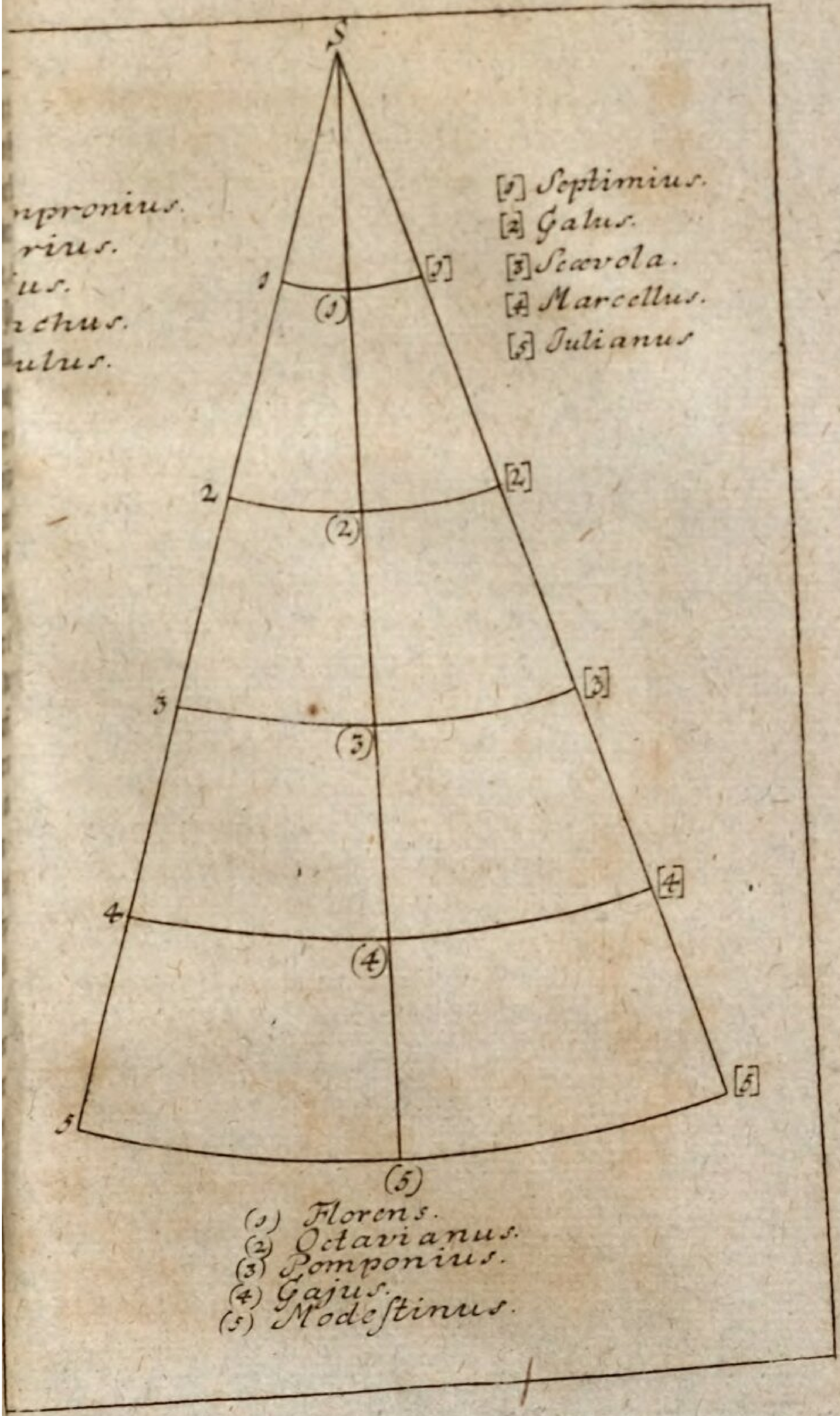
te wird von einer Ungereimtheit frey geſprochen.

tigkeit deſſelbigen ans Licht geſtellet iſt, und von niemanden in Zweiffel gezogen werden kan; welches geſchiehet, woferne etwas behauptet wird, deſſen Gegentheil entweder Krafft eines Gegenſazes, oder Krafft der Erfahrung, oder Krafft eines Beweiſes auſſer allem Streit iſt. Solchergeſtallt nennen die Meßkundigen dieſes etwas ungereimtes, daß zwey Winkel in einem geradlinigtem Dreyeke zugleich rechte Winkel ſeyn ſeyn ſollen, weil es bewieſen wird, daß ſie alle drey zuſammen genommen, zweyen rechten gleich ſeyn. Eben dieſelbigen halten es auch für ungereimt, daß ein Theil gröſer ſey, als das Ganze, weil ein Grundſaz dieſes mit ſich bringet, daß das Ganze gröſer iſt, als ein jeder von ſeinen Theilen, oder daß ein jeder Theil kleiner ſey, als das Ganze. Endlich nennen ſie auch ungereimt, daß der Polarſtern ein feſter Punct des Himmels ſeyn ſolle, weil es durch die Erfahrung bekannt iſt, daß er ſich um den Pol als in dem feſten Punct herum bewege. Durch die Unbeſtändigkeit im Reden, welche jedoch ein Meßkundiger mit den Weltweiſen vermeidet *, und von welcher ein jeder ferne iſt, welcher einen zuſammenhangenden Verſtand beſizet **, pfleget dasjenige ungereimt genennet zu werden, woraus durch eine nothwendige Folgerung etwas geſchloſſen wird, welches ungereimt iſt: in welcher Bedeutung

deutung ein jeder Saz ungereimt genennet wird, von welchem ſich durch einen abführenden Beweis darthun läſſet, daß er falſch ſey. Zuweilen wird auch dasjenige ungereimt genennet, was aus ungereimten Gründen gefolgert wird. Allein damit wir nicht in eine Unbeſtändigkeit zu reden verfallen, ſondern über der beſtimmten Bedeutung des Wortes halten mögen: ſo ſoll um die Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte von aller Ungereimtheit frey zu ſprechen, gezeiget werden, daß weder die Gründe ungereimt ſeyn, noch daß bey der Rechnung ſelbſt etwas ungereimtes gefordert werde, noch auch endlich, daß aus derſelbigen etwas folge, welches ungereimt wäre. Denn woferne dieſes etwas ungereimtes iſt: ſo muß eines von dieſen ungereimten Dingen ihm zukommen. Allein es gehet nicht an, daß ſich auf eine andere Weiſe etwas ungereimtes darinnen befinden ſollte, weil alles auf die Gründe, auf die Art zu rechnen und auf dasjenige, was daraus folget, hinaus läufft. Die Gründe der Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte ſind diejenigen, welche die Sache ſelbſt an die Hand gibt, nehmlich daß die gerade Verwandtſchafft ein Beruhen der Perſonen auf einander durch die Zeugungen ſey, und daß hingegen die Seitenverwandtſchafft oder die ſchiefe Verwandtſchafft ein Beruhen zweyer Perſonen mit einander auf

einem gemeinſchafftlichen Stamme ſey; daß durch die Zeugung ſowol die einfachen Grade beſtimmet werden, nach welchen die Perſonen in der geraden Linie von einander entfernet ſind, als die zuſammen geſezte, oder die Abſtammungen, in welchen die Perſonen zu ſtehen kommen, welche in einerley Grad von dem Stamme entfernet ſind, daß die Seitenverwandten mit einander verwandt ſeyn, weil ſie mit dem gemeinſchafftlichen Stamme verwandt ſind (2. und folgenden §§.). Nennet jemand dieſe Gründe ungereimt: ſo muß er läugnen, daß entweder einige Menſchen von einander durch die Zeugung abſtammen, oder daß darinn der Grund der geraden Verwandtſchafft beſtehe; er muß läugnen, daß entweder mehrere zugleich durch die Zeugung von einem dritten abſtammen, oder daß darinn der Grund der ſchiefen Verwandtſchafft beſtehe; er muß läugnen, daß aus der Erzeugung die Grade entſtehen; er muß endlich läugnen, daß die Seitenverwandten um deswillen mit einander verwandt ſeyn, weil ſie mit dem gemeinſchafftlichen Stamme verwandt ſind. Läugnet aber jemand etwas von dieſen Stüken: ſo muß man ſodann ſagen, daß er ungereimte Dinge annehme, dieweil er dasjenige aufhebet, ohne welches man ſich keine Verwandtſchafft gedenken kan. Es iſt aber keinesweges nöthig

von


S
[1] Septimius.
[2] Galus.
[3] Scævola.
[4] Marcellus.
[5] Julianus
(1) Florens.
(2) Octavianus.
(3) Pomponius.
(4) Gajus.
(5) Modeſtinus.

Dieſes Kupffer muß der Buchbinder abſchneiden und hinter p. 120. ſo einhefften, daß es heraus geſchlagen werden kan.

von den Gründen vieles zu ſagen, welche alle leichtlich einräumen, und die man unter die Grundſäze von der geraden und ſchiefen Verwandtſchafft zu rechnen hat. Was nicht aus ungereimten Gründen gefolgert wird, davon muß man einräumen, daß es keineswegs ungereimt ſey, wenn man anders die Art zu ſchluſſen wohl verſtehet. Nun aber wird in der ganzen Rechnung des geiſtlichen Rechtes nichts erfordert, welches nicht aus dieſen Gründen hergeleitet worden wäre. Derowegen wird auch darinnen nichts gefordert, welches ungereimt wäre. Die Rechnung der geraden Linie iſt dergeſtallt natürlich, daß um deswillen auch das bürgerliche Recht nicht davon abgehet. Die Rechnung in dergleichen Linie iſt nicht minder natürlich: daß aber das bürgerliche Recht darinnen von dem geiſtlichen abgehet, das iſt um keiner andern Urſache willen geſchehen, als weil die Rechnung in der ungleichen Linie nicht ſo gleich in die Augen fället. Gibt man aber auf den Unterſcheid acht, welcher ſich zwiſchen der ſchiefen gleichen und ungleichen Linie befindet: ſo flieſet die Rechnung der ungleichen Linie aus der Rechnung in der gleichen nothwendig, dergeſtallt, daß, wenn man jene einräumet, man dieſe auch einräumen muß. Es iſt aber wohl zu merken, woher es komme, daß die Rechnung der Grade der Verwandtſchafft

in der ungleichen ſchiefen Linie Schwierigkeiten unterworffen iſt, nehmlich weil der Grad der Verwandtſchafft in der ungleichen Linie etwas von dem Grade der Verwandtſchafft in der geraden Linie und von dem Grade der ſchiefen Verwandtſchafft in der gleichen ſchiefen Linie verſchiedenes iſt. Denn ohnerachtet ein jeder Grad von einer Verſchiedenheit der Verwandtſchafft, oder des Beziehens auf den Stamm zeiget, und darinnen alle Grade mit einander überein kommen: ſo befindet ſich doch ein Unterſcheid unter der Art und Weiſe nach welcher die Seitenverwandten nach dem Stamm gerechnet werden, und zwiſchen der Art und Weiſe, nach welcher eben dieſes bey der geraden Verwandtſchafft geſchiehet, und in der Art und Weiſe, nach welcher die Seitenverwandten nach dem Stamme gerechnet werden, hat abermahls der Unterſchied nach der Verſchiedenheit der gleichen und ungleichen Linie ſtatt. Will man aber ja bey der ungleichen Linie Grade unter den Perſonen einräumen, welche ſich in verſchiedenen Stuffen der Verwandtſchafft vermittelſt des Stammes befinden, ohne welche man ſich keine Verwandtſchafft gedenken kan: ſo kan man dieſelbigen ohne Nachtheil desjenigen, was aus den Begriffen davon ſo gar von freyen Stüken flieſet, auf keine andere Weiſe gedenken, als wie man ſich dieſelbigen in

dem

dem geiſtlichen Rechte vorſtellet. Behauptete jemand, es würde bey der Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte etwas gefordert, welches ungereimt wäre: ſo muß derſelbige das Gegentheil von demjenigen beweiſen, was gefordert wird, und zwar ſelbſt aus den Begriffen der geraden und ſchiefen Verwandtſchafft, welche oben erkläret worden ſind. Denn ſodann iſt es ihm allererſt erlaubet zu behaupten, daß ſie wider die offenbahre Wahrheit ſtreite, folglich daß ſie ungereimt ſey. Einen dergleichen Beweis aber hat bisher noch niemand gegeben, wird ihn auch ins künfftige nicht geben, weil ſich aus den Begriffen keine andere Stuffen herleiten laſſen, als jene einfache in der geraden Linie, und die daraus zuſammen geſezten Stuffen der Abſtammung bey der ſchiefen. Endlich kan auch nicht behauptet werden, daß dasjenige ungereimt ſey, was aus der Rechnung nach dem geiſtlichen Rechte flieſet. Denn man ſiehet, daß daraus nichts ungereimtes flieſen könne, weil vermöge deſſen, was erſt geſagt worden iſt, ſie ſelbſt nicht ungereimt iſt. Allein vielleicht machet man die Einwendung, es folge aus der Rechnung des geiſtlichen Rechts, daß der Sohn meines Bruders mit mir und meinem Sohn in gleicher Stuffe verwandt ſey, nehmlich mit mir in der zweyten, vermöge der Rechnung nach der ungleichen Li-

nie und mit meinem Sohn in dergleichen zweyten, vermöge der Rechnung in der gleichen Linie, welches allerdings ungereimt wäre. Allein welcher aus den Begriffen der geraden und ſchiefen Verwandtſchafft bewieſenen Wahrheit widerſpricht wol dieſes? Gewis keiner. Denn wo hat man bewieſen, daß einerley Perſon dem Vater und dem Sohn nicht in einerley Grad verwandt ſeyn könne, oder überhaupt, daß einerley Perſon nicht in einerley Grad mit mehreren Perſonen verwandt ſeyn könne, welche den Stammvater nach einem verſchiedenen Grad der Verwandtſchafft angeben können? Gewislich nirgends. Man nimmt dieſes bittweiſe als wahr an. Wer wolte aber wol ſagen, daß das ungereimt ſey, was einem bittweiſe angenommenen Saz widerſpricht. Hieraus erhellet nun, wie wenig man den undeutlichen Begriffen zu trauen habe, vermöge deren etwas ſo ungereimt zu ſeyn ſcheinet, worinnen doch kein Fußſtapffe einer Ungereimtheit gezeiget werden kan.

* 143. §. des Unterrichts (9).

** In

(9) Daſelbſt wird folgender Saz auf dieſe Weiſe dargethan:

In der Weltweisheit muß einerley Wort beſtändig, zum wenig-

wenigſten in einerley Theil derſelbigen, einerley Bedeutung haben. Denn wenn ein Wort nicht beſtändig in einerley Bedeutung gebraucht wird: ſo wird die Bedeutung gar offt zweydeutig ſeyn, und der Leſer wird gar leichtlich etwas anders verſtehen, welches der Deutlichkeit zuwider iſt, dergleichen die Weltweisheit erfordert. Es iſt aber noch ein anderer Grund vorhanden, welcher erfordert, daß die Bedeutung von einem Wort beſtändig ſo ſeyn ſoll. Es werden nehmlich in der Weltweisheit die nachfolgenden Sachen aus den vorhergehenden bewieſen. Es muß demnach ein Wort in dem nachfolgenden eben dieſelbige Bedeutung haben, welche es in dem vorhergehenden hatte, indem es ſonſt nach den Grundſäzen der Schlüſſe, welche in der Vernunfftlehre vorgetragen werden, nicht angehet, daß die vorhergehende Säze in die Beweiſe der nachfolgenden hinein ſchlagen ſollten.

** Im Wintervierteljahr im dritten Stük 1. §. (10).

Wenn jemand die ganze Vernunfftlehre eingeſehen hat, und die Lehrart der Weltweisheit etwas genauer verſtehet, ſich auch dieſelbige durch die Uebung ſelbſt bekannter gemacht hätte: ſo wird er auch augenſcheinlicher wahrnehmen, wie ſehr die Unbeſtändigkeit im Reden der philoſophiſchen Lehrart zuwider ſey. Es iſt zwar nichts gemeiner, als die Unbeſtändigkeit im Reden: allein man ſiehet auch, daß der genauen Lehrart der Weltweisheit nichts mehr zuwider ſeye.

(10) Dieſe Abhandlung iſt als das achte Stůk im vierten Theil dieſer Sammlungen von der 163ſten Seite an eingerůket, und die angezogene Stelle auf der 185ſten Seite befindlich.

9. Von

9.
Von der Ehrlichkeit oder dem guten Glauben, welcher die ganze Zeit der Verjährung hindurch von dem geiſtlichen Rechte erfordert wird (1).

§. 1.

Auch den Anfängern iſt bekannt, daß in dem bürgerlichen Rechte es zu der Verjährung ſchon genug iſt, wenn man nur im Anfang des erlangten Beſizes die Sache mit Ehrlichkeit oder in gutem Glauben (2) gehabt hat, und daß in dem geiſtlichen Rechte die ganze mittlere Zeit hindurch immerdar die Ehrlichkeit, oder der gute Glaube erfordert werde *. Papſt Innocenz

Vorhaben des Verfaſſers.

Anmerkungen.

(1) Lateiniſch findet man dieſen Aufſaz in den Nebenſtunden auf 1731. im Wintervierteljahr von der 107ten Seite an, als das zweyte Stük.

(2) Bona fides iſt freylich ein zweydeutig Wort und dieſes auszudruken iſt im Deutſchen die ungewöhnliche Redensart guter Glaube gebraucht worden.

nocenz der III. treibet dieſen Grund, weil alles, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde iſt. Denn er ſpricht** alſo: Weil alles, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde iſt: ſo verordnet hiermit der Schluß unſerer Verſammlung, daß keine weder geiſtliche noch bürgerliche Verjährung ohne guten Glauben gelten ſoll; weil überhaupt bey allen Verordnungen und Gewohnheiten dasjenige abgebracht werden muß, was nicht ohne Todtſünde beobachtet werden kan. Daher muß derjenige, welcher etwas durch Verjährung an ſich bringen will, zu keiner Zeit ein Gewiſſen darüber haben, daß er eine fremde Sache beſitze. Die Lehrer unter den Proteſtanten lachen insgemein über den Papſt, als ob er einen Grund angegeben habe, welcher ſich nicht wohl ſchiket, und von dem Stok auf den Winkel ſchlieſe, und pflegen vornehmlich dieſes Beyſpiel anzuführen, ſo offt ſie behaupten, daß in dem geiſtlichen Rechte ganz falſche Gründe angeführet werden, welche keine Krafft hätten dasjenige zu beweiſen, was bewieſen werden ſollte. Denn ſie vermeinen, es laſſe ſich nichts ungeſchikteres ſagen, als daß die Verjährung nach dem Sinn der Heiligen Schrifft aus dem Glauben herkommen müſſe, und daß dieſelbige mit dem Glauben einerley ſey, von welchem der Heydenlehrer redet, indem er ſpricht***: Alles, was nicht

nicht aus dem Glauben gehet, iſt Sünde, und behaupte ich, daß die Ehrlichkeit, oder der gute Glaube nach der Abſicht des geiſtlichen Rechtes die ganze Zeit der Verjährung hindurch erfordert werden müſſe, und daß der von dem Papſt angeführte Grund richtig, auch dem Sinne des Heydenlehrers höchſt gemäs ſeye. Es ſoll demnach gegenwärtig gezeiget werden, daß die Worte des Apoſtels von dem Papſt an dem gehörigen Ort angeführet werden, und daß man den Päpſtlichen Sätzen zufolge daraus dasjenige ſchlieſe, welches daraus von ihm gefolgert wird.

* Man ſehe Struvens Jurisprud. Rom. Germ. forens. lib. 2. tit. 9. §. 9.

** c. fin. X. de præſcript.

*** Rom. 14, 23.

§. 3.

Man hat demnach zuerſt zuzuſehen, was der Heydenlehrer in demſelbigen Ort Glauben nennet, auf welchen ſich der Papſt berufet. Diejenigen, welche den Papſt tadeln, ſtehen in der Meynung, daß daſelbſt von dem ſeeligmachenden Glauben die Rede ſey: Allein ſie betrügen ſich darinnen gewaltig. Denn dawider ſtreitet der Zuſammenhang und auch die Ausleger unter den Proteſtanten. Es erhellet nehmlich aus dem Zuſammenhang, daß durch den Glauben allhier das Urtheil verſtanden werde, es ſey dasjenige erlaubet was man thut, und deswegen heiſt es, es gehe et-

Was Röm. 14. Glaube genennet wird.

was nicht aus dem Glauben, wenn man es, indem man es thut, doch für unerlaubt anſiehet. Denn der Apoſtel behauptet, daß, woferne einer, welcher von dem Judenthum zum Chriſtenthum bekehret iſt, ſich einbildet, er müſſe annoch das Geſez von dem Unterſcheid der reinen und unreinen Speiſen beobachten, und dieſer Einbildung ungeachtet Fleiſch iſſet, welches er für unreine hält: ſo ſündige er, und gibt dieſes zum Grunde an, weil er nicht aus dem Glauben handelt, das iſt, nach dem Gewiſſen, daß dasjenige aber eine Sünde ſey, was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt, was wider das Gewiſſen geſchiehet. Derowegen kömmt der Spruch des Heydenlehrers, was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde, mit der Regel der Weltweiſen überein: was wider das Gewiſſen geſchiehet, das iſt Sünde, wenn es gleich erlaubet iſt, oder, wie es andere ausdrüken, das irrige Gewiſſen verbindet den Menſchen nicht dawider zu handeln. Denn auf dieſe Verbindlichkeit dringet der Heydenlehrer in derſelbigen Stelle. Daher drüket Hammond in ſeiner gar berühmten Umſchreibung der Bücher des neuen Bundes dieſe Stelle alſo aus: „Was einen, „der noch an dem Judenthum hanget, anbelanget, ſo hat man nicht genugſame Urſache „es übel zu nehmen, wenn er ſich nicht unterſtehet dasjenige zu eſſen, wovon er vermeinet, daß es ihm nicht erlaubet ſey: denn es

„wäre

„wäre eine Todtſünde, und um deswillen „ihn ſein Gewiſſen verdammete, wenn er „etwas gleichgültiges äſſe oder thäte; in„dem er es für unerlaubt hält. Wer an„ders handelt, und nicht zum wenigſten „urtheilet, daß ſolches erlaubet ſey (welches Urtheil hier der Glaube und 1. Cor. 8. v. 7. die Erkänntniß heiſet) „der ſündiget ohne „Zweiffel.„ Und in den Anmerkungen gibt Clerc die Worte des Heydenlehrers: alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde, alſo: „Was man thut, „und doch nicht weis, ob es erlaubet ſey, „oder nicht, das kommt aus einem Gemü„the her, welches ſich wenig um das er„laubte und unerlaubte bekümmert, und „iſt demnach Sünde„. Eben dieſer beweiſet, das Wort πίστις werde von dem Heydenlehrer nach der gewöhnlichen Bedeutung, wie in der Stelle des Juden Philo * genommen, darinnen er das Opffer Abrahams auf eine verblümte Weiſe erkläret, und folgendes hinzu ſezet: „ἄριστον „ἱερεῖον ἡ συχία καὶ ἐποχὴ περὶ ὧν οὐκ εἰσὶ „πίστις, das beſte Opffer iſt die Ruhe und „das Anſtehen bey ſolchen Dingen, welche „nicht aus dem Glauben gehen. Denn es heiſet allhier, man habe einen gewiſſen Glauben von demjenigen, davon man ein gewiſſes Gewiſſen hat, indem man nehmlich urtheilet, es ſey kein Zweiffel übrig,

warum man ſolches nicht für erlaubt halten ſolte. Wenn der Heilige Thomas beweiſen will, das irrende Gewiſſen verbinde einen: ſo beruffet er ſich auf dieſe Stelle des Heydenlehrers, und erkläret den Glauben durch das Gewiſſen **. Dieſer hat eben auch in dem dreyzehenden Jahrhundert gelebet, in welchem Innocenz der Dritte die Kirche regierte. Hieraus erhellet, daß zu derſelbigen Zeit die Worte des Heydenlehrers eben auf eine ſolche Weiſe erkläret worden ſeye, als ſie Hammond erkläret, und es erklären ſie auch andere Ausleger unter den Proteſtanten alſo, ohnerachtet die meiſten dafür halten, daß der ſeeligmachende Glaube darinnen von dem Heydenlehrer gemeinet ſey, und brauchen demnach dieſe Worte um einen Saz zu beweiſen, welcher an ſich ſonſt wahr iſt ***, daß die guten Werke der Chriſten aus dem Glauben an den Heyland herflieſen müſſen. Es iſt demnach kein Zweiffel, daß Innocenz der Dritte die Worte des Heydenlehrers eben in dieſer Bedeutung genommen habe, daß er durch den Glauben das Gewiſſen verſtanden hat, davon jedermann weis, daß dadurch das Urtheil von der Sittlichkeit eine Handlung vorzunehmen oder zu unterlaſſen verſtanden werde. Ich will mich mit niemand darüber herum zanken, ob man den Glauben beſſer durch das Gewiſſen,

oder

oder durch den ſeeligmachenden Glauben erkläre, indem uns ſchon hinreichend iſt, es könne nicht in Zweiffel gezogen werden, daß der Papſt, indem er ſich auf dieſen Spruch des Heydenlehrers beruffet, um den Grund anzugeben, warum der gute Glaube oder die Ehrlichkeit des Beſizes die ganze Zeit der Verjährung hindurch erfordert werde, dieſem Worte keine andere Bedeutung beygeleget habe. Ich läugne nicht, daß die Verbindlichkeit nach dem irrenden Gewiſſen zu handeln dem ſeeligmachenden Glauben gemäs ſey, indem ich ſchon längſt erkannt habe, daß er ſich nach einer beweiſenden Lehrart daraus herleiten laſſe, ſeit dem ich die Verknüpffung der Lehren der Gottesgelehrten, oder ihr Beruhen auf einander unterſuchet habe. Woferne demnach jemand ſehr darauf dringen ſollte, daß der Heydenlehrer allhier von dem ſeeligmachenden Glauben rede: ſo muß er gleichwol einräumen, weil er nicht läugnen kan, daß er auf die Verbindlichkeit nach dem irrenden Gewiſſen zu handeln an dieſer Stelle dringe, daß er eben dasjenige für etwas dem ſeeligmachenden Glauben widerſprechendes anſehe, was dem irrenden Gewiſſen zuwider iſt, und es um deswillen unter die Sünden rechne, welche dem irrenden Gewiſſen entgegen lauffen, weil es dem ſeeligmachenden Glauben zuwider iſt.

Es wird demnach nicht ſchwer ſeyn, den Grund des Papſtes zu rächen, wann man auch gleich den Glauben, von welchem der Heydenlehrer redet, für den ſeeligmachenden Glauben annimmt. Meine Schuldigkeit aber iſt es, die Worte des Papſtes alſo zu erklären, wie es es ſeinem Sinne gemäs iſt, nicht aber ihnen einen Sinn anzudichten, welcher davon abgehet, weil ich nicht darauf bedacht bin, mit meinem Wiz zu prahlen, ſondern für die Wahrheit zu ſtreiten.

* In lib. de profug. p. 336.

** In dem kurzen Begriff der Gottesgelahrheit im zweyten Theil in der achtzehenden Frage (Summa Theol. part. 2. quæſt. 18. art. 5.) conf. Carbo in compend. l. c. annot. 1. pag. 243.

*** Gerhard in dem zwanzigſten Abſchn. (loc. 20. §. 8. f. 4.).

§. 3.

Erklärung der Verordnung. Nachdem dieſes zum voraus geſezet iſt: ſo läſſet ſich verſtehen, was der Papſt in dieſer Verordnung ſagen wolle. Er ſezet nehmlich, daß derjenige, welcher das Verjährungsrecht brauchen will, zu keiner Zeit ſich darüber ein Gewiſſen machet, daß er eine fremde Sache beſize, das iſt, daß er während der ganzen Verjährungszeit vermeyne,

meyne, er habe die Sache von dem Herrn empfangen, ihm aber keineswegs bekannt worden ſeye, daß er ſie von dem der nicht Herr iſt, empfangen habe. Denn wenn er ſich einbildet, er beſize eine Sache, welche er von dem Herrn empfangen hat: ſo beſizet er ſie ehrlich oder in gutem Glauben: Allein wer das Gegentheil davon weis, der hat einen böſen Glauben (3). Es gibt aber der Papſt dieſe Urſache an, daß man alle Verordnungen und Gewohnheiten abſcheiden oder abbringen müſſe, welche nicht ohne Todtſünde beobachtet werden können, und rechnet er demnach das bürgerliche Recht, welches nur bey dem Anfang des erlangten Beſizes den guten Glauben oder die Ehrlichkeit erfordert, unter dieſe Verordnungen, welche nicht ohne Todtſünde beybehalten werden können. Hieraus erhellet nun, daß der Papſt die Beſizung in der Unehrlichkeit für eine Todtſünde halte, welche bey einem Chriſtlichen Menſchen nicht geduldet werden könnte. Er beweiſet ferner daraus, daß der Beſiz im böſen

(3) In mala fide verſatur iſt eine lateiniſche Redensart der Rechtsgelehrten, darum ſtehet in der Urkunde dabey: Si ſtylo juris exprimere velis, quæ modo vulgariter enunciavimus, welches in der Ueberſezung hat wegbleiben müſſen.

Glauben eine Todtſünde ſey, weil es wider das Gewiſſen lauffet: der Heydenlehrer aber erkläret dasjenige für eine Sünde, was nicht nach dem Gewiſſen geſchiehet, ſondern ihm zuwider lauffet. Die Meynung des Papſts iſt demnach dieſe: Weil nach Anweiſung des Heydenlehrers dasjenige eine Todtſünde iſt, was wider das Gewiſſen lauffet, derjenige aber, welcher etwas mit böſem Glauben beſizet, weis, daß die Sache, welche er beſizet, fremde ſey, und ſie demnach wider das Gewiſſen beſizet: ſo iſt der Beſiz in böſem Glauben eine Todtſünde. Da nun keine Todtſünde gelitten werden kan: ſo kan auch der böſe Glaube nicht bey der Verjährung gedultet werden. Es iſt demnach nothwendig, daß derjenige, welcher die Verjährung brauchen will, die ganze Zeit der Verjährung hindurch in gutem Glauben ſeye. Solchergeſtallt erhellet nun, daß nichts ungereimtes in dem Schluß des Papſtes enthalten ſeye, und daß er auch den Spruch des Heydenlehrers nicht unrecht anführe, noch den ſeeligmachenden Glauben mit dem guten Glauben der Rechtsgelehrten vermenge.

§. 4.

Warum der Papſt den guten

Vielleicht werden einige ſeyn, welche die Sache ſelbſt tadeln werden, gleichſam als ob der Papſt unter dem Vorwand des Gewiſſens

wiſſens von dem bürgerlichen Rechte abge-
he, und werden ihm nicht einräumen, daß
unter dieſe Verordnung auch das bürgerli-
che Recht zu zehlen ſey, welches auf den
guten Glauben nur bey dem Anfang des
erlangten Beſitzes dringet, und den hernach
dazu kommenden böſen Glauben duldet,
welche nicht ohne Todtſünde beobachtet wer-
den könne. Allein um deswillen muß ge-
zeiget werden, daß er nach den Begriffen
aus der Gottesgelahrheit, welche er gehabt
hat, den Beſitz eines böſen Glaubens für
eine Todtſünde habe halten müſſen, und
daß, der Abſicht des geiſtlichen Rechtes
ohnbeſchadet, der dazu kommende böſe
Glaube bey der Verjährung nicht habe
geduldet werden können. Beydes läſſet ſich
nicht ohne Schwierigkeit behaupten, wo-
ferne man nur in den Gewohnheiten der
Gottesgelahrheit der Schulweiſen bewan-
dert iſt, welche ohnſtreitig dem Papſt In-
nocenz III. geläuffig geweſen iſt, da ſie
Peter Lombard im eilfften Jahrhundert
bereits in Ordnung gebracht, und Thomas
von Aquin im zwölfften Jahrhundert er-
kläret hat, in welchem der Papſt lebete.
Es iſt aber bekannt, daß die Catholiſchen
die Todtſünde von der vergeblichen alſo un-
terſcheiden, daß jene eine Schuld der
ewigen Straffe an ſich mit ſich bringe, die-
ſe aber nicht. Es wird demnach ein Menſch

Glauben der ganzen Zeit der Verjährung hindurch erfordern müſſe.

um der Todtſünden willen verdammet, woferne ihm dieſelbige nicht erlaſſen wird: ſie wird ihm aber nicht erlaſſen, ſo lange er darinnen verharret. Nun gehöret die Sünde wider das Gewiſſen unter die Todtſünden, wenn nehmlich jemand weis, daß etwas unerlaubt ſey, und er ſolches dem ohngeachtet thut. Daher iſt die Sünde wider das irrige Gewiſſen, von welcher hier der Heydenlehrer redet, ſo lange man dieſe Gründe ſtehen läſſet, allerdings eine Todtſünde. Denn wer aus Irrthum urtheilet, daß etwas unerlaubet ſeye, und dem ungeachtet ſolches thut, der würde ſolches auch allerdings thun, wenn er auch nicht irrete, und iſt es demnach in Abſicht auf ihn eben ſo viel, als ob er wüſte, es ſey unerlaubt, und es dieſem ohngeachtet doch thäte. Er begehet demnach eine Todtſünde. Nun aber weis derjenige, welcher etwas in böſem Glauben beſizet, daß die Sache, welche er beſizet, einem andern zugehöre, und daß er dieſelbige demnach ungerechter Weiſe behalte, weil man vermöge des Geſezes der Natur dem andern dasjenige wiedergeben muß, was ſein iſt, und er ſie dem ohngeachtet behält, und dem andern nicht wieder gibt, ja niemahls im Sinn hat ſie ihm wiederzugeben. Er behält demnach eines andern ſeine Sache wider das Gewiſſen, und begehet alſo eine Todtſünde. Wer

ſiehet

ſiehet nun nicht, daß der Papſt vermöge ſeiner Meinungen den Beſiz in böſem Glauben nothwendig unter die Todtſünden habe rechnen müſſen. So bald alſo der böſe Glaube dazu kömmt, das iſt, ſo bald jemand überzeuget wird, daß er eines andern ſeine Sache beſize, und doch nicht im Sinne hat ihm dieſelbige wieder zu geben: ſe verfällt er in eine Todtſünde, und ſezet ſich demnach der Gefahr der ewigen Verdammniß aus. So lange nun der Beſiz des böſen Glaubens verbleibet, ſo lange beharret der Beſizer in einer Todtſünde, ja ſo lange er nicht im Sinn hat, die von ihm mit Unrecht aufgehaltene Sache ſeinem Herrn wieder zu erſezen, ſo lange verharret er in einer Todtſünde, und verbleibet alſo der ewigen Verdammniß ſchuldig. Dieſes alles iſt nach der Meinung des Papſtes ganz offenbahr, dergeſtallt, daß man daran gar keinen Zweiffel haben kan. Und ſolchergeſtallt iſt das erſte bewieſen worden, welches dargethan werden muſte. Weil Innocenz nicht billigen konnte, daß der Menſch in einer Todtſünde, und demnach beſtändig in demjenigen Zuſtand verharre, in welchem er der ewigen Verdammniß ſchuldig iſt: ſo konnte er auch das bürgerliche Recht nicht billigen, welches den dazu kommenden böſen Glauben bey der Verjährung verſtattet, weil nach

ſeiner

ſeiner Meinung dieſe Art der Verjährung nicht beobachtet werden kan, woferne nicht verſtattet wird, daß jemand beſtändig in einer Todtſünde verharre. Nun aber lenket das geiſtliche Recht die Handlungen der Bürger auf die Abſicht der ewigen Glükſeeligkeit †, und iſt demnach von dem bürgerlichen darinnen unterſchieden, daß es nicht allein auf die äuſſerliche Erbarkeit ſiehet, gleichwie das bürgerliche Recht, ſondern auch dem Gewiſſen räthet. Da nun der Beſiz mit böſem Glauben eine Todtſünde iſt, und demnach vermöge des erſt angebrachten den Beſizer der ewigen Seeligkeit beraubet: ſo hat derſelbige nach dieſem Recht niemahls zugelaſſen, folglich auch der böſe Glaube, welcher bey der Verjährung dazu kommt, niemahls geduldet werden können. Dahero wird in dieſer Verordnung mit ausdrüklichen Worten geſchloſſen: Derjenige, welcher die Verjährung brauchen will, muß zu keiner Zeit ein Gewiſſen darüber gehabt haben, daß die Sache einem andern Herrn gehöre. Und ſolchergeſtallt iſt auch das andere bewieſen, welches bewieſen werden ſollte. Nachdem aber beydes hinreichend bewieſen iſt: ſo erhellet, daß der Papſt nicht deswegen getadelt werden könne, als ob er unter dem Vorwand des Gewiſſens das bürgerliche Recht unnüzlicher Weiſe verändert

ändert habe. Denn niemand wird von ihm fordern, daß er anders urtheilen ſollte, als aus den damahls gewöhnlichen und gebilligten Säzen der Gottesgelehrten. Denn das iſt eine andere Frage, ob nach den Grundſäzen der Proteſtantiſchen Gottesgelehrten es geduldet werden könne, wenn der böſe Glaube bey der Verjährung dazu kömmt; und es iſt abermahls eine andere Frage, ob der Beſiz in dem böſen Glauben, welcher dazu kömmt, den Menſchen in eine ſo groſſe Gefahr der Seele verſezet, als es dem Papſt gedünket hat. Keine von dieſen beyden Fragen unterſuche ich gegenwärtig, indem ich nicht davon rede, ob dieſe Verordnung recht ſey, ſondern nur von der eigentlichen Bedeutung derſelbigen und dem von dem Papſt angeführten Grunde handele, ob er ſich dazu ſchike, oder nicht, das iſt, ob der Papſt aus den Worten des Heydenlehrers mit Beſtand ſeiner Meinungen einen richtigen Schluß mache, alſo, daß man ihn um deswillen keines Mangels des Urtheils beſchuldigen kan, folglich ob dieſes Beyſpiel von denjenigen unrecht angeführet werde, welche die Gründe des geiſtlichen Rechtes zu erhöhen pflegen. Ich habe alſo dasjenige gethan, was mir zukam, indem ich bewieſe, daß der Papſt auf ſeine Meinung richtig geſchloſſen habe.

† Lan-

† Lancelliot. in inſtit. jur. can. lib. I. tit. I.

§. 5.

Ob der Glaube des Apoſtels und der gute Glaube der Rechtsgelehrten einerley Sache bedeute.

Fraget man nun, ob bey den Rechtsgelehrten der gute Glaube in eben derjenigen Bedeutung genommen werde, in welcher der Apoſtel den Glauben nimmt: ſo antwortet man ohne einigen Anſtoß, das ſey weder nöthig um den Schluß dieſer Verordnung zu retten, noch habe es dem Papſt alſo gedauchtet. Es iſt oben gezeigt worden, daß der Papſt das Wort Glaube in dem Spruch des Apoſtels für das Urtheil angenommen habe, dasjenige ſey erlaubet was man thut (§. 2.), und welches die Weltweiſen ein Gewiſſen zu nennen pflegen. Der gute Glaube oder die Ehrlichlichkeit heiſet bey den Rechtsgelehrten * ein aufrichtiges Gewiſſen, welches einen jeden gewis entſchuldiget, daß er um eine andere Sache nichts wiſſe, welche er entweder dem andern gegeben hat, oder von dem andern annimmt. Der Apoſtel brauchet demnach das Wort Glaube nach der Mundart der Griechiſchen Sprache in einer weitläufftigen Bedeutung: die Rechtsgelehrten aber nehmen das Wort guter Glaube in einer engeren Bedeutung. Ferner beziehet ſich der Begriff des Heydenlehrers vornehmlich auf die Sittlichkeit der

Hand-

Handlung nach der Meinung desjenigen, welcher ſie vornimmt: der Begriff der Rechtsgelehrten aber auf die Herrſchafft über ein Ding, welches entweder übergeben oder angenommen wird, nach der Meinung desjenigen, der es übergibt oder annimmt. Derowegen hat das Wort Glaube bey den Rechtsgelehrten und dem Heydenlehrer nicht einerley Bedeutung. Weil nun der Papſt beyde Begriffe völlig eingeſehen hat: ſo iſt ganz und gar nicht daran zu zweifeln, daß ihm die Verſchiedenheit der Bedeutung bekannt geweſen ſey. Es haben alſo diejenigen eine gar zu kindiſche Meynung, welche ſich einbilden, der Papſt habe ſich durch den Schall des Wortes verführen laſſen, und den ſeeligmachenden Glauben mit dem guten Glauben der Rechtsgelehrten, und demnach Himmel weit von einander verſchiedene Sachen mit einander vermenget. Ohnerachtet aber die Bedeutung des Wortes bey dem Heydenlehrer und den Rechtsgelehrten nicht völlig einerley iſt: ſo hindert doch dieſe Verſchiedenheit keineswegeß, daß nicht der Papſt ſolte den Spruch des Heydenlehrers als einen Grund ſeines Schluſſes haben brauchen können, da er es mit dem guten Glauben der Rechtsgelehrten zu thun hatte. Denn wer hat doch den Leuten bey den Schlüſſen dieſes Geſez vorgeſchrieben, daß ſie bey dem Beweis eines

Sazes keine Grundwahrheiten brauchen ſollen, in welchen ein Wort, welches in demſelbigen ſtehet, in einer andern Bedeutung genommen wird, als in demſelbigen Saze? Denn die Wahrheit beruhet nicht auf den Worten, ſondern auf den Begriffen. Zwar billigen es die Geſeze einer guten Lehrart nicht, daß man in einerley Wiſſenſchafft eines und eben daſſelbige Wort in verſchiedener Bedeutung nehme: Allein daraus folget auch nicht, daß, wenn man zu äuſſern Gründen ſeine Zuflucht nehmen muß, man keine Grundwahrheiten annehmen könne, in welchen ein Wort in einer andern Bedeutung genommen wird. Ja die Scharffſinnigkeit des Urtheils billiget es, wenn jemand dergleichen Grundwahrheiten recht gebrauchet, woferne er ſie nöthig hat, alſo, daß die Zweydeutigkeit nicht hindert, daß er richtig ſchlieſe, gleichwie der Papſt gethan hat. Im übrigen aber lehret dieſes Beyſpiel, wie nothwendig es ſeye, daß die Gründe aus einander geſezet werden, mit welchen die Wahrheit bewieſen wird, gleichwie die beweiſende Lehrart erfordert, damit jedermann die Krafft des Beweiſes einſehe, und ſich vor einem verwegenen Urtheil in obacht nehme, woferne es ihm an Scharffſinnigkeit fehlet.

Ende des ſechſten Theils.

Verzeich-

Verzeichniß der im Sechſten Theil enthaltenen Stüke.

Zur Sittenlehre gehören

1) Rede von der Sittenlehre der Sineſer. 3. Seite, ingleichen 17

Zur Staatslehre gehören

2) Von einer Erwegung der Staatsgeſchäffte. 323

3) Von Verbindung des Regiments mit der Weltweisheit, oder von den Regenten die ſich der Weltweisheit befleiſigen, und von den Weltweiſen, die das Regiment führen. 529

Zur bürgerlichen Rechtsgelehrſamkeit gehören

4) Von den Geſezlichen Gründen der Geſeze. 3. Seite.

5) Proben von verbeſſerten Erklärungen in der Rechtsgelehrſamkeit. 38

6) Probe der auf eine beweiſende Lehrart gebrachten Geſeze, nach dem dritten Titul der Inſtitutionen von dem Recht der Perſonen. 115

7) Von

7) Von dem nach Anleitung der Römer aus einander geſezten Begriff eines Knechts des Heylandes. Römer. 1, 1. 163
8) Von der Rechnung der Stuffen der Verwandtſchafft nach dem geiſtlichen Rechte. 175
9) Von der Ehrlichkeit oder dem guten Glauben, welcher die ganze Zeit der Verjährung hindurch von dem geiſtlichen Rechte erfordert wird. 221

Staatl. Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Christian <<von>>,

Herrn Christian Wolfs, Königl. Schwed. Hochfürstl. Heßischen Regierungs-Raths, und Mathem. & Philos. Profess. Primarii zu Marburg, Professoris honorii zu St. Petersburg, der Königl. Academie der Wissenschafften zu Paris, ingleichen der Königl. Groß-Brittanischen, wie auch der Königl. Preuß. Societät der Wissenschafften Mitglieds, Gesammlete kleine
Bd.: Sechster und lezter Theil

Halle in Magdeburgischen 1740

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.966(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761360-9
VD18 90636082